Digitized by Google

<36607902700018

<36607902700018

Bayer. Staatsbibliothek

Digitized by Google

Digitized by Google

Allgemeine

Kirchen- und Weltgeschichte

von

der Schöpfung an bis auf unsre Zeiten.

Nach dem Französischen

des

Hochwürdigen Herrn. Augustin Calmet,

Abten zu Senones, und Präsidenten der Benedictinercongregation von St. Vitus und St. Hidulph.

Des Vierten Theils Erster Band.

Fortsetzung der Geschichte der Römer.

Mit Erlaubniß der Obern.

Augsburg,

Im Verlage der Joseph-Wolffischen Buchhandlung. 1793.

Digitized by Google

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Digitized by Google

Vorerinnerung
an den Leser.

Nach einer ziemlich langen Pause vermögen wir endlich den vierten Theil der allgemeinen Kirchen- und Weltgeschichte nach dem Französischen des Herrn Calmet an das Tageslicht zu stellen. Verschiedene Ursachen und Hindernisse, deren Abänderung nicht in unserer Gewalt stand, bewirkten die lange Verzögerung, welche uns und den Lesern gleich unangenehm und nachtheilig seyn mußte. Man wird aber jetzt solche Vorkehrungen treffen, daß bey vermehrter Anzahl der Mitarbeiter die Erwartung unsers Publikums ganz zuverläßig befriediget werde, und wohl keine verdrüßliche Verzögerung dieses bisher beliebten Werkes zu besorgen seyn soll. Die vorigen Verfasser haben keine eigentliche Uebersetzung aus dem Französischen des Calmet, sondern nach einem eigenen Plan ein Werk geliefert, das sie mit der Aufschrift: nach dem Französischen des hochwürdigen Herrn Augustin Calmet beehren zu dürfen glaubten. Man hat für nöthig gefunden, in diesem

und

und dem folgenden Bande den Plan der vorigen Verfasser beyzubehalten: so wie sich aber mit dem Ende der römischen Republik und dem Anfange der christlichen Religion eine Hauptepoche in der allgemeinen Geschichte ergiebt; so wird man da anfangen, eine eigentliche Uebersetzung des französischen Originals, und vielmehr die eigene Arbeit des berühmten Calmet, als eine fremde unter dessen Namen zu liefern; wobey man jedoch nicht außer Acht lassen wird, neuere Schriftsteller zu benutzen, wo es die Umstände und Ereigniße erfordern. Auf diese Weise wird die Fortsetzung mehr beschleuniget, und das Werk selbst minder weitläuftig werden, das zu einer ziemlich kostbaren Größe anwachsen würde, wenn man den Plan der vorigen Verfasser durchaus befolgen wollte.

Die Chronologie folget mit dem nächsten Bande.

Die Joseph-Wolffische Buchhandlung.

Digitized by Google

Allgemeine Kirchen- und Weltgeschichte.

XXXV. Buch.

Geschichte Roms vom Ende des zweyten punischen Krieges an bis zur Zerstörung Carthago's.

(Vom J. n. Cr. G. 553. bis 608.)

I. Abschnitt.

Begebenheiten vom Ende des zweyten punischen Krieges an, bis zum Anfange des dritten.

J. n. C. G. 553. J. R. 201. v. Cr. G. 201.

In den vorigen zwey Bänden haben wir die Geschichte jener merkwürdigen Reiche, welche aus der Zertrümmerung der macedonischen Monarchie ent-

Digitized by Google

ſtunden, und durch deren Verſchlingung ſich Roms zum ſchwindelvollen Gipfel einer Weltbeherrſcherinn erhob, vollſtändig erzählet. Nun ſcheinet es die natürliche Lage der allgemeinen Weltbegebenheiten zu heiſchen, die Geſchichte des römiſchen Volkes wieder vorzunehmen, welches an Reichthum und Wichtigkeit ſeiner Begebenheiten ſo ſehr ausgezeichnet iſt, daß es uns unſere Leſer gerne erlauben werden, wenn wir die weniger bedeutende Nationen, deren Geſchichte in dieſem Zeitraume, in ſo fern ſie nicht mit der römiſchen in Verbindung ſtehet, entweder unrichtig oder gar unbekannt iſt, ſeiner eigenen Abhandlung würdigen. Beſonders nachdem die Geſchichte der Juden wegen ihren nahen Einfluſſes auf die Religion bereits ſchon weitläuftig abgehandelt worden, und es im Verlaufe dieſer allgemeinen Welt- und Kirchengeſchichte an ſchicklichen Gelegenheiten nicht mangeln wird, das Wichtige von den übrigen Nationen einzuſchalten.

Sieg der Boyer über die Römer.

Rom, deſſen Geſchichte durch ein halbes Jahrtauſend ununterbrochen fortgeführet worden iſt (a), war noch wonnetrunken von der Freude, welche das glückliche Ende des zweyten puniſchen Krieges an der Erniedrigung der ſo mächtigen Nebenbuhlerinn, Carthago, gewährte, als es ſelbſt von einem ungleich weniger bedeutenden Volke eine Verdemüthigung erdulden mußte. Indem der Friede mit den Carthaginenſern zur Vollziehung gebracht wurde, fielen die Boyer im Gebiet der römiſchen Bundesgenoſſen, und

(a) S. III. Th. 2. B.

und verwüsteten dasselbe; welches den damaligen Consul Aelius Pätus zwang, ins Feld zu rücken. Er schickte den C. Oppius, einen General der lateinischen Bundesgenossen, mit zwoen Legionen und vier Cohorten von der Consularschen Armee voraus, das feindliche Gebiet zu verwüsten: allein, dieser Befehlshaber wurde bey Gelegenheit einer unvorsichtig unternommenen Fouragirung von den Bojern plötzlich umzingelt, und mit siebentausend seiner Leute erschlagen. Der Consul rückte zwar vor, um diese Schlappe zu vergelten; weil aber die Bojer für gut fanden, nicht mehr im Felde zu erscheinen, konnte er nichts anders thun, als ihr Land verwüsten. Er rückte hierauf in Ligurien ein, und nöthigte die Ingauner, welche daselbst ein kleines Gebiet am Meere inne hatten, mit den Römern ein Bündniß einzugehen. Hiemit war dieser Feldzug geendiget, die Ruhe aber keinesweges hergestellt. Ueberdieß brach nicht lange hernach der Krieg wider Philipp von Macedonien aus, zu dessen Führung das römische Volk seine Einwilligung gab, ungeachtet der Tribun Bäbius sich heftig dawider sträubte, der den Centurien begreiflich zu machen suchte, daß der Adel in Rom aus Eigennutz und räuberischem Ehrgeize den Staat von einem Kriege zu dem andern zu verleiten suche, um nur dem Volke keine Ruhe zu gestatten. Die vollständige Geschichte und den Erfolg dieses Krieges hat man schon bereits in den vorigen Theilen dieses Werkes nach der Länge erzählet (*b*).

(*b*) III. Th. 2. B.

Sieg und Triumph des Prätor Furius über die Gallier. n. L. R. 554. v. Ch. G. 200.

Indem der Consul Sulpitius Galba in Macedonien beschäftiget war, erhielt der Prätor L. Furius Purpura einen großen Sieg über die Gallier, welche sich unter der Anführung Hamilcars, den Hanno in Italien gelassen hatten, empörten, Plazentia eroberten, und alle Bürger desselben niederhieben. Hierauf rückten sie vor Cremona: die Einwohner dieser Stadt aber sperreten ihre Thore, und bathen den Prätor, der in der Nachbarschaft von Ariminum ein Korps Bundesgenossen befehligte, um schleunige Hilfe. Dieser rückte, einem Befehl des römischen Senats zu Folge, weil der Consul C. Aurelius Cotta sich diesen Zug verbethen hatte, mit den römischen Legionen, die in Hetrurien ihr Lager hatten, und den alirten Truppen zum Entsatz von Cremona vor, und lieferte den Galliern im Angesichte der Stadt eine Schlacht, mit so glücklichem Erfolge, daß von der feindlichen Armee, welche über vierzigtausend Mann stark war, nicht 6000 ihr Heil in der Flucht finden konnten: über 30000 aber wurden erschlagen oder gefangen, Hamilcar und drey gallische Befehlshaber verloren dabey das Leben, 70 Fahnen, mehr als 200 mit Beute beladene Wägen wurden erobert, und 2000 Plazentiner in Freyheit gesetzt: der Verlust der Römer und ihrer Allirten belief sich nur auf 2000 Mann. Wegen dieses Sieges erhielt der glückliche Prätor die Ehre des Triumphs, wiewohl wider die hergebrachte Sitte, und ohne vorhergegangenem Beyspiele; denn vor ihm hat noch niemand diese Ehre erhalten wegen eines Sieges, der von einem Unterbefehlshaber mit der

Armee

Armee seines Oberfeldherrns war erfochten worden, so wie ihn der Prätor Furius mit den Truppen seines Consuls Aurelius gewonnen hatte. Die ältern Rathsherren setzten sich daher heftig dem Triumphe entgegen, und der Prätor mußte denselben ohne der sonst gewöhnlichen Begleitung des siegreichen Heeres feyern, welches der Consul, der das Commando nach der Schlacht vor Cremona selbst übernommen hatte, nebst der gesammten Beute zurückbehalten hatte, weil er glaubte, eine gerechte Ursache seiner Unzufriedenheit über den zugestandenen Triumph zu haben. *Liv. XXXI.* 10. 19. 21. 41. - 47.

In dem folgenden Consulat des L. Lentulus und P. Villius Tappulus ward im macedonischen Kriege wenig ausgerichtet. Die Gallier erfochten dieses Jahr abermal einen ansehnlichen Vortheil über die Römer. Der Consul Lentulus, welcher in Rom wegen den Comitien zur neuen Wahl der Censoren zurückbleiben mußte, hatte Gallien dem Prätor Cn. Bäbius Pamphilus anvertraut. Dieser rückte unbedachtsamer Weise in das Gebiete der Insubrischen Gallier ein, so, daß er vom Feinde eingeschlossen sich nur mit Verlust von mehr als 6000 seiner Leute noch durchschlagen konnte. Der Consul begab sich hierauf selbst an Ort und Stelle, und schickte den Prätor, nach hartem Verweise, in die Hauptstadt zurück, wohin er selbst bald zurückgehen mußte, um den Comitien zur Wahl der neuen Consuln vorzustehen. Niederlage der Römer von den Galliern.

Die consularische Fasces erhielten Q. Flamininus und Sextus Aelius Pätus Catus. Die Volks- n. E. R. 556. v. Ch. G. 198.

Ende des zweyten macedonischen Krieges.

Tribunen M. Fulvius und Man. Curius widersetzten sich ihrer Wahl, wiewohl vergeblich, aus dem Grunde, weil keiner von den beyden Candidaten die Prätorswürde besaß; ja der erstere, der kaum 30 Jahre hatte, noch nicht einmal Aedilis gewesen war. Der Krieg in Macedonien fiel durchs Loos dem Flaminius, und der in Italien dem Aelius zu. Jener schlug, da der macedonische Krieg nun bereits das dritte Jahr begann, den Cn. Philipp aus der Enge Thermophilä, worinn er sich vortheilhaft gesetzt hatte. Sein Bruder Lucius griff die macedonische Flotte mit glücklichem Erfolge an, und eroberte zerschiedene mit Philippen verbundene Städte. Die Prätors zu Rom wurden dieses Jahr der überhäuften Geschäffte des Staates wegen von vieren bis auf sechs vermehrt. Als die Zeit zur neuen Consularwahl erschien, machten die Tribunen dem Volke die richtige Bemerkung begreiflich, daß die Sitte, die alten Consuls durch die neuerwählten von der Anführung der Heere zu verdrängen, dem glücklichen Ausgange der Kriege nicht gedeihlich lassen könnte: worauf der ausgetretene Consul Quinctius als Proconsul in seiner Feldherrnstelle bestättiget wurde. Kurz darauf rückte Quinctius dem Philipp in Thessalien nach, schlug ihn bey Cynoscephalä auf das Haupt, und nöthigte ihn, um den Frieden zu bitten, der ihm auch zugestanden ward; und so hatte der erste macedonische Krieg sein Ende erreicht, wie man schon anderwärts umständlich gemeldet hat (c).

Die

(c) S. III. Th. 2. B.

Die neue Consuls, Cn. Cornelius Cethegus und Q. Minucius Rufus, commandirten gemeinschäftlich in dem Kriege wider die Gallier, der dem Volke mehr Unruhe als der macedonische verursachte. Cornelius marschirte gerade auf die Insubrier zu, die mit den Cenomanen, ihren Bundesgenossen, wirklich in den Waffen standen. Q. Minucius wendete sich auf die linke Seite nach der See zu, und gerieth, indem er auf der Seite von Genua fortrückte, zuerst an die Ligurier: das Glück war ihm günstig, und er brachte alle die kleinen Völker, die disseits des Po ihre Wohnplätze hatten, unter die Bothmäßigkeit seiner Republik. Von dannen führte der Consul seine Legionen in das Gebiet der Bojer, deren Hauptstadt Boulogne war. Die Bojer waren so eben über den Po gegangen, um mit den Cenomanen und Insubriern vereiniget, das Heer beyder Consuls anzugreifen, als sie auf die Nachricht, daß der Consul Q. Minucius in ihr eigenes Land eingerücket sey, dahin zurücke eilten. Jedoch setzten sich die Insubrier und Cenomanen an dem Ufer des Flusses Mincius. Der Consul Corn. Cethegus wußte die Cenomanen dahin zu bringen, daß sie sich ruhig zu halten versprachen, während die Römer mit den Insubriern im Schlagen begriffen seyn würden. Die Schlacht erfolgte: die Insubrier erlitten eine gänzliche Niederlage, und einen Verlust von 40000 Mann an Todten und Gefangenen, worauf sich die Cenomanen dem Sieger unterwarfen. n. C. R. 557. v. Ch. G. 197.

Die Bojer, welche zur Vertheidigung ihres Vaterlandes zurücke geeilet waren, zertheilten sich in die festen Plätze ihres Landes, weil sie den Muth nicht hatten, es mit dem Minucius im offenen Felde aufzunehmen. Die Ilvater, ein Volk in Ligurien, ergaben sich auf diese Nachricht sogleich, ohne weiter eine vergebliche Gegenwehr zu versuchen. Der Senat verordnete wegen dieses glücklichen Fortganges der römischen Waffen viertägige Dankfeste und Opfer in allen Tempeln der Stadt; weil das Licht der Vernunft in der Mitte des Heydenthums die Römer überzeugte, daß das Glück menschlicher Schicksale von der Willkühr eines höhern Wesens abhange; eine Wahrheit, welche die alten Römer immer vor Augen hatten, und die ein gewisser philosophischer König und Held in unsern Tagen nicht begreifen konnte, oder wollte! Dem Consul Cornelius Cethegus wurde die Ehre des Triumphes zugestanden, dessen Collegen aber nicht, ungeachtet des vortheilhaften Zeugnisses, das ihm Cornelius ertheilte, welcher den Glanz seines Triumphes nicht vermindert zu werden befürchtete, wenn er die Ehre mit seinem Amtsgenossen theilen würde. Der Consul Minucius wußte sich aber dadurch schadlos zu halten, daß er nach dem Beyspiele verschiedener anderer römischen Generale, die sich in gleichen Umständen mit ihm befunden hatten, aus eigener Gewalt auf dem albanischen Berge einen triumphirenden Aufzug feyerte.

Liv. XXXVI. 22. 23.

Alle diese blutigen Niederlagen waren nicht hinlänglich, die Gallier, wenn man die Cenomanen ausnimmt, gänzlich zur Ruhe zu bringen. Sie gaben den Consuls L. Furius Purpureo und M. Claudius Marcellus noch manches Stück heißer Arbeit. Der bojische König Corolam schlug den Consul Marcellus, bey welcher Gelegenheit 3000 Römer, worunter zerschiedene ansehnliche Befehlshaber sich befanden, auf dem Platze blieben. Da aber die Bojer das römische Lager doch nicht erobern konnten, so erholte sich der Consul bald wieder, setzte über den Po, wo er die zuvor erlittene Schlappe in einer zwoten Schlacht hinlänglich gerächet hatte, wenn die Nachricht des Valerius von Antium gleich übertrieben seyn sollte, nach dessen Angabe die Gallier mehr als 40000 Mann an Todten und Gefangenen, 507 Fahnen, und 432 mit Beute beladene Wägen verloren haben sollen. Unter der Beute befanden sich eine große Menge goldener Halsbänder, wovon der Consul eines, das von außerordentlicher Schwere war, dem capitolinischen Jupiter weihete. Zu gleicher Zeit nahmen die Römer das feindliche Lager im Sturme ein, und eroberten bald darauf die Stadt Comum, worauf sich noch acht und zwanzig befestigte Plätze an die Sieger ergaben.

n. C. A. 558. v. Ch. G. 196.

Liv. XXXIII. 36. 37.

Hierauf vereinigten die Consuls ihre Legionen, und es kam im Gebiete der Ligurier zu einer dritten Schlacht. Da die römischen Soldaten über die häufigen Treulosigkeiten der immer aufrührischen Gallier

äußerst erbittert waren, so dachten sie an diesem Bluttage mehr auf Rache, als auf den Sieg, und richteten ein solches Blutbad unter den Feinden an, daß kaum ein einziger überblieb, der von dem grausamen Gemetzel die traurige Nachricht den Seinigen hätte überbringen können. Beyde Consuls erhielten die Ehre des Triumphs.

Der Krieg mit den **Galliern** und **Liguriern** war in Ansehung der **Römer** beynahe ein ewiger Krieg geworden: er brach aber im J. n. Erb. R. 559. mit größerer Wuth, als jemals vorher aus. Der Schrecken, der sich über die feindliche Einfälle in **Rom** verbreitete, war so groß, daß der Senat sich genöthiget fand, die feyerliche Erklärung zu machen, es **wäre ein Tumult**: durch diese Formel wurden alle **römischen Bürger**, selbst jene, welche in den gewöhnlichen Kriegen nach den Gesetzen befreyet waren, zu Kriegsdiensten verpflichtet. Der Consul **Minucius** eilte noch zu rechter Zeit herbey, um **Pisa** zu retten, wo sich die Feinde bis auf 40000 Mann stark versammelt hatten, und denen die Hoffnung einer reichen Beute täglich einen großen Zulauf von den benachbarten Völkern verschaffte. Die Ankunft des Consuls drängte die Feinde über den **Arvo**-Fluß zurücke, wo ihnen der **römische** Heersführer auf dem Fuß nachfolgte, und in einer ganz geringen Entfernung vom Lager der **Gallier** eine Stellung nahm, welche die Länder der Bundsgenossen hinlänglich deckte, der Consul aber von den Feinden zu keinem Treffen gezwungen werden konnte.

Er

Er hatte Ursache, solchem einsweilen auszuweichen; weil er auf die neugeworbene Soldaten, die den größten Theil seiner Armee ausmachten, nicht viel rechnen durfte.

Der andere Consul L. Cornelius Marula, der in das Gebiet der Bojer eingerücket war, suchte seiner Seits die Feinde zu einem Treffen zu verleiten. Allein, die Bojer wollten lieber die Verheerung ihres Landes mit ansehen, als sich der Gefahr einer entscheidenden Feldschlacht blos stellen. Nachdem nun der Consul ihre Provinz mit Feuer und Schwert gänzlich verwüstet hatte, marschirte er auf Modena zurück. Die Bojer folgten ihm ohne großem Lärm nach, und bemächtigten sich, nachdem sie bey nächtlicher Stille das römische Lager vorbeymarschirt waren, eines Passes, durch den der Consul nothwendig passiren mußte, in der Absicht, ihn zu überrumpeln. Allein, der Consul entdeckte und vermied die ihm gelegte Falle, und gieng geradezu auf die Feinde los. Die Bojer wurden aufs Haupt geschlagen, ließen 14000 Mann auf dem Platze, 1100 wurden gefangen: 212 Fahnen und 63 Wägen fielen den Siegern in die Hände, die aber ihrer Seits diesen Sieg mit einem Verlust von 5000 Todten, worunter sich mehrere vornehme Officiere befanden, erkaufen mußten.

Gegen das Ende des Jahres geriethen die römische Truppen noch zweymal in eine gefährliche Lage. Einmal wurde das Lager der Römer von den Feinden überrumpelt, und es fehlte nicht viel, daß sie sich desselben

ben bemeistert hätten. Wenige Tage hernach wagte sich der Consul in einen engen Paß, dessen Ausgang die Ligurier alsobald besetzten. Minucius wollte umkehren, als er wahrnahm, daß die Feinde sich auch des Einganges, wodurch er in den Paß gekommen war, bemächtiget hätten. Diese gefährliche Lage erinnerte die Römer an das traurige Schicksal, das ihren Vorfahren zu Caudium widerfuhr, und daß sie wahrscheinlich nun selbst zu erfahren gehabt haben würden, wenn nicht ein Haufen von ohngefähr 800 Numidier, die der Consul bey seiner Armee hatte, die Römer, in deren Augen sie nur Barbarn waren, aus dieser tödtlichen Klemme gerettet hätte. Der commandirende Officier der Numidier erboth sich, seinen Weg mitten durch die Feinde zu machen, und die Armee zu befreyen, wozu er ein sicheres Mittel wüßte, das aber bey aufgeklärtern Feinden schwerlich eine gute Wirkung gehabt haben würde. Er rückte mit seinen Reitern in scheinbarer Unordnung gegen die von den Liguriern besetzten Posten an, und ließ seine Leute in unordentlich zerstreuten kleinen Haufen auf der Ebene hin und her sprengen, ohne einen Angriff zu machen. Nichts konnte verächtlicher aussehen, als diese numidische Reiterey: die Leutchen waren halb nackt, ohne Kriegsbinde, ohne anderm militärischen Putze: sie hatten keine andere Waffen, als Wurfspiese: die Pferde waren, wie die Reiter, mager und klein, und weil sie keinen Zaum führten, so warfen sie den Nacken, wenn sie im Sprunge giengen, und rannten auf eine häßliche Art, wie die heutigen sogenannten Barbariner. Um sich den Fein-

den

den noch verächtlicher zu machen, ließen sie sich zuweilen gefliſſentlich von ihren Pferden abwerfen, das Gelächter und Hohngeschrey der Feinde zu erregen. Die Ligurier standen anfangs auf ihren Pöſten auf guter Hut, und waren zur tapferſten Gegenwehr bereit. Endlich legten ſie großen Theils ihre Waffen nieder, traten in zerſtreuten Haufen aus ihren Reihen, um ſich an dieſem in ihren Augen ſo lächerlichem Auftritte mit größerer Bequemlichkeit recht ſatt zu ſehen. Unterdeſſen ſchwenkten die Numidier mit ihren ſcheußlichen Pferden ſich von einer Seite auf die andere: bald nahmen ſie die Flucht, bald kamen ſie wieder auf die vorige Stelle: rückten aber immer dem Ausgange aus dem Paſſe etwas näher, und ſtellten ſich an, als würden ſie wider ihren Willen von den ſcheugewordenen Pferden, die ſie nicht anzuhalten wußten, fortgeriſſen. Plötzlich gaben ſie ihren Pferden den Sporn, die verwirrt zerſtreuten Haufen vereinigten ſich, und da ſie die ohne Ordnung und ohne Waffen am Ausgange aus dem Paſſe ſtehende Ligurier mit ihren Wurfſpieſen ohne Mühe über einen Haufen warfen, ſprengten ſie mit der den numidiſchen Pferden eigenen, unglaublichen Schnelligkeit durch die Mitte der Feinde: ſteckten die hinter dem Lager derſelben befindlichen Vorrathshäuſer, und dann die Flecken, ſo wie ſie ihnen auf ihrem raſend ſchnellen Ritte vorkamen, in Brand. Als die Ligurier in ihrem Lager den Rauch des auf allen Seiten auflodernden Feuers, und bald darauf das Geſchrey der Verunglückten, in deren Wohnungen die Numidier Mord und Brand verbreiteten, hören mußten, ſo eilte

jeder,

jeder, ohne auf Befehl und Ordnung zu sehen, den Magazinen und seiner Heimath zu, um dem Verderben der Seinigen zu steuren. In wenigen Stunden war das Ligurische Lager verlassen, und der Consul konnte nun den engen Paß ohne Hinderniß passiren. Die Geschichte hat uns den Namen des Consuls **Minucius**, der mit seiner Armee gerettet worden ist, aber nicht den Namen seines Erretters aufbehalten; und so geschieht es allemal, daß Prinzen und Minister Lob und Ruhm einärnten, jene aber, von denen sie eigentlich geleitet werden, in ewiger Vergessenheit vergraben bleiben.

Liv. XXXVI. 38. Im folgenden Jahre erhielt eben dieser **Minucius** einen beträchtlichen Sieg über die **Ligurier**, deren Land vom Consul **Quinctius** verheeret wurde, während daß sein College **Domitius** auf einer andern Seite einen Theil der **Bojischen** Nation der Herrschaft seiner Republik unterwarf. Indessen vermochten alle diese blutigen Unglücksfälle den Haß der **Ligurier** wider das römische Volk nicht zu ersticken. Sie brachten eine frische Armee auf die Beine, deren Soldaten unter entsetzlichen Ceremonien das sogenannte **heilige Gesetz** beschwören, das ist, sich verpflichten mußten, eher zu sterben, als aus dem Treffen zurück zu weichen. Sie griffen mit Beyhilfe der Nacht unvermuthet das römische Lager an, und der Proconsul **Minucius** bedurfte aller seiner Vorsicht und Klugheit, um die Ersteigung seiner Linien, in denen er sich verschanzet hatte, zu verhindern. Mit Tages Anbruch wagte der Proconsul aus zweyen Thoren des Lagers einen Ausfall,

fall, und erst nach zwoen Stunden glückte es ihm, die Feinde, welche von den vielen Strapazen ohnehin entkräftet, den Enthusiasmus ihres heiligen Gesetzes zu fühlen aufhörten, mit einem Verlust von 300 seiner Soldaten aus dem Felde zu schlagen. Viertausend Ligurier blieben todt.

Endlich gelang es dem Consul P. Cornelius Scipio, mit dem Beynamen Nasica, die Bojer, nachdem sie eine große Niederlage von ihm erlitten hatten, den Römern gänzlich zu unterwerfen. Er nahm ihnen eine große Anzahl Geiseln, und die Hälfte ihrer Ländereyen ab, damit das römische Volk nach Gelegenheit das Land der Bojer mit Colonien besetzen könnte. Nasica eilte hierauf in die Hauptstadt zurück, um die Ehre des Triumphes zu genießen, den man ihm nach seinem Urtheil nicht verweigern konnte. Allein, der Tribun P. Sempronius Bläsius widersetzte sich aus dem Grunde, daß der Consul, wenn er gleich des Triumphes wegen der Unterjochung der Bojer würdig wäre, sich eines bedenklichen Fehlers schuldig gemacht hätte, daß er die Legionen aus dem Felde nach Rom zu gehen beordert hätte, da dieselbe bey noch guter Jahrszeit gegen die Ligurier, die noch nicht vollkommen gebändiget wären, hätten gebraucht werden können. Der Widersetzlichkeit des Tribuns ungeachtet, erhielt der Consul Nasica, aus Ehrfurcht für dem Glanze seiner vorigen Meriten sowohl, als wegen dem Uebergewicht der Gründe, die er dem Tribun entgegen stellte, die Mehrheit der Stimmen.

Wäh-

Das oppische Gesetz auf Ansuchen des Frauenzimmers abgeschafft.

Während dem, daß die römischen Legionen sich in Italien und im Morgenlande mit den Feinden des Staates herumschlugen, entspann sich in der Hauptstadt selbst unter dem Consulat des L. Valerius Flaccus und M. Porcius Cato ein Krieg, der nicht wegen blutigen Gefechten, deren gar keine vorfielen, sondern wegen der Hitze der dabey interessirten Partheyen, und wegen der Folgen, die in der Zukunft einen großen Einfluß in die gänzliche Umstaltung der römischen Sitten hatten, sehr merkwürdig ist. Die römischen Damen stritten um die Wiederherstellung des Putzes und ihrer Juwelen, und trugen, wie sichs auch nicht anders erwarten lässet, den Sieg über die Männer davon. Nach der dem römischen Staate so nachtheiligen Schlacht bey Canna, da der öffentliche Schatz sehr erschöpfet war, trieb der Tribun des Volkes, Oppius, ein Gesetz durch, vermöge dessen den römischen Damen untersagt wurde, mehr als eine halbe Unze Goldes zu ihrem Putze zu verwenden, Kleider von zerschiedenen Farben zu tragen, und in Rom oder tausend Schritte um Rom herum in einem mit Pferden bespannten Wagen, es sey dann bey Gelegenheit feyerlicher Opferfeste, zu fahren. M. Fundanius und Luc. Valerius, Tribunen des Volkes, brachten, vermuthlich wegen geheimer Verbindlichkeit gegen das schöne Geschlecht, die Abschaffung dieses Oppischen Gesetzes in den Comitien in Vorschlag: allein, zween andere Tribune, aus dem Geschlechte des Junius Brutus, übernahmen die Vertheidigung dieses Gesetzes, und erklärten, daß sie nie in die Abschaf-

schaffung desselben einwilligen würden. Der rauhe Consul Cato hielt die Parthey der letztern, und sprach vor dem dieser Sache wegen versammelten Volke in sehr harten Ausdrücken von der Freyheit, die sich das römische Frauenzimmer erlaubet hatte, eigene Zusammenkünfte und Unterredungen zum Behufe ihres Vorhabens zu halten, und alle Gassen und Zugänge zu besetzen, wo sie mit aller Macht ihrer weiblichen Reize öffentlich und mit Ungestümme um die Stimmen der Männer warben. „Wenn jeder aus uns, sprach der Consul, „sein Ansehen und Manns-Majestät (ein Ausdruck, den nur ein Römer wagen darf,) „bey seiner „Gattinn geltend zu machen gewußt hätte, so würden „wir gegenwärtig mit dem versammelten Heere unserer „Weiber leicht zurechte kommen; da wir aber unsere „Freyheit selbst vom schwachen Geschlechte daheim be„siegen ließen, ist es kein Wunder, wenn dieselbe nun „auch öffentlich von unsern Gebietherinnen zertreten und „zertrümmert wird. Jedem war seine einzelne Frau „unerträglich, wie sehr müssen wir uns vor allen insge„sammt nicht entsetzen? Ich hielt es wohl immer für „ein erdichtetes Mährchen, daß das ganze Männerge„schlecht auf irgend einer Insel von verschwornen Wei„bern soll vertilget worden seyn: gewiß aber läuft der „Staat die größte Gefahr, wenn man den Leuten, sie „mögen nun zu diesem oder jenem Geschlechte gehören, „gestattet, eigene, besondere Versammlungen, Klubbe „und geheime Berathschlagungen zu halten (*). Ich „kann

(*) A nullo genere non æque summum periculum est,

„kann es wahrhaft nicht entscheiden, ob dergleichen Zu-
„sammenrottungen an sich selbst verdammlicher, als
„wegen der bösen Beyspiele seyen. Das erstere hat
„Bezug auf uns Consuls und die übrigen Magistrats-
„personen, das andere beziehet sich auf euch, ihr Rö-
„mer! Unsere Frauenzimmer mögen nun aus eigenem
„Antriebe, oder auf euer Anstiften, ihr Tribunen! zu
„diesem weiblichen Aufbrausen verleitet worden seyn,
„so fällt die Schuld allemal auf die Obrigkeit zurück,
„und hängt immer einen großen Schandfleck entweder
„den Tribunen, wenn ihr selbst die Damen zu diesem
„Auflauf gereizet, oder uns Bürgermeistern an, wenn
„wir, wie ehedem vom Pöbel, also jetzt von den Wei-
„bern Gesetze annehmen. Wo ist nun die ehemalige
„Bescheidenheit und Sittsamkeit, die dem schönen Ge-
„schlechte eigen seyn soll? Ich muß gestehen, daß ich
„mich nicht ohne vielem Erröthen durch die Haufen der
„Frauenzimmer habe durchdrängen müssen, um auf den
„Gerichtsplatz zu kommen. Nur die Ehrfurcht, die
„ich für das Ansehen und die Bescheidenheit einer jeden
„insbesondere, als für alle insgesammt trage, konnte
„mich bewegen, ihnen den Schimpf zu ersparen, von
„einem Consul angeredet zu werden. Sonst würde
„ich ihnen gesagt haben: welche Unsittsamkeit ist es
„nicht, ihr Damen! daß ihr öffentlich umherlaufet, die
„Straßen und Gassen belagert, um eure Bitten und
„Schmei-

si lætus & concilia & secretas consultationes esse si-
nas. Die Maurer, Illuminaten und ehrwürdigen Ja-
cobiner hätte der blinde Cato, wie billig, ausnehmen
sollen.

„Schmeicheleyen an Männer zu richten, die nicht die „eurigen sind? Hätte nicht jede insbesondere daheim dem „Gatten ihre Bitten und Wünsche vortragen können? „Seyd ihr auf öffentlichen Gassen mit euren Liebkosun„gen freygebiger, als zu Hause, und zärtlicher gegen „fremde Männer, als gegen die eurigen? Nicht einmal „zu Hause solltet ihr eure Männer befragen, was hier „auf dem Gerichtsplatze vorgehe, welche Gesetze gege„ben oder abgeänderet werden, wenn ihr euch in den „Schranken halten wolltet, die der Wohlstand vorzeich„net, welcher eurem Geschlechte eigen seyn soll. Un„sere Vorfahren erlaubten dem Frauenzimmer keines„wegs irgend ein Geschäfft, wenn es auch nur eine „Privatsache betraf, ohne einem gesetzlichen Vorsteher „abzuthun: sie verordneten, daß die Weibsleute durch„aus unter der Gewalt und Vormundschaft ihrer El„tern, Brüder oder Gatten stehen sollten. Und wir „sollten es nun geschehen lassen, daß unsere Weiber auch „die Staatsgewalt an sich reissen, und sich in die Ge„richtsplätze, in die Rathsversammlungen, in die Co„mitien eindrängen? Sind sie nicht wirklich auf allen „Gassen, auf allen Straßen zu Haufen versammelt, „einige um durch ihre Beredsamkeit den Vortrag ihrer „Tribunen zu empfehlen, andere um das ihnen so ver„haßte oppische Gesetz durch Machtsprüche abzuwür„digen? Lasset diesen schwachen Kreaturen, diesen un„bändigen Thieren, den Damen, freyen Zügel! Um„sonst hoffet ihr, ihr Römer! daß sie ihrem Ueber„muthe Schranken setzen werden, wenn ihr es nicht „selbst thut. Das oppische Gesetz ist wohl das ge-

„ringste, was unserm Frauenzimmer in unsern Gesetzen „und Herkommen misfällt: sie verlangen unumschränk„te Freyheit, und die Wahrheit zu sagen, sie verlangen „Zügellosigkeit. Denn werden sie einmal über den „Oppius gesieget haben, welchen Angriff werden sie „dann unversuchet lassen? Ihr wisset, durch wie viele „Gesetze unsere Vorfahren den Muthwillen des Weiber„geschlechtes gefesselt, und den Männern unterwürfig „gemacht haben; dessen ungeachtet könnet ihr sie nur „mit Mühe im Zaume erhalten. Würdet ihr, ihr „Römer! es wohl aushalten können, wenn es den „Weibern gelingen sollte, ein Gesetz nach dem andern „zu zerbeissen, zu verdringen, und die weiblichen Ge„rechtsame jenen der Männer gleich zu stellen? Lasset „sie heute euch gleich werden, morgen werdet ihr ihr „Joch tragen müssen.

„Allein, man wird sagen, alles, was sie verlan„gen, ist nur, daß man ihnen kein neues Joch anlege: „sie wollen sich nicht der Gewalt, sondern nur der Skla„verey der Gesetze entziehen. Nein, ihr Bürger! bey „dieser Foderung bleibt es nicht. Indem sie euch nöthi„gen, ein Gesetz abzuschaffen, dessen Nutzen ihr durch „so viele Jahre aus der Erfahrung erkennet habet, wol„len sie zugleich auch alle andere entkräften. Es ist ja „kein Gesetz, das durchgängig für alle bequem wäre; „denn alles, worauf die Herrscher ihre Absicht richten „sollen, wenn eines eingeführt wird, ist, daß es der „grössern Anzahl der Bürger, und dem Staate über„haupts gedeihlich sey. Wenn diejenige, denen ein

„Gesetz

„Gesetz misfällt, die Freyheit haben sollen, dasselbe „wieder abschaffen zu lassen, wozu wird es dienen, daß „das Volk Verordnungen mache, die von denen für un„giltig erklärt werden können, wider die sie gemacht „worden sind?

„Wir wollen aber die eigentliche Bewegursache „hören, derenthalben die Damen so voll Unruhe und „Bestürzung auf allen Wegen umherlaufen, und sich „kaum enthalten können, sich in diese Staatsversamm„lung selbst einzudrängen? Verlangen sie vielleicht, „daß man ihre Väter, ihre Männer, Brüder, Kinder „aus Hannibals Gefangenschaft loskaufe? — Dank „den Göttern! der Staat ist vor dergleichen Unglücks„fällen gesichert, und wird es hoffentlich auf immer „seyn. Allein dazumal, als dieser traurige Fall ehe„dem wirklich sich ereignete, so seyd ihr doch allezeit zu „ihren Bitten, so rechtmäßig sie auch seyn mochten, „taub gewesen. Ist es aber auch nicht die Zärtlichkeit „gegen die Ihrigen, die unser Frauenvolk aus den „Häusern treibt, so ist es vielleicht ein Religionstrieb, „um etwa der Mutter der Götter, die erst kürzlich aus „Passinus in Phrygien angekommen ist, entgegen „zu gehen? Ich wünschte, doch einen scheinbaren Grund „ihres Auflaufes und Lärmens zu finden. Höret, „Bürger! was unsere Weiber verlangen: Wir wollen „in Gold und Purpur glänzen; wir wollen an den Fest„und andern Tagen in prächtigen Wagen gefahren, über „das Gesetz und eure Stimmen triumphiren; wir ver„langen endlich, daß unserm Aufwande und unserer „Pracht keine Gränzen weiter gesetzet werden.

„Ich habe mich öfters, ihr Römer! über den „Aufwand der Weiber, und über die Verschwendung „der Männer, sowohl derer, die in öffentlichen Ehren„ämtern stehen, als jener, die im Privatstande leben, „vor euch öffentlich beschweret. Ihr habet mich oft „sagen gehöret, daß der Staat an zwoen ganz widrigen „Krankheiten darniederliege, an dem Geize nämlich „und an der Verschwendung, einer Seuche, welche alle „großen Staaten gemordet hat. Je schöner der Wohl„stand der Republik von Tage zu Tage aufblühet, je „mehr die Gränzen des Staates erweitert werden, da „wir bereits Herren von Griechenland und Asien sind, „von Ländern voll Reichthum und Ueppigkeit: da wir „bereits selbst die Schätze der Könige geplündert haben; „um so mehr befürchte ich mit Zittern, wir möchten aus „Eroberern so großer Reichthümer endlich Sklaven der„selben werden. Glaubet mir, meine Bürger! in den „von Syrakus erbeuteten Bildsäulen hat man eine „gefährliche Beute in unsere Stadt gebracht. Ich höre „nichts als Leute, welche die Zierrathen von Corinth „und Athen bewundern, und welche hingegen über die „irdenen Statuen unserer Götter, welche vor den Tem„peln stehen, spotten. Ich meines Theils setze die Göt„ter, wie sie sind, weit über der fremden Nation ihre. „Sie sind uns seither günstig gewesen, und ich hoffe, „sie werden es noch ferner seyn, so lange wir sie an ih„ren Stellen lassen, und nicht daran denken werden, „andere an ihrer Statt aufzustellen.

„Zu

„Zu den Zeiten unserer Vorfahren befahl Pyrr„hus seinem Gesandten, dem Cynnas, nicht nur „den Männern, sondern auch den Damen Geschenke „anzubiethen, um sie für seinen Vortheil zu gewinnen. „Es war noch kein oppisches Gesetz, das dem weib„lichen Luxus Schranken gesetzt hätte; dennoch schlugen „die römischen Damen die angebothene Reichthümer „aus. Aus welchem Beweggrunde mag dieses geschе„hen seyn? Aus eben demselben, wegen welchem unsere „Vorfahren kein Gesetz wider den Pracht nöthig fan„den; die Weiber lagen damals noch nicht an dieser „Seuche krank. Wie die Krankheiten vorher bekannt „seyn müssen, ehe man die Mittel, die dafür taugen, „suchet; eben so entstehen auch die Leidenschaften vor „den Gesetzen, welche denselben abzuhelfen gegeben wer„den. Zu der Zeit, da das Frauenvolk aus eigener „Großmuth Purpur und Gold, das man ihnen antrug, „verachtete, waren keine Gesetze nöthig, dem Misbrau„che derselben Schranken zu setzen. Wenn Cynnas „mit seinen Geschenken jetzt wieder käme, würde er die „Damen auf öffentlichen Gassen finden, sehr bereit„willig, dieselbe anzunehmen.

„Es giebt Lüste, deren Grundursache ich für meine „Person nicht zu entdecken vermag. So wenig es mich „befremden würde, daß eine Dame, wenn sie sähe, daß „das ihr verbothen würde, was einer andern erlaubt „ist, sich für beschimpfet halten würde; eben so wenig „kann ich einsehen, was einer insbesondere in einem Ge„setze wehe thun könne, das in Rücksicht des Putzes

„und der Pracht alle einander gleich stellet. Es wäre „doch eine sehr tadelswerthe Schamhaftigkeit, wenn jez „mand über kluge Sparsamkeit, ja selbst über die Ar„muth erröthen würde: und auch diese Scham erspart „das Gesetz den Frauen, da es bewirkt, daß sie das „nicht haben, was sie nicht haben dörfen. Aber eben „diese Gleichheit, schreyt jene reiche Dame, eben diese „Gleichheit ist mir zuwider. Warum soll ich mich nicht „mit Gold und Purpur geschmücket sehen lassen? war„um sollen andere, die das nicht vermögen, ihre Ar„muth mit dem Vorwande dieses Gesetzes decken? Wol„let ihr also, meine Mitbürger! unter euren Weibern „eine Nacheiferung erregen, daß nun Reichere sich präch„tiger schmücken, als es die minder Vermögenden nicht „nachthun können? Die Folge wird seyn, daß die letz„tern, um wegen ihrer Armuth keiner Verachtung aus„gesetzt zu werden, sich über ihren Stand und Kräften „zieren werden. Sobald sie werden angefangen haben, „sich zu schämen, wo sie nicht sollten, werden sie auf„hören, schamhaft zu seyn, da, wo sie es seyn sollten. „Die den Putz aus ihrem Eigenem anzuschaffen ver„mag, wird es thun: die es nicht vermag, wird ihren „Mann darum bitten und quälen. Unglücklicher „Mann, du magst nun die Bitte dem Weibe gewähren „oder nicht. Du wirst es erfahren: den Putz, den du „der Frau nicht verschaffest, wird ihr ein anderer, wohl „nicht umsonst, geben. Scheuen sie sich doch nicht „mehr öffentlich Männer, die nicht die ihrigen sind, „zu bitten, und zwar, was noch wichtiger ist, um „Stimmen zur Abschaffung eines heilsamen Gesetzes zu „bitten:

„bitten: und einige Männer sind so thöricht, diese Bitte „der Weiber zu bewilligen, da diese doch selbst in dem „jenigen, was euch, ihr Männer! euren Kindern und „eurem Vermögen so nahe gehet, ganz unerbittlich sind. „Unmöglich! wenn das Gesetz aufhört, dem Aufwande „deines Weibes Schranken zu ziehen, du wirst sie nim„mermehr einschränken können. Glaubet ja nicht, ihr „Römer! daß die Sachen auf dem Fuße bleiben wer„den, auf dem sie vor Einführung des Gesetzes standen. „Es ist immer besser, einen wirklichen Missethäter nicht „gerichtlich zu belangen, als ihn feyerlich loszusprechen. „Es würde unendlich besser gewesen seyn, wenn man „der weiblichen Ueppigkeit niemal Schranken gesetzet „hätte: die wilde Bestie wüthet viel grausamer, wenn „man sie, durch die Fessel selbst in Wuth gebracht, „wieder in Freyheit setzet. Meine Meynung ist dem„nach, daß man das oppische Gesetz nimmer und „ewig nicht abschaffen soll. Welchen Schluß ihr aber „auch fassen möget, so bitte ich den Himmel, daß er „euch alle, ihr Römer! segnen wolle."

Diese Rede des Consuls Cato machte die römischen Männer ziemlich unschlüssig. Der Volks- und Weiber-Tribun Valerius hielt es demnach für nothwendig, dem Consul in einer scheinbar glänzenden Rede, wozu vermuthlich die beredsamsten Damen Roms die Materialien gesammelt haben mochten, zu antworten. Das Bitten und Seufzen und Schmeicheln der Weiber unterstützte die Gründe des Tribuns so wirksam, daß Cato unter beyläufig hundert fünfzigtausend Männern

Roms der einzige Mann am Ende war, der das oppische Gesetz beybehalten wissen wollte. Der böse Mann Cato, dessen Wahrsagung leider! durch die nachgefolgte Erfahrung bestättiget worden, begab sich hierauf sogleich nach Spanien.

Nachdem, wie wir oben gemeldet haben, die Anzahl der römischen Prätors bis auf sechs vermehret worden waren, wurden zwgen davon zur Regierung Spaniens bestimmt, welches der Senat in zwo Provinzen unter dem Namen des diesseitigen und jenseitigen Spaniens abtheilte. Den Spaniern verursachte man dadurch den größten Unwillen, die kurzum nicht dulden wollten, daß man ihr Land als eine römische Provinz behandelte. Sie ergriffen die Waffen, überfielen den Sempronius, den Prätor des diesseitigen Spaniens, und hieben ihn mit dem größten Theile seiner Leute nieder. Im jenseitigen Spanien empörten gleichfalls sich verschiedene Städte, und die Neigung, das römische Joch abzuschütteln, herrschte fast allgemein.

Liv. XXXIV. 8. Der Consul Cato schiffte sich auf 25 Galeeren und vielen Transportschiffen, die zwo Legionen und 5000 Mann Hilfstruppen am Borde hatten, im Meerbusen Spezzia, an der genuesischen Küste, nach Spanien ein. Zu Emporiä setzte er alle seine Truppen, die Seesoldaten ausgenommen, ans Land. Es waren zu Emporiä zwo durch eine Mauer abgesonderte Städte, deren eine von phocaischen Griechen,

die

die andere von Spaniern bewohnet war. Es ist merkwürdig, daß Ausländer, die auf einer Seite den Anfällen von der Seeseite, und auf der andern der Spanier, eines wilden, kriegerischen Volkes, ausgesetzt waren, sich und ihre Freyheit so lange an dieser Küste haben erhalten können. Man muß diese verwunderungswürdige Sache nur ihrer Wachsamkeit und guten Mannszucht zuschreiben, die bey den minder Muthigen durch die Furcht, von den stärkern Nachbarn überrumpelt zu werden, am besten erhalten wird. Das Stück der Mauer auf der Landseite hatte nur ein Thor, dessen Bewachung einer obrigkeitlichen Person, die sich niemal davon entfernen durfte, anvertrauet war. Während der Nacht war allezeit ein Drittheil der Bürger auf der Mauer zur Wache beordert. Sie ließen keinen Spanier in die Stadt: sie selbst begaben sich nur sehr selten, und mit vieler Vorsicht hinaus. Zu dem Thor gegen die spanische Seite durften sie niemal einzeln, sondern nur in starken Haufen hinausgehen, um mit den Spaniern, die sich auf die Schiffahrt gar nicht verstunden, einen Tauschhandel zu treiben. Was aber zu ihrer Sicherheit das meiste beytrug, war der Schutz der Römer, mit denen sie die Freundschaft mit gleichem Eifer und Treue unterhielten, als die noch reichern Bewohner von Marseille. Und aus eben der Ursache nahmen sie den Cato und seine Armee mit vieler Bereitwilligkeit und Vergnügen auf. Hierauf stieß der Prätor M. Helvius, der nachdem, wegen Eroberung der Stadt Illiturgis in Andalusien, und einem kurz vorher erhaltenen Sieg über die Spanier jenseits des

Iberus,

Iberus, die Ehre der Ovation erhielt, mit seinen Truppen zu dem Consul.

List des Cato.

Während daß der Consul unweit der Stadt Emporiä gelagert stand, fanden sich die Gesandten des Ilergetischen Fürsten, Bilistages mit Namen, in Begleitung seines Sohnes bey ihm ein, um ihn um Hilfe gegen die allgemeine Rebellion seiner Unterthanen zu bitten, die sich aus der einzigen Ursache wider ihn empört hatten, weil er sich weigerte, die den Römern geschworne Treue zu brechen. Cato ertheilte ihnen am ersten Tage keine bestimmte Antwort; weil er sich nicht sogleich entschließen konnte, seine Truppen zu zertheilen. Endlich faßte er seinen Entschluß, und antwortete den darauf folgenden Tag den Abgeordneten, daß, ob er schon sich selbst zu schwächen befürchtete, wenn er einen Theil seiner Truppen andern überließ, er doch mehr auf die Gefahr, welche einen getreuen Bundesgenossen bedrohe, als auf seine eigene sähe. Er ließ sogleich dem dritten Theile einer jeden Cohorte befehlen, sich ihr Essen abzukochen, und auf die Schiffe bringen zu lassen; und den See-Capitänen ertheilte er den Befehl, sich fertig zu halten, in drey Tagen unter Segel zu gehen. Nachdem er diese Befehle ertheilt hatte, schickte er zween von den Abgesandten an ihren Fürsten zurück, demselben von diesem Entschlusse Nachricht zu geben: sie durften aber nicht eher abreisen, als bis sie selbst die Soldaten eingeschiffet gesehen hatten. Alles dieses war nichts als eine List und Verstellung. Cato, welcher den Bundesgenossenen die verlangte Hilfe wirklich nicht

leisten

leisten konnte, hatte ihnen wenigst Hoffnung machen wollen. Er wußte, daß, sonderlich im Kriege, der Schein öfters die Wirkung hervorbrachte, als die Sache selbst, und daß allein die Vorstellung einer Hilfe, die man noch nicht hat, auf die man aber sicher rechnen zu können glaubt, vermögend sey, Zutrauen und Muth zu beleben. Und allerdings machte diese im Lande als zuverläßig ausgebreitete Zeitung, daß die Feinde gewiß glaubten, die Römer wären ihnen schon im Nacken, und daß die Rebellen sich unverzüglich zum Ziele legten.

Da die Jahrszeit zu kriegerischen Unternehmungen sehr bequem war, schickte der Consul seine Soldaten, von denen er immer einen Theil im Lager behielt, bald auf diese, bald auf jene Seite aus, die Felder der Feinde zu verheeren. Um seine Truppen zu dergleichen Unternehmungen zu zwingen, schickte er alle Kriegs-Proviantmeister und Marquetender nach Rom zurück, weil, wie er sagte, der Krieg sich selbst ernähren müßte. Die Transportschiffe mußten gleichfalls nach Italien zurück gehen, damit der Soldat gezwungen würde, alle Hoffnung auf seinen eigenen Muth allein zu setzen. Durch diese Vorkehrung bewirkte der Consul, daß die Feinde es nicht wagten, sich außer ihren Festungen sehen zu lassen.

Nachdem Cato von dem Muthe seiner Soldaten und der Ehrfurcht, die sie sich bey den Feinden zu verschaffen wußten, hinreichend versichert war, sagte er seinen Cohorten, es wäre nun Zeit, sich nicht mehr mit den Früchten der feindlichen Felder, sondern mit dem

Raube

Raube der Städte zu bereichern. Es gereiche dem Ruhme des römischen Namens zur schlechten Ehre, daß man ihnen den Besitz eines Landes, wo man sie vor Kurzem als Herren betrachtet hätte, streitig machen wollte. Man müsse es mit dem Degen in der Faust wieder erobern, und diese Völker, welche mehr zu einer Aufruhr, als zur Führung eines anhaltenden Krieges aufgelegt wären, zwingen, sich wieder unter das Joch, das sie abgeschüttelt hatten, zu begeben.

Da er seine Truppen voll Feuers und Zutrauens auf ihre Kräfte sah, trat er in Mitte der Nacht den Marsch an, und ließ seine Truppen vor, und hinter das Lager der Feinde rücken. Seine Absicht bey dieser Stellung war, wie er es selbst seinen Soldaten eröffnete, sie in solche Umstände zu setzen, daß sie, da sie kein anderes Rettungsmittel, als ihre Tapferkeit hätten, nothwendig siegen müßten. Nachdem er seine Truppen in Schlachtordnung gestellet hatte, ließ er bey Tages Anbruch drey Cohorten bis an die Verschanzungen des feindlichen Lagers vorrücken. Die Barbarn, erstaunt Feinde im Rücken zu erblicken, griffen eilfertig zu den Waffen, um die vordringenden Römer zurück zu treiben, die auch, gemäß der erhaltenen Ordre, auf der Stelle zurück wichen, um die Spanier aus ihren Verschanzungen heraus zu locken. Der Erfolg entsprach der Erwartung. Der Consul aber ließ dem Feinde keine Zeit, sich in Ordnung zu stellen, und griff sie von vornen und hinten an. Diese thaten aber tapfern Widerstand, so, daß der Consul das zweyte Treffen

sen zur Ablösung des erstern, welches sehr ermüdet war, mußte vorrücken lassen. Dadurch wurden die Spanier bald zum weichen, und endlich in solche Unordnung gebracht, daß sie sich auf dem Kampfplatze zerstreuten, und ihr Lager zu gewinnen trachteten. Nun ließ Caro eine Legion rechts auf das Lager anrücken, indem er es auf der linken Seite, wo er weniger Feinde wahrnahm, bestürmte. Er drang ohne viele Mühe in dasselbe ein: die Spanier, welche ihm nicht widerstehen konnten, suchten sich durch das andere Thor ihres Lagers zu flüchten. Allein, da es zu enge war, um die Menge der Flüchtigen zu fassen, fielen die Soldaten der zwoten Legion über sie her, und mordeten gräulich unter ihnen, während daß die andern das Lager plünderten. Durch diesen Sieg glaubte Caro das ganze Spanien disseits des Ebro bezwungen zu haben. Die Körper waren es wohl, aber nicht die Herzen. Kaum hatte sich der Consul etwas entfernet, ergriffen sie wieder die Waffen, die sie kurz vorher dem Sieger zu Füßen geleget hatten. Caro beschloß daher, wegen den übeln Folgen eines solchen Beyspiels alle diesseits des Ebro wohnenden Spanier zu entwaffnen. Dieses Unternehmen beleidigte diese wilden, kriegerischen Leute so sehr, daß viele aus ihnen lieber sich selbst das Leben rauben, als ihre Waffen, ohne welche sie nicht leben zu können glaubten, abnehmen lassen wollten. Dieser verzweifelte Entschluß bewog den Consul, daß er die Rathsherren aller Städte bey sich versammelte, ihnen die unabänderliche Nothwendigkeit seines ertheilten Befehls aus Gründen begreiflich zu machen. Er bath sie

selbst

selbst um ihren Beystand und guten Rath, den er seinen eigenen Einsichten vorzuziehen versprach. Da er sah, daß sie ein hartnäckiges Stillschweigen beobachteten, setzte er hinzu: ich will euch einige Tage Zeit lassen, eure Ueberlegungen darüber anzustellen. Als aber der Consul alle seine Mühe und Geduld vereitelt sehen mußte, führte er seinen gefaßten Vorsatz aus, und indem die Rathsherren der spanischen Städte im Lager verweilen mußten, fertigte er Eilbothen in alle Städte an die Aeltesten derselben ab. Die Curiers hatten den Auftrag, denselben an einem Tage und in einer Stunde einen schriftlichen Befehl des Consuls zu übergeben, vermöge dessen sie, unter Androhung der härtesten Strafen, bey Ansicht der Ordre alle Mauern und Festungswerke auf der Stelle niederreissen sollten. In der Ungewißheit, worinn sich jede Stadt bey dieser Veranlassung befand, ob dergleichen Befehle auch an die übrigen Städte ergangen seyn möchten, oder ob sie nur allein sie angiengen, und in der Unmöglichkeit, worinn aus Mangel der Zeit alle waren, einander mit gutem Rathe beyzustehen, und einen gemeinsamen Entschluß zu fassen, beschloß jede Stadt durch einen schleunigen Gehorsam sich selbst zu retten, und ihre Mauern einzureissen. Auf diese Art eroberte Cato an einem und demselben Tage fast alle festen Plätze, ohne einen Tropfen Bluts zu vergießen: mit den noch übrigen Rebellen hatte er nur noch leichte Arbeit.

Lob des Cato.

Es war wirklich hohe Zeit, den Spaniern, welchen das Joch des Gehorsams unerträglich schien, nachdem

dem sie es einmal abgeschüttelt hatten, auf diese Art gänzlich zu entkräften. Man fand auch wirklich, daß, wenn man nur ein wenig gezaudert hätte, die Empörung sich allgemein verbreitet haben würde. Bey eben dieser Gelegenheit sah man recht augenscheinlich, wie sehr ein geschickter General zu schätzen sey. Der Consul untersuchte und sah alles mit seinen eigenen Augen; und indem er den wichtigen Gegenständen seine ganze Aufmerksamkeit widmete, entgiengen seinem scharfen Blicke selbst die geringern nicht. Er legte überall selbst Hand an: wenn ein Lager zu schlagen, eine Verschanzung zu machen war, war er immer der erste, der den Spaten ergriff, und der letzte, der ihn weglegte. Er suchte seinen Ruhm darinn, daß er auch den geringsten Soldaten an Mäßigkeit im Essen, Trinken, Kleidung, an Arbeitsamkeit und Wachsamkeit überträfe, und außer der Ehre des Commando hatte er nichts zum voraus gehabt.

Hierauf marschirte **Cato** in das jenseitige **Spanien**, dem Prätor **Manlius** beyzustehen, der daselbst commandirte. Weil er aber den Feind zu keiner Schlacht bringen konnte, mußte er sich begnügen, dieses Land, das die Widerwärtigkeiten des Krieges noch nicht erfahren hatte, mit Feuer und Schwert zu verheeren. Auf seinem Rückzug nach dem vorigen Lager an den Ufern des **Ebro** eroberte er verschiedene Städte, und machte eine erstaunliche Beute, indem er jedem Soldaten außer dem Raube, den ein jeder selbst machte, ein Pfund Silber am Gewichte gab. Als einige Befehlshaber

über diese Freygebigkeit stutzten, antwortete er ihnen: Es ist besser, daß viele der Römer mit Silber, als einige wenige derselben mit Gold nach Hause zurück kehren. Von aller dieser Beute verwendete Cato nicht das geringste zu seinem eigenen Nutzen. Nach geendigtem Feldzuge segelte er mit seinen Völkern, weil die Ruhe in Spanien ziemlich gesichert war, nach Italien zurück, und wurde im folgenden Jahre mit dem großen Triumphe beehret. Hierauf verwendete er seine Zeit auf die Wissenschaften, ohne weiter ein öffentliches Amt zu bekleiden. Er schrieb ein Buch von dem Ursprunge der Völker Italiens, und ein anderes vom Ackerbau, woran er großes Vergnügen fand. Er hielt auch öfters gerichtliche Reden vor dem Rathe und Volke, und war allezeit bereit, seinem Vaterlande sogar als gemeiner Soldat zu dienen.

J. n. E. R. 559 v. Ch. G. 195.

Während dieses in Spanien vorgieng, erregten die unbändigen Gallier, die sich neuerdings mit den Liguriern verbunden hatten, neue Unruhen. Doch dieser Krieg fiel dem Staate nicht zur Last; er diente vielmehr, die ungeübten Truppen zu wichtigern Auftritten vorzubereiten. Er hinderte noch weniger den Fortgang der Wissenschaften in der Hauptstadt. Denn um diese Zeit wurden viele Stücke vom Plautus daselbst aufgeführt. Er war es, der in Rom das Lustspiel zur Vollkommenheit gebracht hat. Bey einer großen natürlichen Anlage zu dieser Art von Dichtkunst hatte er die lateinische Sprache vollkommen inne, die zwar noch nicht zur größten Reinigkeit gediehen war,

aber

aber doch schon damals männliche Stärke und Nachdruck hatte.

In Griechenland und Asien entspann sich um diese Zeit jener wichtige Krieg mit dem Nabis, dem Tyrannen der Lacedämonier, dem Könige Antiochus und den verrätherischen Antoliern, bey welcher Gelegenheit die Römer zum erstenmale festen Fuß in Asien faßten, wovon die vollständige Geschichte schon erzählt worden ist (*d*). Der größte Nachtheil, welchen diese Kriege dem römischen Staate, der so vielen herrlichen Siege und Eroberungen ungeachtet, brachten, bestand darinn, daß die Armee des Consuls Manlius zuerst die Ueppigkeit und den Müßiggang der Asiaten mit sich in Rom einführte, wodurch die römische Tugend unbemerkt entnervt, und der gänzliche Untergang des Staates von weitem vorbereitet wurde. Bey der im Jahre Roms 565. vorgenommenen Zählung fanden sich 258,328 freye Bürger (*e*). Man könnte sich mit Recht verwundern, wie innerhalb fünf Jahren die Anzahl der römischen Bürger, ungeachtet der verschiedenen Kriege, so beträchtlich angewachsen seyn könne, da sich dieselbe bey der nächst vorgehenden 47sten Aufzeichnung nur auf 143,704 belief. Allein, man hatte wahrscheinlich alle Einwohner der campanischen Provinzen, welche sich nun auf Verordnung des Senats in Rom unmittelbar aufzeichnen ließen, dazu gezählt, vermuthlich auch alle Kriegsleute in den verschiedenen Lagern, die das Bürgerrecht gehabt hatten.

(*d*) S. III. Th. 26. (*e*) *Liv. XXXVIII.* 36.

Verfolgung und Tod des Scipio Africanus.

Nachdem die Römer dem Antiochus, wie anderwärts umständlich gemeldet worden, einen für sie sehr vortheilhaften Frieden abgetrotzet hatten, waren sie von allen auswärtigen Kriegen befreyet, die unbedeutenden Neckereyen abgerechnet, womit sie von Zeit zu Zeit von den zerschiedenen gallischen Stämmen geplacket wurden. Die eifrigen Patrioten und hitzigsten Verehrer der Freyheit, an deren Spitze Cato war, suchten nun für ihren Patriotismus darinnen eine Beschäftigung, daß sie die größten Männer und Helden des Staates zu verfolgen anfiengen. Der tugendhafte Cato, der immer ein heimlicher Feind des noch größern Scipio Africanus gewesen war, sah den Staat nicht sobald im Stande, sich ohne jenem behelfen zu können, als er beschloß, denselben zu Grunde zu richten. In dieser Absicht beredete er die Volks-Tribunen, die beyden Petilier, den Scipio vor das große Volksgericht zu laden. Dieses unerwartete Verfahren gegen den größten Mann des Vaterlandes bewirkte nach der verschiedenen Denkart der Bürger zerschiedene Sensationen. Einige lästerten nicht so sehr auf die Tribunen, als auf die gesammte Republik, die einen so schwarzen Undank dulden könnte. Wirklich besudelten sich fast zu gleicher Zeit die zwo größten Städte der damaligen Welt mit diesem scheußlichen Flecken. Rom handelte aber ohne Vergleichung abscheulicher: Carthago jagte den Hannibal, nachdem er endlich vom Scipio besiegt worden, in das Elend: das obsiegende Rom hingegen den Triumphator Scipio selbst. Endlich erschien der bestimmte Tag des öffentlichen Verhörs. Eben dieser

Sci-

Scipio hatte weder als Consul, noch als Censor jemals eine so zahlreiche und glänzende Begleitung, als an diesem critischen Tage gehabt. Die wichtigsten Punkte der Anklage bestanden darinn, daß er, ehe er nach Africa gereiset war, einen ganzen Winter in Wollust und Vergnügen zu Syracus durchgeschlemmet, und vom Antiochus große Summen Geldes empfangen habe, um ihm einen vortheilhaften Frieden zu verschaffen. Als man ihm befahl, sich vor dem versammelten Volke zu verantworten, hielt er, ohne der ihm zur Last gelegten Punkte mit einer Sylbe Meldung zu thun, eine zierliche Rede von den vielen und wichtigen Diensten, die er bisher dem Vaterlande geleistet habe. Er sprach von seinen Heldenverdiensten mit eben der Würde und dem Nachdrucke, mit denen er sie einst erworben hatte, so, daß alle Zuhörer überzeuget waren, daß keine Lobrede mehr Schönes und Wahres enthalten könne, als die Scipio sich selbst damals hielt. Dessen ungeachtet war die Anzahl und die Wuth seiner Ankläger so groß, daß die endliche Entscheidung auf 27 Tage verschoben werden mußte. Mittlerweile thaten die Tribunen im Senate den Vorschlag, daß man dem Scipio befehlen möchte, eine Rechnung von der Beute abzulegen, die er aus Asien mitgebracht hatte, und das Buch vorzuzeigen, in welches er die vom Antiochus empfangene Summen eingetragen habe.

Als der Tag zur Entscheidung ankam, trug es sich zu, daß es eben der Tag im Jahre war, an welchem Scipio den berühmten Sieg über den Hannibal bey

Zama davon trug, dessen Folge die gänzliche Erniedrigung von Carthago war (f). Die Tribunen stellten sich schon mit Anbruch des Tages auf den Rostris ein. Scipio stieg mit einem Heere seiner Freunde und Clienten durch die Mitte der ungemein zahlreichen Versammlung des Volkes hinauf, und erlaubte sich da eine Handlung, der vielleicht nur das zu sehr gereizte Gefühl seiner großen Meriten das Prädikat einer edelmüthigen That verschaffen kann. Scipio brachte nämlich seine Rechnungsbücher mit, und nachdem er dieselbe dem Volke nur gezeiget hatte, riß er sie vor ihren Augen in Stücke, und sagte: **An diesem Tage habe ich den Hannibal geschlagen, an diesem Tage habe ich Carthago bezwungen! Die Götter erwarten uns im Capitol: ihr Römer, kommet mir mir!** Nach diesen Worten begab sich Scipio sogleich hinweg, und die ganze Versammlung, der Adel, Soldaten, Bürger und Pöbel folgten ihm aufs Capitol nach, woselbst er den Göttern opferte. Das Nämliche wiederholte er an eben dem Tage in allen vornehmen Tempeln, unter Begleitung der ganzen Stadt, so, daß sich die Tribunen auf ihren Rostris von aller Welt verlassen sehen mußten, und außer ihren Sklaven keine Seele mehr um sich hatten. An diesem Tage glänzte Scipio's Größe beynahe herrlicher, als da er triumphirend über Hannibal und Carthago in Rom einzog. Allein, es war auch der letzte seiner schönen Tage. Denn weil er vorsah, daß die Tribunen nicht ablassen

würs

(f) S. III. Th. 2. B.

würden, ihn zu verfolgen, dieser große Mann aber in seinem Leben nie gelernet hatte, dergleichen Erniedrigungen zu ertragen, so begab er sich nach **Liternum** auf sein Landhaus nahe bey **Neapel**, mit dem festen Entschlusse, sich vor Gericht nimmermehr zu stellen. Die Tribunen verfuhren weiter gegen ihn, um ihn als einen, der nicht erschienen wäre, zu verurtheilen; obgleich **L. Scipio** an dessen Statt erschien, und seinen Bruder damit entschuldigte, daß er krank sey. Die vorsitzende Tribunen, welche den Schimpf des letzten Gerichtstages, wo der Beklagte, ohne sich zu vertheidigen, mit der ganzen Stadt davon zog, gar nicht vergessen konnten, verwarfen diese Entschuldigung als unzureichend: die übrigen Tribunen aber, an die **L. Scipio** sich gewendet hatte, erklärten diese Entschuldigung für giltig in einem hierüber verfaßten Dekret, das von allen Tribunen unterzeichnet wurde; und bestimmten einen andern Gerichtstag. Ein einziger Tribun, **Tib. Sempronius Gracchus**, weigerte sich zu unterschreiben. Da jedermann wußte, daß er ein erklärter Feind der **Scipionen** wäre, konnte man keinen günstigen Ausschlag der Sache erwarten. Allein, **Gracchus** gerührt von dem unwürdigen Verfahren gegen einen so großen Mann, erklärte sich unvermuthet zu Gunsten des **C. Scipio**, und sagte zu großer Bestürzung seiner Collegen: Er würde es nie zugeben, daß man wider den **C. Scipio** gerichtlich verfahre, ehe er nach **Rom** zurück käme: und auch dann würde er es nicht gestatten, daß ein solcher Mann in Person vor Gericht erscheine; es würde ein größerer Schimpf für **Rom**,

als für den Scipio selbst seyn, wenn ein Mann, der wegen der Größe seiner Thaten den höchsten Gipfel des Ruhms und der Ehre mit lautem Beyfall aller Götter und Menschen erstiegen hat, als ein Schuldiger öffentlich vor Gericht stehen, und dem Hohngelächter des Pöbels ausgesetzt seyn müßte. Wie, fuhr er fort, Scipio, jener Bezwinger von Africa, stand unter euren Füßen, ihr Tribunen? Hat er darum vier Armeen in Spanien geschlagen, den Syphax gefangen genommen, den Hannibal besieget, Carthago uns zinsbar gemacht, und den Antiochus hinter die Felsen des Taurus verdrängt, daß er endlich selbst als ein Opfer des Neides den zween Petiliern unterliege? O! über den Africanus wollet ihr triumphiren? wird denn, ihr Römer, kein großer Mann eine Freystadt finden, wo seine alten Tage, wenn nicht in Ehren, doch wenigst in Ruhe dahin sterben können? Diese Erklärung des Gracchus rührte das ganze Volk, und selbst die Ankläger des Scipio, die Tribunen; sie ließen die Versammlung auseinander gehen, mit dem Bericht, daß sie die Sache reifer bedenken wollten. Der Senat, der sich hierauf versammelte, sonderheitlich die Consularen und ältern Herren des Rathes, erstatteten dem Gracchus den wärmsten Dank, daß er sich so nachdrucksam zu Gunsten des C. Scipio verwendet, und den Ruhm des öffentlichen Wohlstandes seiner persönlichen Neigung vorgezogen hätte.

Ob die Krankheit des Scipio erdichtet oder wirklich gewesen, können wir nicht entscheiden. So viel

ist

ist gewiß, daß er kurz darauf im 48sten Jahre seines Alters zu Liternum verstorben ist. Man sagt, er sey über die Zaghaftigkeit des Rathes, über die Ungerechtigkeit des Volkes, und über beyder Undankbarkeit so sehr empfindlich gewesen, daß er sterbend von seiner Gemahlinn Aemilia, der Tochter des Aemilius Paulus, der so rühmlich in der Schlacht bey Canna geblieben, verlangt habe, daß sie seine Gebeine an der Stelle seines Todes begraben möchte, damit sie nicht in seinem undankbaren Vaterlande vermodern. Sie errichtete ihm also ein Grabmal zu Liternum, und setzte seine Bildsäule nebst der Statue des Dichters Ennius dahin, der vermuthlich sein getreuer Freund und Gesellschafter seiner Einsamkeit gewesen. Das Monument, das zu Rom vor dem capitolischen Thore errichtet war, und in welchem der Q. Ennius beygesetzt worden seyn soll, mag wohl nur ein Denkmal unsers C. Scipio, und nicht das Behältniß seiner, sondern seines Bruders, Asche gewesen seyn. Dieß war das Ende des größesten Feldherrn und vollkommensten Bürgers, den Rom jemals hervorgebracht hat. Er war tugendhaft, tapfer und edel in seinen Gesinnungen wegen Ehre und Ruhm, welche leider! jederzeit der Grundtrieb aller Tugenden im Heydenthume gewesen. Sein stilles Ende zeigte, wie die Welt seine großen Verdienste lohnte: welche Belohnung wird er wohl von jenem empfangen haben, welcher allen Ehrgeizigen zum voraus erklärte, sie hätten ihren Lohn, den sie suchten, schon diesseits des Grabes erhalten?

Fortgesetzter Haß gegen die Scipionen

Der Tod des Scipio Africanus machte den Muth seiner Feinde wieder rege, an deren Spitze M. Porcius Cato war, der noch bey Lebzeiten dieses großen Mannes selbst, aus einer Erbitterung, die seinem Ruhme nicht anders dann sehr nachtheilig seyn kann, kein Bedenken trug, sich gegen den Glanz des Scipio auf eine Art zu betragen, die gewisse Thiere gegen den Schimmer des Mondes zu zeigen pflegen. Man glaubt, daß die Petilier auf Anstiften des Cato den unwürdigen Handel wieder rege gemacht; indem sie als Tribunen dem Volke den Vorschlag eines Gesetzes machten, vermöge dessen der Senat verpflichtet wurde, gerichtlich zu untersuchen, wo die Gelder hingekommen wären, die man von den asiatischen Fürsten, sonderlich von dem Antiochus gezogen, und nicht in den öffentlichen Schatz eingelegt hätte. Diese Chikane war hauptsächlich wider die Scipionen vermeynet. L. Scipio, dem als obersten Befehlshaber in den asiatischen Kriegen am meisten an der Erläuterung dieser Frage, die man mit so vieler Hitze aufwarf, gelegen war, schien über nichts so sehr, als über die Ehre seines verstorbenen Bruders empfindlich zu seyn, und beklagte sich, daß man dieses Gesetz erst nach dem Tode dieses großen Mannes, wo er sich nicht mehr vertheidigen könnte, in Vorschlag bringe: man begnüge sich nicht damit, den Helden mit keiner Trauerrede beehret zu haben: man greife noch sein Leben mit Verläumdungen an: die Carthaginenser ließen sich an der Vertreibung ihres Hannibals begnügen, ohne ihre Wuth noch weiter zu treiben: das römische Volk hingegen triebe seinen Haß gegen

den

den Scipio so weit, daß es seinen Namen nach seinem Tode noch beschimpfen, und seinen Bruder dem Neide der Feinde aufopfern wolle. Allein, alle Vorstellungen waren vergebens: Cato von seinen Anhängern unterstützet, verleitete das Volk durch seine blendende Beredsamkeit, dem Vorschlage der Tribunen die gesetzliche Kraft zu ertheilen.

Der Senat ertheilte hierauf dem Prätor Q. Terent. Culeo die nöthige Vollmacht, diesen Handel zu untersuchen, und darüber zu entscheiden. Einige minder ansehnliche Beamte, die in der Anklage mit verwickelt waren, wurden losgesprochen, ehe man noch über den Scipio das Urtheil fällte. L. Scipio, sein Legat A. Hostilius, und sein Quästor C. Furius, wurden verdammt, unter dem Vorwande, daß Antiochus, um einen vortheilhaften Frieden zu erkaufen, dem L. Scipio 135000 Thaler mehr gegeben hätte, als von ihm in den Schatz der Republik geliefert worden wäre, dem Hostilius aber 1537, und dem Quästor Furius 20000 Thaler.

A. Hostilius und C. Furius stellten sogleich wegen den Summen, zu deren Erstattung sie waren verdammt worden, hinreichende Bürgschaft. Den Scipio hingegen, weil er standhaft über seine Unschuld hielt, wollte man in das Gefängniß führen. Hierauf appellirte P. Corn. Nasica an die Tribunen des Volkes, und bath um ihren Beystand wider diese Gewaltthätigkeiten. Er hielt eine Rede, in der er nicht nur

das

das cornelische Haus, sondern insbesondere die Linie, aus der er entsprossen war, mit einem eben so prächtigen als verdienten Lobe herausstrich. Allein, so gründlich Nasica die Verläumdungen der Ankläger widerlegte, so vermochte seine Beredsamkeit doch nicht so viel, daß der Prätor sein Urtheil zurück genommen, oder das Collegium der Tribunen sich dessen Vollstreckung widersetzet hätte. Sie bestättigten es vielmehr, den T. Gracchus ausgenommen, der auch diesesmal die Ehre des cornelischen Hauses rettete, und sagte: Er wollte zwar nicht dawider seyn, daß man von den Gütern des Scipio die Summen, die er vermöge des gefällten Urtheiles in den öffentlichen Schatz liefern müßte, nähme: das aber würde er niemal zugeben, daß man einen römischen Oberfeldherrn mit den Feinden des Staates in ein Gefängniß wärfe, und zwar jenen, der den reichsten König der Erde überwunden: der die Gränzen des Reichs bis an das Ende der Welt erweitert: der so viele mächtige Nationen durch die Wohlthaten, womit er sie im Namen des römischen Volkes überhäufet, in das Interesse der Republik gezogen: und endlich, der so viele Generals der Feinde gefangen eingebracht hätte: er befehle also, daß man ihn in Freyheit gehen lasse. Die Wahrheit bemächtigte sich nun mit einemmale der Gemüther, und veränderte die Gesinnungen des Volkes, das der Meynung des Gracchus lauten Beyfall gab. Gleichwohl wollte der Prätor seine Sentenz nicht widerrufen, so, daß des L. Scipio Güter eingezogen blieben. Sein ganzes Vermögen aber war nicht hinreichend, die oben angeführte Summe zu bestreiten, zum

klaren

klaren Beweise, daß dieser uneigennützige, und dabey sehr sparsame Haushälter vom asiatischen Raube nichts für sich zurückbehalten habe. Scipio gerieth dadurch auf einmal an den Bettelstab. Seine Anverwandten und Clienten bothen ihm zwar große Summen an, die sie von freyen Stücken zu seiner Unterstützung zusammengeschossen hatten: er war aber gar nicht zu bereden, von der Großmuth seiner Freunde Gebrauch zu machen. Er würde, hätte er ihr Anerbiethen angenommen, reicher geworden seyn, als er vor Einziehung seiner Güter nicht war. Es sey nun, daß seine Tugend zu stolz war, als daß er seinen Wohlstand der Großmuth seiner Freunde hätte verdanken können, oder daß er Muth genug hatte, die Armuth nicht zu fürchten: er war zu nichts weiters zu bereden, als die bloßen Nothwendigkeiten anzunehmen. Rom erkannte nachmals seine Unschuld und seine Verdienste, schickte ihn als einen Gesandten ab, einige Zwistigkeiten zwischen dem Eumenes und Seleucus zu schlichten, und machte sich bey seiner Zurückkunft ein Vergnügen daraus, ihn zu bereichern, so, daß er im Stande war, seines Sieges über den Antiochus wegen, zehn Tage nacheinander auf seine eigene Kosten öffentliche Lustspiele zu halten. Alle Schande seines Unglücks fiel auf den undankbaren Tuleo, den er doch selbst aus der carthaginensischen Sklaverey erlöset, und auf die Tribunen zurück. Cato zündete nur allemal das Feuer an, und ward unsichtbar, wenn dasselbe mit voller Wuth brannte. Die Scipionen gaben hierauf dem Gracchus, zur Bezeugung ihrer Dankbarkeit, die Cornelia zur Gemahlinn,

linn, welche die Mutter jener Gracchen ward, die in der Folgezeit so auffallende Rollen spielten.

u. E. R. 565. v. Ch. G. 187. Beschreibung des Landes der Ligurier.

Während daß dieses, wovon wir geredet haben, zum Theil geschah, hatten die Römer immer Krieg in Ligurien. Diese Nation schien dazu bestimmet zu seyn, die Truppen der Römer zu üben, und sie in Athem und Zucht zu erhalten, in der Zeit, da sie in keinen andern wichtigen Krieg verwickelt waren. Ja man kann behaupten, daß die militärischen Zänkereyen mit den Galliern mehr zur Unterhaltung und Ermunterung des kriegerischen Geistes beygetragen haben, als die glänzenden Feldzüge in dem reichen, wollüstigen Asien, wo die römischen Soldaten zwar mehr Reichthum und Stolz, aber nicht mehr Muth und kriegerische Härte erwarben. In Ligurien hingegen trug alles dazu bey, die Truppen munter und aufmerksam zu erhalten. Das Land war rauh und durchgehends gebürgig: die Wege steil und mit häufigem Hinterhalt erfüllt: die Nation tapfer und frisch, um den Römern an den Hals zu kommen, wo sie es am wenigsten vermutheten. Endlich hatte hier der Soldat keine reiche Beute, und, außer dem Ruhm seiner Tapferkeit, keinen andern Lohn für seine Gefahren und Strapatzen zu erwarten.

Der Consul Flaminius schlug die friniatischen und apuanischen Ligurier zu verschiedenenmalen, und zwang sie, die Oberherrschaft der Römer anzuerkennen, nachdem er sie vollkommen entwaffnet hatte.

Da

Da der Consul hiemit sein Stück Kriegsarbeit vollendet hatte, beschäftigte er seine Soldaten damit, daß sie einen Weg von Bologne bis Arezzo anlegen mußten. Der Consul M. Aemilius griff mit gleicher Hitze und mit gleichem Glücke andere Völker in Ligurien an. Er beraubte sie insgesammt ihrer Waffen und Felder. Nachdem er die Ruhe hergestellet hatte, führte er seine Truppen auf das Gebiet der Gallier, und führte eine große Heerstraße von Piacenza bis nach Rimini, wo er dieselbe mit dem flaminischen Wege vereinigte. Eine sehr lobenswerthe Sitte der Römer, welche, da sie den Müßiggang und das ewige Ruhen der Soldaten für eine giftige Quelle der Weichlichkeit, des liederlichen Lebens, und aller Unordnung hielten, ihre Truppen stets arbeiten, und sie ohne Unterlaß entweder manövriren, oder des Tages in einem Zuge 1000 Schritte marschiren ließen, oder sie mit Anlegung gemeinnütziger Werke beschäftigten. Ein Beyspiel, welches die Verehrer und Affen der römischen Staatsklugheit heutzutage vor allen sich zur Nachahmung wählen sollten, wenn ihnen der wahre Kriegsgeist und das öffentliche Wohl nahe am Herzen liegt. Das ewige Einerley des einmal genugsam angewöhnten Exercierens verursacht dem Officiere und dem Soldaten Eckel und Verdruß, ohne die Körper abzuhärten, oder den Geist von schädlichen Ausschweifungen zu bewahren.

Triumph des M. Fulvius, und dessen Folgen.

Ehe die Consuls zurückkamen, hielt der Proconsul M. Fulvius seinen feyerlichen Einzug, und triumphirte wegen der Siege, die unter seiner Anführung in

Anto-

Antolien waren erfochten worden (g). Er hatte Ursache, diese ehrenvolle Feyerlichkeit noch vor der Rückkunft des Consuls Aemils vorzunehmen; denn auf dessen Anstiftung hatte sich der Volks-Tribun M. Aburius dem Triumphe des Fulvius heftig widersetzet, und den Antrag gemacht, daß derselbe die Anwesenheit der Consuln abwarten sollte, wo dann Aemil genugsame Mittel vorgefunden haben würde, seine bekannte Feindschaft zum Nachtheile der Ehre des Fulvius wirken zu lassen. Allein, die scharfen Verweise, die der Tribun von seinem Collegen, dem T. Gracchus und den Rathsherren bekam, zwangen ihn von seinem Widerspruche abzustehen, und dem Fulvius wurde der Triumph durch einhällige Stimmen des Senats zugestanden. Außer den ansehnlichen Summen Goldes und Silbers, außer den Waffen und Kriegsmaschinen, und anderer reichen Beute, nebst 27 feindlichen Officieren vom Range, die als Gefangene den Pracht des Triumphs vermehrten, wurden auch 285 Statuen von Erz und 230 von Marmor einher getragen: eine schädliche Nahrung des Geschmackes für diese Kunstwerke, welcher jetzt in Rom einzureissen anfieng, und bald darnach gräuliche Unordnungen anrichtete. Der Triumphator zahlte jedem gemeinen Soldaten 25 Denarien, d. i. 3 Thaler, 3 Groschen: doppelt so viel den Centurionen, und jedem Ritter dreymal so viel. Seine Spiele wurden mit der größten Pracht und dem feinsten Geschmacke gehalten. Man sah bey dieser Gelegenheit zum

Liv. XXXIX. 4.

(g) S. III. Th. a. B. XXX. B.

zum erstenmal und zur empörenden Schande der Menschheit, Athleten auf dem römischen Kampfplatze, und das Volk wurde noch überdieß mit Löwen- und Pantherhätzen unterhalten.

Gegen das Ende dieses Jahrs triumphirte noch Cn. Manlius wegen seiner Siege über die asiatischen Gallier. Er verschob diese Feyerlichkeit, weil er den Ausgang der petilischen Cabale gegen die beyden Scipionen abwarten wollte; indem er ohne Vergleichung mehr Ursache, als Petilius, hatte, einer Untersuchung auszuweichen; weil er durch eine zügellose Freyheit die Kriegszucht, worüber Scipio so strenge hielt, bey seinen Truppen gänzlich hatte verderben lassen. Nicht allein die Erzählungen von den Ausschweifungen, welche die Soldaten des Manlius sich in Asien hatten zu Schulden kommen lassen, machten sie verhaßt; sondern noch weit mehr diejenigen, die sie alle Tage im Angesichte des römischen Volkes begiengen. Denn sie waren es, die zuerst mit Erz ausgelegte Bette, kostbare Tapeten, Vorhänge, Sänften, und andere künstliche Werke der üppigsten Weichlichkeit, und, was damals als die höchste Stufe der Verschwendung angesehen wurde, Credenztische, und Tische, die auf einem Fuße ruheten, nach Rom brachten. Sie waren es, die zu einer niedlichen Mahlzeit auch noch die Annehmlichkeiten der Musik hinzufügten, und zu dem Ende eine Menge Sängerinnen, Harfenspielerinnen, Comödianten und andere Possenreisser in ihren Diensten hielten. Zu dieser Zeit geschah es auch, daß der Koch, der da-

mals der niedrigste unter den Sklaven war, für den wichtigsten und vornehmsten Hausbeamten gehalten wurde. Allein, diese Verschwendung, welche durch ihre Neuigkeit die bisher an eine bescheidene Frugalität gewöhnte Römer in Erstaunen setzte, war nur ein Schattenbild jener gräulichen Ausschweifungen, denen sich die Römer in der Folgezeit überließen.

Verordnung wider die Bacchanten. *Liv. XXXIX. 8-19.* n. C. R. 566. v. Ch. G. 186.

Die neuen Consuls des folgenden Jahres, Sp. Postumius Albinus und Q. Martius Philippus, hatten in der Hauptstadt selbst viel Arbeit auf die Untersuchung und Bestrafung einer geheimen Verschwörung zu verwenden, daß sie sich mit den Geschäften der auswärtigen Provinzen nicht viel abgeben konnten. Sie theilten also dieselben zerschiedenen Prätorn zu: ihnen selbst aber wurde von dem Rathe die gerichtliche Untersuchung einer geheimen Verschwörung aufgetragen, die sich damals unter dem Namen des Bacchus-Dienstes ausbreitete, heutzutage aber hie und da unter dem, manchem Betrogenen oder Fanatiker so ehrwürdigen Namen der Maurerey u. s. w. besser bekannt ist. Ein Grieche von unbekanntem Namen und Herkunft kam nach Hetrurien, wo er als Oberer einer geheimen Gesellschaft einen besondern Dienst zur Ehre des Bacchus einführte, und dadurch wenigst das Gute stiftete, daß er, ohne es zu wissen, manchen unserer heutigen Flachköpfe einen Beweis lieferte, daß die sogenannte Freymaurerey keine Erfindung der neuern Zeiten, sondern ein Abkömmling des grauesten Alterthums sey. Er weihete anfangs nur eine kleine Anzahl

Perso-

Personen zu diesen heiligen Mysterien ein: bald darauf aber ließ er ohne Unterschied alle diejenige zu, die sich von beyden Geschlechten bey ihm meldeten. Und um eine noch größere Menge herbey zu locken, verschaffte er diesen Mysterien durch die Annehmlichkeiten des Weins und einer niedlichen Tafel noch mehrern Reiz. Da die Finsterniß der Nacht zu einer zügellosen Freyheit Anlaß gab, wurden dabey alle Arten von Lastern und der abscheulichsten Unzucht verübet. Ein so abscheuliches Sittenverderbniß war nicht das einzige Laster dieser nächtlichen Zusammenkünfte. Noch eine ganze Sündfluth anderer Verbrechen, falsche Zeugnisse, unterschobene Testamente, Vergiftungen, Meuchelmorde, Selbstmorde, Verräthereyen und dergleichen entsprangen aus eben dieser verpesteten Quelle. Viele dieser Verbrechen verübten die Eingeweiheten listiger Weise in gehelm, die meisten mit Gewaltthätigkeit, indem das Schreyen und Seufzen der ermordeten oder nothgezüchtigten Unschuld von dem lärmenden Getöse der Pauken und Cymbeln überschrieen wurde.

Diese häßliche Seuche breitete sich von Hetrurien bis nach Rom aus, und blieb, wie es in großen Städten zu geschehen pflegt, eine geraume Zeit im Verborgenen. Endlich aber erhielt der Consul Postumius auf folgende Weise Nachricht davon. P. Ebutius, ein nachgelasseuer Sohn eines römischen Ritters, gerieth unter die Vormundschaft eines gewissen L. Sempronius Rutilus, den seine Mutter Duronia geheyrathet hatte. Da der Stiefvater mit dem Vermö-

gen seines Pupillen so übel gewirthschaftet hatte, daß er sich nicht getrauete, darüber Rechnung abzulegen; so beschloß er mit Bewilligung der ruchlosen Mutter, seinen Stiefsohn auf die Seite zu räumen. Der sicherste Weg hiezu schien zu seyn, wenn man denselben dem Orden der Bacchanten einverleiben könnte. Duronia nahm es auf sich, den Sohn dazu zu bereden, und versicherte ihn, daß sie ihn bey dessen letzten Krankheit durch ein feyerliches Gelübde dazu geweihet hätte; es wäre also seine Pflicht, das von der Mutter den Göttern gemachte Versprechen nach glücklich erlangter Gesundheit zu erfüllen. Der gutwillige Sohn ließ sich hiezu geneigt finden: entdeckte aber einem Freudenmädchen, Hispala Fecenia, einer Freygelassenen, mit der er in enger Freundschaft lebte, sein Vorhaben; weil er ihr nichts von seinen Geheimnissen verhehlen wollte, da sie, wider die Sitte der Weiber dieses Schlags, seine aufrichtige Freundinn und große Wohlthäterinn war. Hispala wurde über diesen Vortrag in die äußerste Erstaunung und Bestürzung versetzt; die Götter, schrie sie auf, wollen dich dafür bewahren! ehe sollen sie mich und dich sterben, als geschehen lassen, daß du ein so trauriges Vorhaben ausführest. Der edle Römer, über den Ausdruck, und noch mehr über die Bestürzung seiner Freundinn betroffen, bath sie, sich näher zu erklären. Hispala weigerte sich lange und viel. Endlich, in zuversichtlicher Hoffnung, die Götter würden es nicht ungnädig ansehen, wenn sie aus Liebe gegen einen unerfahrnen Jüngling den Eid des Stillschweigens bräche, (die Obern dieser alten Bacchus-Loge

hatten

hatten eben so wichtige Ursachen, als die neuern, ein ein unverbrüchliches Stillschweigen von allen Eingeweihten zu ertrotzen,) bekannte sie dem **Ebutius**, daß, da sie noch eine Sklavinn gewesen, sie zuweilen ihre Frau in diese Logen begleitet hätte: wenn sie aber gleich seitdem nicht mehr dahin gekommen wäre, so hätte sie doch genug gesehen, um zu versichern, daß keine Art von Schandthaten wäre, die man sich nicht in diesen nächtlichen Zusammenkünften erlaube. Der Ordensneuling würde beym ersten Eintritt in die Versammlung den Priestern gleichsam als ein Schlachtopfer übergeben: sogleich würde er von diesen in ein abgesondertes Ort geführt, das mit einem entsetzlichen Geheule, Lärmen und Getöse von jeder Gattung rauschender Toninstrumente erfüllet würde, damit man das Aechzen derer, die da genothzüchtiget würden, nicht hören möchte. Sie bath und beschwur ihn bey ihrer wechselseitigen Liebe und Freundschaft, sich ja nicht in diese Verbrüderung einzulassen, wo man ihn zwingen würde, alle Abscheulichkeiten zu dulden, und dann selbst auszuüben.

Ebutius, der seiner Geliebten eidlich versprechen mußte, von seinem Vorhaben abzustehen, erklärte hierauf seinen Eltern, daß er sich nimmermehr in den **Bacchus**-Orden werde einweihen lassen. Durch seine standhafte Widersetzlichkeit wurden diese so sehr wider ihn aufgebracht, daß sie ihn auf der Stelle aus dem Hause verjagten. Er suchte seine Zuflucht bey seiner Tante **Ebutia**, welcher er den ganzen Hergang erzählte. Auf Anrathen dieser Dame begab er sich des

andern Tages zum Consul Postumius, welchem er alles, was ihm von der Bacchus-Loge bekannt war, veroffenbarte. Nachdem dieser ihn mit Aufmerksamkeit angehört hatte, ließ er ihn von sich mit dem Befehle, nach dreyen Tagen wieder zu kommen. Diese Zeit wendete der Consul an, um nöthige Erkundigungen einzuholen. Nachdem er die Ebutia, die Anverwandtinn des jungen Menschen, im Hause seiner Schwiegermutter Sulpicia, einer ernsthaften und ansehnlichen Matrone, zu welcher er jene berufen ließ, hinlänglich ausgekundschaftet hatte, ließ er die Hispala kommen. Sie erschrack heftig, als man sie in die Wohnung der Sulpicia berief, ohne ihr die Ursache davon anzuzeigen. Da sie aber daselbst die Lictorn und das übrige Gefolge, und endlich die Person des Consuls erblickte, fiel sie beynahe ohnmächtig dahin. Als ihr endlich der Consul, der sie in ein abgelegenes Zimmer zu der Sulpicia abführte, geradezu befahl, alles aufrichtig anzugeben, was sie von den nächtlichen Mysterien der Bacchanten wüßte, befiel sie ein solcher Schrecken und Zittern aller Glieder, daß sie eine lange Zeit nicht Athem holen konnte. So tief wußten die Meister vom Stuhl durch allerley Gaukeleyen, Kniffe und Drohungen den ehrwürdigen Ordensbrüdern und Schwestern die Pflicht der Verschwiegenheit einzuprägen. Endlich durch die liebreiche Zusprache des Consuls und der Sulpicia aufgerichtet, bekannte Hispala, daß sie als eine noch sehr junge Sklavinn mit ihrer ehemaligen Frau in den Geheimnissen des Bacchus wäre eingeweihet worden. Sie wüßte aber seit einigen Jahren,

ren, da sie freygelassen worden, gar nichts weiter von allem dem, was in der Loge geschehe. Der Consul lobte sie wegen des aufrichtigen Geständnisses ihrer Einweihung, das auch die Maurerbrüder ohne viele Weigerung abzulegen pflegen, und drang weiter in sie, auch alles übrige mit gleicher Offenheit zu entdecken. Allein, hier lenkte die ehrwürdige Ordensschwester aus, und weigerte und sträubte sich lange, bis der Consul in große Hitze gerieth, und sie durch fürchterliche Drohungen mürber machte. Ach, sagte sie weinend, ich fürchte den Zorn der Götter zu reizen, wenn ich ihre Geheimnisse verrathe: noch mehr aber fürchte ich die Wuth der Brüder und Schwestern, welche mich unfehlbar in Stücke zerreissen werden, sobald sie erfahren, daß ich am erlauchten Orden untreu geworden. Sie versprach dem Consul, alles aufzudecken, aber nur unter der Bedingung, daß man sie in ein weit von Italien entlegenes Ort schicken möchte, wo sie ihr Leben in Sicherheit zubringen könnte. Der Consul versicherte sie seines Schutzes, und sie sagte: Diese Geheimnisse wären Anfangs nur von Weibern gefeyert worden, ohne daß man Mannsleute dazu gelassen hätte. Es wären drey Tage im Jahre zur Einweihung derjenigen, die in die Gesellschaft zu treten sich angegeben hätten, bestimmt gewesen. Die Weiber kämen jede nach der Reihe zum Priesterthum. Als die Pacella Minia von Capua zu dieser Würde erhoben worden, hätte sie bey diesen Mysterien Neuigkeiten eingeführt, die ihr, wie sie vorgab, die Götter eingegeben hätten. Sie habe zuerst Mannsbilder in die Gesell-

schaft aufgenommen, und verordnet, daß die Opfer nicht mehr am Tage, sondern des Nachts verrichtet würden, und habe dazu in jedem Monate fünf Tage bestimmt. Seitdem die Mannspersonen dazu gelassen worden, und die Finsterniß der Nacht eine zügellose Frechheit, welche das Tageslicht vorher verbannte, gestattete, wäre keine Gattung von Verbrechen, von Abscheulichkeiten und Bosheiten, die man nicht ohne Bedenken verübet hätte. Diejenigen, welche sich weigerten, daran Theil zu nehmen, würden auf der Stelle, um den vorgeblichen Zorn der Götter zu besänftigen, erwürget: mit einem Worte, ihre erste Religionsregel wäre, alles für erlaubt zu halten (*). Wenn Loge gehalten würde, machten die Herren, gleich rasenden Fanatikern, die tollsten Grimassen, (heutzutage die paradoxesten Reden,) die Frauen aber liefen in der Tracht der Bacchantinnen mit fliegenden Haaren und brennenden Fackeln der Tiber zu, wo sie sie ins Wasser stießen, und da sie mit ungelöschtem Kalche und Schwefel versetzt wären, mit hellloderender Flamme wieder hervorbrächten. Von gewissen Verschwundenen, die sie mittels einer Maschine plötzlich in verborgene Höhlen schleppten, gäben sie vor, daß sie zu den Göttern wären abgeholet worden: es wären aber immer nur diejenigen, welche sich weigerten, an einer Ver-

(*) Nihil nefas ducere, hanc summam inter eos Religionem esse. *Liv. XXXIX.* 12. Wie es doch muß zugegangen seyn, daß eine Bande Philosophinnen schon damals, wo die angebethete Aufklärungssonne noch tief unter dem Horizonte stand, auf die hochweise Maxime verfallen konnte: Der Zweck heiliget die Mittel??

Verschwörung, oder irgend einer Schandthat Theil zu nehmen, und von denen sogar die Leichname nicht mehr zum Vorschein kämen. Uebrigens wäre die Anzahl der Verbrüderten sehr stark, und mache ein ganzes Volk aus, worunter viele Standespersonen beyderley Geschlechtes sich befänden. Vor zweyen Jahren hätten sie die Verordnung gemacht, niemanden, der über zwanzig Jahre hätte, aufzunehmen, und vorzüglich um junge, unerfahrne Leute sich zu bewerben, die leicht zu bethören und nach Willkühr zu verführen wären. Tout comme chez nous, könnte mancher Meister vom Stuhle denken!! Hierauf warf sich Hispala dem Consul zu Füßen, und wiederholte mit weinenden Augen ihre Bitte, in ein entferntes Land verschickt zu werden. Postumius versicherte ihr, daß sie nichts zu fürchten hätte, und daß er für ihre Sicherheit sorgen würde, ohne daß sie nöthig hätte, aus Rom zu entweichen. Indessen räumte ihr die Sulpicia ganz oben in ihrem Hause ein wohlverwahrtes Zimmer ein. Der Ebutius bekam Befehl, seinen Aufenthalt bey einem Freunde des Consuls zu nehmen. Nachdem sich der Consul solchergestalt zweener Ankläger versicheret hatte, gab er dem versammelten Senate von allem, was er erfahren hatte, Nachricht.

Die Rathsherren überfiel eine doppelte Furcht. Sie waren wegen der Folgen einer so schädlichen Zusammenrottirung in Rücksicht des Staates besorgt, und jeder fürchtete, es möchte jemand von seinen Angehörigen darein verwickelt seyn. Der Senat ertheilte den

beyden Consuln unumschränkte Gewalt, alle die Mittel vorzukehren, welche sie für nothwendig oder nützlich erachten würden, die Vorsteher und Mitglieder der Sekte zu erfahren, und diese selbst gänzlich zu unterdrücken. Die Consuls und alle Staatsbeamte in **Rom** bothen aller ihrer Geschicklichkeit auf, und bezeigten mehr Eifer und Thätigkeit gegen diese **geheime** Gesellschaft, als gegen einen offenbaren und mächtigen Feind des Staates. Alle Thore wurden besetzt, die Wache, besonders zur Nachtszeit, verdoppelt, Eilbothen mit geschärften Befehlen zu schleuniger Verhaftnehmung aller und jeder Mitglieder des **Bacchus**-Ordens in alle Provinzen des Reiches abgeschicket, und die Versammlungen desselben mit der Todesstrafe nicht nur bedrohet, sondern **wirklich** bestrafet. Das ganze Reich wurde mit Furcht und Schrecken erfüllet: siebentausend Mitglieder der **Verschwörung**, wie der Senat diese geheime Brüderschaft nannte, wurden in gefängliche Haft gebracht: jene, welche die gottlose Professionsformel zwar angelobet, aber an keinen wichtigen Verbrechen Theil genommen hatten, wurden mit langer Gefängnißstrafe gezüchtiget: die übrigen aber, sonderheitlich **vier** aus den **erlauchten** Obern, die ihre Verbrechen sogleich bekannten, ohne viele Weitläuftigkeit, und ohne Rücksicht auf Stand und Geschlecht erwürget. Viele, besonders aus dem **römischen** Adel, suchten ihre Ehre dadurch zu retten, daß sie jenen, mancher geheimen Gesellschaft so heiligen Kernspruch: Patet exitus, realisirten, und sich mit eigner Hand mordeten.

Der

Der Senat ließ sein weitläuftiges und sehr scharfes Verbannungs-Edikt wider diese Bacchanalien zum ewigen Angedenken in eine kupferne Tafel eingraben, und öffentlich aufstellen, nachdem dasselbe von dem gesammten römischen Volke feyerlich war gebilliget worden. Es hat der Vorsehung gefallen, dieses uralte Denkmal der römischen Staatsklugheit wider geheimen Fanatismus bis auf unsere Zeiten aufzubewahren. Im Jahre 1640, wo die heutigen geheimen Gesellschaften ohngefähr anfiengen, in Europa Epoche zu machen, wurde dieses wichtige Denkmal im teuranischen Bezirke im Königreiche Neapolis gefunden, und von dannen in die kaiserliche Bibliothek nach Wien gebracht.

Merkwürdig ist es, daß der römische Senat, jene erlauchte Versammlung kluger Staatsmänner, den Grund des Verbannungs-Edikts vorzüglich und fast einzig darinnen fand, daß die geheime Gesellschaft der Bacchanten der Religion und dem Staate Gefahr, und beyden den Umsturz drohe. Und dennoch hat man in den genauesten und vielfältigen gerichtlichen Untersuchungen, die man in Rom und in den Provinzen wider sie angestellet hatte, außer vielen Privatlastern, auch nicht ein einziges Verbrechen entdecket, das geradezu die Majestät und Sicherheit des Staates angegriffen, oder zur gänzlichen Umschaffung ihrer Landesreligion abgezielet hätte. Die Abscheulichkeiten der Unzucht, welche die Bacchanten in ihren Logen verübten, (wie viele Maurerbrüder giebt es wohl, die nicht Wollüstlinge wären?)

wären?) konnten dem Senate keinen Grund darbiethen die Bacchanalien geradezu als Staatsverbrechen zu erklären, da Rom der Venus und Flora prächtige Tempel erbauet, und diese saubern Gottheiten mit öffentlichen Schandthaten verehren zu können glaubte. Der dicke Schleyer der Verborgenheit, mit dem sie ihre Geheimnisse zu decken suchten, der unbedingte Gehorsam, den alle Eingeweihte schwören mußten, und welchen der Staat selbst von seinen Unterthanen nicht fodern kann, die geheimen Archive, die geheimen Kassen, und endlich die freventliche Anmaßung des Rechtes über Leben und Tod, diese waren es, welche den römischen Senat und jede kluge Regierung zwingen mußten, alle Kräfte zur Vertilgung eines geheimen Staates im Staate schnell wirksam zu machen. Die Paralelle zwischen diesen Bacchanten und einigen Gattungen geheimer Orden zu unsern Zeiten ist auffallend. Es giebt zwar wenige Logen, in denen der Göttinn von Paphos bestimmte Opfer gebracht würden, und nicht von allen Arten der sogenannten Freymäurerey ist es bekannt, daß sie sich das Recht über Leben und Tod anmaßen. Man bedenke aber, daß fast alle Schriften, die seit einem Jahrhundert zum Behuf der Irreligion, der verfeinerten Geilheit, und der Empörung der Völker wider ihre Souverains erschienen sind, von Mitgliedern geheimer Gesellschaften, und zwar, wie man es von einigen Zweigen derselben gewiß weis, zur Befolgung des von den unsichtbaren Obern schlau entworfenen Sistems, verfasset worden seyen: man bedenke, daß, ausgenommen vielleicht den Stein der Weisen, den die nach

Col-

Collekten geizende Logen wohl nicht besitzen, kein löblicher Zweck möglich ist, den ein ehrlicher Mann so streng und so allgemein, ja selbst gegen den größten Theil der Brüder, geheim und verborgen halten müßte oder würde. Man bedenke, daß wir in unsern Tagen die blutigsten Trauerspiele wider Staat und Religion sehen müssen, Trauerspiele, die in eben den geheimen Gesellschaften, welche sich bisher laut rühmten, daß nichts wider den Staat, nichts wider die Religion in ihren Geheimnissen wäre, ausgebrütet, und von den Mitgliedern im Angesichte der ganzen Welt ausgeführt worden sind: man erinnere sich, daß dabey die Hauptrolle von jenem unwürdigen Prinzen übernommen worden, der das Oberhaupt aller französischen Logen ist, mit welchen fast alle übrige in ganz Europa in mehr oder weniger Verbindung stehen. Man bedenke alles dieses, und urtheile, ob nicht alle geheimen Gesellschaften, eben darum, weil Zweck, Mittel und Obere verborgen bleiben sollen, das nämliche, aber eben so schnell bewirkte Schicksal in einem vorsichtig regierten Staate verdienen, welches die klugen Römer den Bacchus-Gesellen beschieden haben. Das Interesse unserer Zeiten muß diese kleine Digression entschuldigen.

Nachdem die Fehde mit den Bacchanten glücklich beygelegt war, begaben sich die beyden Consuls mit ihren Legionen in die ihnen durchs Loos angewiesene Provinz Ligurien. Der Consul Marcus gieng der erste ab, und gerieth bald an die apuanische Ligurier. Da er sie aber bis mitten in ihre Wälder ohne gehörige

Vor-

Vorsicht verfolgte, stieß er auf einen Hinterhalt, wo er so übel mitgenommen worden, daß er 4000 Mann, nebst vielen Fahnen und Waffen verlor.

Liv. XXXIX. 20. Dieser unangenehme Vorfall wurde fast um eben diese Zeit durch glücklichere Begebenheiten in **Spanien** vergütet. **C. Atinius**, der vor zweyen Jahren als Prätor dahin gieng, schlug die **Lusitanier** in der Gegend von **Asta**, erlegte 6000 Feinde, eroberte das ganze Lager, und bald darauf die Stadt **Asta** selbst ohne viele Mühe. Da er aber während der Belagerung die Unbehutsamkeit, die einem General fast nicht zu verzeihen ist, begieng, daß er sich zu nahe an die Stadtmauern wagte, bekam er eine Wunde, daran er wenig Tage nach der Eroberung der Stadt sterben mußte.

Ebend. 21. Der Prätor **Manlius Acidinus** bekriegte die **Celtiberier** jenseits des **Ebro** mit gleichem Glücke. In der ersten Schlacht war der Verlust auf beyden Seiten gleich: doch behielten die **Römer** den Wahlplatz, und die Feinde brachen nächtlicherweile ihr Lager ab. Die **Spanier** bothen bald darauf den **Römern** abermal ein Treffen an, in welchem sie, ungeachtet ihre Armee frische Verstärkung erhalten hatte, 14000 Mann an Todten und Gefangenen verloren, und das ganze Lager dem Ueberwinder zur Beute überlassen mußten. Wenn die Hitze des Siegers durch die Ankunft seines Nachfolgers, dem er das Commando übergeben mußte, nicht wäre gehemmet worden, würden die **Celtiberier** gänzlich unterjochet worden seyn. Diese häufig vorkom-

kommende Ablösung der Generale war ein nicht geringer Fehler, der aber eine wesentliche Folge der republikanischen Verfassung des römischen Staates war, und hingegen durch andere wichtige Vortheile ersetzet wurde.

Zu Anfang des folgenden Consulats des Appius Claudius Pulcher und M. Sempronius Tuditanus wurden drey Bevollmächtigte nach Griechenland abgeschickt, einige Streitigkeiten zwischen dem König von Macedonien und einigen griechischen Völkern beyzulegen. Die römischen Commissarien beschieden die streitenden Partheyen in das Thal Tempe, und hier mußte der König Philipp von Macedonien den demüthigenden Verdruß leiden, sich ungeachtet seiner großen Macht vor dem Richterstuhl dreyer römischen Bürger zu stellen. Um den römischen Stolz und die Erniedrigung eines großen Monarchen noch mehr hervorstechen zu lassen, wurden die Sitze in dem Gerichtssaale so eingerichtet, daß die drey römischen Bürger obenan, die Ankläger aus Griechenland ihnen zunächst, der König aber, als Verbrecher, zu unterst zu sitzen kam. Philippus beantwortete die gegen ihn angebrachten Beschuldigungen, daß er nämlich verschiedene, den Griechen angehörige Städte besetzt habe, mit einem drohenden Gesichte: die römischen Bevollmächtigten hingegen befahlen ihm mit wenigen Worten, alle die im Streite befangenen Plätze unverzüglich zu räumen, und sich kurzum mit den alten Gränzen Macedoniens zu begnügen. So fiengen die römischen Bürger nunmehr an, sich zu Richtern der Monarchen

n. E. R. 567. v. Ch. G. 185.

narchen aufzuwerfen, die Schicksale der Könige zu entscheiden, und dieselben als ihre Vasallen zu behandeln.

In eben diesem Jahre entspann sich ein heftiger Aufruhr unter den Sklaven in Apulien. Allein, der Prätor vor Tarento L. Postumius stellte die Ruhe bald wieder her, indem er 7000 Sklaven, die des Straßenraubes und des Mordbrandes überwiesen waren, zum Tode verdammte: viele entkamen durch die Flucht, eine große Menge aber wurde hingerichtet.

Liv. XXXIX. 30.

Treffen der Römer mit den Spaniern.

In Spanien rückten die beyden Prätorn C. Calpurnius und L. Quintius zu Anfang des Frühjahres in die Provinz Carpetania ein, wo sich die Feinde gelagert hatten, um dieselben mit vereinigten Kräften zu paaren zu treiben. Die beyderseitigen Furagiers stießen in der Gegend von Toledo aufeinander. Da jeder Theil immer frischen Succurs aus seinem Lager erhielt, so kamen nach und nach alle Truppen beyderseits zum Schlagen. Allein, eben darum konnten die Römer zu keinem ordentlichen Treffen kommen. Die Spanier hatten nicht nur den Vortheil des Platzes für sich, sondern, da diese Art von tumultuarischen Stößen recht nach ihrer Taktik war, schlugen sie die römische Armee in ihr Lager zurück. Zum Glück für die Römer, die außer aller Fassung und Ordnung gebracht waren, setzten die Feinde den Flüchtigen nicht nach. Die Prätorn, weil sie sich nicht getrauten, einen neuen Angriff im Lager auszuhalten, marschirten in der folgenden Nacht in höchster Stille zurück. Die Spanier

rückten

rückten mit Tages Anbruch in voller Schlachtordnung auf die Verschanzungen an, und plünderten im Lager, das sie wider Vermuthen leer fanden, alles, was die Römer bey ihrem schnellen Rückzug zurückgelassen hatten. Die Römer und ihre Allirten verloren in dem Treffen und auf der Flucht 5000 Mann und viele Waffen. Die Prätorn gaben sich nun alle Mühe, die verscheuchte Tapferkeit ihrer Soldaten mit frischem Muthe zu beleben, hoben neue Hilfstruppen aus, und rückten mit ihrem Heere, nachdem die Soldaten selbst ein hitziges Verlangen, mit ihrem Ueberwinder anzubinden, laut bezeuget hatten, dem Feinde entgegen. An dem Ufer des Tajo, den die Römer im Angesichte des Feindes passirten, kam es zum Treffen. Die Spanier, begierig die Ehre ihrer vor Kurzem siegreichen Waffen zu behaupten, griffen die römische Armee mit vieler Wuth an, und da sie mit ihren Truppen eine Keilordnung bildeten, warfen sie das Mitteltreffen der Römer in kurzer Zeit über den Haufen. Die Prätors hingegen, welche die Gefahr einer gänzlichen Niederlage wohl einsahen, warfen sich mit ihrer Cavallerie, die sie von beyden Flügeln hervorsprengen ließen, sogleich links und rechts in die Flanquen des immer vordringenden feindlichen Keils. Durch diese kühne Wendung wurden die Feinde, die nun plötzlich auf drey Seiten umzingelt waren, sogleich in Unordnung gebracht, und gezwungen, sich in ihr Lager zurück zu werfen. Die römische Cavallerie verfolgte den flüchtigen Feind mit äußerster Hitze, drängte sich in das spanische Lager ein, und richtete ein solches Gemetzel an, daß von 35000

Spaniern kaum 4000 durch die Flucht in die benachbarte Gebürge sich retten konnten. Der prätorianischen Armee kostete dieser herrliche Sieg nicht 800 Mann. Die Sieger, welche bey dem Uebergang über den Tajo nicht Zeit genug hatten, ein Lager zu schlagen, bezogen nun das feindliche Lager, wo die Prätorn der gesammten Cavallerie, welche eigentlich den Sieg erfochten hatte, öffentlich Dank sagten, und die gewöhnlichen Ehrenpreise unter dieselbe austheilten.

Zu gleicher Zeit erhielten die beyden Consuls Sempronius und Claudius zerschiedene beträchtliche Vortheile über die Ligurier. Letzterer eroberte sechs Städte, brachte viele Tausende gefangen ein, und ließ 43 aus den vornehmsten Liguriern, welche die Fehde angezettelt hatten, enthaupten.

Consul und Censorwahlen.

Nach glücklich geendigtem Feldzuge kehrten die beyden Consuls nach Rom zurück, um die Wahl ihrer Nachfolger zu besorgen. Es entstand ein sehr hitziger Streit wegen des Consulats, vornämlich zwischen den Patriciern, unter welchen sich vier um die einzige Stelle, die ein Patricier erhalten konnte, bewarben. Von diesen vieren hatten schon drey vergebens um diese Ehrenstelle angehalten: P. Claudius war der einzige neue Candidat vom Adel. Dieser und sein Bruder, der Consul Appius, der aus brüderlicher Liebe seine Würde vergaß, und gleich einer Privatperson ohne Gefolge der Lictorn erschien, liefen auf dem Markte herum, um Stimmen zu betteln. Seine Feinde, und der gröste

Theil

Theil der Senatoren stellten ihm zwar vor, er möchte mehr darauf denken, daß er Consul des römischen Volkes, als ein Bruder des Claudius wäre, und auf seinem Amtssitze Platz nehmen sollte, um entweder einen Schiedsrichter oder ruhigen Zuschauer bey der Ernennung der Consuls abzugeben; allein, er setzte seine Werbung mit ununterbrochener Hitze fort, und erhaschte endlich für seinen Bruder die Consulswürde. Man gab ihm einen Plebejer, den L. Porcinius, zum Collegen.

Als während des neuen Consulats auch neue Censoren zu erwählen waren, entstanden gleichfalls ziemlich lebhafte und heftige Bewegungen. Die Censorswürde war, so zu sagen, die edelste Krone der Ehre, nach der ein ruhmgieriger und rechtschaffener Römer geizen konnte. Außer der großen Macht, welche sie in Ansehung der öffentlichen Angelegenheiten gab, berechtigte sie auch diejenigen, welche damit bekleidet waren, auf den Wandel und das Betragen der Bürger Acht zu haben. Die Römer glaubten mit Recht, es wäre nicht zureichend, das Wohl des Staates sicher zu stellen, wenn nur die Verbrechen, welche geradezu die öffentliche Ruhe und die Rechte der Bürger angreifen, durch die Gesetze bestrafet würden, wenn nicht zugleich die Handlungen, welche der Ehre, der Redlichkeit und Rechtschaffenheit widersprechen, der öffentlichen Ahndung solcher Obrigkeiten unterworfen wären, die frey von allen lästigen Weitläuftigkeiten gerichtlicher Formalitäten sind. Das beynahe unbegränzte Ansehen der Censur hielt nicht nur allein den gemeinen Pöbel in

n. E. A. 568. v. Ch. G. 184.

Schranken, sondern machte selbst die Vornehmsten im Staate zittern, welche ihrer glänzendesten Verdienste ungeachtet, mit einem öffentlichen Schandflecken der Censoren bestraft werden konnten, so ferne sie sich wider die Redlichkeit oder die guten Sitten verstießen. Nur ist zu bedauren, daß die sonst scharfsichtigen Römer, selbst nicht der rauhe Censor Caro, die Venus Volgivaga für keine Gottheit ansahen, die den guten Sitten und der öffentlichen Rechtschaffenheit gefährlich seyn könnte.

Biographie des Cato.

Eine große Anzahl aus den vornehmsten Häusern zu Rom, fünf vom Adel und vier vom gemeinen Volke, bewarben sich um die Censorwürde. M. Porcius Cato aber verdunkelte alle seine Mitwerber, wenn nicht durch die Größe seiner Tugenden, wenigstens durch ihren Glanz, der vor den Augen der gemeinen Seher allen Wust seiner nicht geringen Fehler unsichtbar machte. Er besaß wirklich alle jene Eigenschaften, welche nothwendig oder nützlich sind, Staats- oder Privatgeschäffte mit dem glücklichsten Erfolge zu behandeln. Er hatte so vortreffliche Geistesgaben, und einen so ausgebreiteten Verstand, daß man von jedem Gegenstande, mit dem er sich beschäfftigen wollte, hätte sagen können, derselbe wäre der einzige, zu dem er gebohren wäre. Cato war einer der geschicktesten Feldherren seiner Zeit, ein großer Staatsmann, ein siegender Redner, ein kluger Rechtsgelehrter, und bey allen seinen öffentlichen Beschäfftigungen ein arbeitsamer Schriftsteller. Allein, sein eiserner Charakter machte ihm viele Feinde; und

beson-

besonders seine ewige Fehde mit der Noblesse verursachte ihm eben so viel Arbeit, als Verdruß und Leiden. Man kann nicht läugnen, daß seine Bitterkeit gegen seine Widersacher bis zum ausschweifenden Uebermaaße gieng. Bey allem dem aber zeigte er eine Außenseite, die das vollkommenste Bild der unbeflecktesten Tugend zu seyn schien. Er hatte wirklich einen eisernen Geist und Körper gehabt, deren Munterkeit und Kraft selbst das Alter, das sonst beyde entkräftet, nicht schwächen konnte. Da er in seinem sechs und achtzigsten Jahre vor Gericht gefodert wurde, vertheidigte er sich selbst, und in seinem neunzigsten Jahre hielt er noch öffentlich eine Anklagsrede vor dem Volke wider den Sergius Galba.

Als Cato unter den Candidaten des Censurats sich einstellte, vereinigte sich der ganze römische Adel, um ihn als einen der neuen Leute, wie der Ahnenstolz schon damals sprach, von dieser erhabenen Würde zu verdrängen. Am heftigsten widersetzten sich die übrigen Candidaten, und die große Anzahl aller jener Bürger, die es sich zum Geschäffte gemachet hatten, den Cato bey aller Gelegenheit zu verfolgen, und vorzüglich alle jene, die einen üppigen Pracht führten; weil alle wußten, daß Cato der Mann nicht wäre, der Beleidigungen vergessen, oder dem Pracht des herrschenden Luxus, wider den er sich so oft erklärt hatte, ungeahndet lassen könnte.

Mitten unter diesen mächtigen und zahlreichen Widerstrebungen erschien Cato vor der Volksversammlung

nicht mit der Miene eines schmeichelnden Werbers, sondern eines Gebiethers. Er erklärte dem versammelten Volke kurzum, daß das in Rom herrschende Sittenverderbniß allerdings einen scharfen und rechtschaffenen Censor erfodere, und war stolz genug zu behaupten, daß in der gegenwärtigen Lage nur zween Männer im ganzen Staate zu finden seyen, die dieser Absicht entsprechen könnten, er selbst und der Valerius Flaccus. Das römische Volk mußte nothwendig einen sehr hohen Begriff von der Tugend des Cato, und dieser eine außerordentliche Herrschaft über die Gemüther gehabt haben, daß er einen so stolzen Vortrag durchsetzen konnte. Unerachtet der Ränke, welche fast von allen Großen und dem gesammten Ritterstande gespielet wurden, erwählte das Volk mit einmüthigen Stimmen den Cato zum Censor, und gab ihm auch den L. Valerius, den er gefodert, und dem Volke beynahe abgetrotzet hatte, zum Collegen.

Das erste, was Cato als Censor unternahm, war, daß er seinen Collegen zur vornehmsten und ersten Person des Senats (Princeps Senatus) ernannte. Er stieß sogleich sieben Senatoren aus der Rathsversammlung, unter denen sich der Consularis T. Quintius Flamminius, ein Bruder des Ueberwinders von Macedonien, befand. Cato trug kein Bedenken, auf Anfoderung des letztern den Beweggrund seines scharfen Verfahrens gegen seinen Bruder aufzudecken. Ersterer hatte nämlich, da er als Proconsul in Gallien diesseits der Alpen commandirte, mit eigener

Hand

Hand einen edeln Bojer getödtet, der sich in seinen Schutz begeben hatte. Diesen verrätherischen Mord hatte er blos der Neugierde eines jungen Carthaginensers zu Gefallen verübet, weil dieser gottlose Ganimedes, gegen den der Proconsul eine verfluchenswürdige Neigung hegte, einen Menschen auf eine gewaltsame Art sterben zu sehen wünschte. Den Namen des Manlius strich Cato ebenfalls aus dem Verzeichnisse der Senatoren, aus dem einzigen Beweggrunde aus, daß er seiner Frau in Gegenwart der Tochter einen Kuß gegeben. Bey diesem Anlasse führte Cato an, daß ihn seine Frau nicht eher küsse, als bis es donnere: daher er im Scherze zu sagen pflege, er wäre glücklich, wenn Jupiter donnere. Wie oft ihn aber seine schöne Sklavinn glücklich mache, verschwieg der scharfe Sittenrichter ganz klüglich. Scipio Africanus war seit seines undankvollen Unglücks zum römischen Ritter gemacht worden: der strenge Censor aber nahm ihm das Staatspferd ab, man weis nicht mehr aus welchem Vorwande, so, daß der Ueberwinder des Antiochus nunmehr als ein Opfer des Hasses, den Cato gegen das cornelianische Haus gefasset hatte, in den Stand der geringsten Privatperson versetzet war.

Das große Werk des Cato, welches sich für ihn sehr gut schickte, war die Pracht und Verschwendung, die er mit Recht für den Grund eines baldigen Umsturzes des Staates hielt, völlig auszurotten. Da dieses Uebel fast alle Stände ergriffen hatte, so hielt er es am schicklichsten, wenn er versuchte, es durch unmerkliche

Streiche allmählig zu untergraben. Eine der vornehmsten Verrichtungen der Consul war, von den Bürgern sich eine vollständige Berechnung der sämmtlichen Einkünfte geben zu lassen, um die Staats-Abgaben darnach bestimmen zu können. Sie hatten das Recht, den Werth der Privatgüter festzusetzen: ehe aber die Censoren ihre Erklärung von sich gaben, mußten alle Eigenthümer ihr Vermögen eidlich angeben; und man will bemerket haben, daß niemand jemals etwas falsch angezeiget hätte. Eine sehr bewundernswürdige Redlichkeit, sonderlich in der Sache, wovon die Rede ist, wo so viele Christen glauben, daß man unschuldiger Weise betrügen könne, wenn man nur der Strafe ausweichen kann.

Cato befahl allen Bürgern, daß sie unter die beschworne Abgaben ihres Vermögens alle Gattungen von Geräthschaften, Juwelen, Kutschen, Pferde und Sklaven setzen sollten. Alle diese Sachen, wenn sie schon den wichtigsten Gegenstand und die eigentliche Wesenheit des Luxus ausmachten, waren vor dem Censurate des Cato von aller Schätzung frey. Wenn aber die erwähnten Haabseligkeiten den Werth von 15000 As (187 Thaler) überstiegen, so wurden dieselben nach der Verordnung des neuen Censors der Schätzung unterworfen, und zwar nach einem zehnfach größern Werthe, so, daß z. B. eine Geräthschaft, die nicht mehr als 100 Thaler wirklichen Werth hatte, auf 1000 Thaler geschätzet, und mit einer jährlichen Auflage von 6 Gulden belastet wurde.

Diese

Diese und noch mehr andere Verbesserungen der Misbräuche, die Cato machte, verursachten unter dem Adel großes Misvergnügen. Allein, aller Widersprüche der Großen und Reichen ungeachtet, war das römische Volk mit dem Betragen, welches Cato in Ausübung seines Amtes beobachtete, so vollkommen zufrieden, daß es ihm in dem Tempel der öffentlichen Wohlfahrt eine Statue setzen ließ, in deren Aufschrift nichts von den herrlichen Siegen, die Cato erfochten hatte, sondern nur von seinen heilsamen Verordnungen zur Verbesserung der öffentlichen Sitten, zu lesen war. Das Volk hatte ihm bisher dergleichen Ehre noch nicht erwiesen. Da ihm nun einmal seine Freunde ihr Befremden bezeigten, daß, da so viele Leute ohne Namen und Verdienste Bildsäulen hätten, er doch noch mit keiner beehrt worden wäre, antwortete er: **Es ist mir angenehmer, man frage, warum man dem Cato keine Bildsäule aufgerichtet hätte, als warum man ihm eine aufgerichtet habe.**

Nach dem Verlauf seines Censoramtes brachte Cato den Rest seiner Tage ohne öffentliche Amtsverwaltung zu. Seine Gemahlinn, die von vornehmer Geburt, und zugleich sehr verschwenderisch und bösartig war, gab ihm Gelegenheit genug, seine Philosophie zu üben. Er nahm die Erziehung seines eigenen Sohnes selbst über sich, dem er in den schönen Wissenschaften der Griechen keinen Unterricht geben ließ; weil er sagte, die einzige Wissenschaft eines Römers müsse seyn, zu siegen, und besiegte Völker zu beherrschen.

Uebrigens wurden die vielen, schönen Eigenschaften oder Tugenden in der Sprache der heydnischen Philosophie von eben so großen Fehlern aufgewogen: Er war gegen andere strenge bis zur ausschweifendsten Härte, außerordentlich stolz, und daher bis zur abscheuungswürdigsten Niederträchtigkeit eifersüchtig gegen fremdes Verdienst, das immer ein Dolch in seinem Herzen war. Als ein Privatmann lebte er sehr mäßig; es geschah aber aus Geiz, nicht aus dem edeln Triebe, durch Sparsamkeit Mittel zu erlangen, wodurch der Tugendhafte fremden Bedürfnissen zu steuren sucht. Wenn er öffentlich als Feind jeder Art von Pracht und Verschwendung erschien, sagte er im Geheimen seinem Sohne hundertmal: **Ein Mann verdiene keine Hochachtung, ehe er sein Vermögen verdoppelt habe.** Oeffentlich machte er immer den eifrigsten Lobredner der Enthaltsamkeit, heimlich aber lebte er mit einer schönen Sklavinn auf sehr vertrautem Fuße; und wenn er die Fehler des Adels und der Reichen mit eisernen Ruthen peitschte, gestattete er die öffentliche Unzucht des Volkes, welche dem Wohl des Staates ohne Vergleichung schädlicher ist, als aller Luxus. Er gab seine eigenen Sklavinnen zu den abscheulichsten Spielen der **Flora** her, und erschien selbst, ungeachtet seiner hochgepriesenen Tugend, bey dieser öffentlichen Schaubühne der Unzucht. Durch diese Härte gegen den Adel, und seine Nachsicht gegen das Volk, erwarb er sich die unumschränkte Gunst des großen Haufens, und wußte sich darinn, weil seine Verdienste bekannt, seine Fehler aber versteckt waren, bis an sein Ende zu erhalten. Es

wurde

wurde vier und vierzigmal vor dem Volke angeklagt, und allemal von demselben losgesprochen. In seinem höchsten Alter heyrathete er noch eine Tochter seines Clienten Salonius. Er that dieses, um sich an seinem Sohn und dessen Gemahlinn zu rächen, weil sie seiner Maitresse verächtlich begegneten. Und als sein Sohn ihn fragte: durch welche unehrenbiethige Handlung er sich seinen Unwillen zugezogen hätte? ertheilte er ihm die hämische Antwort: Ich habe mich keineswegs über dich zu beschweren: deine Aufführung ist so gut, daß ich beschlossen habe, noch mehrere so kluge Söhne, als du bist, zu zeugen. Mit einem Worte, der von unsern Philosophen so sehr gerühmte Cato war ein Original von glänzender Heucheley, oder, was gleichviel sagen will, ein Muster philosophischer Tugend.

Das Consulat des Q. Fabius Labeo und M. Claudius Marcellus wurde durch den Tod des Hannibals berühmt, dieses großen Mannes, dem das Glück und Unglück in den wichtigsten Auftritten so auffallend mitspielte. Nach dem Ende des zweyten punischen Krieges, wodurch sein Vaterland Carthago geschwächt und erniedriget worden, zog er von einem Orte zum andern, um dem Zorn der Römer auszuweichen, und irgend eine Gelegenheit zu finden, seinen angeerbten Haß wider Rom wieder geltend zu machen. Von dem besiegten Antiochus auf Befehl der Römer verlassen, von den Rhodiern nicht unterstützet, suchte er einen Zufluchtsort am Hofe des Königs Prusias von Bithy-

n. E. R. 569. v. Ch. G. 183. Tod des Hannibals.

Bithynien. Allein Rom, welches diesem ihm so fürchterlichen Manne in allen Weltgegenden nachspürte, zwang diesen Fürsten, an den Gesetzen der Gastfreyheit treulos zu werden. Als Hannibal das Vorhaben des Königs, ihn aus niederträchtiger Gefälligkeit gegen die Römer zu tödten, merkte, und alle geheimen Ausgänge, die er zu seiner Flucht hatte anlegen lassen, versperret fand, trat er in das Zimmer, wo sich Prusias mit den römischen Abgeordneten befand. Hier zog er seinen Ring von der Hand, in welchem er seit langer Zeit einen heftigen Gift verborgen herumtrug, um sich dessen bey Gelegenheit zu bedienen; und indem er denselben zwischen den Fingern hielt, sagte er: Wir wollen das römische Volk von einer Unruhe, die es seit langer Zeit martert, befreyen; weil es die Geduld nicht hat, den Tod eines 70jährigen Greisen zu erwarten. Der Sieg, den Rom heute über den entwaffneten und verrathenen Hannibal erhält, wird es mit ewiger Schande bedecken. Ausgeartete Ungeheuer! eure Väter retteten ihren Todesfeind Pyrrhus aus den Händen seiner Meuchelmörder; ihr aber zwingt den Prusias, zum Verräther an seinem Gaste zu werden: ihr seyd nicht würdig, Hannibals Henker zu seyn: ich sterbe durch meine Hand. Nach diesen Worten schluckte er schnell das Gift hinunter, nachdem er noch die Götter der Gastfreyheit zu Zeugen der Treulosigkeit des Königs Prusias angerufen hatte. So starb, zum ewigen Schimpfe des römischen Namens, ein Held, der bis

zu seinem letzten Odemzug der Schrecken des unüberwindlichen Roms gewesen war.

In eben diesem Jahre starb auch der berühmte Lustspieldichter Plautus, aus Sarsina in Umbrien, der ein Zeitgenosse des Ennius gewesen, welcher jenen noch 15 Jahre überlebte, und nebst verschiedenen Gedichten mehrere Trauerspiele verfertiget hatte, von denen aber keines mehr übrig ist. Fast bis auf diese Zeit hatten sich die Römer beynahe mit nichts, als mit dem Landbau, den rednerischen und kriegerischen Uebungen abgegeben: doch sonst nichts geschrieben, als die Annales, in welche der Pontifex von Rom die vornehmsten Begebenheiten, die den Staat betrafen, mit wenigen Worten einschrieb. Der erste unter den römischen Schriftstellern, welche alle von den Griechen gebildet wurden, war Livius Andronicus, und nach ihm Nävius, Ennius und Plautus, welche insgesammt Dichter waren, so, wie dieses auch der Fall bey den Griechen und fast bey allen Nationen war, die von der Rohheit nach und nach zur gesitteten Aufklärung übergegangen. Allein, von allen Werken der ersten lateinischen Schriftsteller ist uns nichts mehr übrig, als einige Lustspiele des Plautus, das Buch des Cato vom Ackerbau, und einige Fragmente vom Ennius.

Streit der Römer mit den aufrührischen Liguriern.

Das folgende Jahr, in welchem L. Aemilius Paulus und Cn. Bäbius Tamphilus die Fasces führten, war an großen Begebenheiten unfruchtbar. das Consulat des P. C. Cethegus und M. Bäbius Tamphilus aber wurde von wichtigern Vorfällen

aus-

ausgezeichnet. L. Aemilius Paulus behielt das Commando der Armee wider die noch immer aufrührischen Ligurier als Proconsul bey. Da die Feinde ihn mit Anbruch des Frühlings in ihrem Gebiete gelagert sahen, schickten sie Gesandte in das römische Lager, dem Scheine nach des Friedens wegen Unterhandlungen zu pflegen, eigentlich aber in der Absicht, die Stärke und Lage des Proconsuls auszukundschaften. Aemil wollte durchaus nichts von dem Frieden hören; es wäre dann, daß sich die Ligurier vorher unterwerfen, und alle ihre Waffen ausliefern würden. Die Gesandten schienen nicht ungeneigt zu seyn, diese harte Bedingungen zu bewilligen; verlangten aber Zeit, um, wie sie vorgaben, ihrer unbändigen und barbarischen Nation gleiche Gesinnungen einzuflößen. Der Proconsul stund ihnen einen Waffenstillstand von zehn Tagen zu. Die Gesandten bathen sich noch diese Gnade von ihm aus, daß er seine Soldaten nicht jenseits der benachbarten Gebürge, Holz und Futter zu holen, schicken möchte, weil, wie sie vorgaben, dieser der einzige Ort in der Gegend wäre, welcher bebauet worden. Da ihnen der Proconsul auch diesen Punkt bewilliget hatte, versammelten sie alle ihre Truppen jenseits eben der Gebürge, von denen sie die Feinde zu entfernen die Geschicklichkeit hatten. Sie überfielen darauf mit einer ungeheuren Menge das Lager des Proconsuls, der sich nichts weniger versah, und stürmten auf alle Thore desselben zugleich los. Der Sturm war so plötzlich, und hielt den ganzen Tag durch mit so vieler Wuth an, daß Aemil weder Muße noch Gelegenheit hatte, seine

Trup-

Truppen aus dem Lager ausrücken, oder in demselben in Reihen stellen zu lassen. Alles, was die Römer thun konnten, war, sich bey den Thoren des Lagers zusammen zu ziehen, wo der Feind mehr von den Körpern der zusammengedrängten Soldaten, als von den Waffen zurückgehalten wurde.

Nachdem die Feinde nach Sonnenuntergang sich etwas zurückgezogen, schickte Aemil zween Curiere an den Proconsul Cn. Bäbius nach Pisa, um ihn zu ersuchen, daß er zum Entsatze anmarschiren, und die belagerte Armee von der Gefahr befreyen möchte, worein sie der Feind bey Gelegenheit eines Waffenstillstands treuloser Weise gesetzet hätte. Bäbius konnte oder getraute sich nicht etwas weiter zu thun, als daß er die Gefahr seines Collegen unmittelbar an den Senat nach Rom berichtete. Mit Sonnenaufgang setzten die Ligurier wieder an. Aemil, der die neue Attaque sich leicht vorstellen konnte, hätte Zeit genug gehabt, seine Truppen aus dem Lager in das freye Feld zu ziehen: er fand es aber rathsamer, seine Leute in den Verschanzungen eingeschlossen zu halten, und die Sache in die Länge zu ziehen, bis ihm frische Truppen zu Hilfe gesandt wurden.

Indessen erneuerten die Feinde täglich den Angriff. Da sie aber glaubten, daß die Römer aus Muthlosigkeit sich in ihrem Lager eingeschlossen hielten, verminderte sich ihre Hitze, und sie fiengen an, ihre Glieder zu trennen, und in unordentlichen Haufen sorglos auf-

zumar-

zumarschiren. Als Aemil dieses bemerkte, warf er sich mit seinen Truppen aus allen Thoren des Lagers zugleich mit überraschender Schnelligkeit über die Ligurier her, indem er ein fürchterliches Geschrey von allen Soldaten, Knechten und Marquetendern erheben ließ. Dieser plötzliche Ueberfall brachte die Ligurier aus aller Fassung, so, daß sie nach einem kurzen Widerstand über Hals und Kopf die Flucht ergriffen. Der Proconsul befahl der Reiterey, ihnen nachzujagen: diese räumte unter den in ihrem Lager zusammengedrängten Liguriern so gräulich auf, daß 5000 Feinde blieben, und gegen 3000 zu Gefangenen gemacht wurden. Drey Tage hernach ergab sich die ganze Nation der ingaunischen Ligurier an den Proconsul, und gab ihm Geiseln. Da die Ligurier zugleich zur See Kaperey trieben; so ließ der Senat, auf Ansuchen der Massilienser, den Duumvir C. Matimius mit einer Flotte wider sie auslaufen, der ihnen zu eben der Zeit, da sie vom Proconsul zu Lande geschlagen wurden, 32 Schiffe wegnahm.

Die Bücher des Numa Pompilius werden gefunden u. verbrannt. J. n. E. R. 571. v. Ch. G. 181.

In diesem Jahre war großer Mangel an Getreide, indem es sechs volle Monate hindurch nicht geregnet haben soll. Um eben diese Zeit ist auf dem Landgute des L. Petilius das Grab des Königs Numa Pompilius entdecket worden. Man fand zween steinerne Särge, acht Schuhe lang und vier breit, mit lateinischen und griechischen Inschriften. In einem Sarge, in dessen Deckel der Name des Numa sich befand, war lediglich keine Spur eines menschlichen Körpers oder

einer

einer andern Sache vorsindig; indem die Länge der Zeit alles verzehret haben mochte: in dem zweyten Sarge befanden sich die vom Numa verfertigten Bücher, noch ganz unversehrt und wie frisch geschrieben. Sieben in lateinischer Sprache verfaßte Bücher enthielten eine Abhandlung vom Priesterthume und der Religion: sieben andere in griechischer Sprache handelten von den Regeln der Weisheit, so gut man sie zu den Zeiten dieses Königs haben konnte. Der Prätor Q. Petilius, der diese Schriften von seinem Freunde L. Petilius gelehnt bekam, beschloß, dieselben zu verbrennen, weil er bey Durchlesung derselben fand, daß beynahe der ganze Inhalt dieser Bücher auf die Zerstörung des Götterdienstes abziele. Vermuthlich war darinn die eigentliche Mythologie, die Kniffe der Gaukeleyen bey den Orakeln, und die geheimen Kunstgriffe entwickelt, deren sich die alten Regenten und ihre damalige Staatsbedienten, die Popen, bedienten, das Volk durch die Furcht politischer Götter im Zaume zu halten. Es war auch darinn unter andern geheimen Wissenschaften eine Anleitung enthalten, das Feuer vom Himmel, eigentlich den Blitz, auf die Opfer herabzuleiten; ein physikalischer Versuch, der bey damaliger Unwissenheit den abergläubischen Ceremonien ein göttliches Ansehen, dem unvorsichtigen Tarquinius aber, der dieses Kunststück aus den Schriften seines Vaters Numa nicht recht begriffen haben mochte, den Tod brachte. L. Petilius belangte den Prätor, der sich hartnäckig weigerte, ihm diese kostbaren Handschriften zurück zu stellen, bey den Tribunen des Volks: diese aber übertrugen die Ent-

scheidung dieser Sache dem Senat. Der Prätor erboth sich, bey demselben durch Ablegung eines Eides zu erhärten, man dürfe diese Schriften weder lesen, noch aufbewahren. Der Senat begnügte sich mit diesem Antrage des Prätors, und befahl, ohne die Schriften des Numa weiter zu untersuchen, dieselbe in der öffentlichen Versammlung des Volks mit aller Feyerlichkeit zu verbrennen: ein Verfahren, womit die gelehrten Alterthumsforscher nicht wohl zufrieden seyn können; woraus aber erhellet, daß die klugen Staatsmänner des alten Roms in Rücksicht auf die Denkfreyheit in Religionssachen und den für die Ruhe des Staates daher entspringenden Folgen ganz andere Gesinnungen gehabt haben, als manche Minister in unsern Tagen, denen aber die traurige Erfahrung wohl noch die Augen öffnen wird.

Feldzug der Celtiberier gegen die Römer.

Im Sommer eben dieses Jahres ereigneten sich in Spanien, diesseits des Ebro, wichtige Auftritte. Die Celtiberier erschienen unvermuthet mit 35,000 Mann im Felde, eine Macht, dergleichen sie noch nie wider die Römer auf die Beine brachten. Der dortige Prätor Q. Fulvius Flaccus zog alle römischen Truppen, und so viele Hilfsvölker, als ihm nur möglich war, zusammen, ohne eine der feindlichen gleiche Kriegsmacht aufbringen zu können. Er verschanzte sich bey der Stadt Ebura, wohin er eine mäßige Besatzung legte. Die Spanier schlugen ihr Lager bald darauf in einer geringen Entfernung von dem römischen am Fuße eines Hügels auf. Der Prätor beor-

derte

derte seinen Bruder M. Fulvius mit zwey Regimentern Cavallerie, das feindliche Lager in Augenschein zu nehmen, jedoch mit dem ausdrücklichen Befehl, daß er zwar so nahe, als möglich, an die feindlichen Verschanzungen vorrücken, sich aber keineswegs in ein Gefecht einlassen, sondern sogleich in das Lager zurückeilen sollte, sobald als die feindliche Reiterey aus ihrem Lager zum Vorschein kommen würde. Fulvius vollzog die Ordre aufs genaueste, und wiederholte eben diese Bewegung einige Tage hintereinander. Endlich rückte die ganze spanische Armee aus dem Lager, und both den Römern ein Treffen an, indem sie sich auf der großen Ebene in Schlachtordnung stellten, die sich zwischen ihrem und dem römischen Lager befand, und ein zum Schlagen sehr tauglicher Platz war. In dieser Stellung blieben sie vier Tage hintereinander: der Prätor aber hielt sich die ganze Zeit über in seinen Verschanzungen ganz ruhig, nur ließ er die Cavallerie außer dem Lager aufmarschiren, um sogleich bereit zu seyn, dem Feinde in die Flanke zu fallen, wenn er etwa einen Sturm auf das Lager beginnen sollte. Da nun die Feinde den römischen Feldherrn nicht zum Treffen bringen konnten, bezogen sie wieder ihr Lager, worinn sie sich gleichfalls ganz ruhig hielten, so, daß man von beyden Seiten fouragirte, ohne einander die geringste Hinderniß in den Weg zu legen. Nun vermuthete der Prätor, er hätte die Feinde sicher und glauben gemacht, er würde nicht den ersten Angriff wagen. Nach einem Stillstand von vielen Tagen ließ er den Berg, an dessen Fuße die Celtiberier gelagert waren, von dem linken

Flügel, und 6000 Mann Hilfsvölker währender Nacht in aller Stille, um vom Feinde nicht bemerket zu werden, besetzen, mit dem Befehle, sich so lange stille zu halten, bis sie das Feldgeschrey aus dem römischen Lager würden ertönen hören, worauf sie augenblicklich das feindliche Lager von hinten her bestürmen sollten. Mit Tages Anbruch rückte die gesammte römische Reiterey gegen das feindliche Lager aus; als die Spanier sahen, daß die Römer in grösserer Anzahl, und viel näher, als bisher, an ihre Verschanzungen anmarschirten, so sprengten sie mit ihrer ganzen Cavallerie, der auch die Infanterie mit schnellen Schritten nachfolgte, zum Lager hinaus. Sobald aber ihre Reiterey zum Schlagen aufmarschirt war, zog sich Scribonius, der Befehlshaber der römischen Cavallerie, der erhaltenen Ordre gemäß, eilig in das Lager zurück. Die Spanier jagten ihm zu Fuß und zu Pferd mit gleicher Schnelligkeit nach, in der Hoffnung, daß sie in der ersten Hitze sich mit in das römische Lager eindringen, und dessen bemeistern könnten. Indessen stellte Flaccus sein Heer in Schlachtordnung; und als er die Feinde weit genug von ihrem, und ohngefähr 500 Schritte von seinem Lager entfernet sah, fiel er von dreyen Seiten auf die Spanier aus, und ließ zu gleicher Zeit von allen seinen Leuten ein heftiges Feldgeschrey machen, welches dem auf dem Berge im Rücken des feindlichen Lagers gestellten Hinterhalte zum Signal dienen sollte. Acilius eilte sogleich von demselben in das feindliche Lager herab, welches er ohne Widerstand einnahm; weil nur noch 500 Spanier sich darinn befanden, und

sogleich in Brand steckte. Die Nachricht, daß das Lager eingenommen, und in vollen Flammen stehe, breitete sich augenblicklich durch die ganze Armee der Spanier aus, wodurch diese in Furcht und Unordnung versetzt, die Römer aber mit neuem Muthe belebet wurden. Allein, die Spanier, da sie sahen, daß ihnen der Rückzug abgeschnitten sey, bekamen von der Verzweiflung frische Kräfte, und setzten mit aller Wuth auf den linken Flügel der römischen Armee an, wo sich die spanische Allirten der Römer befanden, um sich daselbst durchzuschlagen. Dieser Flügel würde unfehlbar über den Haufen geworfen worden seyn, wenn nicht die siebente Legion zur Unterstützung herbey geeilet, und zu gleicher Zeit die Besatzung aus Ebura den Spaniern in die Seite gefallen wäre. Nun richteten die Römer unter den Feinden, die von ihnen fast umzingelt waren, ein solches Blutbad an, daß von den Spaniern 23,000 todt auf dem Platze blieben, 4000 gefangen, und von der gesammten spanischen Armee kaum 5000 Mann durch die Flucht gerettet worden sind. Ein herrlicher Sieg! den aber die Römer mit einem Verlust von 4000 Mann an Todten bezahlen mußten.

Neue Eroberungen und Siege der Römer.

Hierauf führte Flaccus seine siegreichen Truppen vor die Stadt Contrebia. Die Celtiberier säumten nicht, eine frische Armee zum Entsatz dieses Platzes aufzubringen. Da aber wegen anhaltendem Regen alle Gewässer ausgetreten, und die Straßen unwandelbar geworden waren, so war es ihnen unmöglich, der be-

lagerten Stadt zu Hilfe zu kommen: diese war also gezwungen, sich an die Römer zu ergeben. Die außerordentliche Ueberschwemmung nöthigte den Prätor, alle seine Truppen in die Stadt zu verlegen. Sobald es die Witterung erlaubte, eilte die neue Armee der Spanier auf Contrebia zu, von derer Uebergabe an die Römer sie noch nichts wußten. Sie glaubten zuversichtlich, das römische Heer hätte die Belagerung aufgehoben, und sich zurückgezogen, weil sie rings um die Stadt herum nichts von Feinden erblicken konnten. Demnach giengen sie ohne Sorge und Ordnung auf die Stadt zu; als die Römer plötzlich aus zweyen Thoren auf sie ausfielen, und dieselbe, ehe sie sich in Ordnung stellen konnten, auseinander sprengten, wobey die Spanier einen neuen Verlust von 17,000 Mann an Todten und Gefangenen erlitten. Der flüchtige Ueberrest brachte die Nachricht von der Uebergabe der Stadt Contrebia, und der neuen Niederlage der nachrückenden Hälfte ihrer Armee, noch zeitlich genug, daß sie auseinander gehen, und sich in ihre Schlösser und Festungen flüchten konnten, ehe der siegreiche Prätor ihnen auf den Hals kam. Nachdem dieser vollends verschiedene feste Plätze erobert hatte, bequemten sich fast alle Spanier diesseits des Ebro unter das Joch der römischen Oberherrschaft. Der Prätor Manlius war in eben dem Jahre in mehrern Treffen, die er im jenseitigen Spanien lieferte, gleichfalls sehr glücklich.

Einweihung zweener Tempel.

In eben diesem Jahre wurden zu Rom zween neue Tempel eingeweihet: einer der erycinischen Venus,

nus, welchen der Consul L. Porcius im ligurischen Kriege dieser saubern Göttinn aus Uebermaaße von Blindheit gelobet hatte: der andere wurde der Frömmigkeit (Pietas) gewidmet. Die Einweihungs-Ceremonien verrichtete der Duumvir M. Acilius Glabrio, bey welcher Gelegenheit er zum Gedächtniß seines Vaters Glabrio, welcher diesen Tempel am Tage der Schlacht bey Termopylä wider den König Antiochus gelobte, eine vergoldete Bildsäule aufstellen ließ, die erste von dieser Art in ganz Italien.

Der Proconsul L. Aemilius Paulus triumphirte über die ingaunischen Ligurier: nicht wenig trug die Gesandtschaft bey, diesen Triumph zu verherrlichen, (denn außer 25 goldenen Kronen waren keine andere Kostbarkeiten dabey zu sehen,) die die Ligurier nach Rom schickten, einen ewig daurenden Frieden zu erbitten, und den Senat zu versichern, daß die Ligurier fest entschlossen wären, niemals wieder die Waffen zu ergreifen, es wäre denn auf Befehl und zum Dienst der Römer. Der Prätor antwortete ihnen im Namen des Rathes: „Diese Sprache der Ligurier wäre „nicht neu; es wäre aber niemand mehr, als ihnen, dar„an gelegen, eine neue Art zu denken und zu handeln „anzunehmen, die mit ihren Worten übereinstimmte. „Sie sollten sich indessen an die Consuls wenden, und „aufs genaueste das, was ihnen von denselben anbefoh„len würde, vollziehen. Dem Urtheile dieser obrigkeit„lichen Personen allein wollte es der Senat überlassen, „ob man dem Versprechen der Ligurier trauen dürfe.“ Triumph des L. Aemilius Paulus.

Noch in diesem Jahre gab das römische Volk den Carthaginensern 100 von ihren Geiseln zurück, und damit nicht zufrieden, sie selbst im Frieden zu lassen, verschaffte es ihnen denselben auch von Seite des Massinissa, der das Gebiet, worüber zwischen ihm und der Stadt Carthago ein Streit entstand, mit Truppen besetzt hielt. Der Prätor M. Pinarius dämpfte in diesem Jahre eine Empörung der Corsen, und nachdem er ihrer 2000 Mann erleget, nöthigte er die Corsen, Geiseln zu geben, und 10000 Zentner Wachs zu liefern. Hierauf brachte er mit Gewalt der Waffen die ebenfalls aufrührischen Ilienser auf der Insel Sardinien zur Ruhe.

Das orchische Gesetz.

Um dem unmäßigen Aufwande bey Festen und Gastmahlen Einhalt zu thun, setzte der Volkstribun C. Orchius ein Gesetz durch, welches von ihm den Namen *Lex Orchia* bekam, vermöge dessen verordnet wurde, daß niemand mehr, als 100 Pfund Kupfergeld, d. i. ohngefähr 3 Gulden, auf ein Gastmahl verwenden sollte; wobey zugleich die Anzahl der Gäste bestimmt wurde.

v. C. A. 572. v. Ch. G. 180.

Im folgenden Jahre wurden A. Postumius Albinus Luscus und C. Calburnius Piso zum Consulat erhoben, und beyden das noch immer unruhige Ligurien zu ihrer Provinz angewiesen. Der Tod des letztern von diesen beyden Consuls verzögerte ein wenig den Aufbruch der Armee. Unterdessen rückten die austretende Bürgermeister P. Cornelius und M.

Bä-

Bäbius, die während ihres Consulates nichts Merkwürdiges verrichtet hatten, mit ihrer nunmehro proconsularischen Armee in das Gebiet der apuanischen Ligurier ein. Diese Völker, die vor der Ankunft der neuen Consuln nichts weniger, als einen Angriff vermutheten, unterwarfen sich den Proconsuln, ohne einen Widerstand zu versuchen. Beyde stimmten in dem Entschlusse überein, die Ligurier aus ihren Gebürgen in eine von ihrem Vaterlande so weit entfernte Ebene zu versetzen, daß sie alle Hoffnung aufgeben müßten, jemals wieder dahin zurückkommen zu können: dieß hielten sie für das einzige Mittel, den kriegerischen Plackereyen in diesen Gegenden ein Ende zu machen. Nachdem der Rath zu Rom den Entschluß der Proconsuln genehmiget hatte, befahlen sie den apuanischen Liguriern, unverzüglich mit Weib und Kindern und allen ihren Geräthschaften von ihren Anhöhen herabzukommen, um nach Sannium verpflanzet zu werden. Da sie die Proconsuls bey allen ihren Bitten, Thränen und Versprechungen unbeweglich fanden, und sich selbst in gegenwärtiger Lage nicht für stark genug hielten, Gewalt zu brauchen, entschloßen sie sich, zu gehorchen. Sie wurden also, 40000 streitbare Männer an der Zahl, mit Weib und Kindern in den neuen Aufenthalt, den man ihnen bestimmt hatte, auf Unkosten der römischen Republik gebracht. Die beyden Proconsuls, nachdem sie die Vertheilung der Ländereyen und die übrigen Einrichtungen der neuen Colonie geendiget hatten, führten ihre Truppen nach Rom zurück, wo sie die Ehre des Triumphs erhielten. Sie waren wirklich die ersten

Die apuanischen Ligurier werden nach Sannium versetzet.

Feldherren, die triumphirten, ohne einen Krieg geführet zu haben.

Die beyden Consuls hatten, wie schon gemeldet worden, Ligurien zu ihren Provinzen angewiesen bekommen: sie führten ihre Legionen auf verschiedenen Wegen dahin. Da der Consul Calpurnius an der Pest, welche damals in Rom und ganz Italien große Niederlagen verursachte, gestorben war, übernahm Fulvius das Commando der zwoten und vierten Legion, mit welchen er die pisanischen Ligurier angriff, und ihrer 7000 zu See nach Neapel einschiffen, und von da nach Sammium bringen ließ, wo sie den neuen Colonisten, ihren Landsleuten, einverleibet, und mit allen zur Ansiedlung nöthigen Bedürfnissen versehen wurden. Der Consul Postumius bemächtigte sich mit der ersten und dritten Legion der Gebürge Balista und Suis, und zwang die dortigen, so wie alle die übrigen ligurischen Bergbewohner, durch Hunger, Ausrottung der Weinberge, und alles übrige Ungemach des Krieges, welches er sie empfinden ließ, sich zu unterwerfen, und alle ihre Waffen auszuliefern.

Sieg des Fulvius über die Celtiberier.

Der im vorigen Jahre in Spanien siegreiche Prätor Fulvius Flaccus führte eben mit Anbruch des Frühlings seine Truppen aus den Winterquartieren, um sich jene Celtiberier, die er im letzten Feldzuge zu unterjochen nicht Zeit genug hatte, vollends zu bezwingen; als er von seinem neuen Amtsnachfolger Befehl bekam, die Truppen eilig nach Sarragossa zu führen, um die ausgedienten Veteranen daselbst zu mustern, und

mit

mit neuen Soldaten erſetzen zu können. Die Celtiberier, welche von dieſer Ordre keine Wiſſenſchaft hatten, wurden durch den plötzlichen Abmarſch des Prätors aus ihrem Gebiete auf die Meynung gebracht, Flaccus wäre durch Auskundſchaftung ihrer erneuerten heimlichen Verſchwörung in Furcht geſetzet, und zum ſchleunigen Rückzug bewogen worden. Sie beſetzten alſo mit barbariſcher Eilfertigkeit einen Wald, welchen, wie ſie wohl wußten, der Prätor paſſiren mußte, mit aller ihrer ſtreitbaren Mannſchaft. Sobald als die Römer mit Sonnenaufgang recht in den Wald eingerücket waren, fielen die Barbarn aus ihrem Hinterhalte auf zween Seiten über die Römer her, die in einem Lande, welches ſich erſt vor Kurzem ihren ſiegreichen Waffen unterworfen hatte, an einen feindlichen Ueberfall nicht einmal denken konnten. Allein, ſie vermochten es nicht, die Römer aus ihrer Faſſung zu bringen. Der Prätor, der nicht die geringſte Furcht blicken ließ, befahl Halt zu machen, und ſtehenden Fußes auf der Stelle, wo eben jede Truppe ſich befand, das Anprellen der Feinde ſtandhaft auszuhalten. Das Gefecht breitete ſich bald durch die ganze Fronte aus: man ſchlug ſich von beyden Theilen mit gleicher Wuth. Als aber die Spanier bemerkten, daß ſie den römiſchen Legionen nichts anhaben könnten, wenn ſie dieſelben in voller Linie angriffen; ſo verſuchten ſie, in einer ſpitzigen Schlachtordnung einzubrechen. Sie verurſachten wirklich einige Unordnung; die Legionen fiengen an zu ſchwanken, und waren einer gänzlichen Trennung nahe, als der Prätor der geſammten Cavallerie befahl, ihre

Glie-

Glieder zu verdoppeln, und die Pferde abzuzäumen, um durch dieses Mittel, dessen sich die römische Reiterey in verzweifelten Fällen öfters mit gutem Erfolge bediente, den Stoß der heftig gespornten Pferde zu vergrößern. Hierauf sprengte die Cavallerie mit aller möglichen Hitze auf die Flanken des spitzigen Corps der Feinde los, trennte dessen Wald von Spiesen, schwenkte zweymal in Mitte desselben herum, wodurch es gänzlich auseinander gesprengt wurde. Nun war das Treffen geendiget, und das Gemetzel fieng an: siebenzehntausend Celtiberier wurden niedergehauen, und mehr als 3000 gefangen genommen. Dieser Sieg kam aber dem Fulvius theuer zu stehen: er verlor beynahe 5000 Mann, die todt auf dem Platze blieben. Hierauf übergab er die Provinz seinem neuen Amtsnachfolger, dem Prätor T. Sempronius, der ihm entgegen eilte, und ihm und seinen Truppen das verdiente Lob ertheilte. Fulvius schiffte sich mit seinen Veteranen nach Rom ein, und während der Zeit, daß er sich der Gewohnheit nach vor dem Thore aufhielt, um den Tag seines triumphierlichen Einzugs zu erwarten, wurde er, nebst seinem Bruder L. Manlius Acidinus Fulvianus, zum Consul erwählet. Es war dieß das erste Beyspiel, daß zween Brüder zu gleicher Zeit zu dieser erhabenen Würde befördert wurden.

u. E. R. 574. v. Ch. G. 178. Nachdem der Consul Fulvius die Spiele, die er zur Ehre des Jupiters in der letzten Schlacht mit den Celtiberiern gelobet, mit außerordentlicher Pracht zehn Tage gefeyert hatte, erwählte das Volk zu Censoren

soren den M. Aemilius Lepidus, der kurz vorher zur Würde eines obersten Priesters erhoben worden war, und den Besieger der Aetolier, M. Fulvius Nobilior. Beyde lebten seit langer Zeit in öffentlicher Todsfeindschaft miteinander. Als sie nun nach vollendeter Wahl auf dem großen Markte in ihren elfenbeinernen Stühlen Besitz von der erhabenen Würde nahmen, folgten ihnen viele der angesehensten Rathsherren mit einer großen Menge Bürger dahin nach, und Q. Cäcilius Metellus hielt im Namen aller Gegenwärtigen eine rührende Rede an die Censoren, in welcher er sie beschwur, aus Liebe des Vaterlandes und zur Ehre ihres wichtigen Amtes ihre persönliche Feindschaft zu enden, und sich im Angesichte des Volkes aufrichtig zu versöhnen. Denn, mit diesen Worten beschloß Metellus seine Rede, die Freundschaft muß unsterblich, die Feindschaft aber sterblich seyn. Ein lautes Gemurmel von Beyfall begleitete die Rede des Metellus, und alle Anwesende vereinigten ihre Bitten mit den seinigen, und ermahnten die Censoren inständigst, sich miteinander auszusöhnen. Nach einigen wechselseitigen Klagen, und auf wiederholtes Anhalten der ganzen Versammlung, umarmten sie sich mit Zärtlichkeit, und versicherten einander aufs theuerste, daß sie aufrichtig alles Vergangene vergäßen, und aller Rache entsagten. Die Freude war allgemein, und rührte die Anwesenden bis zum Weinen. Hierauf verfügten sie sich auf das Capitol unter Begleitung und freudigem Zurufe der ganzen Stadt, um ihre Versöhnung vor dem Angesichte der Götter zu bestättigen, und erhielten

Aussöhnung zweener Censoren.

von dem versammelten Senate einen feyerlichen Lobspruch, daß sie ihre Privatneigungen dem allgemeinen Wohl aufgeopfert, und der Nachwelt ein würdiges Beyspiel gegeben hätten, das alle, die dem Staate dienen, nachahmen sollen. Aus der Art, mit welcher sie sich in Verwaltung ihres Censuramtes betrugen, erhellete deutlich, daß ihre Aussöhnung mehr, als ein gewöhnliches Ministerkompliment gewesen sey. Der Censor Fulvius ernannte seinen Collegen zum Vornehmsten des Senats, und sie führten mit gemeinschäftlicher Berathung mehrere öffentliche, sehr nützliche und prächtige Gebäude auf.

Zween Siege des Claudius über die Ligurier.

Indessen unternahmen die beyden Consuls den bereits zur Gewohnheit gewordenen Zug wider die Ligurier. Der Consul Manlius verrichtete keine merkwürdige Thaten; Fulvius aber, der, wie man gesehen hat, ein großer Soldat war, schlug die Ligurier aus dem Felde, und zwang die übrigen, ihre Berge zu verlassen, und sich in der Ebene anzusiedeln: die Gebürge selbst besetzte der Consul mit seinen Truppen, um die Ligurier von ihren gewöhnlichen Schlupfwinkeln abzuschneiden. Zwey Jahre darauf zwangen die unbeugsamen Ligurier den römischen Senat, den Claudius, der so eben die Istrier gedemüthiget hatte, mit seinen Legionen in das ligurische Gebiet zu schicken: er schlug die Feinde, von denen 15000 todt auf dem Platze blieben, und kaum 800 gefangen wurden. Claudius, nachdem er bey seiner Rückkunft zu Rom einen gedoppelten Triumph wegen Istrien und Ligurien gefeyert

feyert hatte, mußte nochmal gegen letzteres marschiren: er schlug die Ligurier zum zweytenmale; worauf sie sich wieder in die Gebürge zurückzogen, welche die Römer unvorsichtiger Weise geräumet hatten.

In Spanien bemächtigten sich die Prätoren Sempronius und Albinus, nebst vielen andern Plätzen, der Städte Munda und Certima, zweener wichtigen, den Celtiberiern zugehörigen Plätze, nachdem sie über diese mehrere wichtige Siege erfochten hatten. Man will versichern, daß die Vaccaner, Lusitanier und Celtiberier in den zerschiedenen Gefechten gegen die zween Prätoren fast 80000 Mann an Todten verloren hätten. Sempronius und Albinus erhielten die Ehre des Triumphes: der erstere brachte in den öffentlichen Schatz 40000, und der letztere 20000 Pfund Silber ein. *Liv. XLI. 1-6.*

Die Consuln Fulvius und Manlius bekamen den M. Junius Brutus und A. Manlius Vulso zu Nachfolgern. Der letztere gieng, ohne vom Senat oder dem Volke dazu Befehl erhalten zu haben, wider die Illyrier und Istrier zu Felde. Er hatte eigentlich Gallien zu seiner Provinz angewiesen bekommen. Weil er aber glaubte, daselbst keine Lorbeerärnte erwarten zu dürfen, entschloß er sich zum Zuge gegen die Istrier, die außer dem Beystand, den sie ehemals den Antoliern wider die Truppen der Republik leisteten, erst kürzlich einige Streifereyen in das Gebiet der römischen Bundesgenossen sich hatten zur Schuld kommen lassen. Manlius brach mit seinen Leuten von Aquileja auf, ohne auf den Rath seiner Freunde

Feldzug der Römer gegen die Illyrier u. Istrier.

zu achten, welche wünschten, daß er sein Vorhaben, der gesetzlichen Ordnung gemäß, an den Senat berichten sollte; er wollte den Istriern über den Hals kommen, ehe sie Zeit hätten, ihre Mannschaft zu sammeln. Die Republik hatte an der adriatischen Küste ein Geschwader, von welchem der Consul einen Theil mit vielen Proviantschiffen in den nächst an Istrien gelegenen Haven schickte; er selbst lagerte sich 5000 Schritte vom Meere. Um die Zufuhr und die Fouragirung zu decken, stellte er zerschiedene Corps Truppen um das Lager herum. Dasjenige, welches auf der Seite von Istrien zwischen dem Meere und dem Lager war, hatte Befehl, seinen Posten ja nicht zu verlassen. Es war ein aus der placentinischen Colonie in Eile zusammengezogenes Regiment, welches der Consul noch durch einige andere Truppen verstärkte. In der nämlichen Gegend hatten die Istrier ein Lager von etwa 4000 Mann unter der Anführung eines ihrer Fürsten, Carmelus mit Namen.

Die Istrier folgten dem römischen Heere, sobald dieses das Lager veränderte, auf verborgenen Seitenwegen, wo sie nicht so leicht bemerket werden konnten, nach. Da sie auf alles sehr aufmerksam waren, und ihrer Wachsamkeit nicht das geringste von allem dem, was auf dem Lande oder zur See vorfiel, entgieng, bemerkten sie leicht, daß die Vorposten nicht stark besetzet wären, und die Soldaten zu Hunderten ohne Waffen zwischen dem Lager und dem Meerporte, wo die Marquetender sich befanden, umher liefen. Die Istrier beschloßen sogleich, diese Gelegenheit zu benutzen, und

fielen

fielen über die placentinische Legion her. Ein starker Nebel, der sich des Morgens erhob, deckte ihren Marsch. Der durch denselben matt durchschimmernde Schein der aufgehenden Sonne entdeckte zwar den Römern die Gegenwart der Feinde; vergrößerte aber die Gegenstände, und verursachte, daß die Römer die Anzahl der Feinde weit größer zu seyn glaubten, als sie wirklich nicht war. Die durch diesen plötzlichen Anblick erschreckte Soldaten des neugeworbenen Regiments nahmen ihre Flucht in das Lager, wo sie noch mehr Furcht und Bestürzung verursachten, als sie selbst mitbrachten. Zur Vermehrung des Unglücks wußten sie nicht eigentlich anzugeben, warum oder vor wem sie flöhen, noch weniger, von welcher Seite die Feinde kämen. Das Geschrey, das man unter den Thoren machte; die Dunkelheit, welche die Verwirrung vermehrte, das Zusammenstoßen der einzeln Soldaten, welche, indem jeder nach seiner Seite zulief, sich selbst hinderten und übereinander herfielen, alles dieses machte die mehr Entfernten glauben, daß der Feind bereits schon das Lager erstiegen hätte. Als man eben von der Seite des Havens her, wo sich keine Besatzung befand, um Hilfe schreyen hörte, erhob sich von ohngefähr eine Stimme, welche rief: ans Meer, ans Meer! Dieses Geschrey breitete sich augenblicklich durch das ganze Lager aus: eine kleine Anzahl Soldaten, meistens ohne Gewehr, eilte, gleichsam als wenn diese Stimme das Signal zum Aufbruch gewesen wäre, sogleich nach dem Haven zu: eine größere Anzahl that desgleichen, und endlich folgten ihnen alle Truppen dahin, welche sogar den Consul mit

fortrissen, der sein Ansehen, Befehl und Bitten umsonst verwendet hatte, um die Truppen zurückzuhalten: ein einziger Tribun, mit ohngefähr 600 Mann, blieb im Lager zurück.

Einnahme des römischen Lagers.

Während daß die Römer auf der einen Seite dem Meere zueilten, rückten die Istrier auf der andern in das verlassene Lager ein, und warfen sich sogleich über den Tribun her, der aber seine Leute in Schlachtordnung stellte: ihrer geringen Anzahl ungeachtet, kämpften die römischen Soldaten so lange auf der nämlichen Stelle, bis der Tribun mit allen seinen Leuten zusammengehauen wurde. Die Istrier legten sich alsobald auf die Plünderung des Lagers, und da sie einen großen Ueberfluß von allen Gattungen der Lebensmittel, und zum Frühestücken gedeckte Tische fanden, setzte sich ihr Anführer sogleich zur Tafel, und die Uebrigen folgten seinem Beyspiele, ohne an einen Feind weiter zu gedenken. Da die Menge und Art des gefundenen Proviants für diese rauhen Barbarn ungewohnte Leckerbissen waren, füllten sie sich mit einer außerordentlichen Gierigkeit mit Fleisch und Wein voll an.

Verwirrung der Römer im Haven.

Ein ganz anderes Aussehen hatte es damals mit den Römern, die, wie wir oben gemeldet, dem Haven zugeeilet waren. Hier vermehrte sich ihre Verwirrung und Bestürzung noch mehr. Die Marquetender brachen ihre Gezelte ab, und eilten, um allen Vorrath in den Magazinen an Bord zu bringen. Die Soldaten stürzten sich in die Boote, um die Flotte zu gewinnen. Die Schiffleute, die befürchteten, überladen zu

wer-

werden, trieben theils die Menge, die sich auf die Schiffe flüchten wollte, zurück, theils suchten sie selbst das offene Meer zu gewinnen. Hierüber entstand zwischen den Soldaten und Matrosen ein Gefecht, das nicht ohne Blutvergießen ablief, bis endlich der Consul die Flotte in die hohe See zu stechen beorderte.

Wiedereroberung des Lagers.

Die ganze Armee würde verloren gewesen seyn, wenn die Istrier die Kriegskunst verstanden, und die gute Gelegenheit zu benutzen gewußt hätten. Der Consul zog aus der gänzlichen Unthätigkeit der Feinde den richtigen Schluß, daß sie betrunken seyn müßten, und beschloß daher auf der Stelle, das Lager wieder zu erobern. Er versammelte mit möglichster Eilfertigkeit, was er noch von Truppen übrig hatte: allein, er konnte mit Mühe 1200 Mann, die noch bewaffnet gewesen wären, und eine gar geringe Anzahl Reiter zusammen bringen: die ganze übrige Armee hatte die Waffen im Lager zurückgelassen. Der Consul zog auch in größter Eile die nahe liegende kleine Besatzung an sich, und rückte ohne Zeitverlust auf das von den Feinden besetzte Lager an, das seine Leute unbedachtsamer Weise und aus Verwirrung verlassen hatten. Er fand die Istrier wirklich in dem Zustande, wie er es zum voraus vermuthete: fast alle lagen vom Fraße und Wein zu Boden gestreckt: die wenigen, die nicht berauschet waren, konnten der Hitze des Angriffs nicht widerstehen, und schätzten sich glücklich, daß sie ihren betrunkenen König auf ein Pferd werfen, und durch die Flucht retten konnten. Die übrigen, 18000 an der Zahl, giengen von

dem Schlummer des Rausches in den Schlaf des Todes über; denn die erbitterten Römer wollten auch nicht Einen gefangen machen; sondern opferten alles, was ihnen vorkam, ihrer Rache auf.

n. E. R. 575. v. Ch. G. 177.

Im folgenden Jahre wurde C. Claudius Pulcher und T. Sempronius Gracchus mit dem Consulate beehret. Sobald es die Jahrszeit erlaubte, rückten die nunmehrigen Proconsuls mit ihren Truppen in Istrien ein, wo sie alles mit Asche und Blut bedeckten. Die Istrier bewaffneten ihre junge Mannschaft, und wagten abermals ein Treffen; das sie aber mit einem Verlust von 4000 Mann an Todten verloren haben. Sie verließen dann das offene Feld, und zogen sich in ihre Städte und Flecken zurück, und schickten Gesandte an die römische Feldherren, den Frieden zu erbitten.

Die Istrier ziehen in ihre Städte zurück,

werden vom Claudius belagert.

Die Nachrichten von diesen glücklichen Begebenheiten ließen den Consul C. Claudius, welchem Istrien zur Provinz angewiesen war, befürchten, der Schauplatz der Ehre möchte dort für ihn zu frühe geschlossen, und ihm die Gelegenheit benommen werden, sich hervor zu thun. Er eilte demnach des Nachts über Hals und Kopf nach Istrien ab, ohne die bey dem Auszuge eines Consuls gewöhnlichen Opfer auf dem Capitol entrichtet zu haben, ohne Waffen, nur in seiner gewöhnlichen bürgerlichen Kleidung, ohne Begleitung der Lictoren, und ohne jemanden von seinem Vorhaben Nachricht zu geben, ausgenommen seinen Amtsgenossen. So übereilt seine Reise war, so war sein Betragen bey der Armee noch unbesonnener. Denn nachdem er die-

selbe

selbe im Prätorium versammelt hatte, warf er den Proconsuln die oben gemeldete Verlassung des Lagers in den anzüglichsten Ausdrücken vor. Hiedurch beleidigte er die ganze Armee, welche ihre Befehlshaber zur Flucht hingerissen, und doch an eben dem Tage die Scharte so meisterlich ausgebessert hatte. Claudius befahl hierauf den beyden Proconsuln, auf der Stelle die Armee zu verlassen: allein, diese weigerten sich, von ihm Befehle anzunehmen, bis er nicht die gewöhnlichen Opfer auf dem Capitol entrichtet, die Begleitung der Lictoren und das consularische Kriegskleid mitgebracht haben würde. Der in Wuth gebrachte Consul befahl dem Quästor, den Manlius in Ketten zu legen: aber auch dieser weigerte sich, und da die ganze Armee sich um ihren Proconsul in einem Kreise herum versammelte, und den Claudius unter beissenden Spöttereyen zu bedrohen anfieng, ward er gezwungen, für die hergebrachte Sitte Respekt zu haben. Er eilte also mit außerordentlicher Geschwindigkeit nach Rom zurück, und verrichtete daselbst die herkommlichen Ceremonien. Indessen ließ er eine neue Armee zur See nach Istrien bringen, und eilte selbst in Begleitung der Lictoren dahin zurück. Sobald Claudius im Lager angekommen war, dankte er die Proconsuln mit ihren Truppen ab, und setzte mit seinen neuen Legionen die Belagerung von Nesantium fort, welche Manlius seit einiger Zeit mit vieler Anstrengung begonnen hatte, weil der König der Istrier, Aepulo, mit den Vornehmsten der Nation darinn eingeschlossen war. Da die Belagerten sich auf das tapferste wehrten, und die Römer von dem

Flusse, der die Stadt umgab, verhindert wurden, einen Sturm zu unternehmen, ließ der Consul Claudius durch eine lange, schwere Arbeit den Fluß in ein neues Bette ableiten. Die Belagerten, die dieses Unternehmen für unmöglich hielten, sich nun aber mit einemmal alles Wassers beraubet sehen mußten, geriethen in Verzweiflung und Wuth. Da sie aber zu barbarisch waren, als daß sie sich hätten entschließen können, um Friede zu bitten, tödteten sie alle ihre Weiber und Kinder, deren Leichname sie über die Stadtmauern warfen, um den Römern einen Beweis zu geben, zu was sie ihre Verzweiflung fähig mache. Die Römer, gerührt vom Mitleiden gegen die so grausam mishandelte Unschuld, eilten, die Stadt zu bestürmen, um dadurch der Wuth der barbarischen Mörder Einhalt zu thun. Allein, die Unmenschen fuhren in ihrem Gemetzel fort, so, daß es den Römern leicht ward, die Mauern zu übersteigen. Als nun der König der Istrier aus dem Geschrey der Flüchtigen abnahm, daß der Platz sich in der Gewalt seiner Feinde befinde, durchstach er sich mit seinem eigenen Schwerte, um nicht dem Sieger lebendig in die Hände zu fallen: alle übrigen, die dem Tode entgiengen, wurden gefangen genommen. Claudius eroberte noch zwo Städte, Nutila und Faveria, mit dem Degen in der Faust, die er schleifen ließ; und nachdem die Urheber des Krieges mit Ruthen gepeitschet und enthauptet worden, verkaufte er 5000 gefangene Istrier an die Meistbiethenden; die übrige Beute aber, welche beträchtlicher war, als man von einer so armen Nation nicht erwartete, überließ er seinen Soldaten. Auf diese

Art

Art wurde die Ruhe in Istrien hergestellet, und dieses Land gänzlich der Herrschaft der Römer unterworfen.

Claudius führte hierauf seine Legionen in Ligurien, wo er einen vollkommenen Sieg über die Aufrührer erfocht, von denen er 15000 tödtete oder gefangen bekam. Darauf kehrte er nach Rom zurück, den Vorsitz bey den Comitien zu führen, in welchen Cn. Cornelius Scipio Hispalis und Q. Petilius Spurinus zu Bürgermeistern erwählt wurden; weil aber der erstere kurz darauf an einem Schlagflusse starb, so wurde C. Valerius Lavinus an seine Stelle erwählet. Eifersüchtig über den Ruhm, den sich Claudius in Ligurien, wohin er als Proconsul zurückkehrte, erwarb, eilte Petilius dahin, die Anführung der Armee zu übernehmen. Nachdem er sich vergebens bemühet hatte, die Verschanzungen der Ligurier zu ersteigen, wurde er mit einem Wurfspiese durchstochen und getödtet, als er eben einen neuen Angriff wagte. Da die Feinde vom Falle des Consuls keine Nachricht hatten, so hinderte der Tod des Befehlshabers die Römer nicht, einen herrlichen Sieg zu gewinnen: sie erschlugen über 5000 vom Feinde, nachdem sie sich des feindlichen Lagers bemächtiget hatten. *Liv. XLI. 12. 14. 16.* Neue Kriege gegen die Ligurier.

Drey Jahre darnach lieferte der Consul M. Popilius den Liguriern unweit Carystus, im Gebiete der Batellater, wo sich ihre Truppen bey der Ankunft der Römer versammelt hatten, eine Schlacht. Anfangs hielten sie sich in den Mauern dieser Stadt einge- *Liv. XLI. 7.* Popilius überwindet die Ligurier.

schlossen; als sie aber den Consul zur Belagerung, die sie nicht aushalten wollten, Anstalt machen sahen, stellten sie sich in Schlachtordnung vor die Thore. Hier befanden sie sich auf der Stelle, wo sie **Popilius** zu haben wünschte. Das Treffen dauerte 3 Stunden, und war blutig. Die **Ligurier** ließen 10000 Mann auf dem Platze: die **Römer** verloren 3000, und die Anzahl ihrer Verwundeten war ausnehmend stark. Nach dieser Niederlage ergaben sich die **Ligurier** auf Gnade und Ungnade, weil ihre streitbare Mannschaft, die bis auf 10000 Köpfe zusammen geschmolzen war, und hofften, der Consul würde mit ihnen nicht härter verfahren, als die vorigen Befehlshaber. Allein, **Popilius** beraubte sie ihrer Waffen, schleifte die Befestigungen ihrer Städte, verdammte sie alle zur Sklaverey, und verkaufte sie mit ihren Haabschaften an die Meistbiethenden; worauf er dem Senate von allem, was in seiner Provinz vorgegangen war, Nachricht gab. Der Senat misbilligte das harte Verfahren des Consuls gegen die **Ligurier**, die sich, ohne eine Bedingung festzusetzen, der Großmuth der **Römer** anvertrauet hatten: und da der Prätor **Q. Artilius** vorstellte, ein solches Beyspiel würde die nothwendige Folge nach sich ziehen, daß in Zukunft die Feinde lieber bis auf den letzten Blutstropfen fechten, als sich ergeben würden, so wurde sein Vorschlag vom Senate begnehmiget und beschlossen, der Consul **Popilius** sollte die **Ligurier** wieder in Freyheit setzen, und denen, die einige zu Sklaven gekauft hätten, das Geld zurückgeben: auch was sie an ihren Haabschaften verloren hätten, so viel

mög-

möglich erstatten: es sollte den Liguriern erlaubt seyn, sich neue Waffen zu verfertigen, und der Consul sollte, nachdem er diesen Auftrag vollzogen haben würde, sogleich Ligurien räumen. Der Rath beschloß seine Verordnung mit den Worten, die sich alle Sieger merken sollten: **Der Sieg ist rühmlich, wenn er sich auf die Bezwingung des bewaffneten Feindes einschränkt: er wird aber zur Schande, wenn man denselben zur Unterdrückung der Unglücklichen misbraucht.**

Der Consul übereilte sich nicht, eine Verordnung, die seinem Stolze so empfindlich lassen mußte, in Vollziehung zu bringen. Er legte seine Legionen in die Winterquartiere nach Pisa, und eilte voll Unwillen nach Rom, wo er in dem Tempel der Bellona bittere Klagen gegen die Verordnung, die man wider ihn gemacht hat, führte, als welcher, wie er sagte, nichts abgieng, als daß man ihn selbst noch dazu den Ueberwundenen auslieferte. Er verlangte mit Ungestümm ihre Abschaffung, und verurtheilte den Prätor, der dieselbe in Vorschlag gebracht und öffentlich verlesen hatte, zu einer Geldbuße. Allein, statt aller Antwort erhielt er die lebhaftesten Verweise, und mußte unverrichteter Dingen zu seinen Truppen in die Winterquartiere zurückgehen.

Im folgenden Jahre wurden zum erstenmal zween Plebeyer zu Consuln erwählet, nämlich P. Acilius Ligur und C. Popilius Länas. Von dieser Zeit an, bis auf die Diktatur des Julius Cäsar, war nichts J. n. E. R. 580. v. Ch. G. 172.

gewöhnlicher, als zween plebeyische Consuls zu gleicher Zeit zu sehen. Beym Anfange dieses Jahrs erwachten die Streitigkeiten wegen der **Ligurier** abermals. Die Rathsherren drangen darauf, daß man die zum Besten derselben gemachte Verordnung erneuern, und in Vollstreckung bringen soll. Allein, der Consul **Popilius**, ein Bruder des Beklagten, widersetzte sich mit der Erklärung, daß er nichts von allem dem gutheißen würde, was zum Nachtheil seines Bruders wäre beschlossen worden. Er hatte keine Mühe, seinen Collegen für seine Parthey zu gewinnen; aber die Rathsherren blieben desto fester auf ihrem Vorhaben: sie verweigerten den Consuln die Erlaubniß, in ihre Provinzen abzugehen, oder irgend ein anderes Geschäfft in Vorschlag zu bringen, ehe die Sache der mishandelten **Ligurier** vollkommen entschieden seyn würde. Unterdessen erweckte der **Popilius** noch mehr den Unwillen des Senats, da er demselben die Nachricht ertheilte, er hätte in einer zweyten Schlacht abermals 10000 **Stelleter** erschlagen. Dieser ungerechte Krieg, den er zum zweytenmal, ohne vom Senate dazu bevollmächtiget zu seyn, unternahm, reizte ganz **Ligurien**, das bisher ruhig blieb, zur Empörung.

Erneuerte Streitigkeiten wegen der Ligurier.

Nun setzten sich die Senatoren mit aller Gewalt nicht nur wider den abwesenden Proconsul, der aller Gerechtigkeit und dem Völkerrechte entgegen ein unterworfenes ruhiges Volk mit Krieg überzog, sondern auch wider die regierende Bürgermeister, die ihre Abreise in die angewiesene Provinzen immer verschoben. Die Tribunen,

Popilius kömmt ohne Strafe davon.

hunen, von dem Senate dazu aufgemuntert, zwangen die Consuln, zu ihren Posten unverzüglich abzugehen, ließen der Verordnung, welche der Senat zum Besten der Stelletater gegeben hatte, von dem Volke die gesetzliche Kraft ertheilen, und befahlen dem Senat, einen bevollmächtigten Richter wider den Proconsul zu ernennen. Dem Prätor **Licinius**, eben dem, der die Anklage wider diesen, und die Verordnung zum Besten der mishandelten **Ligurier** zum ersten in Vorschlag gebracht hatte, wurde dieses Geschäffte von dem Senate anvertraut. Der Proconsul **Popilius**, nachdem er alle Ausflüchte vergebens versucht hatte, mußte endlich gehorchen und vor Gericht erscheinen. Allein, wenn er sich schon dreymal öffentlich verhören, und vom gesammten Volke die beissendsten Verweise sagen lassen mußte, so kam dieser Todtschläger von 20000 unschuldigen Menschen, dieser Räuber und Plünderer einer ganzen Nation, ohne alle Strafe los. Der Prätor, aus niederträchtiger Gefälligkeit gegen den Consul, den Bruder des Beklagten, und hingerissen von den Bitten und Versprechungen der Freunde desselben, verschob mittels eines Zwischenspruches die endliche Entscheidung dieser Sache auf den 15ten März, das ist, auf den Tag, wo er seine Würde niederlegen, und seinem neugewählten Nachfolger im Amte Platz machen sollte. Durch diesen elenden Kniff wurde die Verordnung, die der Staat zum Besten der unglücklichen **Ligurier** gemacht hatte, vereitelt.

Krieg der Macedonier mit den Römern.

Während dem Consulate des P. Acilius Ligur und des C. Popilius Länas ertheilte Eumenes, König von Pergamus, dem Senate, welchem er aufrichtig zugethan war, persönlich die Nachricht von den geheimen Kriegsanstalten, welche Perses, König von Macedonien, wider Rom unternahm, und von dessen Bemühungen, verschiedene Völker in ein Bündniß wider die römische Republik zu vereinigen. Perses zweifelte nicht, die eigentliche Absicht, aus welcher Eumenes die Reise nach Rom gemacht hatte, richtig entdecket zu haben, wenn schon die Römer einen undurchdringlichen Schleyer darüber ausgebreitet zu haben glaubten. Er schickte daher Gesandte nach Rom, die seine Unternehmungen vor dem Senate rechtfertigen sollten, und miethete einen Meuchelmörder, der dem Eumenes, als er nach Delphos reisete, eine tödtliche Wunde beybrachte, von der er aber glücklich wieder genaß. Der römische Rath wurde durch die Nachricht von dem ruchlosen Unternehmen gegen das Leben seines Freundes und Bundesgenossen so sehr aufgebracht, daß die zween Gesandten des Perses Rom unverzüglich räumen mußten. Sie hatten die Stadt kaum verlassen, als man den Krieg gegen Macedonien erklärte, weil Perses den Bundesgenossen Roms verschiedene Städte weggenommen, und dieselbe den rechtmäßigen Eigenthümern zurückzugeben sich geweigert hatte. Der Prätor Sicinius mußte sogleich mit 10000 Mann nach Apollonia unter Segel gehen, die Feindseligkeiten anzufangen: als der Consul P. Licinius Crassus sich anschickte, mit 28000 Mann zu

Fuß

Fuß und 1200 Pferden unter Segel zu gehen, kamen neue Gesandte vom Könige Perses an, welche vorstellten, daß ihr Herr bereit wäre, der Republik alle Genugthuung zu geben, welche der Senat verlangen würde. Allein, sie mußten sogleich mit der Antwort abreisen: daß nächstens ein Consul mit der Armee in Macedonien eintreffen würde; mit diesem möchte sich der König in Unterhandlung einlassen, wenn er ernstlich gesinnet wäre, der Republik Genugthuung zu leisten.

Die Römer ziehen nach Macedonien.

Indessen war der Consul Licinius mit seiner Armee in Macedonien angekommen: er mußte aber an den Ufern des Peneus in Thessalien von dem Perses, dessen Reiterey der römischen weit überlegen war, eine empfindliche Schlappe leiden, so, daß er sich gezwungen sah, sich weit jenseits des Flusses in einem unzugänglichen Platze zu verschanzen. Perses, der es nicht wagen wollte, die römischen Verschanzungen an dieser gefährlichen Stelle anzugreifen, schickte neue Gesandte an den Consul, mit dem Erbiethen, alle den Bundesgenossenen abgenommene Städte zurückzugeben. Der stolze Römer aber antwortete den Gesandten: **Perses hat keinen Frieden zu erwarten, bevor er nicht seine Person und seine Staaten der Willkühr der Römer übergiebt.** Hierauf ließ Perses alle Gedanken vom Frieden fahren, und schickte sich an, den Feind zu einer Hauptschlacht zu verleiten. Da er es aber nicht dahin bringen konnte, so rückte der König in Person mit 2000 Mann zu Fuß, und 1000 Pferden aus, einige Partheyen römischer Fouragirer

zu

zu überfallen. Licinius aber, der beyzeiten von dem Vorhaben des Feindes war benachrichtiget worden, stieß mit dem größten Theile seiner Armee auf den König, und hieb ihm dem Kern seiner Leibwache, die man für unüberwindlich hielt, in Stücke. Diese unbedeutende Niederlage schlug den Muth des Königs doch so sehr darnieder, daß er sich nach Macedonien zurückzog, daselbst den Winter zuzubringen. A. Hostilius Mancinus, der Consul im folgenden Jahre, ungeachtet er sich alle Mühe gab, in Macedonien einzudringen, mußte den ganzen Feldzug mit vergeblichem Hin- und Hermarschiren zubringen. Das Jahr darauf eilte der neue Consul Marcius, dem Macedonien durch das Loos zufiel, nach Thessalien mit seinen neugeworbenen Truppen, fest entschlossen, aller Schwierigkeiten ungeachtet, einen Weg nach Macedonien durchzubrechen. Die Unthätigkeit des Perses ist unbegreiflich; er ließ sich nicht einmal sehen, dem Consul den Weg zu sperren, wenn dieser gleich selbst bekannte, eine Handvoll Volkes wäre vermögend gewesen, die ganze römische Armee auf diesen engen und steilen Pässen zu verderben. Indessen hatte der Consul, der von dem Heere des Königs nicht einmal Nachricht bekommen konnte, Zeit genug, neue Straßen anzulegen, hier und dort an schicklichen Stellen befestigte Vorrathshäuser zu errichten, und alles so zu veranstalten, daß die Römer in Zukunft einen gebahnten Weg in ein Land hatten, das bisher unzugänglich war.

Ende des macedonischen Reiches.

Endlich machte Paulus Aemilius diesem Kriege, in welchem eine einzige Feldschlacht, und diese nur zufälliger Weise, geliefert worden, und zugleich dem macedonischen Reiche ein Ende. Er bekam den feigen, unberathenen und am Ende von allen den Seinigen verlassenen König in seine Gefangenschaft, der nebst dem illyrischen Könige Gentius den Triumph des Aemilius zieren mußte, welcher einer der prächtigsten und glänzendsten war, den Rom je gesehen hat. Die ausführliche Geschichte dieses Krieges, dessen Folgen, und das traurige Schicksal des Perses und seiner Kinder hat man bereits im 30sten Buche des dritten Theils dieser allgemeinen Kirchen- und Weltgeschichte weitläuftig abgehandelt. Uebrigens lieferte Aemil 200 Millionen Sestertien in den öffentlichen Schatz: eine Summe, welche für die damalige Zeiten so ergiebig war, daß es von dieser Zeit an bis auf den Augustus, das ist, binnen 130 Jahren, nicht nöthig war, dem Volke einige Abgaben aufzulegen.

Aemils Tod und Leichenbegängniß.

Das auf die Zerstörung des macedonischen Reiches folgende Jahr lieferte für die römischen Annalen keine merkwürdige Begebenheiten. Zwey Jahre darnach wurde der Bezwinger Macedoniens, Aemil, mit der erhabensten Würde eines Censors beehret. Er hielt einen Census, aus welchem erhellete, daß Rom 327022 Bürger zählte, die alle Waffen tragen konnten. Aemil fiel nach Verlauf seines Censoramtes in eine auszehrende Krankheit, die ihm endlich das Leben raubte. Er lebte sehr arm, ungeachtet der ungeheuren

Sum-

Summen, womit er die Staatskassen bereichert hatte. Die Vorsehung hatte zwar seinen Lebenslauf meistens mit vorzüglichem Glücke und mit allem dem, was zur irdischen Seligkeit erfodert wird, gezieret: allein, da er auf der höchsten Stufe seines Ruhmes stand, mußte er dem Menschengeschlechte die härtesten Beweise von der Wahrheit geben, daß diesseits des Grabes kein vollkommenes Glück zu finden sey. Er verlor seine beyden Söhne, die Wonne und den Stolz seines Alters, die seinen Geist und seine Tugend geerbet, und zur Einärntung seiner Siegeslorbeere nicht wenig beygetragen haben. Der ältere davon starb fünf Tage vor seinem herrlichen Triumph, und der jüngere drey Tage nach demselben. Kurz davor, ehe er allen öffentlichen Aemtern entsagte, hielt er eine Rede an das versammelte Volk, worinn er der harten Unglücksstreiche, die ihn betroffen hatten, erwähnte, und zu Folge der Größe seines Patriotismus seinen Trost darinn zu finden versicherte, wenn die Götter sich nur damit begnügen, und alles Unheil von dem Staate abwenden wollten. Bey dem so ausgebreiteten Glücke der römischen Republik befürchteten alle klugen Leute, daß der blühende Wohlstand ein Samen des gänzlichen Verderbens werden möchte. In gewisser Rücksicht war das Leichenbegängniß des Paul Aemils noch rühmlicher für ihn, als sein Triumph; indem es zwar nicht wegen Gold und Elfenbein, oder anderer äußerlichen Pracht, wohl aber wegen der Achtung und Liebe nicht nur seiner Mitbürger, sondern auch sogar der von ihm überwundenen Feinde, glänzend und herrlich war. Denn so viel

spanische, ligurische und macedonische Jünglinge, als damals zufälliger Weise sich in Rom befanden, bothen sich mit Eifersucht um die Wette an, Aemils Leichnam zu tragen. Die Alten aber begleiteten den Zug, und riefen den Aemil einstimmig für den Erhalter und Wohlthäter ihres Vaterlandes aus, das er zwar seine siegreiche Waffen, aber auch die menschlichkeitsvollen Tugenden eines wahren Helden hatte erfahren lassen.

Bedrückungen der römischen Bundesgenossen.

Um diese Zeit; wo die Römer anfiengen, die Reichthümer und Wollüste Asiens, das sie geplündert hatten, zu schmecken, fieng Rom von selbst an auszuarten. Der Geiz und die Verschwendung, die Pracht und die Weichlichkeit vereinigten sich mit dem römischen Stolze, und öffneten allen möglichen Lastern das Thor. Von allen Seiten erschienen Abgeordnete der Nationen in Rom, bittere Klagen wider die Ungerechtigkeiten und grausamen Plackereyen der römischen Befehlshaber in den eroberten und bundsgenossenen Provinzen zu führen. Der Consul L. Postumius war es, der am ersten es wagte, den Bundesgenossen aus eigener Macht und aus Privatabsichten Abgaben aufzubürden. Bis hieher waren diese von allen Lasten und Lieferungen befreyt gewesen; und wenn römische Generals oder Magistratspersonen durch ihre Länder reisen oder in denselben verweilen mußten, mußten sowohl sie als die Truppen alles Nöthige um baare Bezahlung sich anschaffen. Postumius, der an den Pränestinern Rache nehmen zu müssen glaubte, weil

man ihm, da er noch als eine Privatperson zu Prä-neſtina in dem Tempel der Fortuna ein Opfer brachte, keine Ehrenbezeigung erwieſen hatte, befahl den obrigkeitlichen Perſonen daſelbſt, ihm auf ſeiner Reiſe entgegen zu kommen, ihm in der Stadt einen Pallaſt zuzubereiten, und ſowohl während ſeines Aufenthalts, als bey ſeiner Abreiſe mit allem Nöthigen an Lebensmitteln und Laſtthieren unentgeldlich zu verſehen. Da die Präneſtiner ſchüchtern genug waren, die ungewöhnlichen Foderungen des Conſuls zu bewilligen, ſo entſprang hieraus ein Beyſpiel, welches, da es ungeahndet blieb, den römiſchen Generalen eine Art von Recht einräumte, den Bundsgenoſſen Laſten aufzubürden, die zu unerträglichen Plackereyen ausarteten.

Klagen der Spanier.

Spanien empfand inſonderheit das Unheil, welches aus dieſer Strafloſigkeit entſtand. Die Abgeordneten dieſer Provinz brachten ihre Klagen vor den Senat, und bathen auf gebogenen Knieen, derſelbe möchte nicht geſtatten, daß ſie von ihren Obrigkeiten härter, als die Feinde, behandelt würden, da ſie doch die Ehre hätten, Bundesgenoſſen des römiſchen Volkes zu ſeyn. Unter andern Plackereyen war auch eine, die die römiſchen Befehlshaber in Anſehung der Getreidelieferung ausübten. Als die Spanier ſich der römiſchen Herrſchaft unterwarfen, wurden ſie verpflichtet, eine beſtimmte Menge Getreides den Obrigkeiten zum häuslichen Gebrauch unentgeldlich, und eine andere Menge gegen Bezahlung für die römiſchen Truppen zu liefern. Anſtatt aber, daß die Prätoren das Getreide in Natur

angenommen hätten, nahmen sie den Preis im Gelde dafür, den sie außerordentlich hoch steigerten; dieß Getreide hieß frumentum æstimatum: was hingegen das Getreide zum Unterhalt der Truppen anbelangte, das man frumentum emtum nannte, setzten sie auf einen unleidentlich niedrigen Preis an, und brachten es doch dem Staate im eigentlichen Preise in Rechnung. Der Senat misbilligte zwar dieses ungerechte Verfahren, und ertheilte Befehle, dergleichen Ausschweifungen in Zukunft zu verhüten: allein, von einer Ersetzung des Schadens oder Bestrafung der Schuldigen ward keine Meldung gemacht. Ja, man gab den Abgeordneten sogar zu verstehen, sie möchten es nicht wagen, ihre Klagen auf angesehene Personen auszudehnen. Der Senat schickte zwar an die Gallier und andere allirte Völker Gesandte, die sie von der Bereitwilligkeit der Republik, ihnen alle Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen, versichern sollten: aber am Ende kam nichts anders heraus, als daß höchstens jene Unschuldigen, die ungerechter Weise von den römischen Despoten zu Sklaven verkaufet worden waren, wieder ausgelöset werden mußten. Der Prätor Lucretius, der die Einwohner der bundesgenossenen Stadt Chalcis ohne alle Ursache auf das grausamste mishandelt, und alle ihre Tempel geplündert hatte, wurde nur zu einer Geldbuße von einer Million Assen (12500 Thaler) verurtheilet. Was für ein Unterschied zwischen den Obrigkeiten, deren Ungerechtigkeiten und Plünderungen wir eben erzählet haben, und den großen Männern des vorigen Roms, deren Billigkeit und Uneigennützigkeit der

römischen Republik so viel Ehre machte, und zu ihren Eroberungen mehrer beygetragen haben, als die Macht der Waffen und der Muth der Soldaten! Ehemals schätzten sich die Bundsgenossen und selbst die besiegten Völker glücklich und geehret, wenn sie die römischen Heersführer nur recht lange bey sich behalten konnten: da aber die reichgewordenen und vom Glücke zu sehr geschmeichelten Römer seit einiger Zeit von den tugendhaften Grundsätzen ihrer Vorfahrer abzuweichen anfiengen, erschracken die Bundesgenossen über die Ankunft einer römischen Magistratsperson mehr, als vor dem Anmarsche des Feindes.

Veränderung in den Sitten der Römer.

Es ist bemerkenswerth, daß diese Veränderung in den Sitten und der Beherrschung der Provinzen, diese von Römern unerhörte Plackereyen der Völker, die seit einiger Zeit sehr gemein zu werden anfiengen; diese unbändige Frechheit, sich mit dem Raube der geplünderten Götter und Menschen zu bereichern; daß alles dieses, wie wir bereits bemerket haben, mit der Einführung der Reichthümer und des Luxus auf einerley Zeit fällt. Diese Unordnungen schlichen sich unbemerkt und nach und nach ein: man machte zwar Verordnungen dagegen; da aber diese nur gelinde oder wohl gar nicht bestrafet wurden, vielleicht weil man es unter der Würde eines Römers zu seyn glaubte, wegen Verbrechen gestraft zu werden, die man sich nur gegen besiegte Unterthanen und auswärtige, von der Gnade des übermäßig stolzen Roms abhängige Völker erlaubte, so wurde die Seuche allgemein, und breitete sich gleich

einer

einer Pest über alle Bürger aus. In Kurzem änderte sich die bisherige Staatssitte, und die Regierung, die vorher gerecht und vortrefflich gut war, artete in einen unerträglichen tyrannischen Despotismus aus. Dieses wird die Folge der römischen Geschichte nur gar zu deutlich beweisen.

Als Tib. Sempronius Gracchus zum zweytenmale und M. Juventius Thalna zur consularischen Regierung waren erhoben worden, mußte der letztere mit einem Heere nach Corsica unter Segel gehen, um daselbst eine Empörung zu stillen; da indessen der andere gegen die Ligurier, welche abermals die Waffen ergriffen, zu Felde zog. Doch diese Kriege waren von keiner Bedeutung, und es scheint, als wären sie von den Römern, denen es bey ihrer ausgebreiteten Macht an Mitteln, diese Barbarn gänzlich zu unterdrücken, wohl nicht fehlte, geflissentlich unterhalten, und blos zum Zeitvertreib und zur praktischen Bildung ungeübter Officiere und Soldaten geführet worden. Während dieser Consulate gaben die Römer der Welt ohne aller Verstellung einen klaren Beweis, daß ihr Stolz nach nichts weniger, als nach der Beherrschung der ganzen Welt trachte, und daß jede Unternehmung in ihren Augen gerecht sey, welche ihnen als ein Mittel, ihren stolzen Zweck zu erreichen, dienen könnte. Nach dem Tode des Antiochus Epiphanes, der seinen ältern Bruder Seleucus ungerechter Weise vom Throne vertrieben, bath Demetrius, ein Sohn des letztern, daß der Senat sein ungezweifeltes Recht auf die syrische

u. E. R. 589. v. Ch. G. 163.

Der Römer Ungerechtigkeit gegen den König Syriens.

Staaten anerkennen möchte. Allein, die Römer hielten es für ihr Interesse viel gedeihlicher, wenn sie einen Knaben von neun Jahren, den Antiochus Eupator, welchen Antiochus Epiphanes willkührlich zu seinem Nachfolger ernannt hatte, auf den Thron setzten. Daher schloßen sie den Demetrius von der Thronfolge aus, erklärten ohne Wissen und Willen der Syrier den jungen Antiochus für einen Pupillen des römischen Staats, und bestellten den Cn. Octavius zum Vormünder desselben, dem man noch zween andere römische Senatoren beygesellete, um im Namen der römischen Republik das Königreich Syrien, auf welches die Römer doch gar keinen gerechten Anspruch machen konnten, bis zur Volljährigkeit des anmaßlichen Mündels zu beherrschen. Mit dieser dem Demetrius bewiesenen Ungerechtigkeit nicht zufrieden, befahl der Senat dem Vormünder Octavius, alle ihrem lieben Mündel angehörigen Schiffe mit Verdecken zu verbrennen, seine Kriegselephanten zu lähmen, und, mit einem Worte, das Königreich Syrien, so viel nur möglich seyn würde, zu schwächen. Octavius eilte nach Syrien, und sobald er zu Laodicäa, einer Seestadt zwischen Tripolis und Antiochia, angekommen war, versäumte er nicht, die ihm vom Senate ertheilte Ordre in Vollziehung zu bringen, unter dem Vorwande, daß Kraft eines vom Antiochus Epiphanes geschlossenen Vertrags, die Syrier keine Kriegsschiffe bauen, und keine Elephanten zum Kriege abrichten, das ist, keine Kräfte dem römischen Herrschaftsgeize entgegen stellen dürften. Lysias, den Antiochus zum Vormund des

jungen

jungen Königs bestellet hat, ließ den Octavius durch einen Meuchelmörder tödten. Demetrius, als er die Nachricht vom Tode des Octavius erhielt, bath den Senat nochmal um Erlaubniß, nach Syrien abzugehen, und den Thron zu besteigen, der ihm von Gott und Rechtswegen angehörte. Da aber der Senat unverschämt genug war, ihm solches zum zweytenmal abzuschlagen, entwischte er auf Anrathen seines Freundes, des berühmten Geschichtschreibers Polybius, glücklich nach Syrien, und wurde daselbst mit offenen Armen aufgenommen, und als König ausgerufen. Der neue König von Syrien, um den beleidigten Stolz der Römer zu besänftigen, schickte das folgende Jahr eine Gesandtschaft nach Rom mit einer kostbaren goldenen Krone, und überlieferte zugleich den Mörder, der den Octavius getödtet hatte. Der Senat nahm das Geschenk zwar an, schickte aber den Mörder an die Gesandte zurück, mit der Antwort, daß ein solches Opfer dem Staate für den erlittenen Schimpf, an dem doch Demetrius vollkommen unschuldig war, keine zulängliche Genugthuung wäre. Die Römer waren heimlich erfreuet, einen Vorwand zu haben, bey guter Gelegenheit und sicherer Muße Syrien bekriegen, und ihren unüberwindlichen Waffen unterwerfen zu können. Sie lauerten daher auf jede Gelegenheit, die sich darboth, den Weg zu ihrem Zweck vorzubereiten. In dieser Absicht schloßen sie mit den Juden ein Bündniß wider den König von Syrien, und da Demetrius den Ariarathes, den König von Cappadocien, vom Throne verstoßen, und einen gewissen Orofernes dar-

auf eingesetzet hatte, befahlen die Römer, die doch die ganze Sache lediglich nichts angieng, daß das Königreich Cappadocien zwischen beyden Nebenbuhlern getheilet werden sollte, um beyde zu schwächen, und dem Demetrius einen mächtigen Bundesgenossen zu entziehen.

Austrocknung der pontinianischen Sümpfe.

Außer einigen kriegerischen Begebenheiten in Ligurien, Dalmatien und Macedonien, von denen wir gleich reden werden, hat die Römer-Geschichte bis zu dem Ausbruche des dritten punischen Krieges wenige Merkwürdigkeiten von größerer Wichtigkeit vorzuweisen. Der Consul des Jahrs 592. nach Erbauung der Stadt Rom, M. Corn. Cethegus, erwarb sich dadurch einigen Ruhm, daß er die pontinianischen Sümpfe, welche die Luft der ganzen Nachbarschaft verunreinigten, und der Hauptstadt selbst ihre giftigen Ausdünstungen empfinden ließ, austrocknete, und dieselbe in eine fruchtbare Ebene umschaffte, die in den Vorzeiten 23 Städte enthielt, und den köstlichsten Wein von ganz Italien lieferte. Diese fruchtbaren Gefilde wurden aber nachmals durch neue Austretungen der Ströme, die kein genugsames Gefälle in das Meer hatten, wieder überschwemmet. Die Austrocknung dieser ungeheuren Sümpfe wurde von mehrern Kaisern des alten Roms mit schweren Kosten, aber niemals mit dauerhaftem Erfolge unternommen: in den letztern Zeiten wurden dem römischen Hofe verschiedene Plane zu diesem Behufe von den geschicktesten Hydrostatikern vorgelegt. Pius VI., diesem in so manchen Rücksichten

sichten großen Pabste, war es vorbehalten, dieses für die Gesundheit der Hauptstadt sowohl als für die Finanzen wichtige Werk so zu Stande zu bringen, daß man mit Zuversicht hoffen kann, es werde die Wirkung dieses kühnen Unternehmens, so wie der Ruhm des erhabenen Urhebers desselben, unsterblich seyn.

Im Jahre Roms 594. starb der berühmte Schauspieldichter P. Terentius Afer im 36sten Jahre seines Alters. Er war ein freygelassener Sklave, aus Carthago gebürtig. Um diese Zeit lebte ein anderer komischer Dichter, Cäcilius Statius, der ebenfalls ein Sklave gewesen. In diesen und folgenden Zeiten lebten in Rom mehrere Dichter und Geschichtschreiber, von denen wir aber nur die Namen wissen. Alle Schriften der alten römischen Autoren, einige Fragmente und die Werke des Plautus, Terentius und Cato, bis auf die Schriften des Cicero, Varro und Cäsar, und anderer ihrer Zeitgenossen, sind verloren gegangen.

In eben diesem Jahre geschah in Rom der 54ste Census, wo man 338,314 waffenfähige Bürger fand. Der damalige Censor, Scipio Nasica, ließ zum öffentlichen Behuf der Stadt die erste Wasseruhr errichten, die allezeit bey Tag und bey Nacht, hellem und dunkelm Wetter die Stunden, wiewohl nicht mit genauester Schärfe anzeigte; bisher hatte sich Rom nach einer Sonnenuhr richten müssen, die der Consul M. Valer. Messala nach der Eroberung von Catina in Sicilien, vor mehr als 100 Jahren in die Haupt-

stadt gebracht hat, und die außer dem, daß sie für die Lage von Rom nicht mit der schärfesten Genauigkeit gestellet war, bey Nachtzeit und trübem Wetter ohnehin unbrauchbar war. Um diese und schon in vorigen Zeiten verleitete der Stolz, die herrschende Leidenschaft der Römer, viele Privatleute, ihren Verwandten, die, außer daß sie irgend eine obrigkeitliche Stelle bekleidet, sonst kein anderes Verdienst hatten, auf öffentlichem Markte eine Menge Bildsäulen zu errichten. Scipio Nasica, und sein College in der Censur ließen alle diese Bildsäulen wegschaffen, diejenige ausgenommen, die mit Bewilligung des Senats, oder des Volks sind errichtet worden: wodurch sie der thörichten Ruhmsucht einen Zaum einzulegen trachteten. Von eben diesen Censoren meldet A. Gellius, daß, da sie bey der allgemeinen Musterung der römischen Ritterschaft das Pferd eines Ritters sehr mager und elend, den Ritter aber sehr geputzt und wohlleibig gefunden, sie ihn gefragt hätten, woher es komme, daß sein Pferd so ihm doch der Staat angeschaffet, so viel elender aussehe, als er selbst? worauf der Ritter zur Antwort gab: Ich füttere den Ritter, mein Sklave Statius aber das Pferd des Ritters. Dieses Betragen und die Impertinenz der Antwort schien den Censoren so strafbar, daß sie auf der Stelle ihn der ritterlichen Würde, und selbst des Bürgerrechtes beraubten.

Aul. Gell. IV. 20.

Dekrete wegen der Schauspielplätze.

Die Censoren, welche den eben gemeldeten im Amte folgten, ließen im Jahre 599. einen prächtigen Schauplatz von Steinen mit bequemen Sitzen für das

Volk

Volk errichten. Bis dahin mußten die Römer den Spielen und dramatischen Stücken unter freyem Himmel stehend beywohnen. Das neue Amphitheater war schon ziemlich weit gediehen, als Scipio Nasica sich der großen Herrschaft über die Gemüther, die ihm sein reiner Lebenswandel, und die Stärke seiner Beredsamkeit verschaffet hat, zu bedienen entschloß, um den Bau zu hintertreiben. Er befürchtete, daß die Bequemlichkeit bey den Spielen zu sitzen, den leidenschaftlichen Hang des Volkes zu dem Theater, der schon mehr als zu groß war, nur noch vergrößern würde, und daß die Frechheit der theatralischen Stücke zu einer Zeit, da das Sittenverderbniß sich von Tage zu Tage verschlimmerte, die ganze Stadt anstecken, und bey der Jugend alles Gefühl der Scham und Sittsamkeit ersticken möchte. Nasica stellte die üblen Folgen dieser Neuerung dem Senate mit soviel Stärke und Lebhaftigkeit vor, daß die Niederreissung des beynahe vollendeten Gebäudes augenblicklich beschlossen, und vom Senate ein Dekret abgefasset wurde, vermöge dessen in Zukunft weder in der Stadt noch 1000 Schritte um die Stadt keine Sitze oder Bänke, worauf man sich bey Vorstellung der Spiele setzen könnte, errichtet werden sollten; indem der Senat verlangte, daß die Bürger denselben nur stehend beywohnen sollten, damit sie auch selbst mitten unter ihren Vergnügungen den römisch männlichen Anstand beybehalten möchten.

Eifer der Römer für die Religion und gute Sitten.

Da vernünftigen Leuten alle Neuerungen mit Rechte verdächtig sind; so hatten sich die Künste Griechen-

chenlandes, die sich besonders seit der Zerstörung des macedonischen Reiches in Rom auszubreiten anfiengen, keiner guten Aufnahme daselbst zu erfreuen. Vermöge eines Dekretes, welches der Senat im J. 591. verfassete, mußten die griechischen Philosophen und Lehrer der Redekunst die Stadt räumen. Cato, dessen rauhe Ernsthaftigkeit überhaupt an den schönen Künsten keinen Geschmack fand, trug sorgfältig darauf an, daß die athenienſische Gesandtschaft, die aus dreyen berühmten Philosophen, an deren Spitze Carneades war, sobald als möglich ihre Abschiedsaudienz erhielt; damit, wie er sagte, die römische Jugend durch die griechischen Spitzfindigkeiten nicht verdorben und von der Einfalt der alten Sitten entfernet würde. Wie würde der Eifer des Cato sich entflammet haben, wenn die Philosophen sich die Freyheit erlaubet hätten, junge, unberathene Leute zu hunderten zu geheimen Gesellschaften anzuwerben, worinn sie hinter einer — vermeyntlich undurchschaubaren Cortine, die der Staat selbst nicht aufzuziehen wagen sollte, die Jugend in den Mysterien der politischen und religiösen Zügellosigkeit einweihen?? Die Ehrfurcht für die Religion wurde in Rom noch sorgfältig beybehalten. Cn. Tremellius, ein Tribun des Volkes, wurde zu einer beträchtlichen Geldbuße verurtheilt, weil er sich gegen den Großpriester Lepidus einige beschimpfende Ausdrücke hatte entwischen lassen. Die Tribunatswürde, die so oft den Consuln und dem Senate selbst fürchterlich ward, und die Personen, welche sie bekleideten, heilig und unverletzlich machte, konnte den Tremellius wider die gerechte

Epit. Liv. XLVII.

rechte Ahndung, die eine Wirkung der Ehrfurcht für die Religion des Landes war, nicht schützen. Wenn alle unsere Höfe gleiche Gesinnungen für dieselbe hätten, und alle die Modeschreiberchen unserer Tage zu einer dem höchsten Oberhaupte der Christenheit zu erlegenden Geldbuße verdammen würden, so oft sie es wagen, ihn in ihren Schriftchen zu beschimpfen; so könnte die Datarie zu Rom auf alle ehemalige Zuflüsse von Außen mit gutem Gewinnste Verzicht thun.

ihre Genauigkeit in den Ceremonien.

Gracchus, da er den Vorsitz bey den Comitien hatte, als Scipio Nasica und Figulus zu Consuln erwählt wurden, hatte eine von den religiösen Ceremonien die bey dieser Gelegenheit vorgeschrieben waren, außer Acht gelassen. Die Consuls waren bereits in ihre Provinzen abgereiset, als Gracchus sein Versehen erst bemerkte. Er klagte sich deswegen vor dem Collegium der Auguren an, und diese erstatteten an den Senat hierüber ihr Gutachten. Die Sache, worüber mancher Domherr lachen würde, schien den Vätern des Vaterlandes sehr ernsthaft. Man verfertigte den Augenblick Befehle aus, die beyden Consuln zurück zu berufen; diese gehorchten auf der Stelle, legten ohne Widerrede ihre hohen Ehrenstellen nieder, und erklärten, daß sie lieber ihr ganzes Leben ohne Ehrenamte zubringen, als eine Würde auch nur einen Augenblick wider die Vorschrift der Religion beybehalten wollten. Eine Anekdote, deren Erwähnung manchmal bey pohlnischen und deutschen geistlichen Wahlen nicht gar zu überflüssig seyn dürfte. *Cicero de Nat. Deor. L. II.*

Noch

Krieg wider die Illirier.

Noch haben wir einige kriegerische Vorfälle zu erwähnen, die meistens vor den Zeiten des letzten punischen Krieges fielen. Die Lissier, ein Volk in Dalmatien, dessen Hauptstadt Tragurium, heutzutage Trau war, flehten den Senat um Hilfe wider die Streifereyen der Illirier, ihrer Nachbarn, an; indem die Lissier römische Bundesgenossen waren, und einen bestimmten Tribut an die Republik erlegten. Da aber die Illirier dem Flannius, welchen der Senat zur Untersuchung dieser Klagsache, und zur Bewirkung einer hinreichenden Genugthuung an sie abgeschickt hatte, schimpflich begegneten, ja ihm kaum ein Gehör gaben, so erklärte Rom den Krieg wider die Illirier, und schickte zween Consuls hinter einander gegen diese Völker ab. Der erste war M. Figulus, der damals zum zweytenmale Consul war, und diese Würde nochmals zur Belohnung seiner Ergebenheit gegen die Religion erhielt, von der wir so eben gemeldet haben. Er war in seinen Unternehmungen gegen die Illirier so glücklich, daß seinem Nachfolger Scipio Nasica, der aus dem nämlichen Beweggrunde zum zweytenmale die Fasces erhielt, nichts als die Belagerung von Delminium, der Hauptstadt des Landes übrig blieb. Er eroberte diese Stadt, die er schleifen ließ: sie ist nach der Zeit nicht wieder aufgebauet worden, und ist heutzutage ein elender Flecken in Bosnien am Flusse Drinn, ein Ort, der von seiner ehemaligen Größe nichts, als den Namen Delminio übrig hat. Das Merkwürdigste bey diesem sonst unbedeutenden Kriege ist die Bescheidenheit des Nasica, der den Ehrentitel Imperator

rator, den ihm seine Soldaten geben wollten, nicht annahm, und nur mit Mühe beredet werden konnte, den Triumph, welchen ihm der Senat einstimmig zuerkannte, zu feyern. Er urtheilte von seinen eigenen Handlungen mit vieler Gerechtigkeit; denn er hatte in diesem Kriege wirklich nicht viel Bedeutendes unternehmen können, außer daß er der Welt durch dieses bescheidene Betragen ein Beyspiel der Mäßigung und Selbstverläugnung gab, das die Eitelkeit der Menschen in ähnlichen Fällen äußerst schwer zu befolgen findet.

Die Römer ziehen über die Alpen nach Gallien.

Im Jahre 598. rückten die römischen Adler zum erstenmal über die Alpen, nicht zwar in der Absicht, Gallien zu bekriegen, sondern den Marseillern, als römischen Bundesgenossen, wider die Oxibier und Deceaten Hilfe zu leisten. Diese waren ursprüngliche Ligurier, die sich in Gallien niederzelassen, und damalen eine Colonie der Marseiller feindlich angegriffen, und der Stadt Marseille selbst gedrohet hatten. Der Consul Opimius trieb sie bald zu Paaren, zerstreuete sie gänzlich, schenkte den Marseillern einen beträchtlichen Theil von den Ländern der Ueberwundenen, und befahl, daß die Barbaren in Zukunft Geiseln nach Marseille schicken sollten, die von Zeit zu Zeit erneuert werden müßten. Da nun die Römer auf diese Art an die gallischen Angelegenheiten Hand angelegt hatten, so konnte es ihnen an Gelegenheiten und Vorwänden nicht mangeln, auch Gallien zu verschlingen, wie es die Folge der Geschichte bald zeigen wird.

Unge-

Drey Betrüger werden auf die Seite geschafft, und Macedonien zur römischen Provinz gemacht.

Ungefähr 15. Jahre nach der Ueberwindung des Perseus erschienen in Macedonien nacheinander drey Betrüger, die sich für Söhne des letzten macedonischen Königs ausgaben, und bey den Macedoniern großen Glauben fanden. Ein gewisser Andriscus von Adramita, einer Stadt Misiens, in klein Asien, ein schlechter Kerl trat der erste auf die Schaubühne, und gab den Römern, die aus Verachtung anfänglich auf seine Unternehmungen nicht viel achteten, ein ziemliches Stück Arbeit. Man mußte den Scipio Nasica wider ihn abschicken, der mit Beyhilfe der Achajer bald mit ihm fertig war. Die zween andere Betrüger konnten ihr Spiel gar nicht lange treiben: Philippus mußte sich glücklich schätzen, daß er den Händen der Römer entwischen, und sich Zeit Lebens in Dardanien verborgen halten konnte: Alexander, der am letzten auftrat, wurde vom Tremellius in einer Schlacht getödtet. Bey dieser Gelegenheit erhielt Tremellius den Beynamen Scrofa, weil er, wenn er seinen Soldaten vor dem Treffen Muth einflößen wollte, immer zu sagen pflegte: daß er die Feinde auseinander jagen würde, ut Scrofa porcos. (*h*) Weil die Macedonier die ihnen von den Römern bisher zugestandene Freyheit zur Unterstützung dieser Betrüger, besonders des Andriscus misbrauchet hatten, so wurde ihr Land zur römischen Provinz gemacht, das ist, als ein erobertes Land gehalten.

Nachdem

(*h*) S. II. B. 2. Th. p. 704. folg.

Nachdem diese Fehden glücklich geendiget worden, wurde Rom auf einmal in allen damals bekannten Welttheilen in Kriege von äußerster Wichtigkeit verwickelt, wo die Römer mehr als genug Gelegenheit fanden, ihre unersättliche Herrschsucht sowohl, als ihre kriegerischen Talente der Welt zu zeigen. Rom mußte zu gleicher Zeit wider die Carthaginenser in Africa, wider die Achajer in Asien, und die Numantiner in Spanien ansehnliche Armeen ins Feld rücken lassen. Wir wollen den punischen Krieg, der sich mit der gänzlichen Zerstörung Carthagos endigte, als den merkwürdigsten zuerst vornehmen, nachdem der achajische Krieg, von dem die Zerstörung von Corinth eine Folge war, bereits schon weitläuftig abgehandelt worden (*i*).

II. Abschnitt.

Begebenheiten des dritten punischen Krieges, und der Kriege in Spanien.

Ursprung und Gelegenheit zum dritten punischen Kriege.

Die Römer, welche ihre ehrgeizvollen Staatsmaximen mit unabänderlicher Treue befolgten, lauerten seit langer Zeit auf eine Gelegenheit, die ihnen einen scheinbaren Vorwand verschaffen könnte, mit ihren alten Nebenbuhlern, den Carthaginensern, wieder anzubinden.

(*i*) III. Th. 2. B.

den. Schon vor 50 Jahren hatten sie sich den Weg gebahnt zum gänzlichen Umsturz einer Stadt, welche in Africa eben den Rang, als Rom in Europa, behauptete, und die allein Rom verhindern konnte, die Hauptstadt der Welt zu seyn. Sie schrieben daher den Carthaginensern am Ende des zweyten punischen Krieges solche Friedensbedingnisse vor, daß es den Römern nicht leicht an einem Vorwand zum Kriege fehlen konnte, sobald es ihnen nur belieben würde, das gedemüthigte, aber dem stolzen, und dabey unredlichen Rom immer fürchterliche Carthago gänzlich zu unterjochen. Da sie diesen interessanten Zweck nie aus den Augen verloren, bedienten sie sich der wichtigen Macht des Masinissa, der einen ansehnlichen Staat an den Gränzen des carthaginensischen Gebietes beherrschte; er mußte das Wild aufjagen und zerbeissen, das die Römer mit Gemächlichkeit und Sicherheit zu verschlingen gedachten. Nie erwiesen die Römer einem mächtigen Monarchen so viele Achtung und Gefälligkeiten, als eben diesem Masinissa, von dem sie wohl wußten, wie sehr er die steifen Carthaginenser hasse. Da sie ihm nicht undeutlich zu verstehen gaben, er dörfe bey jeder Gelegenheit, wenn seine Sache auch eben nicht die gerechteste seyn sollte, sichere Rechnung auf ihren Schutz und Unterstützung machen, so konnte es nicht fehlen, daß dieser kluge Staatsmann nicht wirklich Gebrauch von der Geneigtheit so mächtiger Freunde und Bundesgenossen gemacht hätte. Stolz auf den Schutz der Römer, plagte er seit geraumer Zeit seine Nachbarn, die Carthaginenser, mit hundert Neckereyen.

reyen. Endlich wandelte ihn die Lust an, die sehr reiche Provinz Tusca, die fünfzig Städte enthielt, den Carthaginensern zu entreissen, und seinem Reiche einzuverleiben. Da der kriegerische Geist der Carthaginenser durch eine fünfzigjährige Ruhe sehr erschlaffet, und sie überhaupt zu dem Landkriege nicht sehr aufgelegt waren, so konnte der Numidier das flache Land ohne Mühe in Besitz nehmen: die ummauerten Plätze aber blieben in der Gewalt der Carthaginenser. Weil nun Carthago, vermöge des mit dem Scipio geschlossenen Friedensvertrages, keinen römischen Bundesgenossen, wie Masinissa war, mit Kriege überziehen durfte, so schickten beyde Theile Abgeordnete nach Rom, um ihre Streitsache von dem Senate entscheiden zu lassen. Das Recht war zwar offenbar auf Seite der Carthaginenser, und Masinissa selbst hatte vor Kurzem mit Worten und Thaten noch anerkennet, daß Tysca ein Eigenthum der Carthaginenser wäre. Allein, der Senat fand es seinem Interesse sehr gedeihlich, die Entscheidung der Sache und die wirkliche Abschickung der Commissarien nach Africa, die sie doch endlich den Carthaginensern hatten zusagen müssen, so lange zu verschieben, bis die ermüdeten Carthaginenser gezwungen seyn würden, jede dem Masinissa beliebige Friedensbedingniß zu bewilligen. Nach vorsätzlich langem Zaudern erschienen die römischen Abgeordneten endlich in Carthago. Cato, der an ihrer Spitze war, befragte die Partheyen, ob sie die Sache auf einen Vergleich nach ihrem schiedesrichterlichen Gutachten ankommen lassen wollten? Masinissa, dem

nicht unbekannt war, daß die römischen Commissarien heimlichen Befehl hätten, sein Interesse bestens zu besorgen, bewilligte den Antrag mit Freuden; die Carthaginenser aber antworteten, und zwar mit vollem Rechte, daß hier keine Rede von einem schiedesrichterlichen Vergleiche seyn könnte: nachdem Scipio die Gränzen der carthaginensischen Staaten durch einen feyerlichen Friedensschluß bestättiget hätte, so würde durch jede aufgedrungene Aenderung das Völkerrecht sowohl, als das Andenken Scipio's, des größten Mannes unter den Römern, gröblich beschimpfet werden. Die Commissarien waren froh, in dieser Erklärung einen Vorwand zu finden, die Sache unentschieden, und den Masinissa in dem usurpirten Besitze verbleiben zu lassen; indem sie nach ihrem Vorgeben nur auf einen gütlichen Vergleich bevollmächtiget wären, und folglich ihr Schiedsrichteramt, weil ein Theil dawider protestirte, nicht ausüben könnten. Da die Carthaginenser sich auf das Ansehen des Scipio beriefen, war der Stolz des Cato, dessen Haß gegen das cornelische Haus unsterblich war, aufs äußerste gereizet. Er versteckte zwar seinen Unwillen, durchspähete aber in Carthago alles mit boshaften Augen, und ertheilte bey seiner Zurückkunft in Rom dem Senate die Nachricht, Carthago sey seit dem letzten Kriege zu unermeßlichen Reichthümern gelanget, dessen Magazine wären mit Ueberflusse voll, der Haven mit Schiffen bedeckt, und der Krieg mit dem Masinissa wäre nur eine Einleitung zu einem weit wichtigern wider Rom selbst. Er verschwendete dabey alle Macht seines Ansehens

ſehens und ſeiner Beredſamkeit, um den Senat dahin zu vermögen, daß man ohne geringſtem Verweilen eine Armee nach Africa ſchicke, Carthago auf den Grund zu zerſtören. Von dieſer Zeit an verwendete Cato ſeine ganze Thätigkeit, den Senat zur Zerſtörung von Carthago zu bereden. So oft er eine Rede hielt, ſo oft er im Senate, oder in den Comitien ſeine Stimme gab, der Gegenſtand möchte ſeyn, was er immer wollte, ſchloß er allzeit mit dieſen Worten: und übrigens bin ich der Meynung, daß Carthago zerſtört werden müſſe. Durch das einzige Wort Scipio, welches die Carthaginenſer zur Unterſtützung ihrer gerechten Sache ausſprachen, zogen ſie ſich den tödtlichen Haß des unverſöhnlichen Cato zu. Die Vorſehung bediente ſich hier der übermenſchlichen Leidenſchaft eines einzigen Sünders, um eine der mächtigſten Städte der Welt, die aber voll Grauſamkeit, Geiz, und Ungerechtigkeit war, zu beſtrafen und zu vernichten. Ohne der äußerſten Anſtrengung des unverſöhnlichen Cato würde ſich der Senat nicht entſchloſſen haben, Carthago gänzlich zu zerſtören; denn Scipio Naſica, der wegen ſeiner Klugheit und Rechtſchaffenheit nach dem Tode des Paulus Aemilius den ganzen Senat in ſeiner Gewalt hatte, widerſetzte ſich mit aller Macht den grauſamen Abſichten des Cato. Dieſer mußte daher noch eine geraume Zeit zuwarten, ehe er ſeinen Wunſch, der ohnehin der ehrgeizigen Denkart der meiſten Senatoren nicht ſehr zuwider war, in Erfüllung bringen konnte.

Mittlerweile schloßen die Carthaginenser, welche durch die wiederholten Anfälle des Masinissa erbittert, und durch die ungerechte Partheylichkeit des römischen Senates müde gemachet worden, ein Bündniß mit Ariobarzanes, dem Enkel des Syphax und Könige eines Theiles von Numidien. Dieser rückte zur Unterstützung der Carthaginenser mit einer zahlreichen Armee an die Gränzen des Masinissa. Die damaligen Consuls, M. Claudius Marcellus und L. Valerius Flaccus, verweilten nicht, dem Senate davon Nachricht zu ertheilen, mit der Erinnerung, daß man untersuchen möchte, ob die Carthaginenser unter dem Vorwande, sich gegen den Masinissa sicher zu stellen, nicht einen Krieg wider Rom selbst zubereiteten. Cato ließ nun die ganze Wuth seines Hasses wirken: allein Nasica, dessen Ansehen ein größeres Gewicht, als jener, hatte, vermochte den Senat zur Absendung neuer Commissarien, denen er selbst zum Vorsteher mitgegeben wurde. Nasica bewies in Africa viele Klugheit und Mäßigung. Er verwies es zwar den Carthaginensern sehr scharf, daß sie dem Friedensvertrage entgegen eine Armee und eine große Flotte unterhielten; da aber diese den gerechten Entschuldigungsgrund darstellen konnten, daß sie durch die ungerechte Gewaltthätigkeiten des Masinissa zur Nothwehre, die wohl über alle Gesetze und Verträge hinaus ist, wider ihren Willen wären gezwungen worden; so erboth er sich, den König dahin zu vermögen, daß er unter leidentlichen Bedingungen die Waffen niederlege. Sein Bestreben und sein Ansehen wirkte auch so viel, daß Masinissa

ſiniſſa verſprach, das in Anſpruch genommene Land, zum Beweis ſeiner Ergebenheit gegen Rom, an die Carthaginenſer abzutreten.

Auf die Art wäre dieſe weit ausſehende Fehde glücklich beygeleget worden. Allein, das Schickſal wollte, daß das Feuer, welches das unglückliche Carthago vollends verzehren ſollte, durch die tollkühne Verwägenheit eines einzigen Mannes, des Giſgo, eines Sohnes des Hamilcar, neuerdingen angefachet wurde. Dieſer erregte durch eine öffentlich gehaltene Rede, worinn er behauptete, daß man von der Schlauigkeit der römiſchen Politik weit mehr Gefahr, als von den römiſchen Legionen zu befürchten hätte, eine ſolche Wuth unter dem, eben ſo feigen als trotzigen Pöbel zu Carthago, daß alle plötzlich: Krieg wider Rom! Krieg wider Rom! ausriefen. Damit ſie es gleich am Anfange recht arg machten, ſuchten ſie ſelbſt die römiſchen Abgeſandten zum Tode auf: doch dieſe konnten ſich, wiewohl mit Noth, noch durch die Flucht retten. Hierauf jagten die Carthaginenſer vierzig der vornehmſten Magiſtratsperſonen aus der Stadt; und Giſgo ließ die ganze Volksverſammlung ſchwören, die Vertriebenen nimmer mehr zurückzurufen, und niemanden zu geſtatten, von deren Wiederaufnahme auch nur ein Wort zu ſprechen. Man kann ſich leicht vorſtellen, welche Erbitterung die Nachricht von dieſem Hergange in Rom müſſe verurſachet haben. Es wurde einhällig beſchloſſen, den trotzigen Muthwillen der Carthaginenſer mit römiſcher Schärfe zu

züchtigen. Allein, die schlimmen Nachrichten, die eine nach der andern von der Niederlage der römischen Heere aus Spanien einliefen, bewogen den Senat, die Rache gegen Carthago auf glücklichere Zeitumstände zu verschieben.

Masinissa zieht gegen die Carthaginenser ins Feld.

Indessen nahmen die aus Carthago vertriebenen Magistratspersonen ihre Zuflucht zu dem König Masinissa, um ihn zu einem Krieg gegen ihr Vaterland zu bereden. Dieser wollte doch lieber den Weg einer gütlichen Auskunft versuchen, und schickte in dieser Absicht zween seiner Söhne, den Gulussa und Micipsa, nach Carthago. Man schloß ihnen aber daselbst die Thore vor der Nase zu, und Gulussa konnte mit genauer Noth den Händen des Hamilcar entfliehen, der ihn mit einem Haufen Reiter aufs heftigste verfolgte. Nun beschloß Masinissa den Krieg wider Carthago, und rückte mit seiner Armee vor Oroscopa, einer den Carthaginensern zugehörigen Stadt. Der Feldherr der Carthaginenser, Hasdrubal, zog ihm mit 25000 Mann zu Fuß, und mit der Stadtcavallerie, die aber nur aus 400 Pferden bestand, entgegen. Der Carthaginenser war im Anfange des Feldzuges so glücklich, daß ein Corps von 6000 Mann numidischer Cavallerie, deren Anführer mit den Prinzen des Masinissa misvergnügt waren, zu ihm übergiengen. Dieser Vorfall machte dem Hasdrubal Muth: er schlug sein Lager nahe an dem feindlichen auf, und behielt in allen Scharmützeln, die tagtäglich vorfielen, die Oberhand. Masinissa, der ein versuchter alter

Krieger

Krieger war, wußte aus diesen kleinen Schlappen seinen Vortheil zu ziehen. Er stellte sich vor dem Carthaginenser sehr furchtsam an, schlug sein Lager bald da, bald dort auf, indem er sich immer zurückzog, als dürfte er es mit dem Hasdrubal nicht aufnehmen. Endlich gelang es ihm, die Feinde an einen Platz zu ziehen, den er sich wünschte, nämlich auf eine Ebene, die rings umher mit Anhöhen umgeben war, wo er mit seiner zahlreichen Reiterey, die der feindlichen weit überlegen war, vortheilhaft schlagen konnte. Masinissa lagerte sich auf der Ebene, Hasdrubal aber besetzte die Anhöhen.

Scipio der jüngere kömmt im Lager des Masinissa an.

Als sich beyde Armeen zu einer entscheidenden Schlacht fertig machten, kam der jüngere Scipio, der nachmals Carthago zerstörte, im Lager des Masinissa an. Er war vom Lucullus, unter dem er in Spanien diente, so eben nach Africa abgeschickt worden, vom Masinissa Kriegselephanten zu erbitten. Dieser schickte dem Scipio seine Prinzen mit der gesammten Cavallerie zum Empfange entgegen. Scipio erstaunte über den Anblick des Masinissa, der in einem Alter von beynahe neunzig Jahren noch die muntere Lebhaftigkeit eines jungen Officiers besaß, in allen Strapazen des Kriegs aushalten, einen ganzen Tag zu Fuß, oder zu Pferde ohne Sattel, marschiren, oder auf einer Stelle stehen bleiben, und mit der rohesten Kost des gemeinsten Soldaten sich begnügen konnte. Er führte den jungen Römer, dessen Name in ihm jenes Vergnügen aufleben machte, das er ehedem von der Freund-

schaft seines Wohlthäters des Scipio Africanus genossen hatte, in dem ganzen Lager herum, erklärte ihm alle getroffene Anstalten, und den ganzen Plan der Schlacht, die er so eben zu liefern gedachte. Mit Sonnenaufgange marschirte er an der Spitze seiner Armee aus dem Lager, um den Carthaginensern das Treffen anzubiethen.

Hasdrubals und des Masinissa Heere schlagen sich mit einander.

Hasdrubal nahm dieß Anerbiethen an, begieng aber die Unvorsichtigkeit, von den Anhöhen in die Ebene herab zu marschiren, wo er nothwendiger Weise der ganzen Macht der zahlreichen numidischen Reiterey ausgesetzet seyn mußte: Er setzte aber sein Vertrauen auf die große Anzahl seiner Truppen, die aus allen Gegenden des carthaginensischen Staates zu ihm gestoßen waren. Masinissa bath den Scipio, eine Befehlshaberstelle bey dem Treffen zu übernehmen: da aber der Krieg wider Carthago von seiner Republik noch nicht angekündiget war, mußte er sich diese Ehre verbitten, und begnügte sich bey diesem blutigen Schauspiel einen Zuschauer abzugeben, indem er sich während dem Treffen auf einen nahen Hügel stellte, wo er beyde Heere genau übersehen konnte. Das Gefecht war sehr hartnäckig, und dauerte von Morgen bis in die Nacht. Endlich waren die Carthaginenser genöthiget, sich in ihr Lager zurücke zu ziehen. Scipio gestand nach der Zeit, daß, da er vielen Schlachten beygewohnet, ihm keine so viel Vergnügen gemacht hätte, als diese, wo er ruhig und mit kaltem Blute mehr als hunderttausend Menschen, die sich mit Wuth den Sieg streitig machten,

ten, im Handgemenge gesehen hätte; und, wie er im Homer sehr belesen war, so setzte er hinzu, daß vor ihm niemand als Jupiter und Neptun das Vergnügen gehabt hätte, den Anblick eines solchen Schauspiels zu genießen: da jener von der Spitze des Berges Ida, und der andere von dem Gipfel der Insel Samothracien dem Streite zwischen den Trojanern und Griechen betrachtet. Darf man aber wohl behaupten, daß der Anblick von 100,000 Menschen, die sich einander wechselsweise ermorden, ein reines Vergnügen verursachen, und mit den angebohrnen Empfindungen der Menschlichkeit bestehen könne?

Nach der Schlacht bathen die Carthaginenser den Scipio, daß er die Beendigung ihrer Streitigkeiten mit dem Masinissa über sich nehmen möchte. Er hörte beyde Partheyen. Die Carthaginenser willigten in die Abtretung der Provinz Tysca, welche die erste Gelegenheit des Zwistes gewesen war, und machten sich anheischig, dem Masinissa zweymal hunderttausend Thaler sogleich, und 800,000 in bestimmten Fristen zu bezahlen. Allein, da Masinissa vor allem auf die Wiedereinsetzung der 40 verwiesenen Magistratspersonen drang, die Carthaginenser aber vermöge ihres Eidschwurs nicht einmal davon reden hören wollten; so zerschlug sich die Unterhandlung gänzlich, und Scipio gieng mit den Elephanten, um derentwillen er angekommen war, nach Spanien zurück. *Appian. Bell. pun.*

Masinissa hielt die Carthaginenser nach der Schlacht in ihrem Lager eingeschlossen. Er umgab den *Die Carthaginenser werden*

in ihrem Lager eingeschlossen, endlich von Hunger, Pest, und der Rache des Gulussa aufgerieben.

den ganzen Hügel, worauf die Feinde ihr Lager hatten, mit einem Graben, und schnitt ihnen dadurch die Zufuhr gänzlich ab. Weil aber Hasdrubal wußte, daß Masinissa selbst an Lebensbedürfnissen, die er von Ferne herbeyschaffen mußte, Mangel leide, und daß römische Abgesandte im Anzuge wären, die seiner Vermuthung nach Befehl hätten, den Krieg beyden Theilen zu untersagen; so dachte der Carthaginenser weder auf einen Ausfall, noch auf gütliche Unterhandlungen mit dem Masinissa. Allein, die römischen Abgeordneten hatten die geheime Instruction, das Mittleramt nur in dem Falle, wenn Masinissa geschlagen seyn würde, auszuüben. Wenn dieser aber die Oberhand behaupten sollte, ihn anzutreiben, sich seines Glückes aufs nachdrücklichste zu bedienen. Indessen gerieth Hasdrubal in die äußerste Noth: er durfte es nicht wagen, sich durchzuschlagen; weil seine Truppen durch die Hungersnoth äußerst entkräftet und zusammengeschmolzen waren. Nachdem die Carthaginenser alle ihre Pferde aufgezehrt, die Geschirre ihrer Fuhrwerke und selbst das Leder der Schilde gegessen hatten; gesellte sich zu der gräulichsten Hungersnoth eine grausame Pest, die bey der entsetzlichen Hitze des africanischen Sommers mehrere Leute in dem punischen Lager wegraffte, als alle vorigen Schlachten. Nun war für die Heißhungerigen keine Nahrung, für die Kranken keine Labung, und für die Todten kein Platz zur Begräbniß mehr übrig. Weil die Carthaginenser ihre Todten nicht zum Lager hinausschaffen, und, da sie in dieser holzarmen, dürren Gegend sogar ihre

Schil-

Schilde und die Schäfte der Spieſe verbrauchet hatten, aus Mangel des Holzes die Leichname nicht verbrennen konnten; ſo lagen die Verhungerten, Lebendigen, Kranken und Todten auf einem Haufen untereinander. Das Elend war nun unüberwindlich geworden, und Hasdrubal mußte ſich alle Bedingungen gefallen laſſen, die dem ſtolzen und beleidigten Feinde gefällig waren. Die Carthaginenſer mußten alle Ueberläufer zurückgeben, die Verwieſenen, des Eides ungeachtet, in ihre vorige Ehre und Rechte einſetzen, und ſich verpflichten, dem Maſiniſſa fünfzig Jahre hintereinander jährlich hunderttauſend Thaler Tribut zu bezahlen. Nebſt dem mußten alle carthaginenſiſche Soldaten, ohne Waffen und halb nackt, bey ihrem Auszuge aus dem Lager unter dem Joche durchkriechen. Dieſe armen Unglücklichen, die dergeſtalt mit Schande gebrandmarkt, und ſo ſchwach waren, daß ſie ſich kaum auf den Füßen halten konnten, tröſteten ſich wenigſtens mit der Hoffnung, ihr Vaterland wieder zu ſehen. Allein, die Rache des Guluſſa beraubte die armen Elenden auch noch dieſes Troſtes. Da dieſer noch in friſchem Angedenken hatte, daß die Carthaginenſer ihn und ſeinen Bruder Micipſa bey ihrer Herüberreiſe von Carthago nach Numidien in einem Hinterhalte treuloſer Weiſe überfallen hätten; ſo glaubte er ſich berechtiget, einen Schelmenſtreich mit einem andern rächen zu dürfen. Er ließ daher die Carthaginenſer bey ihrer Rückkehr nach Carthago plötzlich von der geſammten Cavallerie ſeines Vaters Maſiniſſa überfallen. Da nun dieſe keine Waffen zum Widerſtand, noch Kräfte

zur Flucht hatten, so wurden sie alle niedergehauen, bis auf einige wenige, die mit dem Hasdrubal noch entwischen konnten. Es ist nicht bekannt, ob Massinissa an dieser Treulosigkeit seines Sohnes einen Antheil gehabt habe. Dieser Krieg bereitete den gänzlichen Untergang von Carthago zu. Denn da die Carthaginenser in demselben beynahe 60,000 Mann ihrer besten Truppen eingebüßet hatten, so nahmen die Römer noch dazu einen Vorwand daraus, den muthlosgemachten Carthaginensern den dritten Krieg anzukündigen, von dem sie mit Grund hoffen konnten, daß er der letzte seyn würde.

Rom richtet sich zum Krieg wider Carthago.

Carthago schickt Gesandte nach Rom.

Eine so große Niederlage erfüllte in Carthago alles mit Bestürzung und Furcht. Man besorgte vor allem andern, daß die Römer unter dem Vorwande, daß die Carthaginenser dem Friedenstraktat entgegen die Waffen wider einen mit Rom allirten König ergriffen hätten, ihnen den Krieg ankündigen möchten. An dem schlechten Willen des römischen Senats gegen Carthago konnten sie nicht zweifeln, weil die römischen Abgesandten so eben die deutlichsten Proben von der Partheylichkeit desselben abgelegt hatten. Die Furcht der Carthaginenser war nur zu sehr gegründet. Sobald der Senat von den Begebenheiten in Africa Nachricht erhalten hatte, befahl er allen Bundesgenossen in Italien, die gewöhnliche Anzahl Truppen bereit zu halten, auf den ersten Befehl ausrücken zu können, doch ohne die Bestimmung derselben bekannt zu machen. Die Carthaginenser wußten indessen

ihrer

ihrer Angst keine bessere Abhilfe zu verschaffen, als daß sie den Römern weiß zu machen suchten, der Krieg gegen den Masinissa wäre nicht vom carthaginensischen Staate, sondern nur von einigen Generalen desselben aus eigener Willkühr unternommen worden. Zu dem Ende erklärten sie den Hasdrubal und einige andere Befehlshaber für Rebellen, jagten sie aus der Stadt, und schickten eine Gesandtschaft nach Rom, die dieses dem Senate melden, und zugleich vorstellen sollten, daß die traktatwidrigen Vorfälle einzig der Ungerechtigkeit des Masinissa, und der übereilten Rachgierde des Hasdrubals zuzuschreiben wären.

Dieses schlaue Compliment konnte bey dem Senate sein Glück nicht machen. Man fragte die Gesandten, warum Carthago die Bestrafung ihrer Feldherren erst nach der erlittenen Niederlage beschlossen hätte, ohne vorher die geringste Bewegung gegen die, ihrem Vorgeben nach eigenmächtigen Kriegsunternehmungen Hasdrubals zu machen? Der Senat erklärte demnach die vorgebrachte Entschuldigung für unzureichend, und daß Carthago selbst strafbar wäre. Hierauf bathen die Gesandten um Erklärung, auf welche Art Carthago den Fehler gut machen sollte: sie konnten aber keine andere Antwort erhalten, als die kaltsinnige, kurze Erklärung: Die Carthaginenser sollen sich bestreben, dem römischen Senate Genugthuung zu leisten. Diese unbestimmte Aeusserung nöthigte die Carthaginenser, abermalen Gesandte nach Rom zu schicken, die demüthig um eine

bestimm-

bestimmte Erklärung bitten sollten. Da aber die Carthaginenser keine deutlichere Erklärung erhalten konnten, geriethen sie darüber in eine der Verzweiflung nahe Unruhe, und glaubten voll Furcht über das Andenken der vergangenen Unglücksfälle, daß sie die Römer schon vor ihren Thoren sähen, und fühlten zum voraus alle die schrecklichen Folgen und Qualen einer langwierigen Belagerung, und einer mit Sturm eroberten Stadt.

Der Krieg wider Carthago wird beschlossen.

J. n. E. R. 605. n. Ch. G. 149.

Mittlerweile berathschlagte man sich im Senate, was nun zu thun wäre; und der berühmte Streit zwischen dem Cato und Scipio Nasica erregte sich von neuem. Jener bestand hartnäckig darauf, daß Rom oder Carthago nothwendig fallen müsse: Nasica aber behauptete, der Untergang von Carthago würde unfehlbar den Sturz der römischen Republik nach sich ziehen. Da Nasica sah, daß das römische Volk alle Arten von Muthwillen und Ausschweifungen ausübe, und von dem Senate selbst nicht mehr im Zaume gehalten werden könne; daß es vielmehr, nachdem es so viele Nationen unterjochet, so manche Könige in seinen Fesseln gesehen, seinen Hochmuth und seine Gewalt so hoch getrieben, daß es die Regierung selbst mit Gewalt nach seinem Eigendünkel leiten könne; so glaubte Nasica, man müsse Carthago als einen Zaum erhalten, damit das römische Volk, wenn es von Außen gar nichts mehr zu fürchten hätte, nicht in eine gänzliche Zügellosigkeit, die mächtigen Staaten so schädlich wäre, und von dieser in die Sklaverey verfalle. Es

würde

würde also nach seiner Meynung sehr heilsam seyn, wenn die Römer immer durch eine Arbeit von außen beschäftiget würden; indem doch die Carthaginenser viel zu unmächtig wären, den Römern zu schaden, und doch noch Kräfte genug hätten, als daß man sie so schlechterdings verachten dürfte. Allein, Cato hörte nicht auf, die Macht der Carthaginenser an Menschen, Geld und Kriegsvorrath zu vergrößern, und behauptete, daß es sehr gefährlich wäre, einen mächtigen Nebenbuhler leben zu lassen, den man jetzt zu unterdrücken die schicklichste Gelegenheit hätte, und der durch seine Unglücksfälle nur gar nicht schwächer, sondern vielmehr klüger und vorsichtiger geworden wäre. Eben darum, weil Rom von innen verdorben wäre, müsse man eilen, alle Gefahr von außen immer zu entfernen. Man sagt, Cato habe am Ende seiner Rede einige africanische Feigen mitten unter die Rathsversammlung hingeworfen; da nun jedermann die Schönheit und Größe derselben bewunderte, rief er auf: Wisset, daß diese Früchte erst vor dreyen Tagen in Carthago gepflücket worden seyen: so nahe ist der Feind. Der Haß des Cato wider die Carthaginenser trug endlich den Sieg über den klugen Nasica davon, indem alle Senatoren den Krieg gegen Carthago einstimmig beschloßen. In der feyerlichen Kriegserklärung gebrauchte man den Vorwand, daß die Carthaginenser den Friedensartikeln zuwider Kriegsschiffe unterhielten, mit einer Armee über die Gränzen gerücket, und einen Bundesverwandten und Freund des römischen Volkes feindlich behandelt hätten. Der *Plin. XV. 18.*

eigentliche Beweggrund zum Kriege aber lag in der unersättlichen Herrschsucht der Römer, die sich sehr beleidigt fühlten, daß ihnen Carthago nach zweyen unglücklichen Kriegen noch die Stirne biethen könne.

Zerfall der Sittlichkeit in Rom.

Wir überlassen es der Entscheidung des Lesers, welcher von diesen großen Staatsmännern, dem Cato und Nasica, nach den Regeln einer erleuchteten Staatskunst am vernünftigsten gedacht habe. So viel ist nach der Bemerkung aller römischen Schriftsteller gewiß, daß die Vorhersagung des Nasica durch die traurige Erfahrung in der Folge bestättiget wurde; indem nach der Zerstörung des carthaginensischen Staates die Regierung und Lebensart zu Rom eine sehr merkliche, aber nicht bessere, Veränderung erlitten hat. Die Laster schlichen nun nicht mehr schüchtern einher; sondern hoben ihr Haupt hoch empor, und bemächtigten sich mit erstaunenswürdiger Geschwindigkeit aller Stände der Republik. Man überließ sich ohne Maaß und Ziel der Pracht und der verschwenderischen Wollust: die öffentliche Enthaltsamkeit ward ohne Scheu mit Füßen getreten, wobey der Untergang des Staates nothwendig beschleuniget werden mußte. Der erste africanische Scipio hatte den Grund zur römischen Größe geleget; der letzte eröffnete durch seine Eroberungen allen Arten von Unordnungen Thür und Thor. Seitdem Carthago, welches Rom, indem es mit ihm um die Oberherrschaft stritt, munter und wachsam erhielt, gänzlich zu Grunde gerichtet war, so sanken die Sitten zu Rom nicht mehr, sondern stürzten mit einemmal zusammen.

Ein

Ein sehr glücklicher Vorfall, der in eben die Zeit fiel, da man über die africanischen Geschäffte berathschlagte, trug ohne Zweifel viel dazu bey, den Entschluß des Senats zu bestimmen. Es kamen Abgeordnete von Utica an, ihre Stadt der Oberherrschaft der Römer feyerlich zu unterwerfen. Utica war nach Carthago der wichtigste Ort in Africa, sehr reich und mächtig, und hatte einen weiten und bequemen Haven, der von Carthago kaum zwo deutsche Meilen entfernet war, und der den Römern in dem bevorstehenden Kriege zu einem Waffenplatz von großer Wichtigkeit dienen konnte. Die Carthaginenser waren durch diesen Abfall derer von Utica in äußerste Bestürzung versetzet, indem sie denselben als einen Beweis betrachten mußten, wie sehr ihr Ansehen selbst bey Unterthanen in Abnehmen gekommen sey. Zu Rom hingegen wurden die Kriegsrüstungen um so eifriger betrieben; und die Consuls erhielten Befehl, ohne Verzug sich nach Lilybäum zu verfügen. Dem Consul L. Marcius wurde die Flotte, die Landtruppen dem M. Manilius anvertraut. Die Armee, welche nach Africa bestimmet wurde, war eine der ansehnlichsten, die Rom bisher auf die Beine gestellt hatte: sie bestund aus viertausend Pferden und achtzigtausend Mann zu Fuß, lauter auserlesene und meist freywillige Leute. Die Consuls erhielten bey ihrer Einschiffung die geheime Instruction, den Krieg nicht zu endigen, ehe Carthago zerstört seyn würde.

Die Carthaginenser schicken neue Bevollmächtigte nach Rom.

Die Nachricht von der Kriegserklärung und von den fürchterlichen Kriegsrüstungen der Römer, setzte ganz Carthago in Furcht und Entsetzen. Sie waren nie weniger, als damalen, zu einem Krieg vorbereitet, und konnten von den stolzen Römern keine leidentliche Friedensbedingungen erwarten. Sie beschloßen endlich, eilends dreyßig Deputirte aus den vornehmsten Magistratspersonen nach Rom zu schicken, mit der unumschränkten Vollmacht, alle, auch die härtesten Bedingungen zu bewilligen, ja selbst den ganzen Staat der Oberherrschaft und Willkühr der Römer zu unterwerfen.

Diese befolgen sogleich die Bedingnisse; doch rücken die Consuls gegen Carthago an.

Als die Deputirten in Rom anlangten, und erfahren hatten, daß die Armee schon fertig stünde, an Bord zu gehen, so glaubten sie keiner weitern Ueberlegung sich bedienen zu dürfen: sie unterwarfen sich und ihre Republik in einem feyerlichen Akte der Oberherrschaft und der Willkühr der Römer. Es mag seyn, daß diese Unterwerfung nicht aufrichtig gewesen, und daß die Carthaginenser, um Zeit zu gewinnen, alles zu versprechen, und bey günstigern Umständen nichts zu halten gedacht haben mochten; allein, da die Römer keinen gewissen Grund, eine solche Treulosigkeit bey den auf das äußerste gebrachten Africanern zu vermuthen, und über dem durch diese vollkommene Unterwerfung alle Bequemlichkeit in ihre Gewalt bekamen, auch die Möglichkeit einer Empörung von den Carthaginensern zu entfernen; so ist das folgende Betragen der Römer gegen Carthago nicht wohl von einer

eder-

niederträchtigen Unredlichkeit zu entschuldigen. Cato hat wahrscheinlich großen Antheil daran gehabt; denn als die carthaginensischen Gesandten ankamen, begann der alte Streit zwischen ihm und dem Nasica. Jener behauptete, daß man die Kriegserklärung nicht mehr zurücknehmen, ja den Gesandten nicht einmal Audienz ertheilen dürfte. Nasica konnte kaum mit allem seinem Ansehen bewirken, daß die Carthaginenser vor den Senat gelassen wurden. Dieser ließ den Deputirten seine endliche Entschließung durch den Prätor öffentlich dahin kundmachen, daß, da die Carthaginenser endlich den besten Theil erwählet, und alles, was Rom von ihnen fodern könnte, gethan hätten, so sollten sie ihre Freyheit, Länder, Güter, Religion und Gesetze, wie zuvor behalten, doch unter der Bedingung, daß sie dreyhundert Geiseln, die alle aus den vornehmsten Familien seyn müßten, an die Consuls, die sich in Sicilien befänden, noch vor deren Abreise einschicken, und alles, was diese ihnen befehlen würden, genau vollziehen sollten. Die Gesandten, voll Freude über dieß unerwartete Glück, eilten mit beflügelten Schritten nach Carthago zurück. Cato bewirkte indessen einen Befehl an die Consuls, sich ohne Verweilen einzuschiffen, und nur auf jene Ordre Rücksicht zu nehmen, die man ihnen bey ihrem Abzuge aus Rom ertheilt hätte. Dadurch glaubte Cato den Carthaginensern die auf dreyßig Tage bestimmte Auslieferung der Geiseln unmöglich, und die Zerstörung von Carthago unabänderlich zu machen. Allein, die Carthaginenser waren aus Furcht und

Angst fertiger zum Gehorsam, als der Ehrgeiz der Römer zum Absegeln. Noch vor Verlauf des eingeräumten Termins wurden die Geiseln den Consuln in Sicilien überliefert. Der große Haufe in Carthago konnte zwar nicht satt werden, die großmüthige Gütigkeit, womit sie von dem Senate behandelt wurden, zu bewundern und zu preisen; die klügern Leute aber ahndeten nichts Gutes; indem sie mit gutem Grunde die Bemerkung machten, daß in der Erklärung des römischen Senates, wo alles, was man ihnen zugestehen wolle, namentlich ausgedrückt, von den Städten, und besonders von der Hauptstadt Carthago, wider die Sitte der römischen Pünktlichkeit, keine Meldung gemacht, und noch hinten drein die Clausel angehängt worden wäre, alles zu befolgen, was ihnen die Consuls noch zu befehlen für gut erachten würden. Die Consuls schickten die Geiseln, die sie zu Lilybäum in Sicilien in Empfang genommen hatten, nach Italien hinüber: den Carthaginensern aber ließen sie bedeuten, daß man ihnen das Ultimatum des Friedens sogleich nach der Ankunft der Armee zu Utica bekannt machen würde. Hierauf giengen beyde Consuls unverweilt unter Segel, und Manilius landete zu Utica an der Spitze von vier und achtzigtausend Mann zu Fuß und zu Pferde, und besetzte eben den Platz, wo sich der große Scipio gelagert hatte, als er Carthago bekriegte.

Die carthaginensischen Ge-

Die Bestürzung, welche ganz Carthago bey der unerwarteten Ankunft eines so schrecklichen Heeres befiel,

fiel, läßt sich leichter denken, als beschreiben. Sie wußten sich keinen bessern Rath, als ohne Verzug Abgeordnete an die Consuls zu senden, um denselben in aller Demuth zu erklären, daß Carthago ihre letzten Befehle zu vernehmen, und auf der Stelle zu vollziehen bereit wäre. Die römischen Feldherren empfiengen sie mit außerordentlicher Pracht und Aufsehen. Sie ließen die ganze Armee paradiren: die Abgeordneten mußten durch zwo Reihen des Heeres, das zu beyden Seiten mit fliegenden Fahnen gestellt war, gehen, und wurden unter dem Schalle der Kriegsmusik vom Thore des Lagers an bis an die Gezelte der Consuls geführt. Diese saßen auf einem erhabenen Throne, von den vornehmsten Kriegsbeamten umgeben, die von dem gemeinen Haufen durch Schranken abgesonbert wurden, in welche die Gesandten selbst keinen Fuß setzen durften. Hier mußten sie eine ziemliche Weile auf die Erlaubniß zu sprechen warten, indessen die ganze Armee, um das Gefühl der Ehrfurcht und des Schreckens zu erhöhen, in tiefem Stillschweigen harrte. Nach erhaltener Erlaubniß nahm der Vornehmste unter den Carthaginensern das Wort, und fieng an von dem hohen Alter, dem Reichthume und der zu See und zu Land weit ausgebreiteten Macht des carthaginensischen Volkes weitläuftig zu sprechen. „Dieses, setzte der Carthaginenser hinzu, „führen wir nicht aus Hochmuth, „der auf unsere Umstände wohl nicht passen würde, sondern aus der Absicht an, damit ihr Römer von unserm großen Unglücke gerührt, euch eures dermaligen „Glückes mit Mäßigung und Bescheidenheit bedienen „möch-

sandten werden vor die Consuls geführt;

sie reden vor ihnen.

„möchtet. Der Rechtschaffene wird vom fremden Elen-
„de leicht zur Erbarmung bewogen, und nur jener darf
„auf fortdaurende Gunst des Glückes Rechnung ma-
„chen, der sich das Zeugniß geben kann, Unglückliche
„nie durch Härte beleidiget zu haben. So ein Betra-
„gen ist der Römer und der Religion würdig, der ihr
„vor allen Sterblichen am meisten ergeben zu seyn euch
„rühmet. Will es auch unser Schicksal, daß wir un-
„erbittlichen Feinden in die Hände fallen, so solltet ihr
„doch an unserm Elende einmal satt werden. Man hat
„uns die Oberherrschaft zu Wasser und zu Land entris-
„sen, die Schiffe weggenommen, die Jagd und den
„Gebrauch der Elephanten verbothen, jetzt und schon
„vormalen die Blüthe des Adels zu Geiseln abgeführt,
„und den Tribut, den die Völker ehedem an uns be-
„zahlten, haben wir nun selbst zur bestimmten Zeit er-
„legt. Eure Väter, mit denen unsere Vorfahren krieg-
„ten, ließen sich damit begnügen, und nahmen uns
„unter diesen Bedingungen zu Bundesgenossen, zu
„Freunden auf: eure Väter legten mit den Waffen auch
„alle Feindschaft ab: was könnet nun ihr uns zur Last
„legen, ihr, wider die wir noch nie die Waffen ergris-
„sen haben? warum mußtet ihr den Krieg wider uns
„erklären, ohne uns angehört zu haben; und warum
„mußtet ihr den Krieg wider uns wirklich anfangen,
„ehe derselbe uns angekündiget worden? Vielleicht aus
„der Ursache, weil wir den Tribut richtig bezahlten?
„weil wir keine Elephanten zum Krieg abrichteten, die
„Friedenstraktaten mit unverbrüchlicher Treue erfüllten,
„und weil uns so eben der Hunger fünfzigtausend Men-
„schen

„schen weggefressen hat? Es ist wahr, Carthago hat „wider den Masinissa die Waffen ergriffen: allein, „wir thaten es, nachdem wir dazu gezwungen worden „sind. Aus Ehrfurcht vor euch haben wir tausend „Plackereyen von dem Numidier mit aller Gelassen„heit ertragen, so lange bis er in unsere Staaten mit „gewaffneter Hand eingefallen, das Gebiet von Em„porium an sich gerissen, und dann eine Provinz um „die andere überfallen, und so uns genöthiget hat, den „vornehmsten Artikel des Friedens mit euch, wahrhaf„tig wider unsern Willen, zu brechen. Wenn auch „das, was wir aus wahrer Noth gezwungen thun „mußten, euch zum Vorwand des Krieges dienen kann, „so haben wir ja die Urheber der Nothwehre feyerlich „verdammet, Gesandte zu mehrmalen an euren Senat, „die das Geschehene entschuldigen sollten, geschickt, und „ihnen endlich die unumschränkteste Vollmacht ertheilet, „alles, was euch immer belieben würde, zu bewilligen. „Warum erscheinet ihr also mit einer so mächtigen Flot„te, mit einem so fürchterlichen Heere, da wir doch „unsern Fehler bekennen, und bereit sind, denselben „nach eurer Willkühr zu büßen? Wir haben doch in „der That selbsten bewiesen, daß wir von aller Verstel„lung weit entfernet seyen: wir haben euch eine sehr „große Anzahl Geiseln aus unserm vornehmsten Adel, „wir haben den kürzlich von euch gefoderten Mund„vorrath noch vor Verlauf des Termins richtig und „redlich eingeliefert. Da wir nun den einen Theil des „Rathschlusses erfüllet haben, so ist es eure Pflicht, „auch den andern zu erfüllen, vermöge dessen unsere

„Freyheit, Gesetze, Privat- und Staatseigenthum un-
„angetastet verbleiben sollen.“

Antwort des Consuls Marcius.

Hierauf antwortete der Consul **Marcius**, „die carthaginensischen Gesandten hätten von dem Senate in **Rom** selbst die Ursache des Krieges vernommen; daß aber die **Carthaginenser** sich gröblich irreten, wenn sie glaubten, daß sie dem Rathschlusse durch Auslieferung der Geiseln vollkommenes Genügen geleistet hätten; indem derselbe wörtlich enthalte, und die Consuls ihnen noch in **Sicilien** bedeutet hätten, daß ihnen das **Ultimatum** des Senats bey der Ankunft der Armee zu **Utica** vollends bekannt gemacht werden sollte. „Wenn ihr den Frieden, setzte der Consul hinzu, nur „betrügerischer Weise, und mit dem Vorsatze, bey gu-
„ter Gelegenheit euch wieder zu empören, von uns be-
„gehret, so dürftet ihr von uns wohl nicht erwarten,
„daß wir die Werkzeuge des Krieges in euren Händen
„lassen sollten. Wenn ihr aber aufrichtig auf alle krie-
„gerische Widersetzlichkeit Verzicht machet, so müsset
„ihr die Kriegsbedürfnisse ganz willig vermissen können.
„Daher befehle ich euch, alle Arten von Waffen und
„allen Kriegsvorrath, sie mögen dem Staate oder Pri-
„vaten angehören, und alle eure Schiffe ohne geringste
„Verweilung auszuliefern.“

Die Carthaginenser machen vergebens eine Einwendung.

Die carthaginensischen Deputirten wagten es nicht, dem Befehle der Consuln zu widersprechen: nur erlaubten sie sich die Bemerkung, daß **Carthago** dermalen sich nicht entwaffnen dürfte, weil **Hasdrubal**, der wegen des unglücklichen Feldzuges wider den **Ma-**

sinissa

sinissa ins Elend verwiesen worden, so eben mit einer Armee von zwanzigtausend Mann sein Vaterland zu bekriegen beginne. Die Consuls antworteten, daß Rom für die Sicherheit des carthaginensischen Volkes besorgt seyn würde. Sie hätten sich demnach um nichts anders, als um einen genauen, hurtigen Gehorsam zu bekümmern.

Sie liefern alle ihre Waffen an die Consuls aus.

Den Carthaginensern war nun nichts anders übrig, als sich zu unterwerfen. Carthago hatte einen Mangel an Lebensmitteln, eine lange Belagerung auszuhalten, und hatte weder Hilfsvölker, noch Miethsoldaten. Die Blüthe ihrer streitbaren Mannschaft war in dem letzten Treffen mit dem Masinissa zu Grunde gerichtet worden; ihre Flotte war nicht ausgerüstet, und überdas noch schwächer als die römische, die den Haven von Carthago gesperrt hielt. Die Carthaginenser lieferten also ohne Rückhalt alle ihre Waffen und Kriegsrüstungen den römischen Quästoren aus, die dazu von den Consuln ausdrücklich nach Carthago geschickt worden waren. Die Römer erstaunten, als sie den ungeheuer langen Zug von Wagen sahen, die mit Waffen beladen waren, und von den schüchternen Carthaginensern selbst ins Lager geführt wurden. Einige Geschichtschreiber versichern, der Vorrath wäre hinlänglich gewesen, ganz Africa zu bewaffnen. So viel ist gewiß, daß den Consuln zweymal hunderttausend vollständige Mannsrüstungen, eine unendliche Menge von Schwertern, Pfeilen und Wurfspiesen, und mehr als zweytausend Catapulten oder Wurfmaschinen,

nen, die bey den Alten die Stelle unſerer Kanonen einigermaßen erſetzten, überliefert worden ſeyen. Zu gleicher Zeit wurden alle den Carthaginenſern zugehörige Schiffe verbrannt.

Die Conſuls verlangen einen Ausſchuß des carthaginenſiſchen Senates.

Nun hatten die Conſuls den vornehmſten Adel und alle Waffen von Carthago in ihren Händen. Da ſie die Befehle zur Auslieferung der einen und der andern nicht zu gleicher Zeit, ſondern nur nacheinander ertheilten, ſo handelten ſie zwar den Geſetzen der Klugheit gemäß, um die Carthaginenſer nicht vollends in Verzweiflung zu ſtürzen, und ſie zu zwingen, die Entſcheidung ihres Schickſals lieber dem Kriege zu überlaſſen. Wer wird aber dieſes Betragen der Römer gegen Carthago billigen können, wenn man es von Seite der Billigkeit, die ſelbſt Feinde einander ſchuldig ſind, betrachtet? Dem ſey nun, wie ihm wolle, die Conſuls glaubten zuverſichtlich, daß ſie den bereits entwaffneten Carthaginenſern alles, ſo hart es auch laſſen würde, ohne Bedenken befehlen dürften. Sie ließen demnach einen Ausſchuß des carthaginenſiſchen Senates zu ſich ins Lager entbiethen, dem ſie die letzte Ordre des römiſchen Rathes entdecken würden. Carthago ſchickte dreyßig der vornehmſten Staatsperſonen ab, denen ſich die ehrwürdigſten Greiſen der Stadt und die angeſehenſten Prieſter beygeſelleten, um in dieſem kritiſchen Zeitpunkte, wo das Schickſal von Carthago entſchieden werden ſollte, durch ihren Anblick und ihr Anſehen die Conſuls zur Güte und Barmherzigkeit zu bewegen.

Der

Der Consul Marcius, dem sein College das Wort zu führen überließ, zeigte bey der Ankunft der carthaginensischen Deputirten einige Regungen der Güte und Gelindigkeit. „Ich muß, sagte er, eurer „hurtigen Bereitwilligkeit, die ihr bisher in Vollstre„ckung der Befehle des Senates bezeugtet, gerechtes „Lob wiederfahren lassen. Weil man aber, wenn die „Nothwendigkeit befiehlt, nicht vieler Worte bedarf, „ihr Carthaginenser! so höret den letzten und endli„chen Befehl meiner Republik, den ihr noch allein zu „vollziehen habt, mit Großmuth an. An einer Stelle, „die ihr nach Belieben, nur in einer Entfernung von „wenigstens zehntausend Schritten von der See, wäh„len könnet, leget eine neue Stadt, aber ohne Mauern, „an: dieses Carthago muß zerstört und geschleifet „werden.“ Bliz und Donner war dieser Befehl für die carthaginensischen Deputirten. Ganz betäubt, wußten sie weder wo sie waren, noch was sie thaten. Sie erhoben ein jämmerliches Geschrey, und bald konnten sie sich nicht anders, als durch Seufzer und ein winselndes Geheul ausdrücken; bald hoben sie ihre Hände gegen den Himmel, und forderten die Götter wegen dem niederträchtigen Betrug, womit sie von den Römern berücket worden wären, zur Rache auf; bald wendeten sie sich an die gegenwärtigen Römer, die sie mit den beissendesten Lästerungen und Verwünschungen überhäuften. Sie wälzten sich im Staube herum, schlugen mit ihren Fäusten und Köpfen die Erde, zerrissen ihre Kleider, Haut und Haare, und betrugen sich durchaus wie Leute, die die Verzweiflung in die rasend-

Bestürzung der Deputirten über den Befehl Carthago zu zerstören.

rasendste Wuth versetzet hat. Endlich, weil der ermüdete Schmerz stumpf geworden war, blieben sie ohne Laut und Bewegung, Todten ähnlich, hingestreckt liegen.

Die carthaginensischen Gesandten dörfen nochmal reden;

Die römischen Krieger staunten diesen traurigen Auftritt an; gerührt von dem schrecklichen Wechsel menschlicher Schicksale, konnten sie sich nicht enthalten, Thränen des Mitleids fließen zu lassen. Die Consuls selbst seufzten über die Unbeständigkeit irdischer Dinge, und mußten sich Gewalt anthun, eine ernsthafte Amtsmiene beyzubehalten. Die carthaginensischen Deputirten, da sie einigermaßen zu sich selbst kamen, und überlegten, daß ihre Hauptstadt aller Waffen, Soldaten und selbst der Hoffnung, diese oder jene zu überkommen, beraubt sey; daß aber hingegen ihre Söhne, Güter und Länder in den Händen der Feinde wären, und sie die römische Armeen zu Wasser und zu Lande im Nacken, und den Masinissa noch hinten drein zur Seite hätten, erbathen sich von den Consuln die Erlaubniß, nochmal reden zu dürfen. Hanno, mit dem Beynamen Gillas, nahm das Wort und sagte: „Ich will von Recht und Gerechtigkeit mit euch, „ihr Römer! nicht reden; so etwas passet auf elende „Unglückliche nicht; nur sey mir erlaubt zu beweisen, „daß ihr keinesweges wider die Gesetze der Klugheit, „und ohne Nachtheil eurer Ehre handeln würdet, wenn „ihr uns Barmherzigkeit wiederfahren lassen wolltet. „Wir, vormals Herren von Africa und Herren des „Meeres, nachdem wir lange mit euch um die Ober-

„herr-

„herrschaft der Welt gekämpfet hatten, vom Scipio „aber überwunden worden waren, wir haben euch un„sere Flotten und alle Elephanten richtig überliefert. „Durch die Götter, die damals Rom und Carthago „beschwur, bitten wir, verschonet uns, verschonet der „Ehre des Scipio, und machet nicht, daß dieser große „Mann falsch geschworen habe, die Carthaginenser „würden Bundesgenossen und Freunde der Römer „seyn. Nein! wider diese Friedenstraktaten haben wir „nicht gesündiget. Wir duldeten, gaben, thaten und „unterließen alles, redlich und genau, was immer in „denselben enthalten ist. Wir haben euch überdas „zahlreiche Hilfstruppen wider drey mächtige Prinzen „zugeschicket. Von unserm gegenwärtigen Gehorsam „gegen die Befehle eurer Republik seyd ihr selbst Zeu„gen. Ihr habet Geiseln verlanget, wir überlieferten „die Vornehmsten aus uns ohne Verweilung. Ihr „habet unsere Waffen abgefodert, und wir behielten „kein Stück davon zurück, eine Sache, die man selbst „von einer besiegten Stadt, außer der dringendsten „Noth und ohne Gewalt, nicht zu erhalten pflegt; denn „wir trauten der römischen Billigkeit, nachdem der „Senat schriftlich, und ihr, Consuls, mündlich uns „unsere Gesetze und unsere Freyheit zugesichert hattet.

„Man wendet uns zwar ein, daß dem Dekrete „des Senates beygefüget wäre, daß wir, nachdem die „Geiseln überliefert seyn würden, noch andere Befehle „zu vollziehen hätten: wie konnten wir aber vermuthen, „daß Carthago, dem Rom die vollkommenste Frey-

„heit

„heit zusicherte, da man die Geiseln abfoderte, daß „Carthago zerstört werden sollte, nachdem es die Gei„seln und alle seine Waffen ausgeliefert hatte? Wenn „nun Carthago nicht mehr seyn soll, wie kann es wohl „seine Gesetze und seine Freyheit unangetastet genießen? „Und die hat Rom versprochen. Sollte es aber euch „unerträglich lassen, Wahrheiten anzuhören, wohlan! „wir wollen schweigen, schweigen von allem, und un„sere Sachen mit jenen Waffen, die Elenden allein noch „übrig sind, mit Bitten und Thränen vertheidigen. „Ach! man bedenke dann das ehrwürdige Alter dieser „Stadt! Carthago, ehemals auf Befehl der Götter „selbsten erbauet, das edle, mächtige Carthago! Die „so viele, so prächtige Tempel den Göttern geweiht, die „wider Rom wohl nichts gesündiget haben. Diese „Götter werdet ihr, Römer! doch nicht ihrer Feste „und Opfer berauben, und euren Haß nicht so weit aus„breiten wollen, daß ihr sogar unsern Todten ihre Ruhe„stätte und Gedächtnißfeyer misgönnen solltet!

„Es scheint, daß ihr auch für uns selbst noch Ge„fühle des Mitleidens übrig habet; ihr erlaubet uns „ja, an einer andern Stelle unsere Wohnung aufzu„schlagen. Ach! so verschonet derjenigen, ohne welche „wir nicht leben können, nicht leben wollen! Unmög„lich! unsere Tempel und Altäre, unser Rathhaus und „die Göttinn, die demselben vorsteht, und die Grab„male unserer Väter können wir nicht überleben. Und „warum fürchtet ihr noch Carthago, Carthago ohne „Waffen, ohne Elephanten, ohne Schiffe? Welcher

„trau-

„trauriger Troſt für ein Seefahrende Nation, weit vom „Meere eine neue Stadt zu bauen! wie kann ein Volk „beſtehen, das ſeinen ganzen Unterhalt aus der Schiff„fahrt bisher gezogen hat? Es ſey uns demnach er„laubet, einen andern Vorſchlag zu thun. Die Ge„bäude des unſchuldigen Carthago laſſet unbetaſtet „ſtehen; uns ſelbſt aber hauet nieder, ermordet uns „alle! Ihr werdet den Vortheil davon haben, daß ihr „eure Wuth nur an Menſchen abkühlet, und euch den „Schimpf erſparen, eine ſchändliche Rache wider Göt„ter und Altäre, wider Gräber und ſchuldloſe Gebäude „einer unglücklichen Stadt ausgeübet zu haben. Eure „Güte iſt keiner ſo grauſamen Handlung fähig. Bis „jetzt hat Rom ſeine Ehre immer darinn geſuchet, ſeine „Milde und Güte gegen ſo viele von euch beſiegte Völ„ker der ganzen Welt bekannt zu machen. Wir be„ſchwören euch demnach durch Jupiter und alle andere „Götter Roms und Carthago's, laſſet uns nicht „die Erſten ſeyn, an denen ihr den Ruhm der römi„ſchen Güte, den ihr bisher durch ſo viele herrliche „Beweiſe derſelben erworben habet, beſchimpfen und „vernichten ſollet, indem ihr ein Vorhaben ausführet, „deſſen Vollführung grauſam, und ſchon zum hören „entſetzlich, und in der ganzen Geſchichte der Menſch„heit ohne Beyſpiele iſt. Griechen und Barbarn „haben viele Kriege geführt, und viele ihr, Römer! „ſelbſt; aber kein Ueberwinder hat eine Stadt zerſtöret, „die ſich noch vor Ausbruch des Krieges ergeben, Waf„fen und Geiſeln ausgeliefert, und zu jeder Strafe, „die

„die Menschen nur erfinden und dulden können, sich „aufrichtig anerbothen hat.

„Wir bitten euch also durch die im Friedens„traktate beschwornen Götter, durch die Rechte der „Menschheit, und durch die den Glücklichen fürchter„liche Gerechtigkeit des Himmels, bedienet euch eures „Glückes mit Würde, und vermehret unser Unglück „nicht über alle Maaße. Wenn ihr aber fest beschlos„sen habet, euer Herz von den Thränen der Unglück„lichen nicht erweichen zu lassen, so erlaubet uns we„nigstens, Gesandte nach Rom zu schicken. Wenn „ihr uns diese letzte Bitte bewilliget, verlieret ihr nichts, „und laufet keine Gefahr dabey. Es wird zu der Hin„und Herreise kein großer Zeitraum erfodert: uns zwar „wird indessen die angstvolle Erwartung des Ausgan„ges grausam quälen; ihr aber behaltet die nämliche „Freyheit, nach Willkühr mit uns zu schalten, bey, „und erwerbet euch die Ehre, gegen die unglücklichen „Carthaginenser Güte und Nachsicht gebrauchet zu „haben."

obwohl vergebens.

Die Consuls veränderten während der Rede des Hanno keinen Zug ihres Angesichts, zum deutlichen Beweise, daß sie den Carthaginensern nicht das geringste bewilligen würden. Marcius entschuldigte sich damit, daß er gezwungen wäre, die strengen Befehle, die ihnen der Senat ertheilet hätte, und zwar ohne Verweilung vollziehen zu müssen. Er stellte den carthaginensischen Abgesandten vor, daß die Zerstörung von Carthago zur Ruhe und Sicherheit bey-

der

der Theile unumgänglich nothwendig wäre. Die gesegneten Seefahrten hätten die Carthaginenser zur Eroberung von Sicilien, Sardinien und Spanien verleitet, in alle die Kriege mit Rom verwickelt, wodurch Carthago nicht nur alle gemachte Eroberungen, sondern auch seine innere Größe und Stärke größtentheils verloren hätte. Der Anblick des nahen Meeres, der leeren Zeughäuser und Schiffswerfte würde die Erinnerung an ihre vorige Größe stäts erneuern, wodurch die Carthaginenser in Versuchung gerathen müßten, das römische Joch abzuschütteln, ihren vorigen Glanz und Reichthum wieder herzustellen, oder vielmehr sich in ein noch größeres Unglück zu stürzen; indem es ja unmöglich lassen würde, der römischen Macht nach so großem Verlust die Stirne zu biethen. Der Consul versuchte den Abgeordneten aus dem Beyspiele Roms und anderer mächtigen Städte begreiflich zu machen, daß die Sicherheit und der Wohlstand einer Landmacht, die Carthago nun werden sollte, auf viel festern Gründen beruhe, als die einer Seemacht. Nachdem er noch mehrere Gründe vorgebracht hatte, die den unglücklichen Carthaginensern einen Trost zu verschaffen fähig waren, beschloß er mit dem ernsten Befehle, ohne Verweilung sich in die Stadt zurück zu begeben, um dem carthaginensischen Senate die Willensmeynung des römischen zu hinterbringen: indem es nicht in der Macht des Consuls stünde, die geringste Nachsicht oder Aufschub zu verstatten.

Sie kehren unverrichteter Sache nach Carthago.

Die Abgeordneten mußten also nach Carthago zurückkehren. Einige zerstreuten sich auf der Flucht, einige blieben im römischen Lager unter dem Schutze der Consuls zurück. Die übrigen bathen die Consuls, die römischen Flotten vor die Stadtmauern hinsegeln zu lassen, damit das Volk durch den Anblick derselben erschrecket, sich nicht den äußersten Ausschweifungen der Verzweiflung überlassen möchte, die von der traurigen Nachricht, die sie nun überbringen sollten, unfehlbar verursachet werden würde. Als die Abgeordneten ihren Bericht vor dem Senate zu Carthago abgelegt hatten, herrschte in der Stadt nichts als Schrecken, Verzweiflung und Verwünschungen der Götter und Menschen. Das Volk brach, wie von Furien getrieben, in das Rathhaus, und opferte alle diejenige seiner Wuth auf, die zur Auslieferung der Geiseln und der Waffen, deren sie nun selbst zur Vertheidigung benöthiget wären, gerathen hatten. Sie schoneten selbst der Abgeordneten nicht; sondern schleiften ihre verstümmelten Körper durch die Straßen der Stadt. Alle Italiener, die sich bey diesem unvorgesehenen Zufall zu Carthago befanden, wurden als ein Opfer der Rache, wegen der betrügerischen Treulosigkeit ihrer Landsleute, massacrirt.

Die Carthaginenser richten sich nach Kräften zur Gegenwehr.

Indessen handelten unter dieser großen Menge Rasender doch noch einige wenige mit Ueberlegung und Vernunft. Sie ließen sogleich die Thore der Stadt verschließen, und große Haufen von Steinen auf die Wälle zusammenbringen, sich derselben im Falle einer Ueberrumplung, anstatt anderer Waffen, zu bedienen.

End-

Endlich, als die erste Bewegung ein wenig beruhiget worden war, versammelten sich die Rathsherren, und beschloßen, eine Belagerung auszuhalten. Sie waren zwar aller Waffen beraubt, und litten Mangel an Lebensmitteln; die Verzweiflung aber erhöhete ihren Muth, und schärfte ihren Verstand. Man fieng damit an, daß man alle Sklaven für freye Leute erklärte, und dieselbe unter die Soldaten steckte. Man schickte eine ansehnliche Gesandtschaft an Hasdrubal, der sich mit zwanzigtausend Mann nicht weit von der Hauptstadt gesetzet hatte, um ihn zu bitten, das Unrecht, das man ihm aus Furcht vor den Römern angethan hatte, zu vergessen, und aus Liebe zum gemeinschaftlichen Vaterlande das Commando aller Truppen außerhalb der Stadt zu übernehmen. Zum Oberbefehlshaber in der Hauptstadt selbst wurde ein anderer Hasdrubal, ein Enkel des Masinissa, erwählet, und alles schien entschlossen, entweder Carthago zu retten, oder unter dem Schutte desselben zu sterben. Um Waffen herzuschaffen, wurden auf Befehl des Senates alle öffentliche Gebäude, Tempel und Palläste in Werkstätten verwandelt, worinnen Männer und Weiber, Knaben, Mädchen und Greisen tagtäglich beschäftiget waren, Waffen zu verfertigen. Weil alles Hand anlegte, und die Arbeit auch die Nacht hindurch fortgesetzt wurde, so verfertigten sie jeden Tag hundert vier und vierzig Schilde, dreyhundert Schwerter, tausend Spiese, fünfhundert Lanzen und große Wurfpfeile, und Pfeile ohne Zahl. In Absicht der Balliſten und Catapulten fehlte ihnen die dazu gehörige Geräthschaft; allein, sie schmol-

zen, ohne sich lange zu besinnen, die ehernen Bildsäulen, Gefäße und den Hausrath einzelner Eigenthümer ein, und schonten sogar der edeln Metalle nicht; denn bey dieser Gelegenheit war auch der Geiz selbst freygebig geworden. Weil ein Mangel an Hanf und Flachs war, um Stricke zur Bewegung der großen Wurfmaschinen daraus zu verfertigen, so schnitten sich die Weibsleute ihre Haare ab, und selbst die Damen vom ersten Range opferten mit Freuden die schönste Zierde ihrer Häupter dem Vaterlande auf. Außerhalb der Stadt brauchte Hasdrubal die unter ihm stehenden Völker, Lebensmittel zusammen zu bringen, und sicher in die Stadt zu schaffen; so, daß davon ein größerer Ueberfluß in derselben war, als selbst im römischen Lager; indem Hasdrubal, außer Utica und ein Paar unbedeutender Städtchen, das ganze übrige Africa in seiner Gewalt hatte.

Masinissa kömmt mit den Römern in Verdrießlichkeiten.

Mittlerweile verschoben es die Consuls, vor Carthago zu rücken, entweder weil sie den Carthaginensern Zeit lassen wollten, den Sturm der Verzweiflung auszutoben, und nach kaltblütiger Ueberlegung der Umstände sich gutwillig zum Ziele zu legen; oder weil die Consuls zuversichtlich glaubten, daß eine entwaffnete Stadt nicht viele Arbeit kosten, und an jedem Tage nach Belieben in Besitz genommen werden könnte. Allein, dieser Aufschub kostete die Römer viele Schlachten und viel Blut; und ihre falsche Politik verdiente es auch nicht, von der Vorsehung anders behandelt zu werden. Zu gleicher Zeit erregten sich auch Verdrieß-

lich-

lichkeiten mit dem Könige Masinissa. Dieser wurde wider die Römer sehr aufgebracht, daß er, nachdem er durch seine Klugheit und seine Siege zur vollkommenen Unterjochung von Carthago den geraden Weg gebahnet hatte, nun den Römern die Ehre und alle Früchte seiner Arbeiten überlassen sollte, ohne daß ihm Rom die geringste Nachricht von dem Vorhaben zu ertheilen sich gewürdiget hätte. Dazu kam noch, daß die Consuls ihm nicht gestatten wollten, den Hasdrubal, wie Masinissa sich es wünschte, anzugreifen. Der schlaue Numidier merkte es gar wohl, daß die herrschsüchtigen Römer die Hand verachten, deren sie sich mit Vergnügen bedient hatten, das Thor zum Triumphe zu öffnen. Da nun die Consuls von ihm Hilfstruppen begehrten, antwortete Masinissa mit vielem Kaltsinn: er würde dieselben sogleich schicken, sobald die Römer ihrer bedürfen sollten. Kurz darauf ließ er sich bey den Consuls spottweise erkundigen, ob sie nicht an irgend etwas Mangel litten? Die Consuls durch den Stolz des Königes beleidiget, und durch dessen Abgeneigtheit mistrauisch gemacht, antworteten ihm nur, sie würden dem Masinissa befehlen, sobald ihnen etwas mangeln würde.

Die Consuls rücken vor Carthago.

Als die Consuls einige Tage gewartet hatten, und sich in ihrer Hoffnung einer gutwilligen Unterwerfung der Carthaginenser getäuschet sehen mußten, rückten sie vor Carthago, und glaubten noch immer, sie würden keine förmliche Belagerung, sondern nur eine Anleiterung zu unternehmen haben. Ehe wir aber die Ge-

schichte der Belagerung beschreiben, wird es dem Leser nicht unangenehm, und zur bessern Beleuchtung des Folgenden dienlich seyn, wenn wir demselben eine kurze Schilderung der Lage und der vornehmsten Theile dieser berühmten Stadt vor Augen legen.

Beschreibung der Stadt.

Carthago lag im innersten Grunde eines weitläuftigen Meerbusens auf einer Halbinsel, vermittels welcher es mit dem festen Lande zusammenhieng. Diese Halbinsel, auf dreyen Seiten von der See umgeben, war nur dreytausend Schritte breit; der ganze Umfang derselben aber belief sich auf vierzigtausend Schritte, und war ringsum mit einer Mauer eingeschlossen. Die Spitze der Halbinsel endigte sich gegen das Meer zu mit einem ohngefähr sechzig Schritte breiten Vorgebürge, das aus hohen und steilen Felsen bestund, zu deren Vertheidigung eine einfache Brustwehre hinlänglich schien. Südwärts und gegen das feste Land zu, in welcher Gegend auch das Castell Byrsa stand, hatte die Stadt eine dreyfache Mauer, sechzig Schuhe hoch, und alle tausend Schuhe waren dicke Thürme angebracht, die zwanzig Schuhe hoch über die Stadtmauern hervorragten. Die Stadtmauern selbst waren in zwey Stockwerke abgetheilt, mit Ställen für dreyhundert Elephanten und deren Vorrathskammern versehen. In den obern Stockwerken konnten viertausend Pferde, nebst der nöthigen Fütterung aufbehalten werden. Nebstdem waren daselbst Kammern angebracht, die für vier und zwanzigtausend Mann Raum enthielten; die Stadtmauern hatten daher eine Breite von vier und vierzig

Schu-

Schuhen. Bey so vortrefflichen Befestigungsanstalten fand sich doch noch ein Winkel auf der Spitze des Caps gegen den Haven zu, der sehr schwach, und schon von Alters her vernachläßiget worden war.

Carthago hatte zween Häven, von denen einer in den andern führte: die Mündung des äußern Havens war nur siebenzig Schritte breit, und konnte mit eisernen Ketten geschlossen werden: er war für die Kauffarthenyschiffe bestimmt, und enthielt rings umher eine Menge zerschiedener Behältnisse. In der Mitte des innern Havens lag eine runde Insel, Cothon genannt; beyde waren mit sehr hohen Ufern umgeben. In diesen waren durch die Kunst Vertiefungen angebracht, in welchen an die zweyhundert Schiffe stehen konnten: über diesen befanden sich die Behältnisse für die Waffen und alle Arten von Schiffsgeräthen. Bey einer jeden Schiffsstelle waren jonische Säulen gesetzet, die eine prächtige Colonade bildeten. Auf der Insel Cothon hatte der carthaginensische Admiral seine Wohnung, und da die Insel mitten in der Mündung des innern Havens lag, so hatte jener eine ausgebreitete Aussicht in die weite See: das Innere des Havens aber, der eine doppelte Mauer umgab, konnte von der See her nicht entdecket werden, wenn man gleich schon in den ersten Haven eingelaufen war, von dem noch ein besonderer Kanal bis an die Stadtmauern gieng. Dieß war die Beschaffenheit des alten Carthago. Damalen zählte man über siebenmal hunderttausend Einwohner in dieser Stadt, die noch dreyhundert africanische Städte un-

ter ihrer Oberherrschaft hatte. Heutzutage ist der Haven dergestalt verschüttet, daß er weiter als eine Meile von der See liegt. Die Zeit und das Unglück haben alle Pracht und Schönheit dieser ehedem so herrlichen Stadt zerstöret. Unter den dasigen alten Trümmern bestehet das Merkwürdigste in einer Wasserleitung, und in einer ziemlichen Anzahl von Cisternen, die noch in erträglichem Stande sind (*).

Die Römer bestürmen Carthago.

Die Consuls, weil sie noch immer glaubten, daß die Carthaginenser keine Waffen hätten, schmeichelten sich, daß sie die Stadt mit leichter Mühe würden ersteigen können. Sie näherten sich demnach den Mauern, um ihre Sturmleitern anzulegen. Wie groß war aber das Erstaunen der römischen Legionen, als sie eine ungeheure Menge Menschen, in einer neu verfertig-

(*) Die Wasserleitung war ein kostbares Werk. Man siehet in Zow-Wan und Zunggar Spuren davon, obgleich diese Oerter sechszehn bis siebenzehn große Meilen von Carthago liegen. Die besten Ueberbleibsel davon findet man in dem kleinen Dorfe Aariana, zwo Meilen von Tunis, wo noch ganze Joche vorhanden sind, die eine Höhe von siebenzig Fuß, die Pfeiler aber, worauf sie ruhen, sechszehn Fuß ins Gevierte haben. Das Wasser hatte seinen Lauf über diesen Jochen, vermittels eines Kanals, der mit einem so harten Mörtel beworfen war, daß es fast unmöglich ist, etwas davon loszubrechen. Eine Person von mittelmäßiger Größe kann hineingehen, ohne sich bücken zu dürfen. Dem Anschein nach muß das Wasser über fünf Fuß hoch darinn gestanden haben, wenn man nach den Zeichen urtheilen soll, die

fertigten Rüstung auf dem Walle glänzen sahen? Dieser ganz unerwartete Anblick erschreckte die Römer dergestalt, daß sie plötzlich zurück wichen. Als sie aber von den Consuln zu einem neuen Angriff geführt wurden, strengten sie zwar alle Kräfte ihrer Tapferkeit an; mußten aber der starken Gegenwehr der Carthaginenser mit vielem Verlust weichen, und allen Gedanken, den Platz mit Sturm zu erobern, aufgeben.

Indessen hatte Hasdrubal aus allen carthaginensischen Städten eine ungeheure Anzahl Soldaten zusammen gezogen, und sein Lager nahe an dem römischen aufgeschlagen. Er neckte die Römer unaufhörlich mit kleinen Gefechten, und verursachte der feindlichen Armee einen Mangel an Lebensmitteln, weil die römischen Partheyen sich nicht aus dem Lager zum Foura-

die es zurückgelassen hat. Die Quellen, die diesen Kanal ehemals anfüllten, sind zu Jow-wan und Junggar, wo man Tempel errichtet hat, davon man noch die Ruinen sieht. Zu Saka-rah, welcher Ort vermuthlich zu den Vorstädten des alten Carthago gehörte, findet man hintereinander eine Menge Wasserhalter und Kanäle, die eine Meile in der Länge einnehmen. Es sind auch noch andere öffentliche Cisternen vorhanden, welche die Zeit verschonet hat. Diejenige, worinn sich das Wasser aus der großen Wasserleitung sammelte, besteht aus zwanzig aufeinander folgenden Wasserhältern, davon jeder hundert Fuß lang und dreyßig Fuß breit ist. Und dieses ist alles, was noch von dem alten und nach dessen Zerstörung wieder aufgebauten Carthago zu sehen ist.

Fouragiren wagen durften, aus Furcht vor der numidischen Reiterey, die der ihrigen weit überlegen war. Daher wurden die Consuls genöthiget, ihre beyden Lager, mit denen sie die Stadt von zwoen Seiten belagert hielten, zu befestigen. Als eine starke römische Parthey beschäftiget war, Bäume zu den Belagerungsmaschinen zu fällen, wurde sie auf Befehl des Hasdrubal vom Himilco Phamäas überfallen: er hieb fünfhundert Römer in Stücken, und erbeutete eine beträchtliche Menge Waffen, die in Carthago sehr willkommen waren. Man konnte aber die Römer doch nicht hindern, die Maschinen zu Stande zu bringen: diese aber konnten mit denselben auch nichts ausrichten. Manilius, der die Attaque auf der Landseite commandirte, konnte mit vieler Mühe kaum eine kleine Lücke an der Mauer anbringen, und war genöthiget, unverrichteter Dingen abzuziehen. Der Consul Marcius, der die Stadt auf der Seite des Havens angegriffen hatte, bediente sich zweener ungeheuer großen Sturmböcke, wovon einer sechstausend Mann zu seiner Bewegung foderte. Vermittels dieser großen Maschinen gelang es ihm endlich, eine so große Bresche in die Mauer zu legen, daß man bis in das Innere der Stadt frey hineinsehen konnte. Allein, die Belagerten verließen sich mehr auf die Größe ihres Muthes, als auf die Stärke ihrer Mauern.

Klugheit des Scipio Aemilianus beym Sturm v. Carthago.

Die Carthaginenser schickten sich also an, die Lücke nächtlicher Weile wieder auszubauen. Als sie aber einsahen, daß sie mit der Arbeit bis Tages Anbruch

bruch nicht würden fertig werden, und das neue, noch nasse Mauerwerk den tüchtigen Stößen der feindlichen Maschinen nur schwachen Widerstand leisten könnte; beschloßen sie, durch die Bresche einen Ausfall zu wagen, um die römischen Maschinen zu verbrennen. Die Belagerten konnten zwar ihren Endzweck nicht vollkommen erreichen: doch gelang ihnen die Unternehmung so weit, daß die feindlichen Maschinen wenigstens unbrauchbar gemacht wurden. Als aber die Römer bey Tages Anbruch die Bresche genauer besichtigten, und innerhalb derselben einen geräumigen Platz bemerkten, auf dem sich ein beträchtliches Corps in Schlachtordnung ausbreiten könnte; so beschloßen die Consuls, abermal einen Sturm zu wagen. Zween Legionstribunen drangen mit vieler Hitze durch die Bresche ein. Allein, Scipio Aemilianus, der damals als Oberster bey der vierten Legion in Africa diente, vermuthete aus Betrachtung der Umstände und der schlau angelegten Gegenanstalten der Belagerten, einen unglücklichen Ausgang des Unternehmens. Er hielt also die, seinem Commando anvertraute Mannschaft vom Stürmen ab, und stellte sie links und rechts außerhalb der Bresche. Als nun der Sturm, wie er es richtig voraussah, abgeschlagen, und die Römer in großer Unordnung zur Bresche herausgeschlagen wurden, fiel er mit seiner frischen Mannschaft dem nachsetzenden Feinde in die Flanken, wodurch er die Retirade der Stürmenden deckte, die außerdem von den siegenden Carthaginensern sehr übel würden mitgenommen worden seyn. Dieß war die erste Unternehmung des Scipio bey der Belage-

rung

rung von Carthago, wodurch er sich den Weg zu der nachmaligen Größe seines Ruhmes bahnte.

Die römische Flotte vom Hasdrubal verbrennet.

Dieses mislungene Unternehmen und mehrere andere Vorfälle machten die Römer ein bischen kleinmüthig. Sie durften sich nicht von dem Lager entfernen, weil Hasdrubal und Phamäas ihnen sogleich in den Füßen waren: vom Masinissa konnten sie keine Unterstützung erwarten, weil dieser wegen den eigenmächtigen Vorschritten der Römer zu kaltsinnig war, von freyen Stücken Hilfe zu senden, die Römer aber zu stolz waren, darum zu bitten. Weil Marcius mit seinen Truppen am Sumpfe gelagert stand, so verunreinigten die Ausdünstungen des stehenden Wassers die Luft, wodurch bey der unerträglichen Hitze der Jahrszeit verderbliche Seuchen entstanden, die eine Menge Soldaten wegrafften, und den Consul nöthigten, die Flotte so nahe, als möglich, ans Ufer kommen zu lassen, um seine Armee an Bord zu nehmen, und sie an ein gesundes Ort, das aber doch nicht zu weit von Carthago wäre, zu bringen. Hasdrubal, der von dieser Bewegung Nachricht erhielt, ließ sogleich alle vorräthige alte Fahrzeuge mit Reisbündeln, Hanf, Schwefel, Pech und andern brennbaren Materialien anfüllen, und auf die römische Flotte, als eben ein starker Wind Seewärts gieng, treiben. Dadurch wurde der größte Theil der feindlichen Flotte ein Raub der Flammen. Nach diesem Unglück wurde Marcius, da ohnehin das Consulatjahr sich dem Ende nahete, nach Haus berufen, den Comitien zur neuen Consulswahl vorzuste-

hen;

hen; und Manilius erhielt Befehl, den Krieg in Africa mit dem Charakter eines Proconsuls fortzusetzen.

Die Carthaginenser, welchen die Entfernung des einen von den Consuls die Gefahr um die Hälfte zu vermindern schien, thaten in der Nacht einen muthigen Ausfall. Sie hatten bereits die Circumvallationslinie erstiegen, und es sollte nicht viel gefehlet haben, daß sie mit Beyhilfe der nächtlichen Furcht und Verwirrung das ganze römische Lager erobert hätten. Allein, Scipio rettete durch seine kluge Entschlossenheit das Lager und die Armee. Er nahm die Cavallerie zu sich, und sprengte, indem er zum hintern Thor hinauszog, dem Feinde in die Flanke, welcher dadurch in Unordnung gerieth, und mit Verlust in die Stadt zurückweichen mußte. Dieser Vorfall machte den Manilius ziemlich schüchtern: er ließ sein ganzes Lager mit einer dicken Mauer umgeben, und am Seeufer ein Castell erbauen, die Proviantschiffe zu decken. Hierauf nahm er einen Zug ins feste Land hinein vor, um einen hinlänglichen Vorrath von Lebensmitteln für seine Truppen zusammen zu bringen. Auch bey dieser Expedition trug Scipio vor allen andern Tribunen die größte Ehre davon. Seine Collegen wurden, wenn sie aufs Fouragiren ausgiengen, fast allemal von dem Phamäas gepeitschet, der ihnen immer unversehens auf dem Halse war, und mit seiner leichten Reiterey, gleich einem Stoßvogel, überall herumschwärmte. Scipio aber wußte bey seinem Corps

Die Carthaginenser wagen einen Ausfall; aber mit Verlust.

immer

immer so kluge Anstalten zu machen, daß Phamäas es nicht wagte, sich vor ihm auch nur zu zeigen.

List des Scipio, das Castell zu retten.

Da Manilius von diesem Streifzuge in das Lager zurückkam, wurde in eben der Nacht das Castell, das er vor Kurzem am Meerufer erbauet hatte, von den Belagerten angegriffen. Sowohl die Angreifenden, als die in der Stadt Zurückgebliebenen, erhoben ein fürchterliches Kriegsgeschrey, wodurch der römische Befehlshaber in Verwirrung gesetzt wurde: er beschloß, seine Leute im Lager zurück zu halten, weil er die eigentliche Absicht des Feindes nicht zu errathen wußte, und nächtlicherweile einen gefährlichen Hinterhalt befürchtete. Das Castell würde ohne Rettung verloren gewesen seyn, wenn nicht auch dießmal Scipio Rath geschaffet hätte. Dieser junge Held, der mit der Geschwindigkeit des Blitzes für jeden Vorfall die schicklichste Auskunft zu finden wußte, nahm nur zwo Divisionen Cavallerie zu sich, unter welche er eine Menge brennender Fackeln austheilen ließ, mit dem geschärften Befehle, sich mit dem Feinde in kein Gefecht einzulassen, sondern nur in weit ausgezogenen Gliedern um die Feinde, welche das Castell attaquirten, herum zu schwärmen. Diese urtheilten aus der Anzahl der weit voneinander entfernten Fackeln, daß die ganze Armee wider sie im Anzug wäre, und eilten in die Stadt unverrichteter Dingen zurück: so wurde durch die rasche Klugheit eines Einzigen das Castell glücklich gerettet.

Mani-

Manilius, dessen Armee durch die häufigen Ausfälle der Belagerten, und noch mehr durch die von Hasdrubal abgeschickte Partheyen, Tag und Nacht unaufhörlich beunruhiget wurde, faßte den Entschluß, diesen von seinem vortheilhaften Posten zu vertreiben, weil er wohl einsah, daß er ohnedem mit der Stadt nichts würde ausrichten können. Hasdrubal hatte sich unter die Mauern der Stadt Nepheris, die auf einem hohen Berge lag, gesetzet: die Fronte seines Lagers war von einem Flusse gedecket. Von da aus streifte der carthaginensische Feldherr in das benachbarte Land, fieng die römischen Zufuhren auf, und ließ auf das römische Lager selbst häufige Anfälle machen. Scipio, der die Schwierigkeit des Unternehmens, welches der Consul wider den Hasdrubal vorhatte, ganz durchblickte, widersetzte sich dem Vorhaben. Allein, er wurde von den übrigen Tribunen, die seine Heldentugenden beneideten, überstimmt. Die Römer mußten über einen Strom setzen, ehe sie an die Berge kommen konnten, worauf Hasdrubal gelagert stand. Hier wiederholte Scipio nochmal seine Gründe, und bath den Consul, daß er wenigstens diesseits des Stromes Verschanzungen aufwerfen lasse, damit die Armee einen sichern Rückhalt haben möchte, die, wenn sie geschlagen würde, ohne Rettung von der zahlreichen feindlichen Cavallerie zu Grunde gerichtet werden müßte. Aber man lachte den jungen Helden aus, und drey aus den Tribunen betheuerten öffentlich, daß sie ihre Degen wegwerfen würden, wenn der Rath des Scipio der Meynung des Consuls vorgezogen werden sollte. Als

Die Römer wollen den Hasdrubal von seinem Posten verjagen; müssen aber mit Verlust zurückweichen.

der Consul dem Berge nahe kam, erschien Hasdrubal, der die Feinde ungehindert den Strom passiren ließ, plötzlich an der Spitze seines Heeres in Schlachtordnung, und fiel die Römer mit barbarischer Wuth an. Diese hielten den Angriff mit großem Muthe aus; und der Carthaginenser zog sich in guter Ordnung auf seinen vorigen Posten zurück, in der Absicht, daß die Römer ihn daselbst nochmal angreifen sollten. Doch der Consul, der nun selbst überzeugt war, daß sein Vorhaben sich nicht ausführen lasse, ohne die ganze Armee der größten Gefahr auszusetzen, fieng an, sich zurückzuziehen. Da Hasdrubal dieses bemerkte, stürzte er gleich einem wilden Strome vom Berge herab, überfiel den Nachzug, und hieb eine Menge Römer in Stücken, die keinen bequemen Platz, sich zu stellen, und keine freye Bewegung hatten. Alle Geschichtschreiber stimmen überein, daß die ganze Armee würde verloren gewesen seyn, wenn Scipio nicht bey dem Heere gewesen wäre, der bey dieser Gelegenheit die kühne Unternehmung des Horatius Cocles erneuerte. Mit dreyhundert Reitern und einigen andern, die er in der Eile zusammenbringen konnte, hielt er den Angriff der ganzen carthaginensischen Armee auf. Er theilte seine Leute in zween Haufen, die wechselsweise den Feind bald da bald dort angreifen, und sobald sie ihre Pfeile und Wurfspiese abgeschossen hatten, sich zurückziehen mußten. Durch diese kühn wiederholte Angriffe zog er die Aufmerksamkeit und Thätigkeit der ganzen feindlichen Armee auf sich; und die Römer fanden indessen Zeit, über den Fluß zu setzen. Sobald er dieß bemerkte, spreng-

sprengte Scipio mit den Seinigen in den Strom, und unerachtet die Carthaginenser einen dicken Hagel von Pfeilen auf ihn abschoßen, entkam er doch glücklich. Die Römer verloren bey diesem tollen Unternehmen eine große Menge Leute, und unter andern auch eben die drey Tribunen, die sich am hitzigsten dem Rathe des Scipio Aemilianus widersetzet hatten.

Scipio rettet vier römische Cohorten.

Als die flüchtige Armee des Manilius sich wieder lagerte, vermißte man vier Cohorten (*). Bald darauf lief die Nachricht ein, daß diese wackern Leute, weil sie auf allen Seiten vom Feinde umzingelt worden, sich auf einem Hügel gesetzet hätten, mit dem Entschlusse, sich an die Carthaginenser nicht zu ergeben, sondern ihr Leben so theuer, als möglich, zu verkaufen. Im römischen Kriegsrathe wurde durch die Mehrheit der Stimmen beschlossen, den Marsch in das Hauptlager vor Carthago fortzusetzen, und die Unglücklichen ihrem Schicksale zu überlassen; indem es die Klugheit nicht zu erlauben schien, die ganze Armee wegen ungewisser Rettung einer Handvoll Elender einer neuen Gefahr auszusetzen. Scipio aber, vom Unglücke seiner Kameraden gerührt, erboth sich, die Cohorten zu retten, oder mit ihnen zu sterben, wenn man ihm erlauben wollte, sich einige wenige Schwadronen Reiterey auszuwählen. Er versah sich mit Lebensmitteln

(*) Jede Legion bestand aus zehn Cohorten: wenn dieselbe sechstausend Mann stark war, betrug eine Cohors sechshundert Mann, oder bey schwächern Legionen verhältnißmäßig weniger.

auf zween Tage, und die ganze Armee beurlaubte ihn, als einen tapfern Kameraden, der in den Tod gieng, und den sie zum letztenmal zu sehen glaubten. Scipio setzte sich auf einem Hügel, der jenem gegenüber stand, auf welchem die vier Cohorten von den Feinden eingeschlossen waren. Die Carthaginenser griffen diese, sobald sie die römische Reiterey, die sie als einen Vortrab der nachrückenden Armee ansahen, erblickten, sogleich mit aller Wuth nochmal an, um sie noch vor Ankunft eines Entsatzes in ihre Gewalt zu bekommen. Scipio fiel dem Feinde ohne Verweilung in den Rücken, mit der Kühnheit eines Mannes, der fest entschlossen ist, zu siegen oder zu sterben, und öffnete endlich, alles Widerstandes unerachtet, einen Weg, wodurch seine Landesleute entkommen, und sich mit ihm vereinigen konnten. Die Armee empfieng ihn bey seiner Zurückkunft mit einem freudigen Triumphsgeschrey, und die Cohorten, die er gerettet hatte, setzten ihm eine Krone von Gras auf, das auf dem Platze, wo er seine Tapferkeit bewies, war gesammelt worden; eine Ehre, die rühmlicher war, als das Geschenk einer goldenen Krone.

Noch hatte die römische Armee den Verdruß zu dulden, daß die Leichname der in der letzten Aktion gebliebenen Kameraden, und besonders der drey Tribunen, die sie alle auf ihrem Rückzuge zurücklassen mußten, unbegraben liegen blieben. Auch hier wußte Scipio Auskunft zu verschaffen. Er schickte mit Bewilligung des Consuls durch einen Kriegsgefangenen einen Brief an den Hasdrubal, worinn er ihn ersuchte, die Kör-

per

per der Tribunen zur Erde zu bestatten. Der carthaginensische Feldherr bewilligte sogleich das Gesuch des Scipio, ließ die Leichname der erschlagenen Römer begraben; die Körper der Tribunen aber, die man an den goldenen Ringen erkannte, da die gemeinen Soldaten und Officiere nur eiserne oder silberne an ihren Fingern hatten, ließ Hasdrubal nach römischer Sitte verbrennen, und die gesammelte Asche und Gebeine derselben dem Scipio überliefern. Dieser Vorfall bewies, welche Hochachtung sich Scipio durch seine Heldentugenden selbst bey dem Feinde erworben habe. Die Carthaginenser verabscheueten alle Römer, die sie als stolze Betrüger betrachteten. Daher geschah es auch, daß die carthaginensischen Besatzungen, wenn sich hie und da ein fester Platz an die Römer ergeben mußte, sich allemal die Gegenwart, oder wenigstens das Ehrenwort des Scipio ausbedungen, ehe sie sich ergaben.

Die römische Armee hatte indessen auf ihrem Rückmarsche in das Hauptlager vor Carthago noch manche Schlappe vom Phamäas, der überall herumschwärmte, bekommen, und in dem Augenblicke, als das Heer in das Lager einrückte, thaten die Belagerten einen Ausfall, hieben einen großen Theil der römischen Arriergarde in Stücken, und erbeuteten eine Menge Bagage. Zu gleicher Zeit erschienen Abgeordnete aus Rom im Lager, die den Auftrag hatten, die Lage der Sache zu untersuchen. Die ganze Armee ertheilte dem Scipio das rühmlichste Zeugniß, daß alles, was bis-

her Gutes geschehen wäre, der Klugheit und Tapferkeit dieses Tribuns zu verdanken sey. Anfangs hatte Scipio vielen Verdruß von jenen, die seine glücklichen Tugenden beneideten, zu erdulden. Allein, da er sich bey jeder Gelegenheit sehr bescheiden betrug, so verwandelte sich der Neid gar bald in Bewunderung und Verehrung. Hätte sich der Held durch allzu zärtliches Selbstgefühl zu stolzen und zuversichtlichen Aeußerungen verleiten lassen, so würde vielleicht der Glanz seiner Ehre im ersten Morgen untergegangen seyn; da die natürliche Wirkung des Stolzes darinn bestehet, daß er bey andern die Eigenliebe empöre und selbst die Tugend verhaßt mache. Dieses Zeugniß vernahm der römische Senat mit vielem Vergnügen; und man sagt, es sey bey dieser Gelegenheit das erstemal gewesen, daß der bissige Cato in seinem ganzen Leben einen Menschen gelobet habe. Er behauptete kurz vor seinem Tode, daß Carthago nicht würde bezwungen werden können, bis man dem Scipio Aemilianus das Commando übergeben würde. Dieser allein wäre Geist, die übrigen Befehlshaber eitel Schattenbilder. Cato konnte das Vergnügen nicht erleben, die Zerstörung von Carthago zu sehen, dessen Untergang zu befördern er alle Kräfte seines Ansehens und Hasses erschöpfet hatte. Er starb kurz nach der Zurückkunft der Abgeordneten von Carthago, im fünf und achtzigsten Jahre seines Alters.

Cato's Tod.

J. n. E. R. 606. v. Ch. G. 148. Zu Rom waren Sp. Posthumius Albinus Magnus und L. Calpurnius Piso Cäsonius auf das neue Jahr zu Consuln erwählet worden. Das

Com-

Commando der africanischen Armee beschied das Loos dem letztern zu. Weil er aber nach seiner Provinz nicht sehr eilte, so suchte Manilius als Proconsul die Fehler zu verbessern, die er während seines Consulates gemachet hatte. Er setzte sein größtes Vertrauen auf seinen Tribun Scipio, den er oftmal mit starken Partheyen ausschickte, das benachbarte Land zu plündern, und die Zufuhren des Feindes aufzufangen.

Tod des Masinissa.

Um diese Zeit starb Masinissa, König von Numidien. Er nahm den Ruhm eines eben so guten Soldatens, als vortrefflichen Regentens, mit sich ins Grabe. Er hatte sein Erbreich nicht nur allein durch seine siegreiche Waffen dem Syphax wieder entrissen, sondern dessen Gränzen von Mauritanien bis Cyrenaica ausgebreitet. Hauptsächlich aber bewies er sich darinn als einen wahren und großen König, daß er die rohen und barbarischen Sitten seiner Unterthanen glücklich verfeineret hatte; da sie vorher ein herumschweifendes Leben führten, ihren Unterhalt durch Raub und Plünderungen suchten, und aus einem angebohrnen, den Africanern natürlichen Hange zum Müßiggange den Feldbau ganz und gar vernachläßigten, und sich viel lieber untereinander selbst morden, als ihre außerordentlich fruchtbaren Ländereyen wider die Anfälle der wilden Thiere beschützen wollten; so wußte doch Masinissa aus diesen africanischen Wilden gesittete und ämsige Ackersleute zu bilden. Er gieng selbst, so wie überall, mit dem guten Beyspiele voraus; indem er eine so ungeheuer große Strecke Landes mit allen Gat-

tungen von Erdfrüchten bebauen ließ, daß er in seinem Testamente jedem seiner Söhne, deren er von seinen Gemahlinnen und Concubinen eine beträchtliche Anzahl hatte, zehntausend Morgen Ackerlandes hinterlassen konnte. Der sterbende König ließ den Scipio, den er sowohl seiner Tugenden, als wegen des Andenkens des ersten africanischen Scipio außerordentlich schätzte, zu seinem Sterbebette bitten, damit er ihm in Verfertigung des Testamentes beystehen möchte. Weil aber Masinissa drey Tage vor der Ankunft des Scipio in der Residenz Cyrta verschied, so befahl der König, daß seine drey rechtmäßigen Söhne die Staaten, und seine natürlichen Kinder, deren Anzahl sich auf vierzig belief, und wovon das jüngste kaum sechs Jahre auf sich hatte, die übrige Verlassenschaft nach dem Bescheide, den ihnen Scipio geben würde, unter sich theilen sollten. Der politische Römer säumte nicht, das Zutrauen, das der sterbende König in ihn gesetzet hatte, zum Vortheil seiner Republik geltend zu machen. Damit Rom von dem numidischen, sehr mächtigen Reiche nichts zu fürchten hätte, entnervte er dasselbe dadurch, daß er es unter die drey hinterlassenen Prinzen sehr schlau vertheilte. Dem erstgebohrnen Sohne, dem Micipsa, übergab er die Hauptstadt Cyrta und alle Finanzen; dem Gulussa das Militair, und dem Manastabilis die Verwaltung der Justiz.

Gulussa stößt mit der numidischen Reiterey

Scipio schaffte seinem Staate auch dadurch einen äußerst wichtigen Vortheil, daß er den Gulussa dahin vermochte, mit der zahlreichen Cavallerie des verstorbe-

storbenen Masinissa zu der römischen Armee überzugehen. Diese allein konnte der Reiterey des Phamäas, die den Römern so fürchterlich und so schädlich war, das Gegengewicht halten. Mit Beyhilfe der numidischen Reiterey erhielt Scipio in vielen Gelegenheiten wichtige Vortheile über die carthaginensischen Partheyen, und eroberte verschiedene feste Plätze derselben, worunter die Stadt Tezaga die merkwürdigste war, die er seinen Soldaten preis gab, nachdem zwölftausend Africaner darinn umgekommen, und sechstausend gefangen genommen worden. Bey diesem Streifzuge fand Scipio von ohngefähr Gelegenheit, mit dem General der carthaginensischen Cavallerie, dem Phamäas, eine geheime Unterredung zu halten. Scipio war so glücklich, daß er den Carthaginenser durch seine Verheissungen bewog, bey guter Gelegenheit zu den Römern überzugehen. zu der römischen Armee.

Indessen rückte der Proconsul Manilius abermal vor Naphiris, um den Hasdrubal von diesem vortheilhaften Posten zu vertreiben. Er gebrauchte aber mehr Vorsicht, als das erstemal, und benutzte alle die klugen Erinnerungen des Scipio, die er zuvor verachtet hatte. Allein, er konnte mit aller angewandten Mühe wider die vortrefflichen Verschanzungen des carthaginensischen Oberfeldherrns nichts ausrichten, und befürchtete, dieser möchte das vorige Schauspiel erneuern, wenn die Armee den Rückzug antreten würde, zu dem er sich aus Mangel an Lebensmitteln genöthiget sah. Zum großen Glück für die Römer er- Phamäas geht zu den Römern über.

both sich Phamäas in einem Briefe an den Scipio, zu den Römern überzugehen, wenn ihm und den Seinigen vom Scipio Leben und Freyheit zugesichert würde. Die Belohnung für seine Ergebenheit wollte er lediglich dem Gutachten des römischen Senates überlassen. Scipio begab sich an den von dem Carthaginenser bestimmten Platz. Den andern Tag rückte Phamäas mit seiner gesammten Cavallerie in Schlachtordnung aus, unter dem Vorwande, den Römern Eines zu versetzen. Als er sich bis auf die Wurfweite dem Corps des Scipio genähert hatte, ließ er Halt machen, und nachdem er alle Officiere vor die Fronte um sich herum hatte treten lassen, sagte er zu ihnen: „Das Vaterland ist ohne Hoffnung verloren. „Es ist nun die Pflicht eines jeden aus uns, sich und „die Seinigen, wie möglich, zu retten. Die Römer „haben mir und allen, die ich mitbringen würde, Schutz „und Freyheit zugesichert; wer an diesem Versprechen „Theil haben will, erkläre sich stehenden Fußes.“ Zweytausend zweyhundert Mann schloßen sich sogleich an den Phamäas an: die übrigen wurden vom Hanno Albus zurückgehalten, an dieser Treulosigkeit gegen das Vaterland Theil zu nehmen. Die ganze römische Armee rückte dem Scipio entgegen, um ihn gleichsam im Triumphe zu empfangen, als er diesen treulosen Verräther seines Vaterlandes mit sich ins Lager brachte. Vielleicht möchte jeder Verehrer der wahrhaft edeln Kriegstugend diesen schwarzen Zug aus der Geschichte Scipio's ausgewischet wünschen.

Der

Der Proconsul, da er von der großen Bestürzung, welche die Ausreissung des Phamäas im Lager des Hasdrubal verursachte, Nachricht erhielt, hoffte in diesen Umständen eine ruhige Retirade zu haben, und säumte nicht, den Rückmarsch anzutreten, nachdem er siebenzehn Tage auf diese vergebliche Unternehmung verwendet hatte. Da aber die Armee drey Tage lang durch eine durchaus unfruchtbare Gegend marschiren mußte, so würde sie bey gänzlichem Mangel an Lebensmitteln sehr übel weggekommen seyn, wenn Scipio mit der Reiterey des Gulussa und Phamäas nicht voraus geeilet, und die Armee mit Lebensmiteln, die er aus den umliegenden Gegenden den Feinden wegnahm, versehen hätte. Kurz darauf schickte der Proconsul den Scipio in Begleitung des Phamäas nach Rom, und gab ihm ein Schreiben an den Senat, worinn alle bisherige Verrichtungen erzählet, und von dem Proconsul das für den Scipio rühmliche Zeugniß enthalten war, daß alle bisherl glückliche Unternehmungen allein der Tapferkeit dieses jungen Helden zu verdanken wären. Die ganze Armee begleitete ihn an Bord, und wünschte mit freudigem Geschrey, daß Scipio bald als Consul nach Africa zurückkommen möchte. Scipio wurde von dem Senate mit vieler Gunstbezeigung empfangen: dem treulosen Deserteur Phamäas gestund man die Ehre zu, mitten unter den Senatoren sitzen, und somit diese erlauchte Väter des Vaterlandes als würdige Collegen eines treulosen Schurken ansehen zu dürfen. Der Senat beschenkte ihn überdieß mit Silber, Gold und Purpur; warf ihm einen ansehn-

Scipio befördert den Rückzug des Proconsuls; und wird mit dem Phamäas nach Rom geschickt.

ansehnlichen Gehalt aus, und schickte ihn zur Armee nach Africa, mit der Versicherung, daß seine Verdienste in Zukunft noch reichlicher sollten belohnet werden.

a. U. C. 606. v. Ch. G. 148. Mittlerweile kamen der neue Consul Calpurnius Piso mit frischen Legionen, und der Prätor Mancinus mit der Flotte in Africa an. Diese beyden Feldherren verwarfen den Operationsplan, den Marcius und Manilius bisher befolget hatten, und entwarfen sich einen neuen, der darinn bestund, daß sie die Belagerung von Carthago aufheben, den Hasdrubal mit seiner Armee in Ruhe lassen, und statt desselben die benachbarten Städte, woraus dieser seine Unterstützung zog, erobern wollten. So sehr dieser Plan wider die Gesetze der Kriegsklugheit sich verstieß, so wenig konnte er auch ausgeführt werden. Zuerst griffen die neuen römischen Befehlshaber die Seestadt Clupea zu Wasser und zu Lande an; mußten aber diese Unternehmung mit Schimpf und Schande nach einem beträchtlichen Verlust fahren lassen. Hierauf rückte Piso vor Neapolis, in der Nachbarschaft von Clupea, und unerachtet dieser Ort eine genaue Neutralität beobachtete, und überdem vom vorigen Consul eine Schutzwache erhalten hatte, gab Piso diese Stadt seinen Soldaten zu plündern preis. Nach dieser treulosen Dieberey wollte der Consul seine Rache an der Seestadt Hippagreta ausüben, die zwischen Carthago und Utica lag, und bisher der römischen Armee großen Schaden verursachet, sich aber einen ungeheuren

Die neuen Befehlshaber ändern den Kriegsplan.

heuren Reichthum erworben hatte; indem die Kapers dieser Stadt die meisten Proviantschiffe, die von Utica ausliefen, aufbrachten. Allein, die Armee und die Flotte verschleuderte den ganzen Sommer vor dieser Stadt, und der Consul ward genöthiget, das Heer nach Utica in die Winterquartiere zurück zu ziehen, ohne den ganzen Feldzug hindurch eine merkwürdige That ausgeübet zu haben. Die Carthaginenser bekamen dadurch neuen Muth, der durch andere angenehme Vorfälle noch mehr belebet wurde. Die carthaginensische Armee, welche Hasdrubal anführte, befand sich in einem blühenden Zustande: der Abfall des Phamäas ward vom Bythias ersetzet, der mit dem Kern der numidischen Cavallerie vom Heere des Gulussa zu den Carthaginensern übergieng: Micipsa und Manastabilis aus Furcht, sich den Haß der Carthaginenser, wenn ihnen das Glück, wie es noch immer schien, günstig seyn sollte, auf den Hals zu ziehen, wußten hundert Entschuldigungen vorzubringen, um die den Römern zugesicherte Hilfe an Waffen und Geld von einer Zeit auf die andere zu verschieben.

Die Carthaginenser schicken an zerschiedene Orte Gesandte ab.

Da nun die Carthaginenser das ganze Land rein hatten, so konnten sie mit guter Muße alle tauglichen Plätze mit neuen Festungswerken versehen. Ueberdieß schickten sie eine Gesandtschaft an die numidischen Prinzen und an die Freystaaten von Mauritanien, die nicht aufhören durfte zu erzählen, daß die Römer zweymal bey Nepheris, vor Clupea und Hippagreta lange Nasen geholet, ja, was noch

schimpf-

schimpflicher war, dem entwaffneten Carthago binnen zwey Jahren nur gar nichts hätte anhaben können. Vorzüglich mußten die Gesandten diesen Staaten begreiflich zu machen suchen, daß sie selbst unfehlbar in die Sklaverey der herrschsüchtigen Römer verfallen müßten, wenn sie dem Untergange von Carthago gelassen zusehen sollten. Die Carthaginenser schickten sogar nach Macedonien an den Andriscus Gesandte mit den vortheilhaftesten Anträgen; weil derselbe zu eben der Zeit den Thron von Macedonien an sich zu reissen, und den Römern tüchtige Schläge zu versetzen, das Glück gehabt hatte. Allein, Andriscus fiel bald darauf den Römern in die Hände, und die africanischen Mächte, die der Ruhm der römischen Größe schüchtern gemacht hatte, besannen sich so lange, bis sie nicht mehr helfen konnten.

Indessen trieb der Ehrgeiz den Hasdrubal an, die Befehlshaberschaft in der Hauptstadt mit jener bey der Armee zu vereinigen; weil er glaubte, diese gedoppelte Ehre durch seine eben so kluge als glückliche Anstalten allerdings verdienet zu haben. Weil ihm aber der gerade Weg, seinen Zweck zu erreichen, zu lang schien, so suchte er einen kürzern auf, und wußte es dahin zu bringen, daß der Stadtcommandant Hasdrubal im öffentlichen Rathe von einigen einer verrätherischen Correspondenz mit seinem Vetter, dem Gulussa, beschuldiget wurde. Da der Stadtcommandant, der über die unvermuthete Anschuldigung eines Verbrechens, wovor sein redliches Herz zurückbebte, sehr erröthete,

und

und aus der Fassung gebracht, nicht sogleich sprechen konnte; so machten die Carthaginenser einen demokratisch-kurzen Prozeß: man zertrümmerte die Bänke in der Rathsstube, und schlug mit den Stücken den unschuldigen Commandanten ohne weiters todt. Worauf der andere Hasdrubal den Oberbefehl über die Stadt und die Armee erhielt.

Scipio Aemilianus wird zum Consul erwählt. u. E. R. 607. v. Ch. G. 141.

Nunmehr rückte die Zeit der römischen Comitien zur Erwählung neuer Magistratspersonen an. Das Volk war für die Ehre seiner Waffen, mit denen bisher in Africa nicht viele Lorbeere eingeärntet worden waren, sehr besorgt, und beschloß bey der neuen Consulswahl nur allein auf das Verdienst zu sehen. Scipio, der seines geringen Alters wegen keinen Anspruch auf die ersten Ehrenstellen machen konnte, wollte nur um das Bauherrnamt werben. Als man ihn aber in den Comitien unter der Zahl der Candidaten kaum erblickte, und das Volk sich seiner Heldenthaten in Africa und des alten Ruhms der Scipionen erinnerte, schrie die ganze Volksversammlung einstimmig auf, daß Scipio zum Consulate erhoben werden müßte, und daß man nur von ihm einen glücklichen Ausgang des punischen Krieges erwarten dürfe. Der allgemeine Wunsch des römischen Volkes wurde noch von dem Briefe unterstützet, welchen die Armee aus Africa so eben an den Senat einschickte, in welchem die Legionen begehrten, daß man den Scipio als Consul nach Africa schicken möchte. Allein, der Consul Albinus und fast alle Senatoren widersetzten sich der Ernennung des

Sci-

Scipio mit aller Kraft; indem sie behaupteten, daß man einen Jüngling, ohne Verletzung der Staatsgesetze, des alten Herkommens und der andern verdienstvollen Candidaten, nicht zur Würde eines Consuls erwählen könne. Aber das Volk beharrte um so standhafter auf seinem Vorsatze, und die Tribunen bedroheten die Consuls, daß sie als Repräsentanten des Volkes die Majestätsvollmacht gegen dieselben brauchen, und die Consuls des Rechtes, den Comitien vorzustehen, berauben wollten, woferne sie fortfahren würden, sich dem Wunsche des Volkes zu widersetzen. Man mußte also zu Gunsten des Scipio Aemilianus eine Ausnahme von dem villianischen Gesetze machen, nach dessen Vorschrift jeder Candidat der Consulswürde drey und vierzig Jahre alt seyn sollte; und er wurde in dem sieben und dreyßigsten Jahre seines Alters mit der obersten Staatswürde bekleidet. Auch verordnete das Volk durch einen besondern Schluß, daß Scipio, ohne dem Herkommen gemäß mit seinem Amtscollegen, dem L. Livius Drusus, zu loosen, die Führung des africanischen Kriegs übernehmen sollte. Der neue Consul, sobald er die Werbungen bestellet hatte, gieng unverzüglich nach Sicilien unter Segel, wobey er zugleich den berühmten Geschichtschreiber Polybius, den er sehr hochachtete, und den Lälius, den er zu seinem Unterfeldherrn bestellte, mit an Bord nahm. Dieser Lälius war ein Sohn des andern, den Scipio Africanus so zärtlich liebte, und eben zur Nachahmung dieses Helden stiftete Scipio Aemilianus eine eben so genaue Freundschaft mit dem Sohne, als der erste

Sci-

Scipio mit dem Vater gepflogen hatte. Man sagt, dieser Aemilianus und sein Freund Lälius wären die Verfasser der Schauspiele, die insgemein dem Dichter Terenz zugeschrieben werden; wenigstens haben beyde großen Antheil an Verfertigung dieser Genieprodukte gehabt. Gleich bey seiner Ankunft in Africa bekam Scipio eine schöne Gelegenheit, zu beweisen, wie glücklich seine Wahl für die Römer, und hingegen wie nachtheilig dieselbe für die Carthaginenser ausgefallen sey. Er hatte seine Truppen in Utica kaum ans Land gesetzt, als ein Eilbote von Carthago mit einem Briefe vom Prätor Mancinus anlangte, in welchem er von dem Proconsul Piso, der aber mit seinen Truppen tief ins innere Land eingedrungen, und also von Utica weit entfernet war, Succurs und Lebensmittel verlangte, indem er in einer der Vorstädte von Carthago, die er mit Sturm erobert hatte, eingeschlossen, und nothwendig verloren wäre, wenn man ihm nicht vor Tages Anbruch Hilfe schicken würde. Mancinus hatte nämlich die Vorstadt Megara mittels einer Anleiterung überrumpelt: da aber dieser Ort von der Hauptstadt in etwas abgesondert, und größtentheils mit steilen Felsen umgeben war, so umzingelten die Belagerten diese ganze Gegend mit ihren Truppen dergestalten, daß der Prätor, dessen Leute noch dazu mit gar keinem Proviant, ja nicht einmal, wie es bey überraschenden Zufällen geschehen kann, mit Waffen hinlänglich versehen waren, weder vor- noch rückwärts konnte. Zu seinem großen Glücke kam Scipio noch vor Sonnen-Aufgange zum Entsatze an, als eben die

Er rettet die römischen Truppen von einer großen Gefahr.

Carthaginenser im Begriffe waren, den Mancinus mit seinen Leuten über die Felsen ins Meer zu sprengen. Scipio, der von der Ehrfurcht, die er sich bey den Feinden erworben hatte, überzeugt war, schickte einige carthaginensische Gefangene voraus, denen er die Freyheit unter der Bedingung schenkte, daß sie die Nachricht von seiner Ankunft unverweilt nach Carthago überbringen sollten. Der Anblick der römischen Flotte, mit welcher Scipio nach Mitternacht von Utica abgesegelt war, setzte die Carthaginenser in einen solchen Schrecken, daß Scipio Zeit und Gelegenheit genug fand, den Prätor mit dreytausend Mann, von denen nur fünfhundert bewaffnet waren, an sich zu ziehen. Hierauf befahl der Consul dem Piso, sogleich mit seiner Armee zu ihm vor Carthago zu rücken, und beschloß, alle andere Unternehmungen beyseite zu setzen, und dafür alle seine Macht unmittelbar gegen die Hauptstadt zu verwenden.

Er stellt die Kriegszucht wieder her.

Die erste Sorge des Scipio, als er die Belagerung begann, gieng dahin, daß er unter den Truppen die Kriegszucht, die er ganz vernachläßiget fand, wieder herstellte. Es war wirklich keine Ordnung, keine Subordination, kein Gehorsam mehr bey denselben anzutreffen. Man dachte an nichts, als an das Plündern, an Schmausereyen und Vergnügungen. Er verjagte also alle unnütze Mäuler aus dem Lager; er bestimmte die Beschaffenheit der Lebensmittel, welche die Marquetender herbeybringen durften, gestattete den Soldaten nur schlechte Speisen, hielt sie in Ordnung

und

und stäter Uebung, und suchte mit vieler Sorgfalt alles zu entfernen, was zum Müßiggange und Schwelgereyen Anlaß geben könnte.

Als er durch diese Verbesserungen, die er durch die Reize seines eigenen Beyspiels leicht und in kurzer Zeit bewirkte, Herr über seine Soldaten geworden war, glaubte er auch den Meister über die Feinde machen zu können. Er führte hierauf seine Truppen des Nachts unter einem tiefen Stillschweigen abermal vor Megara oder Megalia, und da er sie mit einemmale ein schreckliches Geschrey hatte erheben lassen, griff er den Platz mit aller Heftigkeit an. Die Feinde, welche des Nachts an eben dem Orte, wo die Römer erst vor Kurzem so übel angeprellt hatten, keinen Angriff vermutheten, wurden zwar mit dem äußersten Schrecken erfüllt: demungeachtet vertheidigten sie sich so tapfer, daß Scipio unmöglich zum Anleitern kommen konnte. Er bemerkte aber einen von dem Feinde nicht besetzten Thurm ganz nahe an der Stadtmauer; diesen ließ er von einigen jungen beherzten Soldaten besetzen, die mit Hilfe einer in Eile verfertigten Luftbrücke vom Thurme auf die Mauern zu steigen, und dann das nächste Stadtthor zu gewinnen suchen sollten. Indessen wagte sich der Consul selbst an dieses Thor von außen, welches er in Begleitung des Polybius, der seinem Freunde nie von der Seite kam, mit Hilfe von nicht mehr als dreyßig Soldaten glücklich durchbrach. Die Carthaginenser durch diese kühne Unternehmung in Verwirrung gesetzet, glaubten, daß die ganze Stadt unfehlbar

Scipio erobert Megara.

verloren gehen müßte, und flüchteten sich in die Citadelle Byrsa: dieses thaten sogar die carthaginensischen Truppen, die außen an den Stadtmauern gelagert standen.

Grausamkeit des Hasdrubal.

Hasdrubal, als er beym Anbruche des Tages das feige Betragen seiner Truppen einsah, faßte, um sich an den Römern zu rächen, und zugleich den Einwohnern alle Hoffnung des Friedens und der Vergebung zu benehmen, und sie dadurch zur verzweifeltsten Gegenwehr zu zwingen, einen Entschluß, der seiner würdig war, und den der Barbar auf der Stelle ausführte. Er ließ eine große Anzahl römischer Gefangenen auf die Mauern bringen, und zwar in einer Gegend, wo sie von der ganzen belagernden Armee konnten gesehen werden: man grub ihnen die Augen aus: man schnitt ihnen nach und nach Nasen, Ohren und Finger ab: man riß ihnen mit eisernen Kämmen die ganze Haut von ihren Körpern, und warf sie endlich noch schnaubend und zappelnd von der Höhe der Mauern herab. Ein so grausames Verfahren hatte bey den Carthaginensern die Wirkung nicht, die Hasdrubal sich wünschte: weit gefehlet, daß es ihren Muth hätte vermehren sollen, erfüllte es vielmehr die Einwohner mit Abscheu gegen den grausamen Wütherich und mit niederschlagender Furcht vor der Rache der Römer. Allein, Hasdrubal schonte seiner Mitbürger selbst nicht, und da er sich in diesem vom Anbeginn freyen Staate als einen unumschränkten Despoten betrug, der alles durch Furcht und Verzweiflung durchzusetzen suchte,

ließ er mehrere der vornehmsten Rathsherren, die sich seiner Tyranney widersetzten, ohne weiters erwürgen.

Befestigungswerke des Scipio, Carthago einzuschließen.

Durch die Einnahme von Megara ward Scipio unumschränkter Herr des Isthmus, wodurch Carthago mit dem festen Lande zusammenhieng. Er hatte das carthaginensische Lager an den Stadtmauern, welches von den Belagerten in der Nacht des Sturms war verlassen worden, verbrennt, und war nur darauf bedacht, ein neues für die Armee fast an eben dieser Stelle zu errichten, welches er aufs beste mit Verschanzungen und dichten Pallisaden verwahren ließ. Auf der Seite gegen Carthago erbaute er eine Mauer zwölf Fuß hoch, die von Ort zu Ort mit Thürmen und Redouten versehen war. Auf dem mittelsten Thurme ragte noch ein anderer, von Holz erbauter, sehr hoch empor, so, daß man alles, was in der Stadt vorgieng, sehen konnte. Diese Mauer nahm die ganze Breite des Isthmus, das ist, über dreytausend Schritte oder beynahe eine deutsche Meile, ein. Die Belagerten, deren Festungswerke nur einen Bogenschuß weit davon entfernet waren, bemüheten sich vergebens, durch unabläßliche Ausfälle diese Arbeit zu verhindern. Denn da die ganze Armee des Scipio daran wechselsweise Tag und Nacht arbeitete; so war dieß erstaunliche Werk binnen zwanzig Tagen fertig. Scipio zog einen doppelten Vortheil daraus: seine Truppen waren dadurch sicher gedecket, und den Belagerten war die Zufuhr von der Landseite her gänzlich abgeschnitten. Dieß war auch eine der vornehmsten Ursachen von der Hungers-

noth, die sich sehr bald in der Stadt zeigte; besonders, weil außer der gar so großen Anzahl der Bürger noch eine große Menge von Menschen, die sich vom Lande flüchteten, darinn eingeschlossen war. Den Carthaginensern war nur noch der einzige Weg zur See offen, Lebensmittel in die Stadt zu schaffen. Allein, da die römische Flotte den Haven genau bewachte, so war dieser Weg äußerst gefährlich, und nur bey der seltenen Gelegenheit brauchbar, wenn ein heftiger Wind von der See landwärts gieng. In diesem glücklichen Umstande wagte es eine Menge africanischer Schiffe, mitten durch die römische Flotte in den Haven einzulaufen; weil die römischen Schiffe, die keine Segel führten, die africanischen Segler nicht einholen konnten, und sich überdieß nicht zu nahe an den Haven wagen durften, theils wegen der feindlichen Wurfmaschinen, theils weil den römischen Bootsleuten die Meersgegend und deren häufige Untiefen nicht hinlänglich bekannt waren. Allein, da dieser günstige Wind sich nur selten einstellte, so konnte der Hunzersnoth in der Stadt nicht lange gesteuert werden. Ueberdieß vertheilte Hasdrubal das Getreide, das er bey diesen Gelegenheiten erhielt, nur unter die dreyßigtausend Mann Kriegstruppen, die unter ihm dienten, und hatte für die übrige unglückliche Menge kein Gefühl des Mitleidens.

Scipio verschließt den Haven von Carthago mit einem Damme.

Um nun den Belagerten auch diesen Weg der Zufuhr abzuschneiden, beschloß der große Denker Scipio den Haven selbst zu versperren. Er hatte Hoffnung, seinen

seinen kühnen Entschluß durchzusetzen, weil die Mündung des Havens eben nicht gar breit war. Er ließ demnach einen Damm von der Abendseite des festen Landes, von welchem die Römer schon Herren waren, die ganze Breite der Mündung hindurch, mit unglaublicher Arbeit aufführen. Der Damm war am Grunde dreyßig Schuhe breit, und nahm allmählig bis auf vier und zwanzig Schuhe ab. Die Belagerten spotteten anfangs über diese herkulische Arbeit, deren Ausführung sie, wie ehemals ihre Stammväter, die Tyrier, für unmöglich hielten. Sie waren aber doch so klug, daß sie allen ihren Kräften aufbothen, die Arbeit, wiewohl vergebens, zu hintertreiben. Nachdem sie aber dieses ungeheure Werk, zu dem Scipio nur vom großen Alexander den Gedanken entlehnen konnte, den außer dem Cardinal Richelieu bey der Belagerung von Rochelle noch niemand nachzuahmen wagte, seiner Vollendung nahe sahen, verleitete sie die Verzweiflung und die Größe der Gefahr zu einem Unternehmen, das in gewisser Rücksicht noch erstaunenswerther ist, als jenes des Scipio. Die Carthaginenser gruben einen neuen Haven, und zwar an einer Stelle, wo wegen der Tiefe des Meeres und der Gewalt der Wellen kein Scipio und kein Alexander einen Damm hätten ziehen können. Sie vollbrachten diese unermeßliche Arbeit mit so viel Verborgenheit, daß außer der dazu eigends bestellten Menge von Männern, Weibern und Kindern, alle die übrigen Einwohner selbst nicht wissen konnten, was man in dem Haven beginne. Von den Ueberläufern konnte Scipio blos

erfahren, daß man in dem Haven Tag und Nacht ein großes Geräusch vernähme, aber ohne daß man wüßte, was man eigentlich vornähme. Endlich da alles im Stande war, durchstachen die Carthaginenser, da die Römer nichts weniger vermutheten, plötzlich einen neuen Ausgang aus dem Haven, und erschienen bey Anbruch des Tages mit fünfzig Schiffen vom Range, und einer noch viel größern Anzahl geringerer Kriegsfahrzeuge in offener See. Da alle ihre Schiffe von den Römern noch vor Anfang der Belagerung verbrennt worden, hatten sie diese ansehnliche Flotte von neuem aus den alten Materialien, die sich im Arsenale vorfanden, mit unglaublicher Geschwindigkeit erbauet. Es ist gewiß, daß, wenn sie auf der Stelle die römische Flotte angegriffen hätten, sie dieselbe unfehlbar vollkommen zu Grunde gerichtet, und in ihre Gewalt gebracht haben würden. Die Römer wurden über den unvermutheten Anblick der carthaginensischen Flotte, als über eine Erscheinung aus der Hölle, in gefühlloses Erstaunen versetzet, und überdem befand sich der größte Theil der Schiffsequipage, nebst den Officieren, auf dem festen Lande. In diesem Augenblicke hätte sich Carthago von dem römischen Joche retten können. Allein, der Untergang dieser stolzen Stadt war von der Vorsehung beschlossen, und eben dieser wahrlich barbarische Stolz erleichterte die Ausführung des göttlichen Rathschlusses wider das lasterhafte Carthago. Nachdem die Carthaginenser aus der neuen Mündung ausgelaufen waren, begnügten sie sich damit, den Römern unter einem rasenden Hohngelächt-

gelächter zu zeigen, was sie thun könnten; und liefen wieder in den Haven ein, ohne nur ein einziges feindliches Schiff zu nehmen, da doch alle wehrlos zu ihrem Gebothe standen.

Die Carthaginenser liefern dem Scipio ein Seetreffen, und werden geschlagen.

Drey Tage hernach giengen die Carthaginenser abermal in See. Allein, die römische Flotte stellte sich ihnen in voller Rüstung entgegen. Das Treffen wurde bis in die Nacht von beyden Theilen mit äußerster Hartnäckigkeit fortgesetzt; weil die Carthaginenser von dem Ausgange dieses Gefechtes die Rettung ihres Vaterlandes, die Römer aber die Versicherung ihrer Oberherrschaft über Carthago mit gutem Grunde erwarteten. Die römische Flotte hatte über die feindliche den Vortheil zum voraus, daß ihre Schiffe ansehnlich größer, als jene waren: die Carthaginenser aber übertrafen die Römer in der Geschwindigkeit der Bewegung, und in der auf langer Uebung gegründeten Geschicklichkeit des Manövrirens, worinn die römischen Seetruppen noch weit zurück waren. Die kleinen carthaginensischen Brigantinen schlichen sich mit der Schnelligkeit des Blitzes unter den Bord der großen römischen Schiffe, und zerbrachen bald deren Hintertheil, bald das Steuerruder, und bald die kleinen Ruder: wenn sie sich in die Enge getrieben sahen, zogen sie sich mit einer bewundernswürdigen Geschwindigkeit zurück, und setzten sich augenblicklich wieder in den Stand zum Angriffe. Endlich da die beyde Armeen mit gleichem Vortheile bis zum Sonnen-Untergang gefochten hatten, zogen sich die Carthaginenser zurück,

nicht aus Noth, sondern weil sie das Gefecht mit Tages Anbruch erneuern wollten, und bey der Nacht die Vortheile ihrer Geschicklichkeit in der Seekunst nicht so gut benutzen konnten. Allein, diese Retirade bewirkte zufälliger Weise ihre Niederlage. Die kleinen carthaginensischen Fahrzeuge, deren eine ungemein große Anzahl war, eilten ohne Ordnung dem Haven zu, und da in der Eile eines auf das andere stieß, der Eingang des Havens aber sehr enge war; so wurde die Einfahrt dergestalt verstopft, daß die carthaginensischen Rangschiffe nicht einlaufen konnten, sondern an einer geräumigen Erderhöhung dem Haven gegenüber anlegen mußten. Hier erneuerte sich das Treffen. Die Römer hatten am Anfange nicht vielen Vortheil; sie konnten den carthaginensischen Schiffen nicht anders beykommen, als daß sie mit ihren Schiffsschnäbeln auf dieselben stießen: da sie aber nach angebrachtem Stoße wieder zurückziehen, und eine beträchtliche Zeit auf die Wendung der Schiffe zu einem neuen Angriffe verwenden mußten, so litten indessen die Römer recht sehr, theils von den Pfeilen, die von den Verdecken der carthaginensischen Schiffe auf sie abgeschossen wurden, theils von den Steinen, welche die Belagerten von den nahen Bollwerken abschleuderten. Endlich verfielen die Sidenser, die als Hilfsvölker auf der römischen Flotte dienten, auf den Gedanken, daß sie die Anker in einer passenden Entfernung auswarfen, und die Schiffe, so wie sie nach angebrachten Stößen zurückprellten, vermittels der sogleich angezogenen Ankertaue unverrückt in der Richtung erhielten. Durch diesen

Hand-

Handgriff blieb der Schiffsschnabel immer gegen die Feinde gerichtet, und da das langweilige Wenden der Schiffe unterbleiben konnte, so konnten die Römer ihre Stöße ohne besondere Gefahr verdoppeln. Die Carthaginenser mußten endlich die Schlachtstelle verlassen, und eine beträchtliche Anzahl ihrer Schiffe, die entweder in Grund gebohrt, oder von den Römern aufgebracht worden waren, gieng verloren.

Die Carthaginenser schlagen die Römer ohne Waffen.

An dem folgenden Morgen versuchte Scipio eben das Bollwerk, an dessen Fuße das Seetreffen die verflossene Nacht entschieden worden war, zu erobern; weil der Platz sehr bequem lag, das Auslaufen der feindlichen Schiffe aus der neuen Mündung zu verwehren. Er brachte den ganzen Tag mit Herbeyschaffung der Mauerbrecher und der übrigen Belagerungsmaschinen zu, und traf solche Anstalten, daß er sich die Eroberung dieses Werkes auf den folgenden Tag mit Grund versprechen konnte. Bey dieser Gelegenheit legten die Belagerten ihre Tapferkeit auf die merkwürdigste Art an den Tag. Da sie auf der Landseite, gleichsam eingemauert, unmöglich beykommen konnten, ihre Schiffe aber größtentheils unbrauchbar waren; so stürzte sich ein großer Haufen entschlossener Leute, so sehr sie auch vom Hunger und Wachen entkräftet waren, bey nächtlicher Weile in das Meer, und zwar an einer Stelle, wo es die Römer nur gar nicht vermuthen konnten. Ganz nackt und ohne Waffen hatten sie ungezündete Fackeln und andere Brände bey sich, mit denen sie sich, bald schwimmend, bald wadend, den

unge-

ungeheuren Belagerungsmaschinen der Römer in tiefster Stille näherten. Bis dahin wurden sie von den Römern nicht bemerkt. Da aber die carthaginensischen Helden, ohne Waffen, sich ihrem Zwecke nahe genug zu seyn glaubten, schlugen sie alle auf das abgeredete Signal zugleich Feuer, und nun flammten viele tausend Fackeln in einem Augenblicke auf der Oberfläche des Meeres empor. Die römischen Soldaten, welche die Belagerungswerke auf dieser Seite bedeckten, da sie das Meer weit umher entflammet sahen, und in eben dem Augenblicke das höllische Zetergeschrey dieser nackten Abentheuer hörten, glaubten, daß die Furien in Begleitung aller Gespenster der von ihnen getödteten Carthaginenser im Anzuge wären, und liefen über Hals und Kopf davon. Ein Theil der Carthaginenser warf sich über die Maschinen der Feinde her, die sie in Brand steckten und gänzlich zerstörten: ein anderer Haufe verfolgte die flüchtigen Römer, deren Kleider, Haare, Bärte und Körper von den Fackeln und Bränden der Carthaginenser jämmerlich versenget wurden. Scipio, der auf eben diesem Platze übernachten wollte, um mit Aufgang der Sonne die Eroberung dieses Postens sogleich vorzunehmen, gab sich alle Mühe, seine Leute von der Flucht abzuhalten: er ließ sogar eine Menge der Flüchtlinge niederhauen. Allein, es war ihm unmöglich, den Glauben an Gespenster und die daraus entsprungene Verwirrung der nächtlichen Phantasie zu berichtigen. Die Carthaginenser, nachdem sie ihren Zweck glücklich erreichet hatten, zogen, zwar nackt, aber doch über die Römer

triumi-

triumphirend in die Stadt zurück. Und nun konnte die Armee des großen Scipio endlich zu Athem kommen. Sie stellte sich in Schlachtordnung, und harrte mit zitternden Waffen auf den seltenen Angriff der Geisterarmee, bis die sehnlichst erwartete Morgensonne klar zeigte, daß die großen Römer von nackten und unbewaffneten Carthaginensern, die auf ihren Wällen ein festliches Hohngelächter zum Morgengruß sangen, in die Flucht geschlagen worden wären. Der kluge Polybius bemerkte schon Tages zuvor die vielen Untiefen der See in dieser Gegend, und gab seinem Freunde, dem Consul Scipio, den Rath, eine Menge Balken, die mit eisernen Spitzen besetzt wären, daselbst versenken zu lassen; allein, der Consul Scipio gab ihm zur Antwort: es wäre der Ehre und Würde der Römer nachtheilig, viele weitläuftige Vorsichtsanstalten wider Feinde zu machen, deren Mauern schon bereits zum Theile erstiegen wären. Die Welt hat eben noch keinen großen General gesehen, wird auch keinen sehen, der nie vom Zufalle geprellt worden wäre; auch Helden sind Menschen.

Scipio erobert den Wall von Carthago mit Sturm.

Die Carthaginenser, die in dieser glücklichen Nacht alle Belagerungs-Rüstzeuge der Feinde zerstöret hatten, fiengen sogleich mit Tagesanbruch an, die in ihre Mauern gelegte Breschen zu ergänzen, und richteten eine Menge hölzerner Thürme an denselben auf, bis die Belagerer ihre zernichtete Werke und Belagerungs-Rüstzeuge wieder von neuem herstellen konnten. Als die Römer damit fertig waren, ließ Scipio eine große

Anzahl

Anzahl Fackeln und mit Brandzeuge gefüllte Töpfe auf die hölzernen Thürme der Carthaginenser werfen. Das Feuer breitete sich in kurzer Zeit sehr weit aus, und den Römern glückte es, durch die Flammen durchzudringen, und da die Belagerten mehr mit den Anstalten zum Löschen, als mit den Waffen beschäftiget waren, den ganzen Wall gegen dem Haven zu mit stürmender Hand zu erobern. Die Belagerten litten an Menschen eben keinen großen Verlust, weil sie, da sie keinen Sturm vermutheten, nicht viel Widerstand thaten, die Römer aber den fliehenden Feind nicht einholen konnten; indem sie in ihrer schweren Rüstung häufig auf diesem Platze ausglitschten, der von dem vielen Blute, das in den unaufhörlich auf dieser Stelle vorgefallenen Gefechten vergossen wurde, noch ganz befeuchtet war. Weil dieß ein wichtiger Posten war, der Carthago von der Seeseite vollkommen einschloß, so war der Consul sehr bemühet, denselben zu befestigen. Er ließ daselbst der Stadtmauer gegenüber eine eben so lange und hohe Mauer von gebackenen Steinen aufführen, und legte eine Besatzung von viertausend Mann dahin, so, daß die Belagerten sich nicht mehr auf ihren Mauern durften sehen lassen, ohne einem Hagel von Pfeilen sich blos zu stellen. Der Winter, das ist in Africa die Regenszeit, welche über diese Arbeiten indessen herbeykam, nöthigte den Consul, von fernern Vorschritten in der Belagerung abzustehen, und dieselbe in eine Bloquade zu verwandeln.

Indessen brachte Scipio die nasse Jahrszeit nicht müßig zu. Die Carthaginenser hatten bey Nepheris noch ein zahlreiches Heer stehen, dessen Anführung Hasdrubal dem Diogenes Bithyas anvertrauet hatte. Von da aus wurden den Belagerten die Lebensmittel zur See zugeführt, und in den neuen Haven gebracht. Nepheris erobern hieß also so viel, als Carthago aushungern. Dieß unternahm Scipio Aemilianus, und war auch an dieser Klippe glücklich, woran sich seine Vorfahren so schimpflich verstoßen hatten. Er schickte seinen Generallieutenant Lälius mit einem Theile der Armee zu Lande dahin, der sich in einer geringen Entfernung vom carthaginensischen Lager verschanzen mußte: er selbst aber gieng zur See dahin ab: Gulussa erhielt Befehl, die Feinde mit seiner numidischen Reiterey unaufhörlich zu necken. Hierauf begab sich der Consul unverzüglich in die Laufgräben vor Carthago zurück, damit die Carthaginenser nicht Lust bekämen, seine Abwesenheit zu benutzen: und so fuhr er tagtäglich fort, beyde Lager zu besuchen, ungeachtet Nepheris von Carthago zwölf Stunden Weges entfernet lag.

Scipio erobert das carthaginensische Lager vor Nepheris.

Indessen wurde das verschanzte Lager der Carthaginenser vor Nepheris förmlich belagert, wie es dann auch, gleich einer Stadt, mit lebendigen Mauern und mit Wällen versehen war. Der Consul kam so eben im Lager an, als die Bresche vermittels großer Mauerbrecher fertig geworden war. Er ließ dieselbe von dreytausend seiner besten Soldaten bestürmen, die

er so dicht hintereinander stellte, und so schnell anlaufen ließ, daß die Vordern unmöglich zurückweichen konnten, sondern von den nachstürmenden Kameraden gepreßt, wider Willen vordringen mußten. Die Carthaginenser wehrten sich wie Verzweifelte. Scipio, da er mit Adlerblicken alles und jedes sorgfältigst beobachtete, bemerkte, daß die Feinde sich größtentheils vor die Bresche, wo sie die größte Gefahr sahen, gezogen, und auf der entgegengesetzten Seite den Wall unbesetzt gelassen hätten. Sogleich ließ Scipio tausend Legion Soldaten daselbst vorrücken, die den Wall auch ohne Widerstand erstiegen. Die plötzliche Furcht, welche die Carthaginenser befiel, als sie die Feinde von hinten ins Lager eindringen sahen, erlaubte ihnen nicht, ihre Anzahl zu zählen; in der gewissen Meynung, der Sturm auf die Bresche wäre nur ein falscher Angriff, glaubten sie, die ganze römische Armee im Rücken zu haben, und stürzten sich eilends zum Lager hinaus. Weil sich eine Menge Volkes vom Lande in dieses feste Lager geflüchtet hatte, entstand ein entsetzliches Blutbad. Die Römer räumten im Lager gewaltig auf; die Flüchtlinge aber geriethen dem Gulussa in das Garn, der mit seiner fürchterlichen und zahlreichen Cavallerie auf jeden Fall schon bereit stand. An diesem schrecklichen Mordtage wurden bey siebenzigtausend Menschen niedergehauen, zehntausend geriethen in die Gefangenschaft, und kaum viertausend konnten der allgemeinen Metzgerey entwischen.

Dieser

Dieſer ſchreckliche Sieg konnte doch nicht verhindern, daß die Römer nicht ein hartes Stück Arbeit an der Einnahme der Stadt Nepheris ſelbſt gehabt hätten. Dieſer vortreffliche, auf einem ſteilen Felſen befeſtigte Platz ergab ſich endlich dem Scipio nach einer blutigen Belagerung, die zwey und zwanzig Tage lange Arbeit koſtete. Dieſe Eroberung war für die Römer von äußerſter Wichtigkeit. Mit Nepheris fielen alle übrige feſten Plätze des carthaginenſiſchen Staates, die ſich ohne vielen Widerſtand dem ſiegreichen Scipio unterwarfen. Die ganze Macht der Carthaginenſer war nunmehr in den Ringmauern der Hauptſtadt eingeſchloſſen, und ſomit alle Hilfsquellen von außen abgeſchnitten. Hasdrubal, den die Niederlage des Heeres muthlos machte, und das Elend der Belagerten, die nun durch den Mangel der Lebensmittel aufs äußerſte getrieben wurden, ließ dem Scipio durch den Guluſſa, mit dem er auf dem Walle eine Unterredung gehabt hatte, die Uebergabe der Stadt auf alle und jede beliebte Bedingung anbiethen, wenn die Römer nur von Zerſtörung derſelben abſtehen würden. Doch der Conſul weigerte ſich, ſchlechterdings von den erhaltenen Befehlen in Abſicht der Schleifung von Carthago abzugehen. Da ihm aber Guluſſa vorſtellte, daß ſein Conſulat bald alle wäre, und er zu befürchten hätte, daß ſein Nachfolger ihm die Ehre, dieſen wichtigen Krieg geendiget zu haben, rauben möchte; ſo ließ Scipio, um den Ausgang der Belagerung zu beſchleunigen, dem Hasdrubal nebſt ſeiner Familie, auch zehn Häuſern ſeiner Freunde, Sicherheit

und zehn Talente am Gelde versprechen, doch daß das Schicksal der Stadt unverändert bleiben müßte. Worauf Hasdrubal mit der Miene und dem Tone eines Poltrons ausrief: Nein, nein, nimmermehr soll die Sonne Carthago zerstört, und Hasdrubaln am Leben sehen!

Mittlerweile war das Consularjahr am Ende, und Rom erwählte den C. Lentulus nebst dem L. Mummius zu Consuln; doch behielt Scipio den Oberbefehl über die africanische Armee, bis er das große Werk, so er unternommen hatte, würde zu Stande gebracht haben. Bey der sechs und fünfzigsten Zählung des römischen Volkes fanden sich dreymalhundert zwey und zwanzigtausend waffenfähige Bürger in der Hauptstadt.

Sigon. de fast. Rom.

Die Römer erobern die Insel Cotho und eines von den Stadtthoren.

Mit dem ersten Anfange des Frühlings fieng der Proconsul Scipio die Belagerung von Carthago mit verdoppeltem Eifer wieder an. Um sich einen Weg in die Stadt selbst zu bahnen, befahl er seinem Generallieutenant Lälius, einen Versuch zu machen, Cotho, eine kleine, durch Kunst erbaute Insel, die beyde Häven trennte, zu erobern; indessen er selbst eine falsche Attaque auf die Citadelle Byrsa unternehmen würde. Die Kriegsliſt gieng glücklich an. Da die Carthaginenser sich nicht stark genug zu seyn glaubten, beyde Plätze vertheidigen zu können, so eilten sie zur Beschützung der Citadelle, als des wichtigsten Platzes, herbey, wohin sie schon vorher alle ihre Kostbarkeiten gebracht hatten. Mittlerweile hatte Lälius mit außerordentlicher

licher Geschwindigkeit eine hölzerne Brücke über den Kanal geschlagen, der Cotho vom festen Lande trennte; worauf er sich des daselbst befindlichen Castells mit stürmender Hand bemächtigte. Die Soldaten machten in dem Tempel des Apollo daselbst eine unermeßliche Beute. Der Giebel dieses Prachtgebäudes war ganz mit Goldblechen überzogen, die allein einen Werth von tausend Talenten oder einer Million Thaler betrugen. Die Raubbegierde der römischen Soldaten war bey dieser Gelegenheit so groß, daß vielen Soldaten die Hände von den raubgierigen Kameraden abgehauen wurden. Die Heyden betrachteten diesen Vorfall als ein Mirakel und eine Wirkung der Rache, womit Apollo die Plünderung seines Tempels gezüchtiget hätte. Es ist ein Glück für manchen Kammeralisten und Minister, daß das Händeabhauen bey den Kirchenräubereyen aus der Mode gekommen ist!

Als der Proconsul, der einsweilen fortfuhr, die Citadelle Byrsa zu allarmiren, das verabredete Siegsgeschrey vernahm, hob er die Attaque vor der Citadelle auf, und warf sich ganz unerwartet über das nächste Stadtthor her, welches er auch, ungeachtet unaufhörlich ein Platzregen von Pfeilen und Steinen auf seine Leute fiel, glücklich eroberte. Weil aber die Nacht einbrach, grub er sich auf dem nahe daran stoßenden Marktplatze ein, und erwartete dort die Wiederkunft des Tages, in der Absicht, durch die Stadt vor Byrsa zu rücken, und die Citadelle von dieser Seite anzugreifen, wo sie nur schwach befestiget war. Da er nun

von der ganzen Stadt Meister war, ließ er viertausend Mann frischer Völker aus dem Lager kommen: ehe er aber das letzte Stück Arbeit begann, wodurch Carthago den tödtlichen Stoß bekommen sollte, wollte er zuvor einen Religionsgebrauch vollziehen, der bey den Römern vor der Eroberung und Zerstörung großer Städte üblich war. Nach dem Berichte des Macrobius bestund diese Ceremonie darinn, daß man die Götter, die man in der belagerten Stadt anbethete, herausrief und auffoderte, die Stadt zu verlassen; weil die Heyden entweder glaubten, daß die Stadt ohnedem nicht würde eingenommen werden können, oder weil man es für ruchlos hielt, die Götter selbst zu belagern, und gleichsam zu Gefangenen zu machen. Die Römer hatten zu dieser Abrufung eine eigene Formel, und eine andere, derer sie sich bedienten, die Stadt der Wuth der unterirdischen Rachegötter zu weihen, nachdem sie die himmlischen Götter und Halbgötter zur Stadt herausgeformelt zu haben glaubten. Beyde Formeln wurden sehr geheim gehalten, und außer dem commandirenden General keiner Seele mitgetheilt. Da sie ein verehrungswerthes Denkmal von der Ueberzeugung sind, worinn das ganze Alterthum wegen der Gewalt, so die Gottheit über die menschlichen Schicksale ausübt, gestanden hat; so theilen wir beyde Formeln dem Leser aus dem Macrobius in der untenstehenden Note mit, der zugleich versichert, daß man bey der Belagerung von Carthago davon Gebrauch gemachet habe. Wenn sie gleich voll abergläubischen Unsinnes und in einer eckelhaft-ängstlichen Terminologie verfasset sind, so sind sie

Macrob. Sat. III. 9.

doch

doch ein gutes Stück Goldes, dem die Beymischung des Aberglaubens seinen Werth nicht benehmen kann (*).

(*) „O, du Gott, oder du Göttinn! die du das Volk und „den Staat von Carthago beschützest; und ihr beson„ders, ihr Götter! die ihr diese Stadt und ihr Volk un„ter euren Schirm genommen habet, ich bitte euch, ich „beschwöre euch, ich flehe euch um die Gnade an, daß „ihr das Volk und den Staat von Carthago verlasset; „daß ihr euch aus allen Oertern, aus den Tempeln, „von den Opfern, aus der Stadt von hinnen begebet; „daß ihr euch entfernet; daß ihr über dieses Volk und „über dieses Land den Schrecken, die Angst und die Ver„blendung ausbreitet. Von euren ehemaligen Dienern „verlassen, kommet mitten unter mein Volk nach Rom; „es müsse euch alles, was uns angehöret, unsere Häu„ser, unsere Tempel, unsere Opfer, unsere Stadt viel „angenehmer seyn, und weit besser gefallen, als euer „ehemaliger Aufenthalt. Seyd unsere Beschützer: be„schützet mich, das römische Volk, meine Soldaten, „auf eine Art, daß wir es merken, und daß wir die „Wirkungen eures Schutzes erfahren. Wenn ihr meine „Gebethe erhöret, so gelobe ich euch, daß ich euch Tem„pel erbauen, und zu eurem Ruhme Spiele feyern „will.“

Wenn die Schutzgötter der belagerten Stadt auf diese Weise herausgebethet waren; so wurde solche den Göttern der Hölle mit dieser zwoten Formel übergeben, die ebenfalls, wie die erste, von dem General in einer feyerlichen Stellung vor der Spitze der Armee gesprochen werden mußte. „Gott Pluto, rächender Jupiter! „Ihr Seelen der Abgeschiedenen, oder wie man euch sonst „nennen muß, ich bitte euch, daß ihr diese ganze Stadt „und die Armee, die ich mir vorstelle und die ich meyne,

„mit

Scipio erobert die Stadt Carthago. u. E. R. 608. v. Ch. G. 146.

Nachdem der Proconsul der Vorschrift seiner Religion Genüge geleistet hatte, rückte er von dem Marktplatze aus gegen Byrsa an. Es führten drey Wege zu der Festung, die aber alle ausnehmend steil, und von

„mit Schrecken und Furcht und Verwirrung erfüllet;
„daß ihr alle die, welche die Waffen entweder zu ihrer
„Vertheidigung, oder uns anzufallen, wider unsere Le-
„gionen und unsere Armee ergreifen werden, in die Fin-
„sternisse ziehet, und des Lichtes des Tages beraubet;
„daß ihr diese Armee und diese Feinde, die wir angreifen,
„Menschen, Städte, Länder und alle diejenige, die in
„den Ländern, Herrschaften, Oertern und Städten un-
„serer Feinde wohnen, zu Grunde richtet, und in das
„Verderben stürzet; daß ihr die Armee der Feinde, ihre
„Städte und Länder, die ich mir vorstelle und die ich
„meyne, ihre Oberhäupter, und alle Alter und Ge-
„schlechte, die sich unter ihnen befinden, als eine euch
„nach der größten Strenge der feyerlichsten Uebergabe
„gewidmete und geheiligte Sache betrachten möchtet.
„Ich gebe und übergebe sie euch, daß ihr sie anstatt mei-
„ner und alles dessen, was mir anvertraut ist, meiner
„Magistratswürde, des römischen Volkes, unserer Ar-
„meen und unserer Legionen annehmet. Ich bitte euch
„endlich, daß ich und alles, was mir anvertrauet ist,
„unsere Legionen und unsere Armee, die mit diesem Krie-
„ge beschäftiget ist, kein Unglück zu erfahren haben.
„Wenn ihr dieses auf eine solche Art thut, daß ich er-
„fahre, daß ich merke, daß ich erkenne, daß meine Bitte
„erhöret worden ist, sodann, es mag dieses Gelübde voll-
„strecken, wer da will, und es mag auf eine Art voll-
„strecket werden, wie es will, wenn euch drey schwarze
„Schafe geopfert werden, so erachtet, daß es wohl voll-
„strecket ist. Ich bitte und rufe dich, Erde, Mutter der
„Menschen! und auch dich, Jupiter! zu Zeugen an.“

von beyden Seiten mit sehr hohen Häusern dicht besetzet waren. Solche waren mit carthaginensischen Soldaten und Bürgern angefüllet, welche die Römer, so wie sie anrückten, mit Pfeilen und Steinen überdeckten, dergestalt, daß diese nicht weiter vorwärts konnten, ehe sie sich der Häuser selbst bemächtiget hatten. Zu dem Ende griff Scipio selbst an der Spitze eines kleinen Haufens das erste Haus an, und bemächtigte sich desselben mit dem Degen in der Faust. Seinem Beyspiele folgten die übrigen Befehlshaber und Soldaten. Sogar die Dächer der Häuser waren mit bewaffneten Carthaginensern besetzt. Die Römer mußten demnach von einem Hausdache zum andern eine Art von kleinen Brücken schlagen, indessen ihre Kameraden unten in den Häusern mordeten und gemordet wurden. Die Niedermetzlung war entsetzlich: in allen Gassen floßen Ströme von Blut; die Gebäude brüllten das Geheul der Kämpfenden und Sterbenden: man sah alle Gattungen des Todes, und ganze Haufen stürzten von den hohen Giebeln der Häuser, und wurden auf dem Gassenpflaster zerschmettert, oder mit den Spiesen und Schwertern der unten auflaurenden Römer aufgefangen. Die grausame und seltene Schlacht, oben auf den Häusern, und unten an und in denselben, dauerte sechs ganze Tage und Nächte ununterbrochen fort; so anhaltend und wüthend waren die letzten Zückungen des sterbenden Carthago. Keine Armee, als eine römische von Scipio angeführt, würde eine so lang andauernde und blutige Arbeit ausgehalten haben. Die Truppen wurden zwar von andern ganz ausgeruheten

von Zeit zu Zeit abgelöset: der einzige Scipio kam die sechs Tage und Nächte über nicht von der Stelle, indem er allenthalben Befehle ertheilte, und sich kaum Zeit nahm, einige Nahrung zu sich zu nehmen, geschweige denn, daß er auch nur auf einen Augenblick des Schlafes genossen hätte.

Endlich am siebenten Tage, nachdem die Carthaginenser aus allen Gassen gänzlich vertrieben waren, setzte sich der unüberwindliche Held, der bisher immer gestanden oder umhergelaufen war, auf einer Anhöhe nieder, um dem Brande der dreyen Straßen zuzusehen; er ließ sie zugleich anzünden, damit er einen freyen Platz gewänne, auf dem er seine Armee stellen könnte, die nun mit aller Macht den letzten und entscheidenden Sturm auf die Citadelle unternehmen sollte. Nachdem die Gebäude unter fürchterlichem Geprassel der Flammen und Krachen der einstürzenden Mauern niedergebrannt waren, räumten die römischen Soldaten die Brandstätte mit Siegerwuth auf, und rafften mit eisernen Feuerhacken, ohne Unterschied und ohne Mitleiden, sammt dem Schutte, die Tausende von Todten, noch Lebenden und Sterbenden auf Haufen zusammen, die sie dann in das Meer stürzten. Nun marschirte Scipio mit der ganzen Armee in Schlachtordnung unter die Mauern der Festung Byrsa. Die noch übriggebliebenen Carthaginenser, die sich in die Festung geflüchtet hatten, wurden durch diesen Anblick so sehr erschrecket, daß, ohne den Sturm abzuwarten, zuerst fünf und zwanzigtausend Weiber, und dann drey-

ßigtausend Männer, alle ohne Waffen, zum Thore herauskamen, sich vor den Füßen des Ueberwinders im Staube wälzten, und unter einem jämmerlichen Zetergeschrey nicht mehr um die Aufrechthaltnng ihres Staates und ihrer Freyheit, sondern nur um Schonung ihres Lebens bathen. Dieses gestand Scipio nicht nur ihnen, sondern allen und jeden, die sich noch in der Festung übrig befanden, willig und mit Freuden zu; die römischen Deserteurs allein, deren Zahl sich auf dreyhundert belief, wurden von der Gnade des Siegers ausgeschlossen.

Hasdrubals Gemahlinn bath diesen unter häufigen Thränen, die vom Ueberwinder angebothene Gnade zu gebrauchen, oder wenigstens ihr zu erlauben, sich dem Scipio zu Füßen zu werfen, und für ihre zween Söhne, die noch sehr jung waren, Schutz und Gnade zu erflehen. Der unmenschliche Barbar schlug ihre Bitte ab, und verwarf die vernünftigen Vorstellungen seiner Gemahlinn mit den heftigsten Drohungen. Er schloß sich vielmehr an die römischen Ueberläufer an, die, da sie alle Hoffnung der Begnadigung verloren hatten, lieber mit dem Degen in der Faust, als tapfere Männer, denn als Verbrecher durch das Schwert der rächenden Justiz sterben wollten. Hasdrubal, da er ihre Entschlossenheit wahrnahm, empfahl ihnen seine Frau und Kinder. Und doch, da er diese so leicht hätte retten können, legte er aus einem unbegreiflichen Beweggrunde ein merkwürdiges Beyspiel der carthaginensischen Unberathsamkeit und Zaghaftigkeit zugleich

Hasdrubal ergiebt sich: seine Gemahlin und die Ueberläufer kommen in den Flammen um.

ab. Hasdrubal, der kurz zuvor geschworen hatte, den Untergang von Carthago nicht einen Augenblick zu überleben, schlich sich heimlich aus der Festung, und warf sich mit einem Oelzweige in der Hand seinem Ueberwinder zu Füßen. Scipio schenkte ihm das Leben, und war sehr erfreuet, daß er diesen Mann, dessen verworrene Eigenschaften Carthago gegen Rom drey Jahre lang aufrecht zu erhalten vermochten, als einen Beweis seines Ruhms, und eine Zierde des Triumphes, aufbewahren konnte. Der Proconsul ließ diesen vornehmen Gefangenen sogleich zur Schau ausstellen, damit die Ueberläufer zur freywilligen Uebergabe bewogen werden möchten. Allein, diese voll Wuth und Raserey wegen der verrätherischen Niederträchtigkeit des Hasdrubals, verließen unter tausend Verwünschungen die Festung Byrsa, die von den Römern sogleich in Besitz genommen ward, und zogen sich in den Tempel des Aesculaps, der eine zwote Festung in der ersten war. Weil der Ort sehr erhaben, und auf hohen Felsen gebauet war, daß man bis oben hinauf sechszig Stufen steigen mußte; so hielten sie daselbst eine ziemliche Zeit, ungeachtet ihrer geringen Anzahl, aus. Endlich mußten sie unter der Last des Hungers und der Arbeit des Kampfes unterliegen. Nachdem sie den äußern Bezirk des Tempels verlassen hatten, steckten sie das Innere desselben in den Brand. So, wie die Flammen um sich griffen, zogen sie immer weiter und weiter, bis sie sich endlich auf die oberste Zinne des Daches flüchten mußten. Nun erschien die Gemahlinn Hasdrubals, festlich und prächtig geschmücket mit

ihren

ihren zween Söhnen an der Hand, und mit so gesetzten Gebärden, als wenn der Tag ihres Todes für sie ein Tag des Triumphes wäre. Als sie den Scipio, und Hasdrubaln zu seinen Füßen erblickte, rief sie mit lauter Stimme: „Dich, o Römer! kann ich nicht „verfluchen; du bedientest dich der Rechte des Krieges: „du aber, ruchloser Verbrecher, niederträchtigster aller „Verräther, du Weib und nicht Mann Hasdrubal! „gehe, ziere den Triumph deines Ueberwinders, und „dulde in den Augen Roms die Strafe deiner Ver„brechen. Die sklavische Niederträchtigkeit, welche du „zur Rettung deines elenden Lebens verübest, soll dich „nicht retten; diesen Augenblick sollst du in deinen bey„den Kindern sterben.“ Nach diesen Worten durchstach sie ihre beyden Söhne mit einem Dolche, warf sie von dem Gipfel des Tempels herab, und stürzte sich ihnen in die Flammen nach, damit die letzte Regentinn, so wie Dido, die erste Königinn und Stifterinn Carthago's, ihr Grab in den Flammen fände. Alle Ueberläufer folgten dem Beyspiele der Heldinn augenblicklich nach. Und nun hatte die Belagerung, die Glorie und der Staat von Carthago das Ende erreicht, nachdem diese Stadt, eine der größten und berühmtesten der Welt, sowohl in Rücksicht der ausgebreiteten Herrschaft zu Wasser und zu Lande, als ihrer unermeßlichen Reichthümer, beynahe siebenhundert Jahre gestanden hatte.

Als Scipio diese mächtige Stadt, die mit seinem Vaterlande hundert Jahre lang um den Rang streiten konnte, die noch vor kaum fünfzig Jahren dicht an den

Thoren

Thoren der Königinn der Städte ihre siegreichen Fahnen gepflanzet hatte, und die, ihrer Waffen und Schiffe beraubet, noch drey Jahre lang Rom und dem Scipio widerstand, nun endlich in seiner Gewalt sah; so setzte er die feurigen Regungen des Helden in Ruhe, und machte dem Gefühle der Menschlichkeit Platz. Das unglückliche Schicksal dieser ehemals so blühenden Stadt zwang ihm Thränen des Mitleides ab; und indem er bedachte, daß die Städte, die Nationen und Reiche eben sowohl, als einzelne Menschen großen Veränderungen unterworfen wären; daß Troja eben dieses Schicksal habe erfahren müssen, und daß nach der Zeit die Assyrier, die Meder, die Perser, und noch ganz kürzlich das so mächtige macedonische Reich ihr Grab hätten finden müssen; führte er nach einem langen Stillschweigen zween Verse aus dem Homer an, in welchen die Zerstörung der Stadt Troja vorhergesagt wird: Der Tag, sagte Scipio seufzend, der Tag wird kommen, wo das stolze Troja ein Raub der Flammen werden, und das Schwert den Priam und sein Volk niedermachen wird. Dem Polybius, der gegenwärtig war, und der ihn darum befragte, gab er zu verstehen, daß er fürchte, Rom selbst möchte einmal einerley Schicksal mit Troja und Carthago haben. Die größten Reiche, setzte er hinzu, haben ihre Perioden, nach welchen das Glück über den Haufen wirft, was es zuvor zu erhöhen beliebte. Er schrieb dem Glücke zu, was eigentlich eine Wirkung der Vorsehung dessen ist, der sagt: Um Gewalt, Unrechts und Geizes willen kömmt ein Reich von einem

Homer. Iliad. IV. 64.

Sirach 10, 8.

einem Volke auf das andere. Scipio hatte damals wirklich eine Art prophetischer Ahndung. Aus eben diesem Carthago, das Scipio unter seinem Schutte begrub, wird man zum Beweise des wunderbaren Wechsels menschlicher Schicksale beynahe sechshundert Jahre darnach einen barbarischen König Genserich zum Vorschein kommen sehen, der mit einem auf eine Flotte eingeschifften Kriegsheere Rom erobert, und seinen Völkern zur Plünderung preis giebt: der diese Hauptstadt ihrer Statuen und öffentlichen Zierrathen, die Tempel und Palläste ihrer Schätze und Kostbarkeiten beraubt, und diese unermeßliche Beute, nebst Tausenden von Gefangenen, unter welchen des Kaisers Valentinian Wittwe mit dessen beyden Töchtern sich befanden, nach Carthago wegführt.

Da Carthago auf diese Art in die Gewalt der Römer gefallen war, überließ der Feldherr Scipio die Stadt seinen Soldaten zur Plünderung, doch nur nach römischer Kriegssitte. Die Soldaten hatten nämlich die Erlaubniß, alle Gattungen der Meubles, und alle ehernen Geldsorten sich zuzueignen, die sie in Privatgebäuden finden konnten. Alles Gold und Silber aber, die Bildsäulen, Gemälde, und was sich in den Tempeln vorfand, mußte den Quästoren ausgeliefert werden. Am Tage der Eroberung selbst ließ Scipio einen Geschwindsegler, der mit einem Theile der Beute ausgezieret war, nach Rom ablaufen, um die interessante Nachricht von der Einnahme Carthago's zu überbringen. Zu gleicher Zeit ließ er den Sicilianern

nern zu wissen machen, daß sie Deputirte nach Carthago schicken möchten, um die Gemälde und Statuen, so ihnen die Carthaginenser in den vorhergehenden Kriegen abgenommen hatten, und die sie für die ihrigen erkennen würden, wieder zu Handen zu nehmen. Da er den Agrigentinern den berüchtigten ehernen Stier des Phalaris wieder gab, sagte er zu ihren Abgeordneten, daß dieses Denkmal der Grausamkeit ihrer ehemaligen Könige ihnen nun zu einem Beweis von der Billigkeit ihrer neuen Herren dienen, und sie belehren sollte, daß es vortheilhafter für sie wäre, unter der gelinden Regierung des römischen Volkes, als unter dem Joche der Sicilianer zu stehen. Auf gleiche Weise stellte er verschiedenen Städten, sowohl in Italien als in Africa, die noch vorgefundenen Kostbarkeiten zurück, von denen erweislich war, daß sie ihnen ehedem von den Carthaginensern waren abgenommen worden. Da er aber einen Theil der Beute zum öffentlichen Verkauf ausstellte, verboth er seinen Leuten auf das schärfste, auch nur das Geringste davon zu kaufen: so aufmerksam war er, auch den entferntesten Verdacht des Eigennutzes von seiner Person und seiner Familie zu beseitigen.

Die Nachricht von der Eroberung Carthago's langte in Rom spät Abends an, und erfüllte die ganze Stadt mit Freude und Jubel. Alles stürzte auf die Gassen und öffentlichen Plätze: die Bürger umarmten sich, und wünschten einander Glück zu der Oberherrschaft der Welt, die sie nun, nachdem Carthago in

ihrer

ihrer Gewalt wäre, nicht nur ohne Furcht, sondern auch ohne Nebenbuhler behaupten zu können wähnten. Die Römer hatten auch wirklich gerechte Ursache, sich zu freuen, wenn sie bedachten, daß unter allen Kriegen, die sie und ihre Väter wider Macedonien, Spanien und den Antiochus den Großen geführt hatten, die punischen Kriege immer die gefährlichsten und blutigsten wären, da der einzige Hannibal vierhundert große und kleinere Städte durchs Feuer, und mehr als dreymalhunderttausend Römer und Bundesverwandte durch das Schwert aufgerieben hatte, jene unermeßliche Menge nicht mitgerechnet, die außer den Gefechten bey andern Vorfällen umkamen. Mit Sonnenaufgang eilte alles den Tempeln zu; den Göttern zu Ehren wurden allenthalben Dankopfer geschlachtet, und öffentliche Festspiele gegeben, ohne erst die Verordnung des Rathes darüber zu erwarten.

In dem versammelten Rathe wurden sogleich Berathschlagungen angestellt, was über das künftige Schicksal Carthago's ferner zu beschließen wäre. Scipio, der als ein wahrer Held gutartig und mitleidig war, hatte in seinem Schreiben an den Senat den Wunsch geäußert, dasjenige, was von dieser prächtigen Hauptstadt noch übrig wäre, zu verschonen. Allein, nach heftigen Debatten fiel die Mehrheit der Stimmen im Senate dahin aus, daß zehn Commissarien an den Proconsul nach Africa geschickt werden sollten, mit dem Befehle, die Stadt Carthago, besonders aber Byrsa und Megala gänzlich zu zerstören, und keine

Carthago wird gänzlich zerstört.

Spur

Spur davon übrig zu lassen. Ein gleiches Schicksal ward allen den Städten beschieden, welche den Carthaginensern während dem Kriege einigen Beystand geleistet hatten. Die Gebiete derjenigen Städte, die es mit den Römern gehalten hatten, wurden mit den Ländern der Carthaginenser erweitert, und insbesondere die Ländereyen zwischen Carthago und Hippo unter die Bürger von Utica vertheilet: allen Einwohnern des ehemaligen carthaginensischen Gebietes wurde eine jährliche Kopfsteuer, die sie an die römischen Quästoren zu bezahlen hatten, auferleget; das Land selbst aber wurde zu einer römischen Provinz gemachet, die auf eben den Fuß, wie Sicilien, von einem römischen Prätor beherrschet werden sollte. Diese harte Verordnungen des Senates wurden von den Bevollmächtigten dem Proconsul überbracht, und von demselben genauest vollzogen. Vor der Schleifung der Hauptstadt verrichtete er die gewöhnlichen Ceremonien: er brachte nämlich zuerst den Göttern Carthago's Opfer, und ließ hernach durch Pflüge ringsum die ganze Stadt eine Furche ziehen. Hierauf wurden die Thürme, Festungswerke, Mauern, und alle öffentliche Gebäude, welche die Carthaginenser in Verlauf so vieler Jahrhunderte mit unbeschreiblichen Kosten aufgeführet hatten, niedergerissen, und dem Erdboden gleich gemacht. Endlich wurden auch die Häuser dieser stolzen Hauptstadt in Brand gesteckt, wodurch sie alle verzehrt wurden, so, daß auch nicht ein einziges Haus den Flammen entgieng. Obgleich das Feuer in allen Quartieren der Stadt mit einemmal angesteckt

worden

worden ist, und mit unglaublicher Wuth fortbrannte, so dauerte es doch siebenzehn Tage hintereinander, bis alle Gebäude verzehrt werden konnten: so groß war der Umfang dieser ungeheuern Stadt (*).

Nachdem der Proconsul Scipio die Befehle seines Senates vollzogen, und die Einrichtung der neuen africanischen Provinz besorget hatte, kehrte er mit seinen siegreichen Truppen nach Rom zurück, wo er im Triumphe einzog. Der Reichthum, Pracht und Schönheit dieses Triumphes übertraf bey weitem alles, was man in Rom bisher gesehen hat. Denn man erblickte nichts als Statuen, als Seltenheiten, und eine unzählbare Menge Kostbarkeiten von einem unschätzbaren Werthe, so die Carthaginenser ehemals als Ueberwinder und Herren so vieler Könige und Völker, durch ihre Waffen und ausgebreiteten Handel, aus der ganzen Welt binnen Jahrhunderten gesammelt hatten. Das Silber, das der Triumphator in den öffentlichen Schatz einlieferte, belief sich auf vier Millionen, viermalhundert siebenzigtausend römische Pfund (**). Scipio erhielt wegen dieser wichtigen Eroberung den, in seiner Familie schon hergebrachten, Beynamen Africanus der Zweyte. Nach seinem Triumphe stellte er auf dem Capitol eine prächtige Urne mit der Asche von Carthago auf, welches, wie er wähnte, ein angeneh-

Triumph des Scipio.

(*) Ihr Umfang betrug zwölf Stunden Weges.

(**) Vier und vierzig Millionen, siebenmalhunderttausend Conventionsthaler.

genehmes Geschenk für den Jupiter Capitolinus seyn sollte. Hasdrubal und Bythias, General der carthaginensischen Cavallerie, wurden, nachdem sie in Fesseln vor dem Triumphwagen umhergeführt worden, auf bittliches Anhalten des Scipio, mit dem Leben begnadiget, wie auch noch mehrere aus den vornehmern Kriegsgefangenen, die in verschiedene Städte Italiens vertheilt wurden, wo sie ihr Leben in Freyheit zubringen konnten. Die übrigen Gefangenen wurden an die Meistbiethenden verkauft.

Carthago wird wieder hergestellt. *Plutarch in vita Gracch.*

So viele Vorsicht man auch angewendet hatte, zu verhindern, daß niemand auf die Wiederherstellung von Carthago denken möchte; so unterstand sich dennoch in weniger als dreyßig Jahren hernach einer von den Gracchen, aus Gefälligkeit gegen das römische Volk, eine Colonie von sechstausend Bürgern dahin zu führen. Als der Senat erfuhr, daß unterschiedliche Unglückszeichen bey der feyerlichen Abzeichnung des Umfanges und der Grundlegung zu der neuen Stadt, unter den Arbeitern ein großes Schrecken verbreitet hatte; so ertheilte er zwar den Befehl, das Unternehmen fahren zu lassen: allein, der Tribun kehrte sich nicht daran, und brachte das Werk binnen etlichen Wochen zu Stande. Es scheint aber, daß diese Colonie ein schlechtes Fortkommen gehabt haben müsse, indem zur Zeit des Marius, der sich nach Africa flüchtete, nur eine Art elender Hütten daselbst zu finden gewesen sind. Denn man erzählet, daß er in den Steinen von Carthago ein armseliges Leben geführt, wo er sich durch den Anblick eines so erstaunenden Trauerspiels getröstet,

Vellej. Pat. II. 19.

auch

auch gewissermaßen durch seinen unglücklichen Zustand dieser unseligen Stadt zum Troste gedienet hat.

Man sagt, daß Julius Cäsar, als er nach dem Tode des Pompejus nach Africa gieng, eine große Armee, die ihm mit thränenden Augen zugerufen, im Traume gesehen, und davon gerührt, den Vorsatz in seine Schreibtafel aufgezeichnet habe, Carthago und Corinth wieder herzustellen. Augustus, der diesen Denkzettel unter den Papieren des bald hernach ermordeten Cäsars gefunden hatte, habe dessen Vorsatz ins Werk gesetzt, woran jener durch seinen Tod verhindert worden. Strabo und Plutarch schreiben demungeachtet die Wiederaufbauung von Carthago dem Julius Cäsar zu, und Plutarch bemerket sogar als etwas Besonders an, daß diese zwo Städte, gleichwie sie vorher zu einer Zeit zerstöret, also auch zugleich wieder hergestellet und bevölkert worden wären. Vermuthlich hat Augustus die Wiederherstellung dieser beyden Städte vollendet, die Cäsar angefangen hatte, aber vom Schicksal gehindert, nicht vollbringen konnte. Indessen versicheret Strabo, daß Carthago zu seiner Zeit die volkreichste Stadt in Africa gewesen sey, wie sie dann unter den folgenden Kaisern die Ehre einer Hauptstadt von ganz Africa genossen hat: sie ist beynahe noch durch eine Reihe von siebenhundert Jahren sehr blühend und berühmt gewesen. Allein, zu Anfang des siebenten Jahrhunderts wurde sie von den Arabern so zerstört, daß heutzutage, außer einigen Ueberbleibseln von Wasserleitungen und Cisternen, nicht die geringste Spur ihrer Existenz zu finden ist.

XXXVI. Buch.

Geschichte der Römer vom Jahre der Welt 3858. bis 3891. vom Jahre der E. R. 608. bis 641.

I. Abschnitt.

Krieg der Römer mit dem Viriathus und den Numantinern.

Carthago war nicht die einzige große und reiche Stadt, welche von dem Donner der römischen Kriegswuth zerschmettert und zerstöret worden ist: in ebendemselben Jahre ließen die Römer ein gleiches Schicksal auch die Stadt Corinth erfahren, nachdem dieselbe über neunhundert Jahre eines blühenden Glückes genossen hatte. Mit Corinth gieng auch die Freyheit Griechenlandes zu Grabe, und dieser in seine Unabhängigkeit enthusiastisch verliebte Staat wurde in eine römische Provinz, unter dem Namen Achaja, verwandelt. Die vollständige Geschichte davon ist bereits im III. Th. II. B. 30. B. weitläuftig beschrieben worden.

Mitten unter den feyerlichen Siegesliedern mußte sich Rom, da es wegen Asien und Africa triumphirte, an die für stolze Menschen sehr traurige Wahrheit erinnern lassen, daß mächtigen Staaten eben so wenig,

als

als einzelnen Menschen ein reines und von bittern Widerwärtigkeiten ganz befreytes Glück von der Vorsehung beschieden sey. Mittlerweile daß die römischen Waffen in Africa und Achaja den glücklichsten Fortgang hatten, wurden die römischen Adler in Spanien zu wiederholtenmalen jämmerlich zerrupfet. Die spanische Nation, wenn sie schon öfters den römischen Waffen nachgeben, und sich unter das Joch schmiegen mußte, konnte doch niemal gänzlich bezähmet werden, bis auf den Zeitpunkt, wo es der Vorsehung beliebte, durch den Augustus der ganzen Welt Ruhe und Friede zu geben. Der Stolz und die ungerechten Plackereyen der römischen Prätoren reizte diese tapfere und rasche Nation immer an, die Waffen wieder zu ergreifen, die sie von Zeit zu Zeit abzulegen gezwungen worden war. Die Lusitanier, die über den Prätor Calpurnius Piso einen beträchtlichen Sieg erhalten hatten, feuerten den Muth aller benachbarten spanischen Völker an, und die Niederlage der Römer diente ihnen zu einem Signal, die Waffen wider ihre ungerechte und geizige Herren zu ergreifen. Die Nachrichten, welche in Rom aus Spanien einliefen, verbreiteten daselbst so viel Unruhe und Furcht, daß man beschloß, den fünfzehnten März, als den vor Alters her gewöhnlichen Wahltag der neuen Magistratspersonen, nicht erst abzuwarten, sondern schon am ersten Jänner neue Consuls zu wählen. Von diesem Zeitpunkte an wurden die Wahlen immer an diesem Tage gehalten.

Appian. in bello Hispan.

J. n. E. R. 601. v. Ch. G. 153.

Der Consul Fulvius, der Spanien zu seinem Verwaltungstheile bekam, rückte mit einer Armee von dreyßigtausend Mann vor Segeda, der Hauptstadt der Celtiberier, die den Beynamen Belli führten. Da die Bürger die Festungswerke, die sie wider den ausdrücklichen Befehl des römischen Senates zu errichten begannen, noch nicht vollendet hatten, flüchteten sie sich bey Annäherung des Consuls mit ihren Weibern und Kindern zu den Arvakern, deren Hauptstadt Numantia war, und fleheten um Hilfe wider ihren gemeinschaftlichen Feind. Die Arvaker übergaben hierauf das Commando ihrer Armee dem Carus, einem Bürger von Segeda. Carus fiel aus einem Hinterhalte mit so vieler Hitze über die Römer her, daß der Sieg zweifelhaft blieb; indem von jeder Seite sechstausend Mann auf dem Platze fielen. Die folgende Nacht verließen die Arvaker erst den Wahlplatz, und zogen sich unter die Mauern von Numantia zurück. Der Consul folgte ihnen auf dem Fuße nach, und als er eben im Begriffe war, ein Lager drey Meilen von der Stadt zu schlagen, griffen ihn die Arvaker zum zweytenmale an. Diese mußten sich aber nach der Hauptstadt flüchten, wohin sie von dem obsiegenden Consul verfolget wurden. Bey dieser Gelegenheit hatten die Elephanten, welche die Römer vom Masinissa aus Africa erhalten hatten, das meiste zum Siege beygetragen. Der Anblick dieser fürchterlichen Kriegscolossen brachte die Arvaker, die dergleichen ungeheure Fleischberge nie zu Gesicht bekommen hatten, aus der Fassung und in die Flucht. Allein, eben diese

Elephanten wurden durch einen unbekannten Zufall plötzlich so scheu gemacht, daß sie umwenderen, und unter den römischen Cohorten selbst gräulich herumwütheten. Die Numantiner, da sie die feindlichen Truppen in völliger Unordnung sahen, wagten einen hitzigen Ausfall aus der Stadt, und hieben mehr als viertausend Mann nieder; büßten aber selbst beynahe zweytausend Mann von ihren Leuten ein. Der Consul bekam noch zerschiedene andere Schlappen, und mußte Ocilis, eine berühmte Stadt, nebst dem Magazine und der Kriegskasse, so sich darinn befanden, den Spaniern überlassen.

Marcellus unterwirft sich einige spanische Völker.

M. Claudius Marcellus, der nnn zum drittenmale die Fasces erhielt, übernahm die spanische Armee von seinem Amtsvorfahrer Fulvius, der nach Rom zurückgehen mußte. Den Ruhm, diesen Feldzug glücklich geendiget zu haben, mußte der neue Consul und dessen Prätor M. Attilius mit vieler Mühe und Gefahr erringen. Der Consul wäre gleich bey seiner Ankunft in Spanien mit den zwo neuen Legionen, die er mitbrachte, in einem Hinterhalte beynahe gefangen worden, wenn er, vermöge seiner klugen Vorsicht, der Falle nicht ausgewichen wäre. Kurz darauf war er so glücklich, die große Stadt Ocilis durch den Schrecken seiner plötzlichen Ankunft zur Uebergabe zu vermögen. Er nahm der Stadt nur Geiseln und dreyßigtausend Thaler ab, ungeachtet sie verflossenes Jahr vom römischen Bunde zu den Rebellen abgefallen war. Die Bürger von Nergobrien, deren Stadt der Con-

ſul ſo eben einen Beſuch abzuſtatten ſich anſchickte, bewunderten das gütige Betragen des Conſuls gegen die treuloſen Ocilitaner, und ſchickten ihm Abgeordnete entgegen, die ſich um die Bedingungen erkundigen ſollten, unter welchen die Stadt den Schutz der Römer erhalten könnte. Der Conſul foderte weiter nichts, als daß Nergobrien hundert Mann Cavallerie zu den Hilfstruppen ſtellen ſollte. Allein, während dem, daß die Abgeordneten nach Hauſe reiſeten, um die bewilligte Bedingung zu erfüllen, wurde der Nachtrab des römiſchen Heeres auf dem Marſche von einem Corps Nergobriger angegriffen, bey welcher Gelegenheit ein Theil der Bagage verloren gieng. Deſſen ungeachtet kamen die nergobrigiſchen Abgeordneten mit den verſprochenen hundert Reitern im Lager des Conſuls an, und bathen zugleich wegen den verübten Feindſeligkeiten ihrer Truppen um Vergebung, weil, wie ſie ſagten, ihre Leute von dem geſchloſſenen Friedensvertrage keine Wiſſenſchaft gehabt hätten. Allein, Marcellus, dem die Treuloſigkeit, der ſich die Celtiberier ſo oft ſchuldig gemacht hatten, nicht unbekannt ſeyn konnte, verwarf dieſe Entſchuldigung, verheerte das Gebiet der Nergobriger, und machte alle Anſtalten, ihre Hauptſtadt mit Ernſt anzugreifen. Als nun die Bürger von Nergobrien die fürchterlichen Vorkehrungen der Feinde ſahen, ſchickten ſie einen Herolden an den Conſul, der die Stadt auf jede ihm beliebige Bedingung übergeben ſollte. Der Herold war in eine Wolfshaut gekleidet; denn dieß war bey dieſen Völkern das Ceremonienkleid eines Friedebothens; freylich

lich ein ziemlich barbarisches und zweydeutiges Symbol des Friedens. Aber der Consul antwortete, daß die Nergobriger keinen Frieden erwarten dürften, wenn nicht zugleich mit ihnen die Arvaker, Bellier und Titthier um Frieden bitten würden. Alle diese Völker verstanden sich ganz gerne dazu, und bathen den Consul, daß er sich mit einer mäßigen Geldbuße begnügen, und sie nach dem Inhalt des Vertrages, den Gracchus vormals mit ihnen abgeschlossen hatte, wieder zu Freunden und Bundesgenossen der Römer aufnehmen möchte. Da aber die Abgeordneten der übrigen celtiberischen Stämme, die von den Arvakern wegen ihrer getreuen Anhänglichkeit an die Römer feindlich waren behandelt worden, heftig in den Consul drangen, sie zu rächen, und Sicherheit für die Zukunft gegen diese treulosen Barbarn zu verschaffen; so verwies Marcellus beyde Theile an den Senat nach Rom; weil er Zeit gewinnen, und überhaupt mit diesem handfesten Volke nicht gerne viel zu schaffen haben wollte. Er bewilligte ihnen daher einen Waffenstillstand, um ihnen Zeit zu lassen, sich vor dem Senate zu stellen. Hierauf bezog der Consul die Winterquartiere in der Gegend von Corduba. Dieser zu denselben Zeiten unbeträchtliche Ort lag an den Ufern des Betis. Die außerordentliche Fruchtbarkeit dieser Gegend bewog den Consul, diesen Platz ansehnlich zu vergrößern. Er befestigte ihn auch dergestalt, daß man den Marcellus für dessen Stifter ansehen kann. Und dieses ist der Ursprung der Colonie von Corduba.

Indessen hatte der Prätor Attilius auch einige Vortheile über die Feinde in Lusitanien erhalten, worunter die Eroberung von Orthracas der wichtigste war. Da diese Stadt der vornehmste Platz des Landes war, so ergaben sich alle benachbarte kleinern Städte ohne Widerstand den Römern. Kaum aber hatte der Prätor einen Theil seiner Truppen aus dem Lande in die Winterquartiere gezogen, als unter diesen Völkern beynahe eine allgemeine Empörung entstand, und sie säumten nicht, verschiedene Städte, die sich für die Römer erklärt hatten, anzugreifen.

Die römischen Damen vergiften ihre Männer; und der Magistrat dankt ab.

Die Comitien zu der neuen Consulswahl wurden diesesmal von keinem Bürgermeister, sondern von einem Interrex gehalten; weil die Consuls sowohl, als alle übrige obrigkeitliche Personen zu Rom ihre Stellen noch vor Verfließung des gesetzlichen Termins, auf Befehl des sogenannten Wahrsagercollegiums, niederlegen mußten. Diese misteriose Gesellschaft, derer Sorge es vorzüglich anvertraut war, den großen Haufen am Gängelbande abergläubischer Vorurtheile nach dem Interesse des Staates zu leiten, mochten gerechte Ursachen gehabt haben, mit der Staatskunst der damaligen Magistratspersonen unzufrieden zu seyn; weil eine traurige Nachricht nach der andern sowohl aus Spanien als aus Africa einlief. Da nun die Herren Staatswahrsager glaubten, das beste Mittel, den Gang der öffentlichen Geschäfte und den Muth des Volkes zu beleben, würde darinn gefunden werden können, wenn man durch einen ungewöhnlichen Schlag alle Staats-

beamte

beamte mit einemmal abänderte: sieh da Wunder über Wunder! Eine Säule vor dem Tempel des Jupiters im Marsfelde fiel um: das nämliche geschah auch in den Vorzeiten, und damals starben in einem Jahre ganz unvermuthet mehrere obrigkeitliche Personen. Zum guten Glücke für das Ansehen der Haruspicen und ihrer Staatsabsicht, wandelte auch diesesmal mehrere römische Damen die Lust an, ihrer Männer, die eben ansehnliche Staatsämter verwalteten, durch Vergiftung los zu werden (*). Nun erklärten die Haruspicen, daß alle Magistratspersonen eines gewaltsamen Todes sterben würden; und um diesem Unglücke zu entgehen, müßten sie alle aufhören, Magistratspersonen zu seyn. Sie dankten demnach alle ab, und jene, die in den prophetischen Geist der Haruspicen einiges Mistrauen zu setzen schienen, wußte man durch drohungsvolle geheime Winke eines andern zu belehren. Dieser Kniff that gute Wirkung: die Stellen wurden mit tauglichern Subjekten versehen; der Pöbel setzte großes Vertrauen auf die neuen Staatsbeamte, und, da so manche Schöne, die ihren Gemahl aus Uebermaaß ehelicher Zärtlichkeit in eine bessere Welt beförderet hatte, in die Hände der rächenden Gerechtigkeit gefallen war; so wurden auch die Damen überzeuget, daß die kunstreichen Herren im Wahrsager-Collegium dem Weibergifte die

(*) Von diesen hochgebohrnen Giftmischerinnen hat uns die Geschichte den Namen der Publicia und Licinia aufbehalten. Beyde wurden, zufolge eines Urtheils ihrer Anverwandten, deren Gericht sie der Prätor ausgeliefert hatte, erdrosselt.

die Kraft zu schaden genommen hätten, und hörten einsweilen, wiewohl nicht alle, mit ganz gutem Willen auf, ihre lieben Männer mit Mäusezucker zu ázen.

Die celtiberischen Gesandten erscheinen vor dem Rathe.

Indessen trafen die Abgesandten der verschiedenen celtiberischen Stämme in Rom ein. Den Abgeordneten der Bundesgenossen wurde in der Stadt ein Quartier angewiesen: die übrigen mußten außerhalb der Stadt verweilen. Die neuen Consuls Lucullus und Albinus ertheilten bey vollem Senate zuerst den Deputirten der allirten spanischen Städte Audienz, worinn diese dem Rathe mit vielem Nachdrucke erweislich zu machen suchten, daß weder die Ehre der römischen Waffen, noch ihre eigene Ruhe gesichert werden könnte, wenn Rom von den so oft treulosen Stämmen nicht eine so auffallende Rache nehmen würde, daß die Aufrührer auf immer geschwächet, und jene, die durch Hoffnung einer gütigen Nachsicht leicht zur Empörung könnten verleitet werden, nachdrucksam abgeschreckt würden. Sie verlangten demnach, daß man die Aufrührer vollkommen unterdrücken, oder für allezeit eine consularische Armee zur Sicherheit der Bundesverwandten in Spanien auf den Beinen halten sollte. Man gab hierauf den Abgeordneten der Arvaker Audienz. Ob sie gleich in ihrem Vortrage einen Schein von bescheidener und höflicher Herablassung annahmen, so war es doch deutlich, daß sie sich noch lange nicht für überwunden hielten. Sie erhoben die Vortheile, die sie in verschiedenen Treffen erhalten hatten, und erinnerten den Senat mit vieler Offenheit an die Unbeständigkeit

keit des Kriegsglückes. Sie erbothen sich inzwischen, sich einer gemäßigten Strafe ganz willig zu unterwerfen, doch nur unter der Bedingung, daß man sie in alle die Rechte wieder einsetze, die ihnen T. Gracchus in dem mit ihnen abgeschlossenen Vertrage zugestanden hatte. Zuletzt hörte man die Deputirte des Proconsuls Marcellus an, der in seinem Schreiben an den Senat den Rath ertheilte, mit diesem raschen Volke je bälder je lieber einen anständigen Frieden einzugehen, welchen Rath auch die Deputirten durch mündliche Aeußerungen unterstützten. Die Senatoren stimmten einhällig darinn überein, daß man für die Sicherheit der römischen Bundesverwandten in Spanien wachen, und den Stolz der Arvaker erniedrigen müsse; nur konnte man zur Zeit noch nicht den eigentlichen Weg ausfindig machen, auf welchem man diesen Zweck erreichen sollte. Man ertheilte demnach den Abgeordneten der Spanier die Antwort: Der Proconsul würde beyden Theilen den Willen des Senats zu wissen machen. Dem Marcellus hingegen wurde durch seine Deputirten die geheime Ordre zugeschickt, den Krieg wider die Aufrührer mit Nachdruck, wie es der Ehre des römischen Namens angemessen wäre, fortzusetzen.

Die junge Mannschaft in Rom weigert sich wider Spanien zu dienen.

Da man zu Rom auf die Tapferkeit des Marcellus keine große Rechnung machte, und ihn im Verdacht hatte, daß er aus Mangel an Muth zum Frieden rathe, so war man bedacht, ihn bäldest durch den Consul Lucullus, welchem Spanien durch das Loos zufiel, ablösen zu lassen. Lucullus unterließ seinerseits

seits nichts, um den Abmarsch nach Spanien zu beschleunigen; weil er in diesem reichen Lande eine fette Weyde für seinen unersättlichen Geiz zu finden hoffte. Allein, bey den Werbungen für die Armee nach Spanien, welche der Consul dahinführen sollte, gab es Schwierigkeiten, die eben so viele Mühe, als Verwunderung verursachten. Die Soldaten, welche der Consular Fulvius aus Spanien zurückgebracht hatte, entwarfen den jungen Leuten ein so rührendes Bild von der Stärke, Unerschrockenheit und der wilden, muthvollen Tapferkeit der Celtiberier, daß jedermänniglich sich weigerte, Dienste zu nehmen; ja sogar unter dem Adel selbst niemand zu finden war, der die angebothene Würde eines Legion-Obristen, oder eines Generallieutenants des Consuls annehmen wollte. Bey allem dem hatten die Consuls noch den Verdruß, daß die Volkstribunen selbst die jungen Leute in Schutz nahmen, die bey der Rekrutirungsstelle gegen das Herkommen sich nicht einfanden, oder doch die unpassendsten Entschuldigungsgründe, warum sie den Dienst verweigerten, vorbrachten. Da in solchen Umständen, wo die ganze Gemeinde gleich schuldig war, eine allzu große Schärfe und eine allzu große Gelindigkeit gleich gefährlich seyn konnte; so verordnete der Senat, daß alle waffenfähige junge Leute, die sich sonst von freyen Stücken zum Kriegsdienst zu melden pflegten, und selbst die Officiere durch das Loos unter sich entscheiden sollten, wer nach Spanien gehen müsse. Allein, die Volkstribunen erregten neue Händel, indem sie bald diesen, bald jenen, die ihre Gunst erkauft hatten, vom Zuge nach dem

fürch-

fürchterlichen Spanien befreyet wissen wollten. Da aber die Consuls, wie es auch ganz billig war, wiewohl auch heutzutage nicht immer darauf geachtet wird, alles auf das Loos ankommen, und keiner Partheylichkeit oder Fürsprache Platz lassen wollten; so giengen die Tribunen in ihrer Unverschämtheit so weit, daß sie beyde Consuls in das Gefängniß setzen ließen. Diese noch nie in Rom erhörten Vorfälle setzten den ganzen Senat in die äußerste Bestürzung und Verwirrung, so, daß niemand Rath oder Hilfe zu verschaffen wußte. Endlich erschien Scipio Aemilianus, eben der, welchem wenige Jahre hernach der rühmliche Namen Africanus der Zweyte beygeleget worden, in der Mitte des scheu und schüchtern gewordenen Volkes, und gab bey dieser Gelegenheit zum erstenmale den Beweis, daß er zur Tilgung der Schande und Aufrechthaltung der Ehre des römischen Namens gebohren sey. Nachdem er in einer mannhaften Rede die bey Römern noch nie gehörte Furchtsamkeit der römischen Jugend mit wichtigen Vorwürfen gerüget hatte: daß sie nun zitterten und zauderten, da doch ihre Väter ungleich größern Gefahren und fürchterlichern Feinden mit römischer Unerschrockenheit entgegen geeilet wären; erboth er sich, gegen die Spanier als Tribun, oder, wenn es dem Consul belieben würde, auch als Gemeiner Kriegsdienste zu machen. Er wäre zwar von den Macedoniern so eben zur Schlichtung wichtiger Streitigkeiten namentlich erbethen worden, und hätte also vor jedem andern jungen Römer den geltendsten Beweggrund, sich den Zug nach Spanien zu verbitten:

bitten: er wolle aber dieser Gesandtschaft, wobey er ohne Gefahr sich Ehre und Schätze erwerben könnte, feyerlich entsagen, und der Republik in diesen etwas gefährlichen Umständen in Spanien dienen, wohin die Liebe des Vaterlandes jeden Römer, der noch für wahre Ehre empfindlich wäre, berufe. Der heldenmäßige Anstand, womit Scipio diese patriotische Uneigennützigkeit äußerte, der Glanz seiner aufblühenden Tugend, und die Ehrfurcht, die Rom für die Namen der Scipionen mit Recht hatte, wirkten so stark auf die jungen Römer, daß sie nun haufenweise zu den Quästoren eilten, um sich nach Spanien einschreiben zu lassen, daß die dahin bestimmte Armee in wenig Tagen vollständig beysammen war.

Marcellus macht mit den Celtiberiern Friede.

Mittlerweile da alles dieses zu Rom vorgieng, und die Ankunft des neuen Feldherren mit frischen Truppen verzögert wurde, wünschte der Proconsul Marcellus, der mehr List als Muth besaß, nichts sehnlicher, als den Krieg vor der Ankunft seines Nachfolgers wie immer zu endigen, damit er sich den Gefahren entziehen, und doch die Ehre, Spanien in Ruhe versetzt zu haben, erhalten möchte. Er brachte also die Celtiberier durch Gelindigkeit und Androhung der großen Uebel, die sie die Ankunft einer frischen Armee aus Italien befürchten ließ, endlich ohne viele Mühe dahin, daß sie sich zu einem Friedensvertrag bequemten. Man kam darinn überein, daß die Celtiberier, wenn sie nebst einer Anzahl Geiseln sechshundert Talente (sechsmalhunderttausend Thaler) würden eingeliefert haben,

haben, nach ihren Gesetzen zu leben befugt seyn, und übrigens als Freunde und Bundesgenossen des römischen Volkes geachtet werden sollten.

Lucullus erregt durch seinen Geiz einen neuen Krieg in Spanien.

Auf diese Art wurde nun in Spanien die Ruhe vollkommen hergestellt. Allein, dieses verursachte dem Consul Lucullus bittern Verdruß, da ihm dadurch die Gelegenheit, sich mit der Beute dieses gesegneten Landes zu bereichern, wider seinen Wunsch und Vermuthen benommen war. Er wagte es zwar nicht, einen ganz neuerlich errichteten Friedensvertrag umzustossen; sein Geiz suchte sich aber auf einer andern Seite schadlos zu halten. Daher unternahm er einen Zug wider die Vaccäer, und beschloß, von dannen den Krieg gegen die Turdulier und Cantabrer zu führen, ungeachtet er weder einen Befehl vom Senate, noch die geringste rechtmäßige Ursache, ja kaum einen Vorwand, sie zu bekriegen, hatte. Zum ersten griff er die Stadt Cauca, die Hauptstadt der Vaccäer, an. Die Einwohner setzten sich zur Gegenwehre, und richteten unter den Römern, da sie ohne Vorsorge und Ordnung im Fouragiren begriffen waren, ein großes Blutbad an. Durch diesen Vorfall muthig gemacht, wagten sie es, dem Consul ein Treffen im freyen Felde anzubiethen. Allein, sie wurden in die Stadt zurückgeschlagen, und verloren über dreytausend Mann, die von den nacheilenden Römern während dem Gedränge unter den Stadtthoren niedergehauen wurden. Durch diese Niederlage muthlos gemacht, schickten die Caucaner den folgenden Morgen Abgeordnete an den Con-

Dessen grausame Unredlichkeit gegen die Stadt Cauca.

sul mit der Vollnacht, zu kapituliren. Lucullus verlangte Geiseln, hunderttausend Thaler an Geld, und daß ihre Cavallerie bey der römischen Armee dienen sollte. Die Caucaner bewilligten dieses alles ganz gerne, und auch die weitere Foderung des Consuls, daß die Stadt zweytausend Mann römischer Soldaten in Besatzung einnehmen sollte. Diese besetzten sogleich die wichtigsten Plätze des Walles, und da die Einwohner nichts weniger, als eine so grausame Treulosigkeit, von dem geizigen Consul vermutheten, öffnete die Besatzung die Thore, worauf die ganze Armee des Lucullus in die Stadt einrückte, und auf ein mit Trompeten gegebenes Signal alle Einwohner in Stücken hieb, ausgenommen die Weiber und Kinder, die zum Besten des Lucullus verkauft wurden. Mehr als zwanzigtausend unschuldige Menschen opferte der römische Barbar an diesem Tage seinem Geize auf. So verdorbene Ungeheuer brachte der Stolz und der Reichthum des zu siegreichen Roms hervor! Hierauf wurde die ganze Stadt geplündert und zerstöret; und nur sehr wenige Bürger konnten sich durch die Flucht retten, und breiteten die Nachricht von dieser unerhörten Grausamkeit und Treulosigkeit der Römer im ganzen Lande aus. Alle Bewohner des flachen Landes flüchteten sich mit ihren besten Habseligkeiten in befestigte Plätze oder auf unzugängliche Berge, nachdem sie vorher alles, was sie in der Eile nicht fortschaffen konnten, verbrannt und verheeret hatten, um dem Feinde die Subsistenz und alle Nahrung seiner Raubbegierde zu nehmen.

Hier-

Hierauf rückte **Lucullus**, nach einem außerordentlich beschwerlichen Marsche durch ein gänzlich verheertes Land, vor **Intercatia**, eine andere wichtige Stadt der **Vaccäer**, wo sich die **Celtiberier** mit zwanzigtausend Mann zu Fuß und zweytausend Pferden gelagert hatten. Da der Consul sie auffodern ließ, sich auf billige Capitulationsbedingungen zu ergeben, antworteten sie ihm spottweise: Sie wären von der Treue und Redlichkeit des **Lucullus** vollkommen überzeuget, wovon er zu **Cauca** so bündige Beweise gegeben hätte. Die **Spanier** wichen sorgfältig einer entscheidenden Feldschlacht aus, die ihnen der Consul täglich anboth, und hörten dagegen nicht auf, die römische Armee mit unabläßlichen Plackereyen zu beläſtigen. Ein **Celtiberier**, der einer der Vornehmsten des Landes, von außerordentlicher Größe und mit herrlich blitzender Rüstung versehen war, stellte sich vor die römische Armee, und foderte den Tapfersten von ihnen zum Zweykampf heraus. Niemand wagte es, die Auffoderung anzunehmen, ob sie gleich von dem **Spanier** mit den beiſſendsten Schimpfworten beleget wurden. **Scipio**, der damals als Tribun bey der Armee des **Lucullus** diente, konnte diesen Schimpf nicht länger ertragen, und da er das seltene Glück besaß, eine ansehnliche Leibesstärke mit der Kraft eines großen Geistes, wovon er bald darauf der Welt die auffallendsten Beweise in **Africa** ablegte, zu vereinigen; so gieng er dem Spanier voll Muthes entgegen, und hatte das Glück, denselben im ersten Gange zu durchbohren: worüber bey den **Römern** eine so große Freude, als Schrecken bey

Herzhaftigkeit des jungen Scipio.

den Feinden entstand, da sie den Riesen von einem jungen Manne kleiner Statur zu Boden gestrecket sahen. Nachdem in die Mauer eine hinlängliche Oeffnung gemachet worden, ließ der Consul Sturm laufen. Scipio erstieg am ersten die Bresche, und machte den Nachfolgenden Platz und Muth: allein, der Sturm wurde von den Belagerten abgeschlagen, die in der folgenden Nacht die gemachte Lücke in der Mauer wieder ergänzten. Die Belagerung wurde nachdem schläfrig fortgesetzt, und da sie sich in die Länge zog, riß der Mangel an Lebensmitteln in der Stadt und bey den Belagerern ein: daher beyde Theile zu einem Vergleich geneigt wurden. Allein, die Belagerten weigerten sich, mit dem Lucullus zu kapituliren, und wollten sich kurzum nur auf das Ehrenwort des jungen Scipio ergeben, der ihnen auf die Hand versprechen mußte, daß nichts gegen die Capitülation unternommen werden sollte. So hatte der rechtschaffene Held durch die Kraft seines guten Namens eine mächtige Stadt erobert, die der treulose Consul mit seiner ganzen Armee nicht bezwingen konnte, zum Beweise, daß die Tugend und Rechtschaffenheit auch im Kriege, so wie überall, nützlich sey. Die vornehmsten Capitulationsartikel bestanden darinn, daß die Intercatier, nebst fünfzig Geiseln, sechstausend Soldatenkleider und eine beträchtliche Anzahl Groß- und Kleinvieh ausliefern mußten. Denn Gold und Silber, weshalben Lucullus das ganze Land durchwühlet und verheeret hatte, fand sich daselbst keines. Der Consul ertheilte dem Scipio den verdienten Lobspruch, und setzte ihm im Angesichte der

Intercatia ergiebt sich auf das Ehrenwort des Scipio.

paradi-

paradirenden Armee einen Sturmkranz auf; bey welcher Gelegenheit dem Schurken von einem General wohl der unwillkührliche Gedanken aufgestiegen seyn mag, daß er selbst den Galgen oder wohl noch mehr verdienet habe.

Der Prätor Galba wird in Lusitanien geschlagen.

Mittlerweile dieses in Spanien diesseits des Tajo vorgieng, nahm das Glück einigermaßen Rache wegen der Ungerechtigkeiten der Römer, und ließ dieselbe manches Ungemach im jenseitigen Spanien oder Lusitanien erfahren. Der Prätor Ser. Sulpicius Galba, der dem Attilius im Commando folgte, fand sich genöthiget, ohne allen Verzug den römischen Bundesverwandten in Lusitanien zu Hilfe zu eilen; weil ihre vornehmsten Städte von den Aufrührern belagert und auf das Aeußerste gebracht, keinen Widerstand in die Länge leisten konnten. Galba forcirte seinen Marsch mit einer unglaublichen Geschwindigkeit so sehr, daß seine Armee binnen Tag und Nacht einen Weg von fünfzehn deutschen Meilen zurücklegte. Da er eine plötzliche Ueberrumplung zur Absicht hatte, führte er seine Truppen, ohne ihnen einen Augenblick Ruhe zu erlauben, sogleich, wie sie an den Feind kamen, in das Treffen. Da die Lusitanier nichts weniger als einen Feind so nahe am Halse vermutheten, wurden sie ohne Mühe auseinander gesprenget, und nach einem ansehnlichen Verlust in die Flucht geschlagen. Der Prätor, da er den beängstigten Bundesgenossen somit Luft gemacht hatte, hätte sich mit diesem Vortheile begnügen, und seine von dem außerordentlich ermüdenden

Marsche abgematteten Leute sollen ausschnauben lassen. Allein, weil er mit der Hitze des Siegers nach einer vollständigen Aernte der Lorbeere geizte, verdarb er das ganze Spiel. Die Sieger mußten wider Willen und Vermögen dem flüchtigen Feinde nachsetzen; da aber die heiße Arbeit des Kampfes ihre von dem so strengen Marsche abgestumpften Kräfte vollends erschöpfet hatte, so warfen sie sich, während daß die Feinde in voller Flucht begriffen waren, hier und dort in unordentlichen Haufen ganz ermattet ins Gras, um endlich Athem zu holen. Die Lusitanier bemerkten, woran es den Römern fehle: sie versammelten sich, und stürzten gleich einem Orkan über die ermatteten Römer her, die kaum ihre Waffen halten konnten. Siebentausend Mann wurden niedergehauen, und der Rest in die Flucht geschlagen. Der Prätor, nachdem er die Flüchtigen nach und nach wieder gesammelt, und eine Menge Hilfstruppen an sich gezogen hatte, sprach vom Glücke, daß er noch zwanzigtausend Mann zusammenbringen konnte, mit welchen er den Winterquartieren zueilte. Indessen rückte der große Mörder von Cauca, Lucullus, in Lusitanien ein, um dem unglücklichen Prätor beyzustehen, oder vielmehr sich selbst eine Schlappe, nebst Spott und Schande zu holen. Da sich seine Hoffnung einer reichen Ausbeute von Gold und Silber bey Intercatia betrogen hatte, suchte er seine Raubgierde in Pallantia zu entschädigen, ungeachtet ihm der ganze Kriegsrath einhällig widersprach. Es war wirklich allen Gesetzen der militairischen Klugheit entgegen, einen so gut befestigten und mit einer

zahl-

zahlreichen Besatzung versehenen Platz anzugreifen, da der Winter schon vor der Thüre war. Allein, man hatte dem Consul versicheret, daß er einen reichen Schatz an Gold und Silber in Pallantia finden würde; und nun war der geizige Lucullus zu allen vernünftigen Gegenvorstellungen taub. Da aber die Belagerten tapfern Widerstand leisteten, und die zahlreiche Cavallerie ihrer benachbarten Freunde alle Zufuhren in das römische Lager auffieng; so ward der Consul in Kurzem gezwungen, die Belagerung zu seiner großen Schande aufzuheben. Auf dem Rückzuge litt er von der feindlichen Reiterey, die auf allen Seiten herumschwärmte, und unaufhörlich in die Quarreen der Legionen einhieb, einen ansehnlichen Verlust, und er war froh, daß er mit genauer Noth Turdetanien erreichen konnte, wo er seine Truppen in die Winterquartiere verlegte.

Winterfeldzug des Lucullus

Lucullus konnte in den Winterquartieren nicht lange müßig bleiben. Als er wahrnahm, daß die Truppen der Lusitanier, die in seiner Nachbarschaft kantonirten, nicht die geringste Kriegszucht beobachteten, rückte er mit einem starken Corps gegen sie aus, und machte viertausend Mann von den Feinden nieder. Bey Cadix griff er die Feinde, die daselbst ein ansehnliches Heer gesammelt hatten, nochmal an, tödtete tausend fünfhundert derselben, und zwang die übrige Armee, sich auf eine Anhöhe zu retiriren. Lucullus schloß sie auf allen Seiten ein, wo sie aus Mangel an Lebensmitteln und kriegerischem Muthe bald gezwungen

wurden, das Gewehr zu strecken, und sich an die Römer zu ergeben. Nach diesem glücklichen Erfolge fand er keinen weitern Widerstand in Lusitanien, und plünderte und verheerte das ganze Land ungestraft.

und des Galba. Dieser glückliche Vorfall machte auch dem Galba Muth, und er brachte es durch Feuer und Schwert, womit er die Provinz verwüstete, in Kurzem dahin, daß die erschrockenen Barbarn, die das römische Joch abgeworfen hatten, sich entschloßen, Abgeordnete an den Prätor zu schicken, mit der Bitte, daß man sie unter eben den Bedingungen, die ihnen der Prätor Atilius das vorige Jahr bewilliget hatte, wieder in den Schutz und Freundschaft der Republik aufnehmen möchte. Galba, der nach den Grundsätzen einer verdammungswürdigen Politik die Untreue der Lusitanier mit einer noch abscheulichern Treulosigkeit vergelten zu dürfen glaubte, empfieng die Abgeordneten mit vielen verstellten Höflichkeitsbezeigungen. Er sprach in einem sehr gelinden Tone zu ihnen: es wäre ihm nicht unbekannt, daß die Lusitanier nicht aus muthwilliger Bosheit die Waffen ergriffen, und das Gebiet der römischen Bundesgenossen geplündert hätten; er wüßte es wohl, daß die äußerste Noth sie zu diesem Unternehmen gezwungen hätte; weil ihr ziemlich unfruchtbares Land die Menge der Bewohner nicht ernähren könnte. Wenn es ihnen nun zuträglich schiene, und sie im Ernste die Freundschaft des römischen Volkes für die Zukunft auf immer befestiget wünschten; so wollte er sie von dieser traurigen Nothwendigkeit, abermal

mal treulos zu werden, dadurch befreyen, daß er ihnen in andern Gegenden bequemere und fruchtbarere Wohnplätze einräumen wollte; wobey er sie aber nothwendiger Weise in drey Haufen abtheilen müßte; weil er kein so geräumiges und in einem fort zusammenhängendes Stück fruchtbarer Ländereyen, worauf die so volkreiche Nation vereinigt zusammen leben könnte, in seiner Gewalt hätte.

Verabscheuungswürdige Untreue desselben.

Die gütige und vertrauliche Miene, und der freundschäftliche Ton, mit welchem Galba dieses vortrug, betäubte die gutherzigen Barbarn so sehr, daß sie den Fallstrick, der ihnen bereitet war, nicht merkten. Sie begnehmigten den Vorschlag des Proprätors, und noch dazu mit freudigem Danke; weil sie, durch die erlittenen Niederlagen mürbe gemacht, es mit den Römern ohnedem nicht mehr aufnehmen durften. Sie begaben sich wirklich in dreyen Haufen mit ihren Familien und Heerden in die angezeigte Gegenden, die aber sehr weit voneinander entfernet waren, und warteten auf die Zurückkunft des Galba, der ihnen versprochen hatte, in eigener Person die Vertheilung der Ländereyen und die übrigen Einrichtungen der neuen Colonien zu veranstalten. Hiernächst begab sich der ruchlose Heuchler zu der ersten Abtheilung der Emigranten, und beredete sie, da er sie mit vieler Güte und Herablassung als Freunde und Bundesgenossen seiner Republik begrüßte, ohne Mühe ihm ihre Waffen auszuliefern, deren sie nunmehr unter dem mächtigen Schutze der Römer nicht mehr bedürftig wären. Nachdem

er sie auf diese schelmische Weise entwaffnet hatte, schloß er sie in Verschanzungen ein, die er unter dem Vorwande, sie vor plötzlichen Einfällen der aufrührischen Celtiberier zu schützen, hatte aufwerfen lassen. Allein, unvermuthet ertheilte er seinen Cohorten den Befehl, sich über diese elend Betrogene herzuwerfen, und ohne Rücksicht auf Menschenrechte alle Greisen und waffenfähige Männer und Jünglinge niederzuhauen. Die Kinder und Weiber wurden zum Verkauf aufbehalten. Auf eben diese Art behandelte der Wütherich die zwote und dritte Abtheilung der verrathenen Auswanderer, und rottete auf diese Weise einen der mächtigsten Stämme der lusitanischen Nation aus. Dreyßigtausend unschuldiger Menschen verloren entweder ihr Leben durch das Schwert, oder ihre Freyheit durch die Sklaverey, zu der alle Uebriggebliebene verdammt wurden. Nur sehr wenige konnten durch die Flucht der Grausamkeit und dem unmenschlichen Geize des Galba entgehen. Unter diesen befand sich Viriathus, den die Vorsehung zur gerechten Rache wegen der Ungerechtigkeit der Römer hatte erhalten wollen. Galba vertheilte einen sehr mittelmäßigen Theil der Beute unter seine Soldaten und Freunde, alles übrige verschlang sein unersättlicher Geiz. Seiner Zeit war er der reichste Particulier in Rom, und doch mußte er bey allem Ueberflusse immer darben; daher sparte er weder Betrug, weder Lüge, noch Meyneide, wenn er einen Gewinn davon hoffen konnte. Es ist gewiß, daß er seinem Consul, dem Lucullus, an Unredlichkeit und Treulosigkeit gleich war: man kann aber mit Grunde

zwei-

zweifeln, ob er denſelben an Grauſamkeit und Geiz nicht übertroffen habe. Und ſolchen Wütherichen vertraute Rom die wichtigſten Staatswürden und das Heil von Millionen Unterthanen an! Ein trauriger Beweis, daß es ſelbſt durch Glück und Stolz verdorben, die blutigen Auftritte vorbereitete, von welchen es der Schauplatz werden ſollte. Galba wurde zwar dieſer Grauſamkeiten wegen in Rom öffentlich vorgefodert, und die anſehnlichſten Männer, an deren Spitze der Volkstribun L. Scribonius Libo ſich befand, warfen ſich zu ſeinen Anklägern auf. Allein, er hatte einen Pöbel zum Richter, der leicht von einer Ausſchweifung auf die andere fällt, und bey dem die gegenwärtige Empfindung insgemein die Stimme der Vernunft erſtickt. Ueberdem bemüheten ſich alle die Vornehmen, die ſich ähnlicher Verbrechen ſchuldig wußten, und deren Anzahl in Rom nicht klein war, heimlich um ſeine Losſprechung. Galba ſelbſt war einer von den mächtigſten Rednern ſeiner Zeit, und ein Meiſter in der wichtigen Kunſt, die Gemüther zu beherrſchen. Am letzten Gerichtstage, wo das Volk das entſcheidende Urtheil über den Verbrecher fällen ſollte, erſchien Galba mit ſeinem jungen Mündel, einem Sohne des allgemein beliebten Senators C. Sulp. Gallus, auf dem Arme, und ſeine eigenen zween Söhnchen an der Hand führend, auf dem Gerichtsplatze. Nachdem er in den beweglichſten Ausdrücken und mit thränenden Augen den erbärmlichen Zuſtand dieſer ganzen unglücklichen Familie erklärt hatte, da er ſich ſelbſt als einen Menſchen anſah, der bald ſterben müſſe; ſo verglich er

ſich

sich den Soldaten, die vor der Schlacht ihr Testament machen, und empfahl diese unschuldigen Kinder zum Schutze und Vormundschaft des römischen Volkes. Dieses Schauspiel, welches von der Beredsamkeit und den Thränen des seufzenden Redners begleitet wurde, vermochte das römische Volk, das unschuldige Könige mit kaltem Blute in den Gefängnissen des Capitols sterben sehen konnte, dergestalt zu erweichen, daß der schuldvolle Redner mit einhälligen Stimmen losgesprochen, und ohne alle Strafe entlassen, ja bald darauf sogar zur Consulswürde erhoben wurde. Wahrlich, das römische Volk verdiente, daß die Vorsehung aus dessen Mitte mächtige Henker emporkommen ließ, die es bald zerfleischen und unterdrücken werden, nachdem es schwach genug geworden, wegen der Thränen von dreyen Kindern und des Seufzens eines heuchlerischen Redners, den Mörder einer ganzen Nation der verdienten Strafe zu entziehen.

Viriathus wird aus einem schlechten Hirten ein fürchterlicher General;

Die Ströme von Blut, die der grausame Galba seinem Geize opferte, konnte die Kriegsflamme in Spanien nicht auslöschen. Rom mußte bald mit seinem eigenen Blute und durch schimpfliche Niederlagen für die Treulosigkeiten büßen, deren es sich schuldig gemacht hat. Kaum sollte man es glauben können, daß ein schlechter Mensch, von dem niedrigsten Herkommen, ohne Erziehung, ohne Vermögen und Ansehen, den Entschluß habe fassen, und sogar auch ausführen können, an dem mächtigsten Volke der Welt Rache zu nehmen. Indessen hat dieses Viriathus gethan, eben

eben der, welcher mit wenigen andern das Glück hatte, dem allgemeinen Blutbade seiner Landsleute zu entkommen; weil ihn die Vorsehung, in derer Händen das verächtlichste Werkzeug zum scharfschneidenden Schwerte wird, auserkiesen hatte, die Ungerechtigkeiten der Römer zu bestrafen. Viriathus, der aus einem Hirten ein Jäger, aus einem Jäger ein Straßenräuber geworden, hatte sich lange Zeit mit einer Anzahl Bergbewohner, die, wie er, ohne Hoffnung und ohne Vermögen waren, von Rauben und Plündern genährt, und bey einer rauhen und unruhigen Lebensart zu den beschwerlichsten Strapatzen abgehärtet. Der Ruhm, den er sich durch eine Menge glücklich ausgeführter Streiche, und durch die großmüthige Uneigennützigkeit gegen seine Kameraden erworben hatte, zog ihm eine große Anzahl Anhänger zu, welche nach und nach zu einem ansehnlichen Corps anwuchsen, mit welchem es Viriathus wagen konnte, die römischen Feldherren im freyen Felde anzugreifen.

voll der Kriegsliste schlägt er die Römer bey verschiedenen Gelegenheiten.

Der erste, der es erfahren mußte, was der Muth und das kriegerische Genie des gebohrnen Helden vermöge, war der Prätor C. Vetilius. Dieser hatte ein Corps Lusitanier von zehntausend Mann, das die Provinz Turdetanien durchstreifte, in eine so mißliche Lage zusammen gedränget, daß sie sich weder durchschlagen, noch lange aushalten konnten, ohne Hungers zu sterben. Sie schickten demnach Abgeordnete an den Prätor, mit dem Erbiethen, den Römern, wo es immer wäre, im Felde zu dienen, wenn man nur ihren

Fami-

Familien irgendwo Ländereyen einräumen würde, von deren Bebauung sie ihren Unterhalt beziehen könnten. Vetilius begnehmigte dieses Anerbiethen, und die Lusitanier waren schon im Begriffe, sich in bestimmtere Verhandlungen einzulassen, als Viriathus in ihrer Mitte aufstund, und in einer natürlich starken Anrede seinen Landsleuten begreiflich zu machen suchte, welche große Thorheit sie begehen würden, wenn sie dem Worte der Römer trauen wollten, nachdem diese so eben die schrecklichsten Beweise ihrer Treulosigkeit abgelegt hätten. „Wir alle, sagte Viriathus, wir alle, „die wir da beysammen sind, was sind wir anders, als „traurige Ueberbleibsel jener unseligen Schlachtopfer der „römischen Untreue und ihres Geizes? Durch eben „den Fallstrick, den man uns so eben wieder bereitet, „sind die Tausende unserer braven Kameraden in die „Sklaverey und in den Tod hingerissen worden. Der „Römer ist weit fürchterlicher, wenn er seine Hand „zum Frieden darbiethet, als wenn das Kriegsschwert „in derselben blitzet. Zudem ist es wahrhaftig mit uns „noch nicht so weit gekommen, daß wir uns auf eine „so beschimpfende Art ergeben sollten. Wenn ihr euch „mir anvertrauen, und unter meinem Commando ste„hen wollet, so werde ich euch leicht aus einer Gefahr, „die euch in Verzweiflung stürzet, loswickeln können.“ Er hatte nicht nöthig, ihnen mehr zu sagen; sie schwuren ihm alle auf der Stelle Gehorsam und Treue.

Viriathus ließ seine Truppen sogleich in voller Schlachtordnung ausrücken, und den Römern das Treffen anbiethen. Es war aber nur Verstellung.

Viria-

Viriathus wählte sich tausend Reiter aus, die er bey sich behielt: den übrigen Truppen gab er Befehl, sobald sie ihn zu Pferde würden steigen sehen, so schnell, als sie könnten, zu entfliehen, sich auf alle Seiten zu zerstreuen, und bey der Stadt Tribola wieder zu versammeln. Der Prätor, erstaunt, daß die Vögel aus dem Garn entwischten, da er eben im Begriffe war, sie auszunehmen, getrauete sich nicht, die Flüchtigen zu verfolgen, aus gerechter Furcht, daß ihm die zurückbleibenden Feinde in den Rücken fallen möchten. Er kehrte also seine ganze Stärke gegen den Viriathus. Allein, dieser wußte alle Unternehmungen des Feindes, vermittels der außerordentlichen Schnelligkeit seiner Pferde, zu vereiteln. Bald stellte er sich an, als wollte er die Flucht ergreifen, bald aber kehrte er wieder um, und drohete den Prätor zu attaquiren. Da die Römer in ihrer schweren Rüstung ihn nie erreichen konnten; Viriathus aber bald an diesem, bald an jenem Ecke wieder zum Vorschein kam, so neckte er den Prätor zween Tage hintereinander auf der ganzen Ebene herum, ohne daß er ihm auch nur ein einzigesmal an den Leib hätte kommen können. Endlich, da er seine Flüchtlinge weit genug entfernt zu seyn glaubte, so verschwand er mit einemmale auf Seitenwege, die nur ihm allein bekannt waren, und gelangte wohlbehalten bey den Seinigen an. Der glückliche Erfolg dieses Stratagems erwarb ihm viele Ehre, und vergrößerte sein Ansehen so sehr, daß er aus der großen Anzahl derer, die sich von allen Seiten zu seiner Fahne sammelten, ein ansehnliches Kriegsheer bilden konnte.

Der

Der Prätor, welcher erfahren hatte, daß Viriathus bey Tribola stehe, rückte auf ihn los. Er mußte aber einen Wald passiren. Der neue spanische General verbarg darinn einen Hinterhalt. Als der Prätor die Mitte des Waldes erreichet hatte, zeigte sich Viriathus, aber nur mit einer geringen Anzahl Truppen, und zog sich, gleichsam über die große Anzahl der Feinde erschrocken, langsam zurück. Der Prätor über die letztere Neckerey beschämt, und zugleich aufgebracht, folgte ihm auf dem Fuße nach, und wurde dadurch in eine morastige Gegend gezogen. Viriathus, dem die guten Wege allein bekannt waren, verschwand plötzlich, kam aber bald auf einer andern Seite wieder zum Vorschein, wo er den Römern in die Flanke fiel, indem zu gleicher Zeit der Hinterhalt hervorbrach, und den Prätor von hinten angriff. Die Römer, welchen ihre schwere Rüstung in dieser morastigen Gegend sehr hinderlich war, ließen viertausend Todte auf dem Platze. Der Prätor Vetilius selbst verlor sein Leben; denn da der Lusitanier, der ihn gefangen nahm, nicht wußte, wer er wäre, und glaubte, daß ein vom Alter ausgemergelter Sklave einen schlechten Markt geben würde, hieb er ihn in Stücken. Den Rest der geschlagenen Armee, der nur noch in sechstausend Mann bestand, flüchtete der Quästor nach Carpessus. Er verlangte von den römischen Bundesverwandten Succurs, weil er auf seine abgematteten und durch die Niederlage muthlos gemachten Truppen nicht viel rechnen konnte. Die Spanier schickten ihm zwar fünftausend Mann zu. Allein, sie wurden von dem wachsamen

Viria-

Viriathus abgeschnitten, der sie sämmtlich zusammenhieb, so, daß nicht ein einziger sein Leben durch die Flucht hätte retten können.

C. Plautius, der dem unglücklichen Vetilius im Commando folgte, war nicht glücklicher. Er brachte zehntausend Mann zu Fuß und tausend dreyhundert zu Pferd frischer Truppen aus Italien mit sich nach Spanien. Viriathus bediente sich gegen den neuen Feldherrn eben der Kriegslist, die ihm bisher so wohl bekommen hatte. Als der Prätor in die Provinz Carpetania einrückte, zog sich der Lusitanier, da er sich über die Ankunft einer neuen Armee ganz erschrocken anstellte, eilig zurück. Plautius ließ viertausend Mann vorrücken, den Fliehenden zu verfolgen. Allein, Viriathus, da er die Römer auf der Stelle sah, wo er es wünschte, und wo das Detaschement von der Armee nicht unterstützt werden konnte, warf sich unvermuthet über das feindliche Corps her, und hieb die sämmtliche Mannschaft in Stücken. Hierauf setzte Viriathus über den Tajo, und verschanzte sich auf dem sogenannten Venusberge. Hier griff ihn der Prätor an, wurde aber zurückgeschlagen, und büßte so viele Leute ein, daß er es nun nicht mehr im freyen Felde aushalten konnte, sondern sich genöthiget fand, den Rest seiner Armee in die umliegenden Städte zu vertheilen, und gleichsam die Winterquartiere mitten im Sommer zu beziehen. Nach diesem wurde Plautius nach Rom zurückberufen; und weil das Glück seiner Geschicklichkeit, oder seine Unschicklichkeit dem Glücke misgünstig

war, ins Elend verwiesen. Viriathus hingegen konnte nun ungehindert die Länder jener Spanier durchstreifen, die es mit Rom hielten: er besaß aber so viele Menschlichkeit, daß er die bebauten Felder schonte, und sich mit Bezahlung der Steuern, die er mit vieler Schärfe betrieb, begnügen ließ.

Flor. II. 17. Orosius. Die Einwohner von Segobriga ließen sich von der Listigkeit des Viriathus zweymal prellen. Viriathus verlegte den größten Theil seiner Leute nicht weit von der Stadt in einem sehr gelegenen Hinterhalte, und beorderte ein ganz geringes Corps gegen die Stadt zu marschiren, und das Vieh von der Weyde wegzuführen. Die Bürger verfolgten sie in großen Haufen, geriethen aber in den Hinterhalt, und wurden sammt und sonders niedergehauen. Hiernächst entfernte sich der Lusitanier drey Tagereisen weit von Segobriga; kehrte aber plötzlich wieder um, und legte diesen ganzen Weg in einem Tage zurück, überrumpelte die Stadt, da die Bürger nichts weniger, als die Zurückkunft des Viriathus vermutheten, und sich eben in den Tempeln versammelt hatten, durch ein feyerliches Opfer sich die Gunst ihrer Götter zu erwerben.

Der Senat zu Rom sah endlich ein, daß man diesen Krieg mit Ernst angreifen müsse. Zu dem Ende wurde der Consul Fabius Aemilianus, der ein Sohn des Paul Aemils, und der älteste Bruder des zweyten Scipio Africanus war, mit einer frischgeworbenen Armee nach Spanien zu ziehen beordert. Ehe aber der Consul in seiner Provinz anlangen konnte, erlitt

litt der Prätor Claudius Unimanus von dem Viriathus eine solche Niederlage, daß kaum einige wenige Römer dem Blutbade entgehen konnten. Die Lusitanier, ein abgehärtetes kriegerisches Volk, hatten sich damals unter der Anführung des klugen und kühnen Viriathus einen außerordentlichen Respekt erworben. Römer und Celtiberier wurden von ihrem Namen in Schrecken und Furcht gesetzet. Es trug sich einmal zu, daß dreyhundert Lusitanier auf tausend römische Soldaten in einem Walde stießen. Die Lusitanier griffen herzhaft an, und verloren nur siebenzig Mann, da die dreymal stärkern Römer dreyhundert zwanzig Mann an Todten einbüßeten. Als hierauf die Sieger ihren Weg ohne Sorge und Ordnung fortsetzten, gerieth ein lusitanischer Fußgänger, der sich verirret hatte, unter einen Trupp römischer Reiter, die ihn sogleich umringten. Der wackere Barbar besann sich nicht lange: mit der Lanze in der einen Hand durchbohrte er das Pferd des nächsten Reiters, indem er zugleich mit der andern dessen Kopf vom Rumpfe wegsäbelte. Die übrigen Römer staunten diese Entschlossenheit des Lusitaniers mit Zittern an, und getraueten sich nicht, ihm näher zu kommen, ungeachtet er sie mit erniedrigenden Lästerungen beschimpfte, indem er seinen Weg kaltblütig und langsam forttrabte. Um diese Zeit errichtete Viriathus auf seinen Bergen verschiedene Denkmale seiner Siege, die er mit den Waffen und den Insignien der Generale, die er überwunden hatte, zum großen Schimpfe des römischen Namens auszierte.

Der Consul F. Aemilianus geht wider Viriathus zu Feld. n. E. R. 609. v. Ch. G. 145.

Endlich langte der Consul Fabius Aemilianus in Spanien mit fünfzehntausend Mann zu Fuß und zweytausend zu Pferde an. Es waren aber lauter frischgeworbene Leute, weil man den Legionen, die in Africa und Asien dienten, die nöthige Ruhe nicht wohl rauben durfte. Daher beschloß der Consul, seine Leute unaufhörlich in den Waffen zu üben, ehe er es mit dem Viriathus aufnehmen wollte. Dieses Geschäfft übertrug er seinen Generallieutenants, er selbst aber begab sich auf die Insel bey Cadix, um daselbst dem Herkules ein Opfer zu bringen, den die Familie der Fabier als das Haupt und den Stifter ihres Hauses betrachtete. Allein, dieser Aberglaube kam ihm theuer zu stehen. Während seiner Abwesenheit raffte Viriathus, dessen Blicke nichts entgehen konnte, eine Menge römischer Fouragirer auf, und schlug den Generallieutenant des Consuls, der sich in eine Schlacht mit ihm einließ, auf das Haupt; bey welcher Gelegenheit die Lusitanier ungemein reiche Beute machten. Diese Niederlage beschleunigte die Rückkehr des Consuls. Viriathus, der wegen seines erhaltenen Sieges voll Muth war, und lieber mit Rekrouten als mit Soldaten zu thun haben wollte, both dem Consul alle Tage die Schlacht an. Allein, dieser war von seinem Entschlusse, sich in kein entscheidendes Treffen einzulassen, ehe seine Leute hinlängliche Uebung und Erfahrung erlangt hätten, nicht abzubringen. Er begnügte sich einsweilen damit, daß er seine Soldaten in einzeln Scharmützeln an den Anblick der Feinde und des Blutes, und an die Schrecken des Todes allmählig gewöhnte,

wöhnte, und ihnen nach und nach ein Vertrauen auf ihre eigenen Kräfte einflößte. Außerdem konnte und wollte er diese ganze Campagne hindurch nichts Merkwürdiges ausrichten. Aber als Proconsul ersetzte er alles reichlich, was er als Consul nicht vollbringen konnte. Weil man keinem von den neuen Consuln des folgenden Jahres den wichtigen Krieg in Spanien anvertrauen wollte, so erhielt er Ordre, die Verwaltung der spanischen Provinz und des dortigen Krieges beyzubehalten. So sehr sich die neuen Consuls, der saubere Galba und L. Aurelius Cotta um diese Braut bewarben, so mußten doch beyde von ihrem Beginnen abstehen, weil Scipio Africanus der Zweyte den Senat wider sie einzunehmen wußte. „Ich halte da„für, sagte dieser gelehrte Held, daß beyde für Spa„nien nicht taugen; denn der eine hat nichts, und der „andere hat nie genug.“

Nachdem der Proconsul Aemilianus glaubte, auf die Tapferkeit seiner Truppen sichere Rechnung machen zu dürfen, rückte er dem Viriathus in offenem Felde entgegen, und überführte ihn durch zween Siege, welche die Römer über die Lusitanier erfochten, daß er nicht unüberwindlich sey. Er nahm auch zwo wichtige Städte weg, wovon er die eine plündern, die andere durch Feuer und Schwert zerstören ließ. Ueber diese Vorfälle gieng die Campagne zu Ende, und der Proconsul nach Rom zurück, nachdem er seine Truppen um Corduba herum in die Winterquartiere vertheilet hatte. Seine Siege wurden aber des Trium- Aemilianus geht nach Rom zurück.

phes nicht würdig geschätzet, weil Viriathus zu klug und zu tapfer war, als daß er sich in einer Schlacht hätte fünftausend Mann erschlagen lassen: diese Anzahl zum wenigsten mußte ein römischer General, zufolge der damaligen Sitte, in einem Treffen erlegt haben, wenn er auf die Ehre des Triumphes gerechten Anspruch machen wollte.

Das nächste Jahr darauf wurden Q. Cäcilius Metellus und Appius Claudius Pulcher zum Consulat erhoben, von welchen der erste mit dem Prätor Pompejus bestellet wurde, den Krieg gegen den Viriathus fortzusetzen. Durch die zwo erlittenen Niederlagen klug gemacht, wollte sich dieser nicht mehr auf seine Waffen allein verlassen, sondern suchte bey seinen Nachbarn Beystand. Es gelung ihm auch, die Arvaker, Tirtheer und Bellier, die seit dem Vertrage mit dem Marcellus sich ruhig gehalten hatten, zu bereden, daß sie mit ihm wider die Römer ein Trotz- und Schutzbündniß eingiengen. Auf diese Art hatte er den größten Theil der Kriegslast von sich abgelehnet, indem wider ihn blos ein Prätor zu Felde zog, indessen der Consul selbst die benannten Völker bekriegte.

Charakter des Metellus Macedonius.

Metellus führte den Krieg in Spanien zwey ganzer Jahre hindurch mit dem glücklichsten Erfolge; davon uns aber die Geschichte keine umständliche Beschreibung aufbehalten hat. Statt dessen aber haben uns die Geschichtschreiber etwas, das nicht minder schätzbar ist, Züge von seinem Charakter aufbewahret, die ihn uns als einen großen Mann darstellen. Er war

ein

ein Befehlshaber von standhaftem und strengem Muthe. Als er Contrabia, eine wichtige Stadt in Spanien, belagerte, wichen fünf Compagnien, die er zum Sturm auf die Bresche beordert hatte, zurück. Metellus befahl ihnen, augenblicklich wieder anzulaufen, ohne ihnen die geringste Verstärkung zu geben, und gab zu gleicher Zeit der übrigen Armee den Befehl, einen jeden, welcher umkehren würde, ohne gesieget zu haben, ohne weiters zu durchbohren. Ein so harter Befehl bestürzte das Bataillon auf das äußerste, und alle machten ihr Testament, nicht anders, als ob sie dem gewissen Tode in die Arme liefen. Der Feldherr blieb unerbittlich, und seine Standhaftigkeit glückte ihm. Die Soldaten, welche auf die Bresche liefen, darauf den Tod zu suchen, fanden den Sieg, und bereiteten den andern die Einnahme der Stadt. So viel Macht hat die Empfindung der Ehre, wenn sie durch Furcht und Verzweiflung belebet wird.

Die Standhaftigkeit des Metellus artete demungeachtet in keine Härte und Grausamkeit aus; und er war dergestalt gegen die Menschheit empfindsam, daß er ihr sogar Siegeslorbeere aufopfern konnte. Er hatte bereits einen Theil der Mauern von Nargobrien eingestoßen, und die Belagerten, da sie sich beynahe überwältiget sahen, kamen auf den barbarischen Einfall, die Kinder des Rhetogenes, eines vornehmen Nergobrigiers, der seine Mitbürger verlassen, und sich in den Schutz des Consuls begeben hatte, auf die Bresche zu stellen, als die Römer eben im Sturme an-

laufen wollten. Der Vater wurde von dem Anblicke und dem Geheule seiner Kinder nicht gerührt, und drang in den Feldherrn, den Sturm anzufangen. Allein, Metellus schlug es ab, und wollte sich lieber einer gewissen Eroberung begeben, als diese unschuldigen Opfer umkommen lassen. Diese heldenmüthige Gelindigkeit machte auf die Spanier so vielen Eindruck, daß bald hernach verschiedene wichtige Städte dem Metellus freywillig die Thore öffneten, und sich mit Freuden an einen Feldherrn ergaben, der einen so auffallenden Beweis seiner Herzensgüte abgelegt hatte. Er besaß noch eine andere Eigenschaft, die bey Ausführung großer Geschäffte sehr wichtig und vorzüglich einem Generale unentbehrlich ist, die Verschwiegenheit. Als ihn eines Tags einer seiner Freunde befragte: was er jetzt zu unternehmen gedächte? gab er ihm zur Antwort: „Ich würde meinen Rock verbrennen, wenn ich „glauben könnte, daß er mein Vorhaben wüßte.“

Plutarch Apoph.

Mit diesen Gemüthsgaben und durch dieses kluge Betragen erhielt Metellus große Vortheile über die Celtiberier. Er brachte beynahe das ganze tarragonische Spanien, Termantia und Numantia ausgenommen, durch seine Tapferkeit oder durch den Ruhm seiner Rechtschaffenheit unter den Gehorsam oder das Bündniß der Römer. Allein, der Prätor Avintius, der nach dem Abgange des Aemilianus das Commando in Lusitanien erhalten hatte, war nicht so glücklich. Es gelang ihm zwar anfänglich, den Viriathus in die Flucht zu schlagen, und in das Gebirge

birge zu verdrängen, wo er ihn sehr enge eingeschlossen hielt; doch dieser schlaue Lusitanier überfiel ihn auf einmal in dem Augenblicke, wo er die Romer nicht sonderlich auf ihrer Hut sah, machte viele nieder, entriß ihnen mehrere Fahnen, und verfolgte sie bis in ihr Lager.

Lob und Eigenschaften des Viriathus.

Es ist beynahe unglaublich und gewiß erstaunenswerth, einen Mann, wie Viriathus, zu sehen, der ohne Rückhalt und Schutz durch einen ganz außerordentlichen Weg, und ohne vom Staate dazu erkiesen zu seyn, eine Armee auf den Beinen hält, mit der er mehrere Jahre hindurch das Gewicht der römischen Macht ehrenvoll aufwog. Allein, die vortrefflichen Talente, die er von der Natur empfieng, ersetzten alles, was ihm das Glück und die Gunst der Menschen versagte. Er besaß einen unerschrockenen Muth, eine bewundernswürdige Klugheit, eine ungewöhnliche Geschicklichkeit in Erfindung der Stratageme. Dabey hatte er einen gesunden, starken Körper, dem eine langwierige Gewohnheit, ohne Umstände zu leben, zu den ermüdendsten Strapatzen abgehärtet hatte. Mit allen diesen kriegerischen Eigenschaften verknüpfte er viel Gelindigkeit, Mäßigung und Gerechtigkeit. Er vertheilte alle Beute, die er mit dem Degen in der Faust eroberte, zu ganz gleichen Theilen unter seine Kameraden. Nach so vielen Siegen blieb er beständig so, wie er als Gemeiner gewesen war; er behielt eben die Waffen, eben die Kleidung, und eben das äußerliche Betragen bey allen Vorfällen. Als er sich die Tochter eines vorneh-

men und reichen Spanier antrauen ließ, hatte der Vater der Braut den Hochzeitsaal mit einer Menge goldener und silberner Geschirre ausschmücken lassen: Viriathus hob einige derselben mit der Spitze seiner Lanze auf und sagte: Seher, von dieser hängt alles ab! Wenn er aß, setzte er sich niemals nieder, genoß selbst am Hochzeittage bloßes Brod und gemeines Fleisch, und theilte die schmackhaftern Gerichte unter seine Kameraden aus. Durch diese ordentliche und mäßige Lebensart erhielt er seinen Körper bis in den Tod gesund, sein Gemüth beständig zu den Geschäfften aufgelegt, seine Tugend und seinen Ruhm von allen Vorwürfen frey (*).

Viriathus zieht sich nach Lusitanien zurück, nachdem er den Servilianus geschlagen. J. n. E. R. 613. v. Ch. G. 141.

Während dem, daß der Proconsul Metellus eine ergiebige Lorbeerärnte im diesseitigen Spanien einbrachte, rückte der neue Consul Q. Fabius Maximus Servilianus in Lusitanien mit achtzehntausend Mann zu Fuß und tausend sechshundert Pferden ein. Viriathus griff seine Avantgarde mit vieler Hitze an: er konnte aber die Römer in ihrem Marsche nicht aufhalten. Als Servilianus seine sämmtliche Truppen, nebst den zehn Elephanten, die ihm Micipsa, König

(*) Wenn dieses militairische Kraftgenie, das sich ohne Erziehung und ohne Unterstützung wissenschaftlicher Kenntnisse so prächtig entwickelte, die Bildung mit manchen unserer künftigen theoretischen Helden an der Toilette oder in einer übermäßig gelehrten taktischen Akademie erhalten hätte, was würde wohl Viriathus geworden seyn? — Ein Laudon, oder ein Petitmaitre?

König von Numidien, schickte, an sich gezogen hatte, griff er selbst den Viriathus an, und jagte ihn in die Flucht. Allein, da dieser eine ziemliche Unordnung unter den Truppen, die ihn auf der Flucht verfolgten, wahrnahm, so kehrte er wider sie um, machte dreytausend Mann davon nieder, und verfolgte die übrigen bis in das Lager. Er würde dieses unfehlbar erobert haben, wenn nicht ein junger Römer, Namens Cajus Fannius, ein Sohn des Lälius, sich an die Spitze einer Legion gestellt hätte, mit der er die Lusitanier so lange aufhielt, bis die einbrechende Nacht dem Streite ein Ende machte.

In den Comitien wurden für das folgende Jahr Cn. Servilius Cäpio, ein Patrizier, und Q. Pompejus zu Burgermeistern erwählt. Der letztere war von geringer, ja man darf sagen, unehrlicher Herkunft. Er war der erste, der aus dem bisher plebeischen Hause der Pompejer ein ansehnliches Staatsamt erhielt; und mit ihm fängt sich der Adel dieses Hauses an, welches wir bald die höchste Stufe der Ehre und der Macht in Rom werden ersteigen sehen. Metellus gab sich zwar alle Mühe, den Senat dahin zu vermögen, daß man ihm, wie es bey andern schon öfters geschehen, erlauben möchte, das Commando beyzubehalten bis zum Ende des Krieges, den er mit gutem Glücke angefangen hatte. Weil er aber nicht ohne Grund befürchten mußte, daß sein sehnlicher Wunsch nicht erfüllet werden würde; so beschloß er, sich vor der Ankunft seines Nachfolgers durch eine große Unternehmung her-

Metellus wird zurückberufen. Sein Glück in Spanien, und niederträchtige Rache gegen das Vaterland.

vor-

vorzuthun. In dieser Absicht rückte er in der rauhesten Jahreszeit aus den Winterquartieren in Lusitanien, und suchte den Viriathus zu einer Schlacht zu zwingen. Allein, dieser berühmte General, so stolz und unternehmend er gegen jeden andern gewesen seyn würde, wußte die kriegerischen Talente des Metellus richtig zu schätzen, und hielt sich gegen ihm nur vertheidigungsweise. Der Römer bezwang darauf einen großen Theil des Landes, und brachte Escadia, Gemella, Obolcula, und viele andere wichtige Städte, zum Gehorsam zurück. Einige von den Anführern der Rebellen wurden hingerichtet, und eine Anzahl von mehr als neuntausend zu Sklaven verkauft. Als er aber mitten im höchsten Glücke war, wurde ihm die, ihn äußerst empörende Nachricht gebracht, daß sein Nachfolger Q. Pompejus bereits die Reise angetreten hätte, um vom ihm das Commando zu übernehmen. Nun war die Tugend, Großmuth und Patriotismus des philosophischen Helden alle. Da ihm die geringe Fähigkeit seines Nachfolgers gar wohl bekannt war, und er ihn noch überdieß als seinen persönlichen Feind betrachtete, so beschloß er, den Dienst und den Nutzen des Staates seiner Leidenschaft aufzuopfern, und den Pompejus zu hindern, einen Nutzen aus seinen bisherigen Arbeiten zu ziehen. In dieser verdammlichen Absicht ertheilte er seinen besten Truppen den Abschied, ließ die Magazine und Niederlagen der Waffen von jedermann ungehindert plündern und zerstreuen, ließ die Elephanten vor Hunger umkommen, und die Bogen und Pfeile der cretensischen Hilfstruppen zerbrechen

und

und in den Fluß werfen. Zu einer eben so beweinens- als verdammungswerthen Niederträchtigkeit konnte die leidenschaftliche Ehrsucht den großen Metellus hinreissen, wodurch er nicht nur seinem Staate den größten Nachtheil, sondern auch seiner eigenen Ehre einen ewigen Schandflecken verursachte, nachdem er durch seine Heldenthaten den ruhmvollen Beynamen Macedonicus schon erhalten, und jenen des Celtibericus schon beynahe verdient hatte. Wegen dieser niederträchtigen Rache wurde ihm bey seiner Rückkunft zu Rom die Ehre des Triumphes verweigert, und er hatte davon keinen andern Nutzen, als daß er der Welt einen Beweis gab, es sey viel leichter über andere, als über sich selbst gut zu herrschen, und es koste mehr Anstrengung, die eigenen Leidenschaften, als feindliche Heere zu besiegen.

Unterschiedliche Expeditionen des Pompejus von geringer Erheblichkeit.

Q. Pompejus hatte mehr Geschicklichkeit zu Cabalen, als zu Führung eines Krieges. Als er in seiner Provinz anlangte, fand er, unerachtet des schlechten Willen des Metellus, ein Heer von dreyßigtausend Mann zu Fuß und zweytausend Mann Cavallerie, meistens lang geübte und abgehärtete Soldaten, mit welchen ein besserer General, als Pompejus war, ganz Spanien würde erobert haben. Der Anfang seines Feldzugs ließ sich ziemlich gut an. Die Arvaker, die noch nie eine so fürchterliche römische Armee im Felde sahen, hatten Bevollmächtigte an den Consul geschickt, wegen dem Frieden mit ihm zu traktiren. Pompejus both denselben die Freundschaft und Allianz

seiner

seiner Republik unter der Bedingung an, daß die beyden Hauptstädte ihres Landes, Termestina und Numantia, an einem bestimmten Tage den Römern eingeräumet, dreyhundert Geiseln, neuntausend Kriegsröcke, dreytausend Stück Rindshäute, neunhundert Pferde, und endlich alle Gattungen von Waffen ausgeliefert werden sollten. Die Bevollmächtigten bewilligten alles, die Auslieferung der Waffen ausgenommen, und behaupteten, daß es ihnen und ihrem Volke unerträglich lasse, die Waffen bey gesundem Leibe abzulegen. Ja sogar die Weiber und Kinder der Arvaker setzten sich wie Rasende gegen dieses Vorhaben, und erklärten laut, sie würden sie weder für ihre Männer, noch für ihre Väter ansehen können, so ferne sie sich zu einer so beschimpfenden Niederträchtigkeit verstehen würden. Demnach erklärten die Deputirten bey ihrer Rückkunft dem Consul, daß die ganze Nation entschlossen wäre, eher das Leben, als die Waffen, herzugeben. Diesem zufolge zerschlugen sich die Traktaten, und die unberathene Hartnäckigkeit des Pompejus zog den Römern einen langwierigen und blutigen Krieg auf den Hals. Der Consul rückte voll Zutrauen vor Numantia. Allein, die Einwohner wehrten sich so muthig, und richteten durch unaufhörliche kleine Gefechte so vielen Schaden unter der Armee an, daß er sich zurückziehen mußte, ehe er noch die Belagerung angefangen hatte. Er glaubte, vor Termantia ein besseres Glück zu haben: allein, gleich am ersten Tage verlor er daselbst hundert Mann; zugleich nahmen die Termantiner einen großen Proviant-Transport weg,

der

der in das Lager gebracht werden sollte, nachdem sie den Obersten mit seiner Bedeckung geschlagen, und seine Reiterey genöthiget hatten, sich von Posten zu Posten zurückzuziehen, bis sie an den Rand eines steilen Felsen kamen, wo die Termantiner ihre Kräfte verdoppelten, und mit einem Stoße Mann und Pferde in die Tiefe hinabstürzten, wo sie alle umkamen. Die Termantiner blieben die ganze Nacht über in den Waffen, in der Absicht, den Rest der römischen Reiterey den folgenden Morgen vollends zu vernichten. Weil aber die Feinde ihnen an der Zahl weit überlegen waren, so mußten sie sich in die Stadt zurückziehen, nachdem sie den Wahlplatz von Sonnenaufgang bis in die Nacht behauptet hatten. Der Verlust war an beyden Theilen gleich: die Römer zwar fühlten ihn kaum, wohl aber die Termantiner, die kein zahlreiches Volk ausmachten. Zu ihrem guten Glück fand der Consul für gut, die Belagerung fahren zu lassen, und vor Melia, ein unbedeutendes Städtchen, zu rücken, das er ohne Widerstand in seine Gewalt bekam; weil die Bürger schurkhaft genug waren, die Besatzung, welche ihnen die Numantiner zugeschicket hatten, meuchelmörderischer Weise zu tödten. Von da rückte Pompejus vor Lanci, oder nach andern Lagni, im numantinischen Gebiete. Die Numantiner warfen mit Beyhilfe der Nacht einen Succurs von auserlesener junger Mannschaft in die Stadt, die von den Einwohnern mit Freuden und vielen Geschenken aufgenommen wurden. Als aber der Consul der Stadt mit Ernst zusetzte, erboth sie sich zur Uebergabe, unter der Bedingung,

gung, daß ihre Güter und Personen unangetastet bleiben sollten. Der Consul bewilligte es, verlangte aber, daß ihm zuvor die **numantinische** Hilfstruppen ausgeliefert werden sollten. Die Belagerten verwarfen diese Zumuthung einer schandvollen Verrathung ihrer redlichen Freunde mit Abscheu. Da aber die Bürger alle Hoffnung eines Entsatzes aufgeben mußten, ließen sie dem Consul in geheim die Auslieferung der **Numantier** von freyen Stücken anbiethen. Diese bekamen Nachricht von der Verrätherey der **Lancier**, und fielen währender Nacht über die Bürger selbst her: es entstund ein großes Blutbad. Der Consul, der aus dem Lärmen leicht abnehmen konnte, was in der Stadt vorgehe, ließ die Leitern anlegen, und machte als ein ungebethener Mittler Friede unter den streitenden Partheyen, indem er die Stadt mit ihren Reichthümern für sich behielt, alle Einwohner aber niederhauen, und die noch übrigen **Numantier**, zweyhundert an der Zahl, in ihre Heimath zurückkehren ließ. Dieses waren die Heldenthaten des **Pompejus** in dem gegenwärtigen Feldzuge, nachdem er den **numantinischen Krieg** durch seine Hartköpfigkeit angezündet, und eine tapfere Nation zu den Waffen gezwungen hat, die er unter sehr vortheilhaften Bedingungen zu nützlichen Freunden des Staates hätte machen können.

In **Lusitanien** nahm **Servilianus**, als Proconsul, verschiedene feste Plätze ein, nachdem er den **Viriathus** genöthiget hatte, die Belagerung von **Baccia** aufzuheben. Er bekam auch den Anführer einer

Appian. in H.

einer Horde Straßenräuber, Connobas, in die Hände, der sich mit seinem ganzen Gebiete an ihn ergab. Das Oberhaupt allein ward verschont; die übrigen alle wurden zu Sklaven verkauft, oder vielmehr verschenket, nachdem ihnen Servilianus die rechte Hand hatte abhauen lassen: ein grausames und ungerechtes Verfahren, da sich diese Leute freywillig auf Treu und Glauben des Römers ergeben hatten. Allein es waren keine Leute, die sich an die Sklaverey gewöhnen konnten; viele brachten sich selbst und ihre neue Herren um: die übrigen, die zur See transportiert werden sollten, durchbohrten heimlich das Schiff, und begruben sich sammt der Schiffsequipage in den Wellen. (*)

Friedensschluß zwischen dem Viriathus und den Römern.

Diese glücklichen Vorfälle bewogen den Proconsul die Einnahme von Erisana einer festen Stadt in Lusitanien, zu versuchen. Viriathus erreichte mit einem äußerst forcirten Marsch den Platz, und warf sich bey nächtlicher Finsterniß mit einer Anzahl Volkes in denselben. Mit Tages Anbruch wagte er einen hitzigen Ausfall, und trieb die Römer bis an die Stelle, wo er den Rest seiner Armee in Hinterhalt gestellet hatte. Hier schloß er die Feinde von allen Seiten so enge

(*) Valer. Max. I. 7. und Front. Stratag. IV. 1. versichern, daß diese Verstümmelung nur die römischen Deserteurs betroffen habe, gegen welche die Kriegszucht der damaligen Zeiten noch härter gewesen. Es war aber doch ungerecht, Leute, die sich auf Treue und Glauben gutwillig ergaben, so hart zu behandeln.

enge ein, daß den Römern keine andere Wahl, als zwischen dem Tode und der Sklaverey übrig blieb. Viriathus aber war klug genug, um einzusehen, daß er durch jeden Sieg, den er erfocht, schwächer und unfähiger würde, es mit den hartnäckigen Römern in die Länge auszuhalten. Er beschloß also, sich dieser so guten Gelegenheit zu bedienen, um endlich nach einem Kampf von langen Jahren sich und seinen wackern Kameraden einen rühmlichen Frieden zu verschaffen. Der Proconsul, der nichts geringers, als den Tod oder die Sklaverey für sich und seine ganze Armee erwartete, hörte den Vortrag der Bevollmächtigten des Viriathus mit unsäglichem Vergnügen an, und schloß einen Friedensvertrag des Inhalts ab: daß hinfüro ein ewiger Friede und Freundschaft zwischen dem römischen Volke und Viriathus seyn, und beyde Theile dasjenige behalten sollten, was ein jeder gegenwärtig besäße. So setzte endlich der tapfere Viriathus das Vorhaben, das er immer vor Augen hatte, ins Werk, nämlich ein neues Königreich aus jenem großen Lande, das er den Römern abgenommen hatte, für sich zu errichten. Und in der That, hätte es nicht eine verrätherische Schurkerey der Römer hintertrieben, Viriathus würde vielleicht, wie Florus sich ausdrückt, der Romulus von Spanien gewesen seyn, und den Römern daselbst mit größerm Nachdruck als die Säulen des Herkules, das non plus ultra vorgeschrieben haben. Uebrigens, so nachtheilig auch dieser Friedensvertrag der Ehre der römischen Waffen war, so wurde er doch von dem Senate, und römischen Volke ausdrücklich und gesetzmäßig bestättiget.

Das

Das folgende Jahr wurde der Krieg in Spanien dem neuen Consul Q. Servilius Cäpio, einem Manne ohne Gefühl für Ehre und Redlichkeit, anvertrauet; da indessen Lälius sein College im Consulat, ein Feldherr von geprüfter Tapferkeit und Rechtschaffenheit, unthätig sein Amtsjahr in Rom verzehren mußte. Cäpio war kaum in seiner Amtsprovinz angekommen, als er an den Senat die schriftliche Vorstellung schickte, wie schimpflich der von dem Pompejus mit dem Viriathus geschlossene Friede für die Majestät des weltenbeherrschenden römischen Volkes wäre. Er hörte nicht auf, diese Vorstellung zu wiederholen, weil er sich eine Gelegenheit, seinen Geiz nach Geld und Ehre zu befriedigen, wünschte, bis ihm der Senat den niederträchtigen Befehl ertheilte, den Lusitanier durch allerhand kleine Kniffe, und wiederholte Beschimpfungen zu reizen, die ersten Feindseligkeiten vorzunehmen. Diesem Befehle zufolge both der Consul allen seinen Kniffen auf, eine Fehde mit dem Lusitanier anzuspinnen. Allein der kluge Viriathus, dem die Friedensruhe nothwendig war, sich in seinem neuen Königreiche festzusetzen, stellte sich zu allen ihm zugefügten Beschimpfungen ganz unempfindlich, und versicherte, daß er die Friedensbedingungen, die ihm vom römischen Senate und Volke zugestanden worden, mit unverbrüchlicher Genauigkeit halten würde. Als der Consul alle seine Kabalen vereitelt sah, wendete er sich von neuem an den Senat, und stellte vor, daß durch dergleichen Neckereyen die Sache in die Länge geschoben, und ohne Hoffnung eines Vortheils die Ehre Roms eben so sehr, als

n. L. R. 614. v. Ch. G. 140.

durch einen raschen Friedensbruch auf das Spiel gesetzet würde. Der Senat war niederträchtig genug, dem Consul den Befehl zu ertheilen, den Krieg wider den Viriathus ohne weiters anzufangen. Dieses ehedem so ehrwürdige Staatscollegium bestand nun meistens aus verdorbenen Mitgliedern, bey denen, so wie in den folgenden Zeiten bey manchem christlichen Hofe, die Convenienz mehr, als Gott, Religion und Gerechtigkeit galt. (*)

Die Römer brechen ungerechterweise den Frieden mit dem Viriathus.

Cäpio hatte kaum die Erlaubnis vom Senate erhalten, den Krieg anzufangen, als er mit seiner Armee plötzlich vor Arsa, einer Stadt in Bätica, erschien, wo Viriathus sein Hoflager aufgeschlagen hatte. Da er gegen einen so schnellen Ueberfall nicht ganz vorbereitet war, so hielt er für das Beste, Arsa mit seinen Truppen eiligst zu verlassen, und alle Gegenden, durch die er zog, ringsum zu verheeren, und dem Feinde die Subsistenz abzuschneiden. Der Consul erreichte ihn endlich an der Gränze von Cerpentaria, wo er ihn zwischen den Bergen und Felsen so enge eingeschlossen hielt, daß er nicht zweifelte, er hätte nun den Viriathus in eben der Falle, aus welcher vor kurzem

(*) Da die stolze Eigennützigkeit die Convenienz als die Grundmaxime in Rom einführte, da fieng Rom auch an, seinen Untergang zu bereiten; und noch hat man nicht gesehen, daß die einzelnen Staaten, oder Europa überhaupts besser und glücklicher geworden wären, seitdem man hie und da eben die Maxime der durchkreuzenden Convenienz in die Staatskabinete eingeführet hat.

zem die Römer nicht anders, als durch einen schimpflichen Frieden entkommen konnten. Allein Viriathus war nicht Servilianus. Er führte einen dichten Haufen seiner schnellen Reiter in Schlachtordnung auf, und stellte sich an, als wäre er gesonnen, sich mit dem Säbel in der Faust einen Weg durch die feindliche Legionen zu hauen. Seine ganze Absicht aber war, daß er durch diese Stellung die Bewegung seiner Infanterie bedecken wollte, die er rückwärts durch ein gekrümmtes, buschiges Thal eilends abmarschiren ließ, wo sie von den Römern nicht leicht entdecket werden konnten. Da er auf die Schnelligkeit seiner außerordentlich flüchtigen Pferde sicher rechnen konnte, daß die Feinde, so nahe sie ihm auch auf dem Halse waren, ihn nicht würden einholen können, so sprengte er in vollem Galoppe davon; indem er vermuthete, daß seine Infanterie bereits geborgt wäre. Seine Retirade war so erstaunend schnell, daß die Römer nicht einmal errathen konnten, welchen Weg er genommen hätte. Der Consul äußerst aufgebracht, daß ihm der Hirsch entkommen war, ließ seinen Zorn die Vektorer und Gallăcier empfinden, deren Dörfer und Saaten er weit und breit in Brand steckte.

Er hält bey dem Consul vergeblich um den Frieden an.

Da Viriathus sah, daß ihm die Aushaltung des Kriegs von Tage zu Tage beschwerlicher würde, und verschiedene seiner Bundesgenossen, einige gezwungen, andere freywillig, seine Parthey verließen; so hielt er es der Klugheit gemäß, sich in Friedensunterhandlungen einzulassen, noch ehe er ein Treffen wagte, und etwa

bey der Uebermacht der Feinde eine Schlappe bekäme. Diesem zufolge schickte er Bevollmächtigte an den Consul Cäpio, die ihm vorstellten, „daß seit vierzehn „Jahren, so lange der Krieg dauerte, Verlust und „Vortheil von beyden Seiten gleich gewesen wären. „Daß ihr Oberhaupt zu einer Zeit, wo seine Sachen „eben nicht am schlechtesten standen, der erste den Frie„den angebothen, und erst voriges Jahr hätte der Bru„der des gegenwärtigen Consuls denselben mit Freude „unterzeichnet, und das römische Volk selbst feyerlichst „bestättiget. Sie wollten die Beweggründe, wegen „welchen die Römer den Frieden gebrochen hätten, „weder untersuchen noch wissen: soviel sey gewiß, daß „ihr Herr seinerseits nicht die geringste Ursache des „Bruches gegeben habe. Indessen sey Viriathus „bereit, jede dem Consul beliebige Bedingungen dem „schon vollgiltig abgeschlossenen Friedenstraktat noch „beysetzen zu lassen, wenn dieselben nur mit seiner und „seines tapfern Volkes Freyheit und Ehre vereinbar „wären.“ Der Consul antwortete mit einem Römer Stolze: „der von seinem Bruder voriges Jahr geschlos„sene, und vom Senate und Volke bestättigte Friedens„vertrag wäre ungiltig geworden, weil die Römer, „die von den Göttern zu Herren der Welt — aber „nicht des Rechtes und der Gerechtigkeit — gesetzet „wären, denselben heuer für ungiltig erkläret hätten. „Er sey mit seinen Legionen nicht geschickt worden, die „Giltigkeit oder Ungiltigkeit der Verträge zu untersuchen, „sondern die beleidigte Majestät des römischen Vol„kes, mit dessen unüberwindlichen Waffen zu rächen,

nachdem

„nachdem die Celtiberier — aber nicht Viriathus — den beschwornen Frieden so oft gebrochen hätten. „Wenn aber Viriathus den Frieden ernstlich verlange, „so müßte er, noch bevor man zu weitern Unterhandlungen schreite, alle die Oberhäupter jener Städte, die „sich mit ihm in ein Bündniß eingelassen, und sich „wirklich bey seiner Armee befänden, sogleich an die „Römer ausliefern. Würde Viriathus diesen Befehl vorläufig vollzogen haben, dann erst würde er „ihm einen leidentlichen Frieden eingestehen, indem der „Consul keine so große Vorliebe zum Schlagen und „Siegen hätte, daß er darüber den Frieden hassen „könnte.“ So hart diese vorläufige Bedingung auch ließ, so entschloß sich Viriathus doch dazu, und ließ einige der vornehmsten Bundesverwandten in seinem eigenen Lager hinrichten, unter welchen der Vater seiner Gemahlin befindlich war: die übrigen lieferte er an den Consul aus, der ihnen die rechte Hand abhauen ließ. Er hoffte, dieser blinde Gehorsam würde den Consul besänftigen. Allein zu seinem großen Erstaunen rückte dieser mit einem andern Präliminarartikel hervor; daß nämlich Viriathus seine ganze Armee und Nation vor dem Friedensschlusse entwaffnen, und alle Kriegsrüstung ausliefern sollte. Da aber sowohl Viriathus als alle seine Leute viel lieber den Tod, als diesen Schimpf, der noch dazu mit vieler Gefahr verbunden gewesen wäre, ertragen wollten, so ward der Krieg von beyden Theilen mit neuem Eifer fortgesetzt.

Cäpio strengte alle seine Macht und List an, den Viriathus zu einem Treffen zu bringen. Allein dieser wich ihm allenthalben mit vieler Vorsicht aus, ermüdete aber durch beständige Abänderung seiner Stellung, durch häufige Scharmüzel und verstellte Attaquen bey nächtlicher Weile, und durch ewiges Hin- und Hermarschiren in der großen Sommerhitze die römische Legionen so sehr, daß diese endlich schwürig und gegen ihren Consul selbst, der den Krieg angesponnen, aber nicht vorwärts bringen konnte, äußerst aufgebracht wurden. Nebstdem behandelte der Consul seine Soldaten, besonders die Cavallerie, mit einem außerordentlichen Stolze, und einer mürrischen Härte. Die letztern zeichneten sich daher auch vorzüglich in schimpflichen Reden gegen ihren Feldherrn aus; weil aber dieser nicht erfahren konnte, wer seine bissigsten Lobredner eigentlich wären, so beschloß er an dem ganzen Corps Rache zu nehmen. Dem zufolge ertheilte er sechshundert Cavalleristen den Befehl, im Angesichte des Feindes den Fluß zu übersetzen, und auf eben dem Berge, auf welchem Viriathus sich gesetzt hatte, eine bestimmte Menge Holz zu fällen, ohne auf eine Unterstützung zu rechnen. Vergebens bathen ihn seine Lieutenants und die Obersten der Legionen, daß er doch die Blüte des römischen Adels nicht zum gewissen Tode commandiren möchte: der Consul wollte von den Rittern selbst gebethen werden. Diese aber, zu stolz, vor einem Manne, den sie haßten, sich so weit herabzulassen, begaben sich voll Wuth auf den angewiesenen Platz. Eine Menge Freywilliger, die mit ihren verrathenen Kameraden sterben oder siegen

wollten,

wollten, gesellete sich ihnen bey, so, daß sie endlich stark genug wurden, einen heftigen Anfall auszuhalten. Viriathus, der aus ihrer Menge Umrath vermuthete, und ihre gewagte Unternehmung für eine List ansah, womit man ihn aus seinen Verschanzungen herauszulocken gedächte, ließ sie ganz ruhig ihre Arbeit verrichten. Als die Römer mit ihren Holzbüscheln wieder in das Lager zurückkehrten, schimpften sie einstimmig über die tolle Härte des Consuls. Von ohngefähr sagte jemand, der Consul verdiente wohl, daß man das Holz ihn zu verbrennen anwendete. Alle schnappten dieß Wort auf, und sobald sie im Lager ankamen, fiengen sie an, ihr Holz rund um das Gezelt des Consuls zu legen. Cäpio mußte sich mit einer eiligen Flucht retten, und in einem Winkel verbergen, sonst würde man das erste Beyspiel gesehen haben, daß ein römischer Feldherr in seinem Lager von seinen eigenen Soldaten lebendig verbrennt worden wäre.

Viriathus wird meuchelmörderischerweis ermordet.

Cäpio, von seinen Soldaten verabscheuet, konnte die Last des Krieges, dessen Ende er doch sehnlich wünschte, nicht länger ertragen. Ueberzeugt, daß er auf dem Wege der Ehre mit dem Viriathus nicht wohl fertig werden konnte, beschloß er den kürzern Weg der Schurken einzugehen. Viriathus, der, es koste was es wolle, sich auf seinem neuen Throne festsetzen wollte, erneuerte von Zeit zu Zeit die Friedensvorschläge. Die Personen, welche er zu den Unterhandlungen mit dem Cäpio brauchte, waren Audax, Ditalio und Minur, auf welche er sein völliges Vertrauen setzte.

Weil aber der Consul nach einigen mit ihm gehabten Unterredungen fand, daß sie Leute von seinem Schlage, dem Eigennutz völlig ergeben, und jedes Verbrechens, wodurch sie demselben frohnten, fähig wären, beredete er sie, durch reiche Geschenke und große Versprechungen, ihren Feldherrn und Freund zu ermorden. Viriathus hatte allen seinen Offizieren erlaubet, ihn in seinem Gezelte zu jeder Stunde der Nacht sprechen zu dürfen. Die drey Meuchelmörder konnten also leicht und unbemerkt des Nachts in sein Gezelt kommen, vor welchem keine Wache gestellet war; weil Viriathus seine Sicherheit mehr in der Liebe und Ergebenheit, als in den Waffen seiner Soldaten zu finden glaubte. Hier durchstachen die ruchlosen Schurken die Kehle des schlafenden Feldherrn, als den einzigen Ort, wo sie ohne Geräusche zu machen, beykommen konnten; weil Viriathus gewohnt war, im Harnisch und voller Rüstung zu schlafen. Sie schlichen sich unbemerkt in das römische Lager zurück, woher sie eben in der Nacht gekommen waren. Als sie aber von dem Consul die versprochene Belohnung des Meuchelmordes foderten, so mußten sie erfahren, daß die Verräther selbst von denjenigen verrathen wurden, die aus ihrer Verrätherey Nutzen ziehen. Denn der Consul sagte ihnen, er könnte nichts weiters thun, als daß er ihnen seinen Schutz angedeihen ließe: wegen dem übrigen müßten sie sich an den Senat zu Rom wenden. Er war aber unverschämt genug, hinzu zu setzen: Die römischen Obrigkeiten wären eben nicht geneigt, diejenigen zu belohnen, die ihre Feldherren ermordeten. Die Lusitanier

waren

waren über den Tod ihres großen Feldherrn untröstlich, um so mehr, da sie denselben an den Meuchelmördern nicht rächen konnten. Sie hielten ihm ein prächtiges Leichenbegängniß, wobey die ganze Armee nach barbarischer Sitte um den Scheiterhaufen herumtanzte, bis die Gebeine zu Asche verbrennt waren. Hierauf ermordeten sich zweyhundert Fechter, um dem abgeschiedenen Geiste ihres Heerführers jenseits des Grabes zur Ehrenwache zu dienen. Viriathus war unstreitig das größte Genie, das Spanien jemals gesehen hat, und ein Feldherr, den Rom selbst für unüberwindlich gehalten hat; das größte Lob, das man seinen militärischen Talenten sprechen kann.

Ende des Kriegs in Lusitanien

Nach dem Tode des großen Viriathus wählten sich die Lusitanier einen gewissen Tautanus zu ihrem Anführer. Allein mit diesem konnte Cäpio gar wohl zu rechte kommen. Er überfiel ihn, als dieser unbesonnene Weise die Belagerung von Sagunt unternommen hatte, und zwang ihn, sich mit seinem ganzen Heere auf Gnade und Ungnade zu ergeben. Den Gefangenen schenkte der Consul, nachdem er sie entwaffnet hatte, das Leben und die Freyheit, räumte ihnen eine Stadt, und fruchtbare Wohnplätze ein, wo sie nicht so leicht die Lust anwandeln konnte, sich neuerdings zu empören. So endigte sich der Krieg in Lusitanien, nachdem er den Römern vierzehn Jahre hindurch Angst und Schimpf und Schaden genug verursachet hatte. Doch war der Senat noch so ehrlich, daß er

dem

dem niederträchtigen Consul den Triumph verweigerte, wegen eines Sieges, über dessen Ursache Rom sich doch schämen mußte, wenn es gleich mit Freude die Früchte desselben einärntete, und den schändlichen Meuchelmörder Cäpio als Feldherrn in Spanien mit dem Charakter eines Proconsuls bestättigte.

Spanien war für Rom von langen Jahren her ein sehr fatales Land gewesen. Eine Niederlage folgte auf die andere: die Römer mußten sich daselbst zu Friedensbedingungen verstehen, die sie sonst keinem andern Volke bewilligten; und sogar die Siege selbst waren mit mehr Schande als Ruhm und Freude verbunden. Viriathus war zwar auf die Seite geräumet. Allein der Krieg mit den Numantinern begann mit neuer Wuth. Der Proconsul Pompejus belagerte Numantia von neuem, welches sich mit einer beynahe beyspiellosen Tapferkeit vertheidigte. Die Ausfälle der Belagerten waren so häufig, und sie griffen bald die Fouragirer, bald die Arbeiter an den Belagerungswerken mit so vieler Hitze an, daß sich die Römer kaum wagten, aus ihren Verschanzungen zu gehen. Es blieben bey diesen verschiedenen Anfällen eine Menge römischer Soldaten, ungeacht ihre Anzahl der feindlichen immer sehr weit überlegen war.

Pompejus ruinirt seine Truppen während des Winters vor Numantia

Indessen kamen neue Truppen von Rom an, welche diejenigen Cohorten ablösen sollten, die nach einem sechsjährigen, harten Dienst ihren Abschied und Ruhe verdienet hatten. Obwohl der Proconsul mit

diesen

diesen neu angeworbenen und ungeübten Truppen nicht vielen Staat machen konnte; beschloß er doch die Belagerung während dem Winter fortzusetzen, theils um seinem gesunkenen Ruhm aufzuhelfen, theils um seine frischen Leute zu den Strapatzen des Krieges abzuhärten. Die strenge Winterkälte, das ungewohnte Clima, und das ungesunde Wasser verursachte viele Krankheiten, besonders wurde eine Menge Soldaten von schmerzhaften Coliken aufgerieben. Zudem hatten die belagerten Numantiner erfahren, daß ein starkes Detaschement ausgerücket wäre, einem großen Proviantransport entgegen zu gehen. Sie verbargen demnach einen starken Hinterhalt nicht weit vom römischen Lager, und ließen zu gleicher Zeit die feindlichen Vorposten durch einige unbeträchtliche Haufen allarmiren, bis die Römer diesem gefährlichen Scharmüziren zu steuern, in großer Anzahl aus ihrem Lager ausrückten. Die Numantiner thaten desgleichen, und es entstund ein hitziges Gefecht, als mit einemmal ihre Leute aus dem Hinterhalte den Römern in die Flanken fielen, und eine beträchtliche Niederlage unter denselben verursachten. Hierauf wanden sich die Sieger gegen das große Detaschement, hieben es größtentheils nieder, und erbeuteten den ganzen Transport. Diese wichtige Schlappe, und noch vielmehr der Mangel an Zufuhren, nöthigte den Pompejus die Belagerung aufzuheben, und seine Truppen in die Winterquartiere zu verlegen. *Appian. in Il. 4.*

Der

Er schließt mit den Numantinern einen Frieden.

Der Proconsul mußte nun mit Recht befürchten, daß man ihm bald einen Nachfolger schicken, und ihn selbst wegen seinem schlechten Betragen vor dem römischen Volke anklagen würde. Um diesem Urtheil, wo möglich vorzubeugen, ließ er den Numantinern heimlich den Frieden anbiethen, und sie auffodern, Bevollmächtigte zu schicken, welche bey öffentlicher Audienz darum bitten sollten. Die Numantiner bewilligten diesen Vortrag ganz gerne; weil sie wohl einsahen, daß sie es mit der unerschöpflichen Macht der Römer in die Länge doch nicht würden aushalten können. Zu den Abgesandten sprach Pompejus im hohen Tone: Die Majestät und Würde des römischen Volkes erlaube ihm nicht, den Frieden unter einer andern Bedingung ihnen zu schenken, als daß die Numantiner sich und alles das Ihrige seiner Gnade und Willkühr übergäben. In Geheime aber erklärte er ihnen, in welchem Sinne diese harten Worte zu verstehen wären. Er schloß den Frieden unter der leichten Bedingung, daß die Numantiner alle römischen Gefangenen und Ueberläufer ausliefern, Geiseln stellen, und dreyßig Talente zur Hälfte baar, den Rest in einem kurzen Termin bezahlen sollten. Die Numantiner erfüllten diese Bedingung auf der Stelle mit aller Genauigkeit.

Unverschämte Niederträchtigkeit des Pompejus und des römischen Senats.

Bald nach geschlossenem Frieden kam der neue Consul M. Popillius Lämas im Lager an, den Pompejus abzulösen. Da sich dieser nun von der Last des Krieges befreyet sah, so wollte er ein unerhörtes Beyspiel römischer Unverschämtheit geben. Die

numan-

numantinischen Abgeordneten erschienen im Lager, den Rest von fünfzehn Talenten Silbers, die ihnen vom Pompejus waren auferleget worden, zu erlegen. Allein dieser weigerte sich, das Geld anzunehmen, und läugnete kurz und gut, daß er jemals mit Numantia einen Frieden eingegangen habe. Die Abgeordneten, die äußerst erstaunt, ihren eigenen Augen und Ohren kaum trauen wollten, riefen Götter und Menschen zu Zeugen an; denn es waren viele Legionenobersten, und selbst einige Rathsglieder bey der feyerlichen Abschließung des Friedens zugegen, die, wären sie keine verdorbene Römer gewesen, den Consul Popillius von der Wahrheit des Friedens leicht hätten überzeugen können. Popillius, anstatt die Sache auf der Stelle zu untersuchen, verwies die Numantiner an den Senat nach Rom; war aber nicht boshaft genug, daß er ihnen einen Waffenstillstand bis zu Ausgang der Sache hätte verweigern können. Die Numantiner konnten es dem römischen Senate augenscheinlich beweisen, daß Pompejus mit ihrem Staate im Angesichte der ganzen römischen Armee ein Friedensbündniß abgeschlossen, dessen Artikeln von ihnen bereits wäre nachgelebet worden. Es war schon an dem, daß Pompejus von seinem Richter verurtheilt wurde, an die Numantiner ausgeliefert zu werden: weil aber zufolge des republikanischen Staatsrechtes keine römische Magistratsperson ohne Bewilligung des gesammten Volkes criminalisch verurtheilt werden konnte; so wußte es dieser gewissenlose Mann, der seinen Ränken und Schurkereyen sein Aufkommen, und seinen Credit einzig zu verdanken

Valer. Max. VIII. 5.

hatte,

hatte, durch Lüge, Bestechen und Bitten dahin zu bringen, daß er einhällig losgesprochen, und durch einen einstimmigen Spruch des Volkes erkläret wurde, es sey mit Numantia nie ein Friedensvertrag abgeschlossen worden. Rom hätte die Ehre seiner Regierung dadurch einigermaßen retten können, wenn man erklärt hätte, die Republik könnte und wollte die Friedensbedingungen nicht gut heissen, und müßte den Vertrag als nichtig erklären; allein der verdorbene Pöbel rechnete es sich zur Ehre an, eine offenbare Thatsache auf die feyerlichste Art zu läugnen, und sich würdig zu machen, in kurzem in die Sklaverey seiner eigenen Staatsdiener zu gerathen, deren tollen Ungerechtigkeiten und Unverschämtheit nun öffentlich geschützet wurden.

Scharfes und muthwilliges Verfahren der Volkstribunen.

Im folgenden Jahre wurden P. Scipio Nasica und Q. Junius Brutus zum Consulat erhoben: dem letztern wurde die Provinz Spanien angewiesen. Man betrieb in Rom die Werbung zu dem spanischen Krieg mit vielem Eifer, und damit man den Rekruten ein Beyspiel militärischer Strafzucht gebe, ließen die Volkstribunen einen gewissen, sonst ansehnlichen Offizier, C. Mantimus, der ohne Abschied von der Armee in Spanien nach Rom gegangen war, unter dem Galgen mit Ruthen peitschen, und für einen Groschen zum Sklaven verkaufen. Was aber die Tribunen durch diesen Auftritt hätten Gutes stiften können, verdarben sie gleich darauf durch ihren muthwilligen Steifsinn, vermöge dessen sie die beyde Consuls selbst in das Gefängniß werfen ließen, weil diese sich weigerten, den

Tri-

Tribunen das anmaßliche Recht zuzugestehen, einige Personen nach ihrem Belieben vom Kriegsdienste frey zu sprechen. Ganz Rom entsetzte sich über diese tolle Ungerechtigkeit gegen Männer, deren persönliche Eigenschaften ihrer höchsten Würde zur Zierde gereichten. Allein, weil das ganze Tribunencollegium damals einstimmig war, so konnte nach der römischen Staatsverfassung jeder Tribun sich allen Muthwillen erlauben, ohne deshalben verantwortlich zu seyn. Man wird bald sehen, zu welchen verderblichen Ausschweifungen dieses Vorrecht die Tribunen verleitet habe, und wie dadurch der Untergang der römischen Volksfreyheit vorzüglich bereitet worden, zu dessen Aufrechthaltung die Person der Tribunen heilig und unverletzlich erklärt worden ist.

Valentia wird vom Brutus erbaut.

Der Consul Brutus verrichtete in Spanien nichts von besonderer Wichtigkeit, als daß er die lusitanischen Colonisten vollends in Ordnung brachte, und für sie eine neue Pflanzstadt baute, der er den Namen Valentia beylegte, welches mit der Zeit ein Platz von großem Ansehen wurde, und noch heutzutage eine der wichtigsten Städte Spaniens ist. Man sieht hieraus, daß die Unterthanen des Viriathus sehr weit von ihrem Vaterlande Lusitanien verlegt worden seyen.

Er reinige die Provinz von Räubern.

Es hatten nach dem Beyspiele des Viriathus und unter seinem Schutze verschiedene Räuberbanden Spanien zu durchstreifen angefangen, und auch nach seinem Tode davon nicht abgelassen. Brutus hatte viele Mühe, das Land von diesem Gesindel zu reinigen,

da sie sich meist in den Gebirgen aufhielten, von deren Wegen und Abwegen, die ihnen allein bekannt waren, sie auf einmal bandenweis auf die Vorbeyreisenden herabfielen. Der Consul, nachdem er sie überwunden hatte, behandelte sie in Ansehung ihrer Tapferkeit sehr gelinde; denn ihre Weiber schlugen sich eben so muthig mit dem Schwerte in der Hand auf dem Schlachtfelde herum, wie die Männer. Die Städte und Dörfer, die diese Bergcorsaren inne hatten, gab der Consul seinen Soldaten zur Plünderung preis, damit sie für die Mühe und Gefahr, die sie in einem Kriege ohne Ehre gehabt hatten, einigermaßen schadlos gehalten würden. Mit den Gefangenen stiftete **Brutus** hie und da in **Spanien** zerschiedene neue Colonien. Man sagt, daß die Nachkömmlinge dieser Räuber, die sogenannten Schnapphähne, noch heutzutage in **Spanien** das ehrsame Handwerk ihrer Vorväter treiben.

Popilius wird mit List vor Numantia geschlagen.

Mittlerweile gieng **Popillius** als Proconsul vor **Numantia**, und fieng die Belagerung, zufolge des ungerechten Befehles vom Senate, von neuem wieder an. Die **Numantiner** hielten sich in ihren Mauern eingeschlossen, und ließen sich nicht einmal auf dem Walle, viel weniger auf dem freyen Felde sehen, wie sie es doch sonst zu thun pflegten, sobald sich die Feinde nur zeigten. Da sie dieses Betragen viele Tage hintereinander fortsetzten, so mußte der Proconsul auf den Gedanken verfallen, daß die Bürger den Muth ganz verloren, und da sie in den vorhergegangenen vielen Gefechten sich nothwendig stark verbluten mußten, nicht

Kräfte

Kräfte genug übrig hätten, einen nachdrücklichen Widerstand zu thun. Popillius ließ demnach die Sturmleiter anlegen, und noch war kein Numantiner zu sehen. Dieß fiel dem Proconsul verdächtig auf, und da er bey einem so außerordentlichen Betragen eine besondere List der Feinde besorgte, ließ er zum Rückzug blasen. Die Soldaten, die den Wall bereits erstiegen hatten, konnten oder wollten sich nicht gleich nach dieser Ordre fügen, und zogen sich mit vieler Unordnung zurück. In dem Augenblick erschienen die Belagerten auf dem Walle, und in noch größerer Anzahl außerhalb der Stadt, rissen die Leitern um, fielen die Flanke der Römer mit äußerster Wuth an, und brachten dadurch die Feinde in eine so große Unordnung, daß das ganze Heer des Proconsuls nach einem großen Blutbade in die Flucht geschlagen, und dergestalt übel zugerichtet wurde, daß Popillius den ganzen übrigen Feldzug nicht im Stande war, irgend etwas vorzunehmen.

Abergläubische Vorurtheile der Römer.

Die römischen Geschichtschreiber machen als Propheten geschehener Dinge die Anmerkung, daß kein Jahr an bösen Vordeutungen fruchtbarer gewesen sey, als das folgende, wo M. Aemilius Läpidus und C. Hostilius Mancinus die Fasces erhielten. Gleich anfangs, da die neuen Consuls ihre Antrittsopfer entrichteten, flogen die jungen Hühner aus dem Käfig, und wurden leider! so emsig man auch nach ihnen umsah, nicht mehr gefunden. Zu Präneste sah man in der Luft ein feuriges Meteor, woraus die schöpferische Phantasie eine fürchterlich große Mordfakel machte,

und was noch schrecklicher war, es donnerte bey heiterm Himmel. Auch wurden in Rom mehrere Häuser vom Blitze getroffen; und es fiel eine Fohle mit — fünf Füßen. Mit dem wars aber noch nicht alles. Der Prätor M. Claudius ward vom Blitze mit sammt dem Schiffe verbrennt, auf dem er so eben an Bord gestiegen war, um nach Spanien zu gehen, und als der Consul Mancinus selbst sich dahin einschiffen wollte, hörte man eine Stimme, ohne zu wissen, von wem sie käme, — weil vielleicht die kummervolle Gemahlinn einen geschickten Spaßvogel gemiethet hatte — die dem Consul zurief: bleib zurück Mancine! Er stieg also wieder ans Land, und gieng nach Genua, um von da aus nach Spanien abzusegeln. Aber auch da sah man im Meere eine Schlange, die, welches ganz natürlich ist, aus den Händen derer glitschte, die die böse Koboldinn fangen wollten. Der Aberglaube der sonst so klugen Römer, war so dumm, daß man alle diese ganz natürlichen Ereignisse als gewisse Anzeigen der bevorstehenden Unglücksfälle betrachtete. Allein eben dieser Aberglauben bewirkte, daß die unbedeutendsten Vorfälle mehr als Zeichen, und die wirkliche Ursache unglücklicher Ereignisse wurden; indem er die Gemüther des Heerführers sowohl, als der Soldaten, die an diese Possen fest glaubten, schon zum voraus mit Angst und Furcht erfüllte, die auch das lebhafteste Feuer der Tapferkeit, und das im Kampfe so nöthige Vertrauen auf eigene Kräfte zu ersticken fähig sind.

Der muthlose Consul Mancinus hielt es für rathsam, die Legionen, die ihm der abtretende Proconsul übergeben hatte, so lange in dem Lager eingeschlossen zu halten, bis er denselben eine bessere Kriegszucht beygebracht haben würde. Indessen gieng wegen der Nachbarschaft der Feinde beynahe kein Tag ohne Raufereyen und kleinen Gefechten vorüber, wobey die wackern Numantiner jedesmal die Oberhand behielten. Die Legionen, die vor dem das Schrecken der ganzen Welt waren, wurden durch diese unaufhörlichen Schläge so muthlos gemacht, daß sie vor dem Anblick, ja vor dem bloßen Namen eines Numantiners bebten. Dieses bewog den Consul, das Lager in eine von Numantia weit entfernte Gegend zu versetzen, wo seine muthlose Soldaten den Schrecken vergessen, und mit neuem Muthe belebt werden könnten. Er marschirte demnach des Nachts in der Stille ab. Allein ein Zufall entdeckte den Numantinern seinen Abzug. Zween numantische Jünglinge, von gleich edler Tapferkeit und Geburt, hielten zugleich um die Hand einer Schönen an. Der unschlüssige Vater sagte die Braut jenem zu, der ihm der erste die rechte Hand eines Römers liefern würde; denn es war bey ihnen Sitte, den Feinden die rechte Faust abzuhauen, und sie den Göttern zu opfern. Beyde Brautwerber giengen miteinander in der Nacht aus der Stadt, ihr Glück zu versuchen, als eben Mancinus mit seinem Heere abzog. Da ihnen kein Feind aufstieß, schlichen sie immer näher und weiter in das Lager ein, und meldeten es augenblicklich in der Stadt, daß sie dasselbe zu ihrer großen Verwun-

Der Consul Mancinus wird auf das Haupt geschlagen,

derung ganz leer gefunden hätten. Die Numantiner säumten nicht, den fliehenden Feind zu verfolgen: sie rückten aber nicht mehr, als vier tausend Mann stark aus; so ein großes Vertrauen hatten sie auf ihre Tapferkeit, und so viele Verachtung gegen die Römer, deren Anzahl sich doch auf dreyßig tausend Mann belief. Dieser kleine Haufen, erschlug im Nachhauen weit über zehn tausend Feinde, die in der Finsterniß der Nacht in einer nur den Numantinern wohl bekannten Gegend vor Furcht und Schrecken kaum fliehen, noch weniger aber kämpfen konnten. Bey der Zurückkunft des Tageslichtes sah sich der Consul mit Haufen von todten Körpern umringet, und von allen Seiten mit steilen Felsen umgeben, deren Oeffnungen von den noch fürchterlichern Numantinern besetzt waren.

und gezwungen, mit Numantia Friede zu machen.

Der Consul hatte nun keinen andern Weg übrig, sich und den elenden Rest seines Heeres zu retten, als daß er den Feinden Friedensvorschläge thun ließ. Den Numantinern war dieser Antrag sehr willkommen; weil sie aber die schändliche Treulosigkeit noch nicht hatten vergessen können, womit sie vom Pompejus waren geprellet worden; so weigerten sie sich schlechterdings mit dem Consul sich in Unterhandlung einzulassen, sondern verlangten, daß der Quästor desselben Tib. Sempronius Gracchus dazu bevollmächtiget werden sollte. Dieser hatte sich sowohl durch den Ruhm seiner persönlichen Eigenschaften, als wegen dem Andenken seines Vaters,

ters, dessen Heldenmuth und Rechtschaffenheit bey den Spaniern in ehrvollem Ansehen stand, das Vertrauen der ganzen Nation erworben. Gracchus brachte endlich den Frieden unter der Bedingung zu Stande, daß der Consul mit seinen Truppen frey abziehen, die Einwohner von Numantia aber ihre Unabhängigkeit behalten, und als Freunde der Römer betrachtet werden sollten. Nebst dem mußte sich der Consul, und alle Befehlshaber der Armee durch einen feyerlichen Eid verbindlich machen, den letzten Artikel des Friedensvertrags auf das unverbrüchlichste zu halten.

Nachdem auf diese Art alles war festgesetzt worden, zogen die Römer aus ihrem Gefängnisse zwischen Himmel und Bergen ab, und ließen alle Reichthümer ihres Lagers in den Händen der Numantiner. Unter der Beute befanden sich die Rechnungsbücher des Quästors Gracchus. Er gieng, nur von wenigen Freunden begleitet, in die Stadt, dieselbe sich zurück zu bitten. Die Numantiner stellten ihm die Bücher nicht nur mit Freude zurück, sondern erlaubten ihm auch, von der ganzen übrigen Beute, was und wie viel er nur wollte, zu nehmen. Der Quästor aber, den die Großmuth und Redlichkeit der Numantiner rührte, verwarf ihr Anerbiethen, und er nahm nur ein kleines Rauchgefäß, das ihm zugehörte, und dessen er sich bediente, seinen Hausgötzen Weihrauch zu opfern.

Wiederholte Ungerechtigkeit der Römer gegen Numantia

Sobald die Nachricht von diesem Friedenstraktat in Rom angelangt war, gerieth die ganze Stadt in Gährung, weil es der Stolz der Römer nicht vertragen konnte, daß das von ihnen betrogene Numantia eine siegreiche Bundesgenossinn der Weltbezwingerinn seyn sollte. Der Senat berief sogleich den unglücklichen Consul Mancinus zurück, und schickte an dessen Stelle seinen Collegen M. Aemilius nach Spanien. Jener ward gleich nach seiner Ankunft zu Rom von dem Senate zur Verantwortung gezogen. Er rechtfertigte sein Verhalten mit männlicher Bescheidenheit; indem er einestheils sein Unglück der schlechten Beschaffenheit, worinn er die Armee gefunden, zuschrieb, gab er zu verstehen, daß es vielleicht auch dem Zorne der Götter beliebig gewesen wäre, die Unbild zu rächen, die man den Numantinern durch den ungerechten Friedensbruch zugefüget hätte. Zuletzt entschuldigte er den abgeschlossenen Friedensvertrag mit der unabänderlichen Nothwendigkeit, die ihn zur Einwilligung gezwungen hätte, damit er mehr, als zwanzigtausend römische Bürger vom Tode und der Sklaverey retten könnte. Uebrigens erboth er sich zu allem, was der Senat und das Volk gegen ihn beschließen würde, indem er sich mit dem süßen Bewußtseyn beruhige, daß er immer bereit sey, Gut und Blut, ja selbst seine Ehre zum Besten seiner Mitbürger aufzuopfern.

Mit dem Mancinus kamen auch die Gesandten der Stadt Numantia an. Man erlaubte ihnen nicht, ihr Quartier in der Stadt zu nehmen; damit es

nicht

nicht scheine, als wollte man den Friedensvertrag billigen: doch überreichte man ihnen die bey Gesandtschaften gewöhnliche Bewillkommungsgeschenke, um nicht alle Hoffnung einer glücklichen Uebereinkunft zu ersticken. Die neuen Consuls P. Furius Philus und Sext. Atilius Severus ertheilte ihnen endlich öffentliche Audienz, bey welcher einer der Gesandten eine Rede hielt, von der die Rathsherren hätten gerührt werden müssen, wenn nicht die Tugend der Gerechtigkeit und Menschlichkeit vom römischen Volke und Senate wären ins Elend vertrieben worden. Am eifrigsten nahm sich der Quästor Gracchus der gerechten Sache der Numantiner an; und wurde dabey von allen Aeltern und Freunden derer, die diesem Friedensschluß Leben und Freyheit zu verdanken hatten, bestens unterstützet. Allein es war den Römern einmal unmöglich zu erdulden, daß Numantia Rom sollte besiegt haben, nachdem es so eben Asia und Africa überwunden hatte. Der Friedensvertrag mit den Numantinern wurde für null und nichtig erklärt: Der Exconsul Mancinus verurtheilt, den Numantinern zur willkührlichen Rache ausgeliefert zu werden: und Gracchus konnte es kaum durch das Ansehen seiner vielen Freunde dahinbringen, daß er vom Senate losgesprochen wurde. Dieses ungerechte Verfahren des Senates, da durch Endigung eines offenbar ungerechten Krieges zwanzigtausend römischen Bürgern das Leben gerettet worden, legte in seinem Herzen den ersten Keim jenes Hasses, dessen fürchterliche Wirkung er bald darauf den römischen Adel empfinden ließ.

Brutus ist in Spanien glücklich.

Während dieser Begebenheiten in Rom hatte der einige Proconsul Brutus das Glück, vergnügende Nachrichten aus Spanien in die Hauptstadt zu schicken. Er hatte bey dreyßig wichtige Städte erobert, und ganz Spanien, das er mit seiner tapfern Legion ganz durchstreifet hatte, bis an das Weltmeer hin in Ruhe und Ordnung gebracht, nachdem er bey dem Städtchen Moro an den Ufern des Tajo, ein großes Heer der Spanier dergestalt übel zugerichtet hatte, daß kaum der sechste Theil davonkamen; fünfzigtausend aber erschlagen, oder im Flusse ersäufet wurden. Er erhielt deshalben den rühmlichen Beynamen Gallăcus, weil die Gallăcier den beträchtlichsten Theil der aufgeriebenen Armee ausmachte. Doch wurde dem Brutus der Uebergang über einen unbedeutenden Fluß, den man den Fluß der Vergessung nannte, von den abergläubischen Römern für die wichtigste unter allen seinen Heldenthaten angerühmet. Als die Armee an den Ufern dieses Flusses, oder vielmehr Baches, ankamen, fiengen sie alle an zu zittern: keiner wollte sich darüber zu setzen wagen, weil sie sich erinnerten, daß in ihrer Hölle ein Fluß den gleichen Namen führe. Brutus, der besser aufgeklärt war, schämte sich seiner furchtsamen Soldaten: er riß dem Fähnrich die Fahne aus der Hand, und rief: **diese Standarte und euer General werden bald am gegenseitigen Ufer stehen: sehet zu, was euch zu thun obliege.** Mit diesen Worten setzte er ganz bequem durch den Bach: die Soldaten, als sie ihren Heersführer wider alles Vermuthen frisch und wohlbehalten jenseits des fürch-

ter-

terlichen Baches erblickten, nahmen ihr Herz in die Hand, und zappelten glücklich hinüber. (*)

Die Römer werden von den Vaccäern geschlagen.

Die Freude, welche das Kriegesglück des Brutus in der Hauptstadt verursachte, verdarb der Consul M. Aemilius Lepidus gar bald. Er wurde an die Stelle des Mancinus in das diesseitige Spanien gesandt, und weil es vor Numantia bis zur Entscheidung des Senats nichts zu thun gab, so kündigte er, um eine Beschäftigung zu haben, den Vaccäern den Krieg an, unerachtet diese nicht den geringsten Anlaß dazu gegeben hatten. Als er aber die Anstalten zur Belagerung ihrer Hauptstadt Pallantia vorkehrte, kamen Abgeordnete von Rom mit einem Befehle des Senates, vermöge dessen dem Lepidus aufgetragen wurde, die Vaccäer in Ruhe zu lassen; indem so eben in Sicilien ein sehr gefährlicher Krieg mit den dortigen

(*) Ein neuer Beweis, wie schädlich der Aberglaube selbst in den wichtigsten Geschäften werden könnte. Welch ein erbärmliches Schauspiel, ein ganzes Heer eiserner Männer, die mit Mord und Tod zu scherzen gewohnt waren, zittert — nicht vor den Wirbeln und Wellen — vor dem Namen eines Baches! welches Unheil hätte entstehen müßen, wenn eine feindliche Armee im Rücken, und ein abergläubischer General an der Spitze der Armee gewesen wäre. Die Geschichte liefert uns Beyspiele, daß die stärkste Armeen ein trauriges Opfer abergläubischer Vorurtheile geworden seyen, und daß die Haruspicen zu Rom befahlen, ein Kind lebendig zu verbrennen, und die Asche ins Meer zu werfen, weil es mit vier Händen, Augen und Ohren ans Tageslicht kam.

gen Sklaven ausgebrochen war. Dem ungeachtet blieb Lepidus auf seinem Vorhaben, bis die Vaccäer durch Auffangung der Zufuhr ihn nöthigten, die Belagerung aufzuheben. Die Römer verließen ihr Lager in der Nacht, und weil die Vaccäer wahrnahmen, in welcher Verwirrung sie abzogen, verfolgten sie dieselben, und tödteten sechstausend von den Legionsoldaten. Dem ungeachtet kam der ungerechte und ungeschickte Feldherr bey seiner Ankunft zu Rom mit einer mäßigen Geldbuße los; weil nämlich der Staat selbst eines noch größern Verbrechens gegen die Numantiner sich schuldig gemacht hatte.

Mancinus wird den Numantinern ausgeliefert, von diesen aber nicht angenommen.

Nunmehr war der Consul P. Furius Philus in Spanien angelangt. Er hatte den Exconsul Hostilius Mancinus bey sich, den er den Numantinern auf Willkühr auszuliefern den Befehl vom Senate erhalten hatte. Es war ein beweglicher Anblick und ein auffallender Beweis der menschlichen Unbeständigkeit, und der ungerechten Politik der Römer, einen Mann zu sehen, der vor kurzem an der Spitze eines mächtigen Heeres mit aller der Majestät der obersten Staatsgewalt gezieret, vor den Mauern jener Stadt stand, derer willkührlicher Rache er nun, bis auf den Gürtel nackt, an Händen und Füßen gebunden, vom Pater Patratus, einem der Staatsherolden, feyerlich übergeben werden sollte; weil er, wie man vorgab, Numantia durch einen falschen Frieden, und einem unrechtmäßigen Eide betrogen habe. Allein die Numantiner erklärten, daß das Blut eines einzigen

Mannes

Mannes keine zulängliche Buße für einen Bruch der allerfeyerlichsten Friedenstraktaten wäre; daher sie ihre Thore verschloßen, und sich dahin erklärten, daß sie ihn nicht annehmen würden, wenn nicht Gracchus und alle Offiziere, die den Vertrag beschworen hatten, nebst dem noch übrigen Rest des Heeres, so von Mancinus angeführt worden, ihnen zugleich ausgeliefert würden. Mancinus mußte also den ganzen Tag, von den Freunden verlassen und vom Feinde verstoßen, vor dem Thor im Staube liegen bleiben. Endlich nach Sonnenuntergang erbarmte sich der Consul seiner, und da er, nach der römischen Billigkeit damaliger Zeiten, wähnte, dieß als eine hinreichende Genugthuung für das beleidigte Volk ansehen zu können, so ließ er ihn abholen, und weil der Flug der Vögel, den man sorgfältig hierüber zu Rathe zog, für ihn günstig ausfiel, so gestattete er ihm den Eingang in das römische Lager, wo er ihm mit vieler Achtung begegnete, und ihn in alle die Rechte eines römischen Bürgers wieder einsetzte; ja er wurde bald darauf, wiewohl nicht ohne Widerspruch, wieder zu seiner Stelle im Senate zugelassen, und mit der Würde eines Prätors beehrt. Er hatte dieses bessere Schicksal durch seine patriotische Großmuth wohl verdienet. Denn da das Volk, als ihm das wider den Mancinus gefällte Urtheil zur Bestättigung vorgelegt wurde, sich nicht entschließen zu können schien, den unglücklichen Unschuldigen der Rache des Feindes zu überliefern, und über dieß die angesehensten Männer dieser schreyenden Ungerechtigkeit sich standhaft widersetzten,

seßten, so beredete Mancinus selbst in einer sehr rührenden Rede das Volk, daß es ihn ohne Bedenken als ein Opfer zur Rettung der römischen, wenigst scheinbaren Redlichkeit, ausliefern möchte; weil er gern sterben wollte, nachdem er den Trost genossen hätte, zwanzigtausend römischen Bürgern das Leben gerettet zu haben. Mancinus ließ sich nachdem ein Monument errichten, auf welchem sein Schicksal, und die Stellung, worinn ihn der Pater Patratus vor den Thoren vor Numantia verließ, geschildert war.

Der Krieg mit Numantia wird von den Römern erneuert,

Obgleich der Krieg mit den Numantinern zu Rom neuerdings und feyerlich erklärt worden war, so gieng er doch nicht von neuem an, so lange sich Furius in Spanien aufhielt, weil seine Instruktion eigentlich nur dahin gieng, die Auslieferung des Mancinus zu vollstrecken. Im nächstfolgenden Jahre aber wurde Q. Calpurnius Piso, der mit dem Serv. Fulvius Flaccus zum Consul war erwählet worden, befehliget, den Krieg gegen Numantia mit Ernste fortzusetzen. Doch er getraute sich nicht ein so tapferes Volk anzugreifen. Er begnügte sich Pallantia zu belagern, ohne sich vor Numantia auch nur sehen zu lassen. Allein die Belagerten, denen ihr letzter Sieg Muth gemachet hatte, zwangen ihn durch wiederholte Ausfälle das Unternehmen aufzugeben, und sich nach Carpentaria zurückzuziehen, wo der Consul die ganze übrige Operationszeit unthätig zubrachte. Dadurch wurde der Verdruß und die Scham des römischen

mischen Volks, die ihm die lange Dauer und häufigen Unglücksfälle dieses Krieges ohnehin verursachten, noch mehr vergrößert. Man war also ernstlich darauf bedacht, einen Mann von geprüfter Tapferkeit nach Spanien zu schicken, der dieser fürchterlichen Nation gewachsen wäre. Aller Augen waren einstimmig auf Africanus den zweyten gerichtet, dessen Tugend seit der Zerstörung von Carthago sich meistens im Kreise der Privatangelegenheiten zeigen konnte, weil es entweder der neidische Stolz, oder die argwöhnische Politik der Römer nicht erlaubte, einen großen Mann lange in einer seiner Größe angemessenen Sphäre glänzen zu lassen. Scipio wurde nun zum zweytenmale zum Consul erwählet, ohne daß er darum geworben hätte, wie doch das Volk sonst selten zu thun gewohnt war. Auch diesesmal wurde ihm die spanische Provinz ohne weiters zur Verwaltung angewiesen, ohne daß er dem gesetzlichen Herkommen gemäß mit seinem Collegen dem Q. Fulvius Flaccus hätte losen dürfen.

Und Scipio Africanus der zweyte zum Oberfeldherrn bestellt.

Viele Bürger bothen sich freywillig an, unter diesem Helden in Spanien zu dienen. Allein der Senat erlaubte dem Scipio nicht, frische Truppen nach Spanien mitzunehmen, einestheils damit Italien nicht entblößet würde zu einer Zeit, wo an mehrern Orten das Kriegsfeuer ausgebrochen war, und besonders in Sicilien eine fürchterliche Empörung unter den Sklaven sich entsponnen hatte; anderntheils weil Spanien mehr eines guten Generals, als neuer Truppen benöthiget war, da die Legionen, welche unter den

vorigen

vorigen Consuln dienten, beständig daselbst geblieben waren. Auch gab man dem Scipio keine Baarschaft mit, sondern wies ihn auf Staatsrevenüen, deren Verfallzeit noch weit entfernet war. Er tröstete sich aber sehr leicht über den letzten Punkt; weil, wie er sagte, der Mangel aus seinem und seiner Freunde Beutel sehr leicht könnte ersetzet werden. Aber daß man ihm keine neue Werbungen verstatten wollte, dieß rührte ihn viel stärker, da die Legionen, die er in Spanien finden sollte, so oft waren geschlagen worden. Es mochte nun seyn, daß die Tapferkeit der Feinde, oder ihre eigene Feigherzigkeit daran schuld war; so war doch in dem einen wie in dem andern Falle die Schwierigkeit für ihn gleich groß, gute Dienste von den Ueberwundenen zu erwarten. Endlich erlaubte ihm doch der Senat auf seine wiederholte Vorstellung, so viele Truppen mitzunehmen, als ihm die Bundesgenossenen Städte Italiens von freyen Stücken würden überlassen wollen. Von diesen erhielt er bey vierzigtausend Mann; auch gesellte sich ein Haufen von fünfhundert Freywilligen, meistens Anverwandte und Clienten seiner Familie zu ihm, dem er den Namen Bataillon der Freunde beylegte.

Nachdem er bey der Armee in Spanien angelangt war, fieng er mit Verbesserung der Kriegszucht an, die er so sehr verfallen antraf, daß es ihm gar nicht wunderlich vorkam, wenn Niederlagen und schändliche Feigheit bey den Legionen in Spanien zur Gewohnheit geworden waren. Ueberzeugt, daß er sich keine Hoffnung, die Feinde zu besiegen machen könnte, ehe er

nicht

nicht die Leidenschaften und Laster seiner Soldaten würde überwunden haben, jagte er vor allem zweytausend Huren, und eine ganze Legion Marquetender und Köche zum Lager hinaus. Er duldete keinen Popen und Zeichendeuter in demselben; ließ, außer den unentbehrlichen, alle überflüßige Lastthiere und Wägen verkaufen, damit der Mann seine Bagage selbst tragen möchte: er gestattete den Soldaten kein anderes Kochgeräthe, als einen Bratspieß, einen ehernen Topf, und einen einzigen Becher, und außer Brod, gesotten oder gebraten Fleisch wurden alle andere Gattungen der Speisen gänzlich verbothen. Auf dem Marsche mußte jeder Soldat nebst der Bagage noch einige Pfähle zur Palliſadirung des Lagers tragen. Als sich die Soldaten über diese Härte beschwerten, sagte er ihnen, er wolle sie so lange nöthigen, Holz zur Befestigung des Lagers zu tragen, bis sie gelernet hätten, dasselbige mit ihren Schwertern zu befestigen. Beynahe täglich mußte die Armee marschiren, und ein neues Lager beziehen, das sie aufs beste mit saurer Arbeit befestigen mußten; kaum waren sie damit fertig, mußten sie die tiefen Gräben wieder ausfüllen, die Verschanzungen niederreissen, und an einer andern Stelle neue aufführen. Wenn gleich eine Brücke an der Hand war, mußten die Soldaten doch, wo es immer thunlich war, mitten durch den Strom setzen, damit sie, wie er sagte, wenigst mit Koth und Wasser besudelt würden, nachdem sie sich gescheuet hätten, mit Blut bespritzet zu werden. Ueberhaupt betrug er sich gegen seine Soldaten und Offiziere sehr ernsthaft und rauh: denn, sagte er, ein gelinder

und sanfter General ist dem Feinde ein rauher und scharfer, hingegen den Seinigen nützlich.

Ueber diese unaufhörliche Uebungen, wodurch der Soldat zur Arbeit und blindem Gehorsam abgehärtet wurde, gieng der ganze Feldzug vorbey, ohne daß der große Zerstörer Carthagos sich vor Numantia gezeiget, oder nur einen Tropfen Feindes Blut vergossen hätte. Indessen war auch das Consulatjahr verflossen; der Senat beschloß aber, dem Scipio die Anführung der Armee in Spanien so lange zu überlassen, bis Numantia bezwungen seyn würde. Die neu erwählten Consuls waren P. Mutius Scävola, der größte Rechtsgelehrte seiner Zeit, und nach dem Zeugniß des Cicero ein eben so großer Redner als rechtschaffener Mann. Dieser mußte in Rom zurückbleiben, um, wo möglich, den Geist der Empörung zu unterdrücken, der sich daselbst unter Anführung des Tiberius Gracchus zu äußern anfieng, wie wir bald umständlich erzählen werden. Seinem College C. Calpurnius Piso fiel Sicilien durch das Loos zu, allwo er mit den rebellischen Sklaven Krieg führen sollte.

Vorläufige Anstalten des Scipio zur Belagerung von Numantia

Sobald es die Jahrszeit erlaubte, fieng der nunmehrige Proconsul Scipio den Feldzug damit an, daß er rückwärts von Numantia alle Saaten verheeren ließ. Nachdem er gefunden hatte, daß seine Soldaten sich nicht mehr vor dem Feinde fürchteten, sondern demselben kühnlich die Stirne bothen, fieng er an, einiges Zutrauen in seine Truppen zu setzen, und beschloß endlich

lich die Belagerung von Numantia, oder vielmehr die Bloquade dieser Heldenstadt vorzunehmen. Denn dieser wahre Held hatte so viele Schätzung für die Tapferkeit der Numantiner, daß er die Hoffnung aufgab, sie ohne Vergießung vieles Römer Bluts, mit Gewalt der Waffen bezwingen zu können. Sein Entwurf gieng also dahin, die Stadt durch Hunger zur Uebergabe zu nöthigen. Dem zufolge brachte er den ganzen Sommer und einen Theil des Winters damit zu, daß er nicht nur im numantinischen Gebiete, sondern auch in allen benachbarten Ländern, besonders derer, die es mit Numantia hielten, alle Gattungen von Lebensmitteln zusammenraubte, und was zum Unterhalt seiner Leute überflüssig war, verbrennen ließ. Dabey hielt er standhaft auf seinen Vorsatz, sich mit den braven Numantinern ohne äußerste Noth in keine Art des Gefechtes einzulassen. Er wiederholte den Ausspruch seines Vaters Paul Aemils sehr oft: „ein „kluger General soll sich niemal in eine Schlacht ein„lassen, wenn er nicht entweder von einer dringenden „Noth, oder von der Gewißheit des Sieges dazu ge„zwungen würde.“ Es geschah in diesen zween Feldzügen ein einzigesmal, daß die Römer mit denen von Numantia, die sich in einem Hinterhalt verborgen hatten, handgemein wurden. Weil Scipio selbst gegenwärtig war, so wurden die Feinde, wiewohl mit harter Mühe, und ohne sonderlichen Vortheil die Flucht zu ergreifen gezwungen. Und da war es zum erstenmale, daß die Römer den Rücken eines Numantiners auf dem Kampfplatze gesehen haben. Die römi-

schen Soldaten freueten sich darüber, als über ein Wunder vom Himmel. Die Geschlagenen wurden bey ihrer Rückkehr zu Numantia unter harten Vorwürfen der Stadtältesten befraget, warum sie vor den Schafen geflohen wären, die sie oft geschlachtet hätten? Ja, antwortete einer aus ihnen, es waren wohl die nämlichen Schafe, aber jezt haben dieselben einen Löwen zum Hirten.

Endlich erschien Scipio vor Numantia selbst. Sein vortrefflich geübtes Heer bestund aus sechszigtausend Mann zur Hälfte Legionsoldaten, zur andern Hälfte italienische und spanische Hilfstruppen. Der Proconsul theilte seine Armee in zwey Lager ab, deren einem er selbst vorstund; das andere übergab er der Aufsicht seines Bruders, Q. Fabius. Die Numantiner, welche der Anblick eines so fürchterlichen Heeres sehr beunruhigte, thaten abermals Friedensvorschläge. Weil aber Scipio unabänderlich auf die vorläufige Bedingung bestand, daß sie die Stadt, ihre Personen und Waffen auf Gnade und Ungnade ergeben müßten: so beschloßen sie einen rühmlichen Tod einer schimpflichen Sklaverey vorzuziehen. Diesem Entschlusse zufolge, zogen sie in Schlachtordnung vor die Stadt, und, ungeachtet sie nur etliche tausend Mann stark waren, foderten sie die Römer etliche Tage hintereinander unter den schimpflichsten Vorwürfen zu einer entscheidenden Hauptschlacht heraus. Allein Scipio wollte sich kurzum nicht dazu bereden lassen, wenn gleich seine Soldaten und Offiziere über seine Zurückhaltung murreten,

und

und den Ueberwinder von Africa einer furchtsamen Feigheit laut genug beschuldigten. Er widersetzte ihnen aber, es wäre eine unsinnige Thorheit, Feinde durch das Schwert zwingen zu wollen, die man durch den Hunger aufreiben könnte; und sich mit den Numantinern einlassen, würde nichts anders heißen, als ihnen das Vergnügen verschaffen, sich vor ihrem Ende an dem Blute und den Wunden der Römer zu laben. Der Proconsul blieb so standhaft auf seinem Entschluß, daß er einen zahlreichen Haufen Numantiner, die beym Fouragieren von einem überlegenen Corps der Belagerer waren überfallen worden, und so eben zusammen gehauen werden sollten, unbeschädigt zurück gehen ließ; denn, sagte er lächelnd, man muß die Numantiner leben lassen, sonst hören sie auf zu essen.

Er ziehe die Contravallationslinien rund um die Stadt.

Numantia lag auf einem sehr steilen Hügel, und hatte vier und zwanzig Stadien, oder ohngefähr drey Vierthel einer deutschen Meile im Umfange. Die Contravallationslinie, die der Proconsul aufwerfen ließ, betrug doppelt so viel, mithin drey Stunden im Umkreise. Sodann ließ er einen Graben ziehen, der eine Tiefe von zwanzig Fuß, und zehn in der Breite hatte, und ringsum mit Pallisaden besetzet war. Als dieses erste Werk vollendet war, führte Scipio ein anderes in einer kurzen Entfernung von demselben auf, eine acht Schuhedicke, und zehn Schuhe hohe Mauer; rings um die Mauer herum wurden Thürme gesetzt, ein jeder hundert zwanzig Schuhe von dem andern entfernt. Diese ungeheuern Gebäude

kosteten nur eine Arbeit von wenig Wochen, was unsere heutigen Maurersleute kaum glauben möchten.

Nun war der Fluß Duoro — Durius — noch übrig, auf welchem die Belagerten, da er hart an den Stadtmauern hinlief, gute Gelegenheit hatten, Lebensmittel und Hilfstruppen heranzubringen. Die Leute kamen nächtlicher Weile, wo sie nicht leicht entdeckt werden konnten, in den Fluß, da sie entweder unter dem Wasser schwammen, oder in kleinen Barken fuhren, die sie mit Hilfe der Segel oder der Ruder außerordentlich schnell fortbrachten. Die reissende Ungestümme des Wassers, und die Beschaffenheit des Gestades erlaubten nicht eine Brücke zu schlagen. Scipio bediente sich also, um Numantia vollkommen zu sperren, folgendes Mittels. Er warf an beyden Ufern zwo starke Verschanzungen auf, die er mit einer hinlänglichen Besatzung versah, worauf er über die ganze Breite des Flusses lange und starke Bäume, die von beyden Seiten mit großen Seilen aneinander befestiget waren, legte. Diese Bäume waren mit langen eisernen Stacheln versehen, welche, da sie durch die Bewegung des Wassers beständig hin und her getrieben wurden, sowohl den Schwimmern und Tauchern, als auch den Barken den Durchgang verschloßen. Durch alle diese Arbeiten wurden die Belagerten dergestalt eingeschlossen, daß sie weder Lebensmittel, noch Hilfe, noch Rath erhalten konnten, und in einer gänzlichen Unwissenheit, von allem dem, was auswärts vorfiel, gehalten wurden.

Da

Da alles dieses vollkommen bereitet, Thürme mit allen Arten von Wurfmaschinen, die Mauern mit einer ungeheuern Menge von Steinen, Pfeilen und Wurfspießen versehen waren; so stellte Scipio um die ganze Verschanzungslinie herum immer einen Soldaten in einer kleinen Entfernung vom andern, die Tag und Nacht jeder nächste seinem Nachbar von allem, was vorfiel, und von allem, was sie sahen und hörten, Nachricht geben mußten. Jeder Thurm hatte Befehl, so bald er auf seiner Seite eine Bewegung des Feindes bemerkte, das verabredete Zeichen zu geben, am Tage mit einem purpurfarbenen Teppich, bey der Nacht mit großen Fackeln, welches Signal von allen Thurmwachen augenblicklich wiederholet werden mußte. Auf diese Art gab das Zeichen auf den Thürmen sogleich zu erkennen, daß etwas vorfalle; und von den Zeitungsträgern erfuhren die Generals in wenig Augenblicken die Ursache und Umstände davon. Von seiner Armee bestimmte Scipio dreyßigtausend Mann zur Bewachung seiner Mauern: zwanzigtausend mußten Tag und Nacht unter den Waffen stehen, um sich augenblicklich an den angegriffenen Ort zu verfügen, und zehntausend andere blieben für die letztern zur Reserve. Keiner durfte ohne ausdrückliche Erlaubniß des Feldherrn von der angewiesenen Stelle. Sobald das Signal erblickt wurde, flog jeder zu seiner Arbeit. Durch diese Anstalten, die für die Belagerten nicht weniger rühmlich waren, als für den Urheber, und die man wegen der unaufhörlichen und außerordentlichen Anstrengung, die dazu erfodert wurde, mit Toilens-

Anstalten, die er macht, von allem Nachricht einzuziehen.

helden, mit weichlichen, durch Saufen, Huren, und widernatürliche Unzucht entnervten Soldaten freylich nicht würde haben ausführen können, ward es den Numantinern unmöglich gemacht, durch ihre gewöhnlichen Ueberrumpelungen, oder mit Gewalt irgendwo durchzubrechen. Denn in eben dem Augenblicke, in dem die Belagerten sich außer ihren Thoren zeigten, war in einem Umkreise von mehr als dreyen Stunden alles in Waffen, und zu ihrem Empfange bereit.

Vergebliche Bestrebungen der Numantiner.

Scipio gestattete nun den Belagerten keine Ruhe, noch seinen eigenen Völkern einige Erholung. Dagegen besichtigte er selbst Tag für Tag alle Gegenden dieser weitläuftigen Linien. Aller angewandten Vorsicht aber unerachtet wagte sich Rhetogenes Caraunius, einer der ansehnlichsten Bürger in Numantia, nebst fünf Freunden und eben so vielen Knechten und Pferden mitten durch das römische Lager, und war in seinem Unternehmen so glücklich, daß er seine Knechte mit der Nachricht von seinem gelungenen Streiche in die Stadt zurücke schicken konnte, nachdem er mit Beyhilfe der sehr finstern und stürmischen Nacht mehrere Schildwachen unbemerkt durchbohret hatte. Er erreichte glücklich die benachbarten Städte, die er weinend um Beystand für seine unglückliche Vaterstadt anflehete. Doch Luria war der einzige Ort, der gegen Numantia mehr als Mitleid bewieß. Die junge Mannschaft dieser Stadt, von Mitleiden gegen ihre unglückliche Landsleute gerührt, beschloßen den Numantinern zu

Hilfe

Hilfe zu eilen. Allein die alten Leute dieser Stadt, welche die schrecklichen Folgen eines solchen Vorhabens besser einsahen, und ihre eigene Wohlfahrt mehr zu Herzen zogen, als jene der Numantiner, gaben dem Scipio sogleich Nachricht von dem Entschlusse ihrer jungen Leute. Der Feldherr flog mit einigen leichten Truppen in eigener Person nach Lutia, legte in acht Stunden vier und zwanzig Stunden Weges zurück, und kam, als man es am allerwenigsten vermuthete, vor Lutia an; wo er die Auslieferung der unberathenen jungen Mannschaft verlangte. Die Einwohner aber versteckten dieselben, und gaben vor, daß sie sich bereits zu den Vaccäern geflüchtet hätten. Da aber Scipio mit der Plünderung drohete, lieferten sie ihm vierhundert von den jungen Leuten aus, welche die vornehmsten Urheber des neulichen Entschlusses waren. Der Proconsul ließ ihnen sogleich die rechte Hand abhauen, und fand sich mit Sonnenaufgange schon wieder im Lager vor Numantia ein.

Uneigennützigkeit des Scipio

Während der Belagerung kamen Gesandte des Königs Antiochus beym Scipio an, die außerordentlich prächtige Geschenke, und große Summen Geldes mitbrachten, mit welchen sie die Freundschaft des Scipio für ihren Herrn, der eben damals in einer sehr mislichen Lage war, erkaufen sollten. Dergleichen kostbare Sporteln pflegen sonst sehr geheim gehalten zu werden; allein der großmüthige Scipio ließ dieselben öffentlich zur Schau ausstellen, vom Quästor in die Staatseinnahme schreiben, und erklärte öffentlich, daß

daß er für sich gar keinen Gebrauch davon zu machen gedächte, sondern dieselben als eine Belohnung der Tapferkeit unter die verdientesten Offiziere und Soldaten austheilen würde.

Numantia wird zerstört.

n. C. R. 621. v. Ch. G. 133.

Liv. epit. LVII. LVIII. LIX. Frenshem. in Suppl. Appian. Iber.

Mittlerweile brachte die Hungersnoth die Numantiner aufs äußerste. Sie schickten demnach fünf Abgesandte an den Scipio, die ihn im Namen des ganzen Volks bitten sollten, demselben entweder ein Haupttreffen, oder einen anständigen Frieden zu gestatten. Abarus, der sich an der Spitze der Gesandschaft befand, sprach in einem hohen Tone, der auf die gegenwärtigen Umstände schlecht passete. Er fieng damit an, daß er den Muth und die Seelengröße seiner Landsleute in prächtigen Zügen schilderte, und fügte dem bey, daß ein Feldherr, wie Scipio, voll Großmuth und edler Gesinnung, die Tapferkeit allenthalben, wo er sie fände, hochschätzen, und einem Volke, das seine Bewunderung und Hochachtung verdiente, glimpflich begegnen müßte. Wenigstens sollte ein Held nicht geschehen lassen, daß Helden gleich wilden Bestien durch Hunger umkommen, die für das Schwert und den Tod der Ehre gebohren wären. Allein, Scipio wollte den Sieg, den er bereits in Händen hatte, nicht mit dem Blute der Seinigen kaufen; er gab ihm auch dießmal keine andere Antwort, als diese kurze: „Ich werde eher „keinen Friedensvorschlägen Gehör geben, bis ihr mir „schlechthin eure Stadt, und Volk und Waffen ohne „allen Hinterhalt werdet überliefert haben.“ Diese Erklärung machte die Bürger von Numantia wüthend,

thend, und stürzte sie in eine Raserey, welche bewirkte, daß sie ihrer Vernunft nicht mehr mächtig waren. Sie fiengen damit an, daß sie fünf Abgeordnete in Stücke zerrissen; weil sie sie in Verdacht zogen, daß sie zur Beförderung ihres eigenen Interesse die Wohlfahrt der Stadt bey Seite gesetzet, und ihre Mitbürger an den Feind verkauft hätten. Hierauf beschloßen sie, abermal einen Ausfall zu wagen, wenn ihnen schon bisher alle, die sie unternommen hatten, mislungen waren. Wenigstens sahen sie einen Ausfall für ein Mittel an, bälder, als durch den Hunger zu sterben. Sie theilten den noch übrigen Rest eines bey ihnen gewöhnlichen starken Getränkes, einer Art Bier — Celia — aus, tranken einander auf einen schnellen Tod zu, und stürzten vom Biere und Verzweiflung berauscht, zu allen Thoren hinaus. Scipio, der so etwas leicht vorsehen konnte, stand schon in voller Schlachtordnung in den Linien bereit. Allein, da die Rasende den Tod nicht fürchteten, sondern hitzigst aufsuchten, so kostete der Sieg den Römern ein heißes Stück Arbeit. Endlich mußten die Numantiner doch weichen; sie zogen aber in schönster Ordnung, und in geschlossenen Gliedern zurück, nachdem sie eine Menge Todte auf dem Kampfplatze verloren hatten. Scipio ließ ihnen die Leichname der Erschlagenen zur Begräbniß anbiethen; sie schlugen es aber aus; weil sie aus einem Uebermaaße von Verzweiflung alle Achtung gegen Tempel und Grabmäler, die nächstens ein Eigenthum ihrer Feinde werden sollten, in sich erstickt hatten. In der Stadt selbst wurden die Leichname der Verstorbenen,

benen, ohne begraben zu werden, auf die Straßen geworfen, damit sie denjenigen zur Speiße dienen möchten, die nicht Muth genug hatten, vor Hunger zu sterben. Außer dem Menschenfleische war in Numantia nichts mehr übrig, was den Elenden zur Nahrung hätte dienen können. Man zerhieb demnach von der Wuth des Hungers gezwungen, das Fleisch der Verstorbenen, und selbst der noch schnaubenden Kranken in kleine Stücke, und schlang es als Leckerbissen für Verzweifelte hinunter. Man sah nun keine Menschen mehr, man sah Gespenster; so sehr hatte der Hunger, die unmenschliche Nahrung, Wuth und Raserey ihre Gesichtsbildung verändert, und zu der Aehnlichkeit wilder Bestien ungestaltet. Endlich erstieg das Elend die höchste Stufe. Die schwächere Bürger wurden von den stärkern Mitbürgern geschlachtet, und zur kurzen Verlängnung eines unglücklichen Lebens gefressen. Die Römer fanden bey ihrem Einzug in Numantia krank darnieder liegende Mütter, und nicht nur eine, auf deren Schooße ihre Kinder lagen, die sie schon halb gegessen hatten.

Bey allem diesem Gräuel der Wuth und unmenschlichsten Raserey dachten doch einige auf Mittel und Wege, ihre Freyheit und das Leben auf eine Menschen anständigere Art zu retten. Man machte Anstalten zur Flucht. Allein, dieses Vorhaben wurde von den Weibern entdecket, die, weil sie in der Stadt zurückgelassen, und der Willkühr der Feinde preis gegeben werden sollten, nicht säumten, den Römern von dem

Ent-

Entschlusse Nachricht zu geben. Da nun auch dieses Vorhaben vereitelt worden war, so erbothen sich die unglücklichen Numantiner dem Scipio, auf Gnade und Ungnade sich zu ergeben, was sie nach den Gesetzen der Menschenliebe schon längst hätten thun sollen. Scipio bestimmte ihnen die Zeit und den Platz, wohin sie alle ihre Waffen zusammenbringen sollten. Weil aber nicht alle Bürger gesinnt waren, sich an die Römer zu ergeben, sondern lieber als freye Leute in der noch freyen Vaterstadt sterben wollten: so bedungen sie sich noch einen Tag Bedenkensfrist, binnen welcher diejenigen, die sich nicht zur willkührlichen Uebergabe verstehen wollten, mit Muße eine beliebige Todesart erkiesen könnten.

Rhetogenes von dem oben Meldung geschehen, der reicheste und mächtigste unter allen Bürgern, hatte das schönste Viertel der Stadt im Besitze. Er steckte es in Brand, und alle Numantiner, deren eine sehr große Anzahl den Tod der Dienstbarkeit vorzogen, schlossen um ihn herum einen Kreis, in dessen Mitte zwey Schwerter lagen. Je ein Paar um das andere trat zum Zweykampfe hervor: der Ueberwinder warf den Besiegten in das Feuer, und ließ sich selbst von dem nächsten Kameraden ermorden, und so gieng es die ganze Reihe herum. Am Ende dieser unmenschlichen Ceremonie stürzte sich Rhetogenes zu den übrigen Helden der Verzweiflung in die Flammen. Am dritten Tage ergaben sich endlich die noch übrigen Numantiner, mehr schnaubenden Gerippen, als Menschen ähnlich.

Fünf-

Fünfzig aus ihrer unbeträchtlichen Anzahl behielt Scipio zur Zierde seines Triumphes auf; die übrigen wurden an die Meistbiethenden verkauft. Die Stadt aber wurde aus dem Grunde darnieder gerissen, und der Erde gleich gemacht. Dieses war das trauervolle Ende des heldenvollen Numantia, nachdem sie vierzehn Jahre hindurch mit einer Hand voll tapferer Bürger, die kaum acht tausend Mann betrugen, das ganze Gewicht der römischen Macht aufgewogen, ja die Weltbezwingerinn selbst mehr als einmal mit Schade und Schande bedeckt, und wider den kriegerischen Donnerhelden Scipio, der an der Spitze von sechszigtausend Mann stand, fünfzehn Monate lang ausgehalten hatte.

Appian. in Iberic. Liv. epit. LVII. LVIII. LIX.

Es wird wohl niemand gefunden werden, der von dem unwürdigen Schicksale dieses tapfern Volkes nicht empfindlich gerührt werden sollte. Das ganze Verbrechen der wackern Bürger von Numantia bestand darinn, daß sie sich nicht unter das Joch einer stolzen Republik schmiegen wollten, die die Herrschaft der ganzen Welt als ihr unstreitiges Eigenthum betrachtete. Rom hat keinen Krieg geführt, dessen Anfang ungerechter, und der Ausgang weniger zu rechtfertigen gewesen wäre. Jeder Verehrer edler Männer muß es bedauren, daß der große Menschenfreund Scipio ein Werkzeug der römischen Ungerechtigkeit gegen Numantia werden mußte. Es läßt sich aus politischen Gründen noch entschuldigen, daß Rom Carthago, die mächtige, stolze und treulose Nebenbuhlerinn nicht länger leben ließ, allein, daß man eine, nur wegen dem Muth ihrer Bewoh-

Bewohner bedeutende, übrigens geringe Stadt, ohne Gebiete, vom Grunde aus vernichtete, konnte nur eine Wirkung eines unmenschlichen Stolzes, und einer grausamen Chikane der Eroberungssucht seyn, vermöge der die Römer nicht dulden konnten, daß jemand ihren Hochmuth züchtige, der sie verleitete, alle Welt durch ein auffallendes Beyspiel zu schrecken, und zu zeigen, daß jede Stadt und jedes Volk, das ihnen zu widersprechen wagt, nichts geringers, als einen gänzlichen Untergang zu erwarten hätte. Numantia wurde in der Folge zwar wieder aufgebaut, mußte aber dem zerstörenden Schicksale nochmals unterliegen, so, daß heutzutage kaum einige Ruinen dieser merkwürdigen Stadt übrig geblieben sind.

Triumph des Scipio.

Die Nachricht von der Einnahme Numantiens erfüllte ganz Rom mit Freude, um so mehr, da mit dieser Stadt alle Hoffnung der Aufrührer fiel, und ganz Spanien unmittelbar darauf sich unter das Joch der römischen Oberherrschaft schmiegen mußte. Der Senat schickte zehn Commissarien ab, unter Anführung des Scipio und Brutus die Einrichtung dieser neuen Provinz des römischen Reiches in Ordnung zu bringen. Scipio wurde nebst dem Brutus mit einem Triumphe beehrt; dieser erhielt wegen der Bezwingung Gallāciens den Beynamen Gallācus, und Scipio durfte sich auf Geheiß des römischen Volkes Africanus Numantinus nennen.

Dessen scharfes Censurat.

Wir dörfen nicht vergessen, daß Scipio, noch ehe er zu der Lorbeerärndte nach Spanien abgieng, die erhabene Würde des Censurats mit großem Ruhme bekleidet habe. Er suchte während dieses Amtes dem Verderbnisse der öffentlichen Sitten, und den schädlichen Misbräuchen, die sich in Rom nicht so fast eingeschlichen, als ausgebreitet hatten, mit aller Macht zu steuern; und würde es darinn weit gebracht haben, wenn ihn die leichtgläubige Gutherzigkeit seines feigen Amtsgenossen L. Mumius nicht gehinderet hätte, der öfters diejenigen in Schutz nahm, die Scipio gerechterweise verurtheilt hatte. Daher sagte er einsmals bey der völligen Versammlung des Volkes, „daß er das „Censurat auf eine der Majestät der Republik würdige „Art verwaltet haben würde, wenn man ihm keinen Collegen gegeben hätte, oder wenn man ihm einen gegeben hätte.“ Er hat viele sonst angesehene Leute ihres ungebührlichen Verhaltens wegen bestrafet, doch ohne die Gesetze der Gerechtigkeit und Billigkeit zu verletzen. Da bey der Musterung der Ritter die Reihe an den C. Licinius Sacerdos kam, sagte Scipio mit lauter Stimme: „Ich weis, daß Licinius eines Meyneides schuldig ist, und wenn ihn jemand dessen anklagen will, dem will ich zum Zeugen dienen.“ Als sich niemand zur Anklage meldete, ließ ihn der Censor ungerügt passiren, „damit man, sagte Scipio, „mir „nicht vorwerfen könne, daß ich Ankläger, Zeuge und „Richter zugleich seyn wollte.“ Die von ihm verhängten Strafen wußte er immer mit dem Salze seines launichten Witzes zu würzen. Er entsetzte einen römischen Ritter

Ritter seines Adels, der unter seinem Vater Paul Aemil in Maeedonien als Hauptmann diente, in einer Schlacht aber abwesend war. Als derselbe zur Entschuldigung beybrachte, er hätte damals die Wache im Lager gehalten, antwortete der Censor: „Ich halte „nicht viel von solchen Leuten, die gar zu wachsam sind.“ Ein anderer, dem Pracht und Schwelgerey sehr ergebener Ritter, hatte bey einem Gastgebote eine köstliche Torte aufsetzen lassen, so die damals noch nicht eingenommene Stadt Carthago vorstellte, die er seinen Gästen zur Plünderung Preis gegeben. Als derselbe nun die Ursache zu wissen begehrte, wegen welcher ihn der Censor aus dem Verzeichnisse der Ritter wegstreichen wollte, antwortete Scipio: „weil du mir in der „Zerstörung von Carthago zuvorgelaufen bist.“ Bey dem Beschlusse des sieben und fünfzigsten Census, bey dem man viermal hundert acht und zwanzig tausend dreyhundert zwey und vierzig waffenfähige Bürger der Stadt Rom fand, wurde dem Herkommen gemäß ein Gebeth öffentlich verlesen, worinn man die Götter anflehete, daß sie das Glück und die Macht des römischen Staates vergrößern möchten, rief Scipio auf: „Nein, unsere Macht ist groß genug; daher sollen „wir nur bitten, daß sie die Götter allezeit so erhalten „möchten,“ und befahl hierauf, die Gebethsformel dergestalt abzuändern, welche auch die folgenden Censores allezeit so gebraucht haben.

Krieg wider die Salassen.

Mittlerweile das Glück und Unglück den Römern in Spanien mitspielte, ereigneten sich anderwärts verschiedene kriegerische Auftritte, die wir noch mit wenigen zu erzählen haben, ehe wir zu den wichtigen Vorfällen
n. E. R. 608. schreiten, von denen Rom selbst in seinen Eingeweiden erschüttert wurde. Die Salassen, welche das Land bewohnten, welches man heutzutage das Herzogthum Aosta in Piemont nennt, hatten mit ihren Nachbarn den Insubriern jenseits des Flusses Druria heftige Streitigkeiten wegen des Goldes, das damals aus dem Sande dieses Stromes in ziemlicher Menge genommen wurde. Der Senat schickte den Consul Appius Claudius Pulcher dahin, diesen Zwist durch einen gütlichen Vergleich beyzulegen. Allein ehrgeizig und stolz, wie seine ganze Familie, wollte er sich mit Gewalt die Ehre des Triumphes verdienen. Zu dem Ende hielt er blindlings die Parthey der Insubrier, und rückte ohne weiters mit seinen Legionen in das Gebiet der Salassen; wurde aber mit einem Verlust von fünftausend Mann in die Flucht geschlagen. Auf die erhaltene Nachricht von dieser Niederlage zog man zu Rom die vorgeblichen sibillinischen Bücher zu Rathe, und da fand man glücklich die Ursache, warum der Consul wäre geschlagen worden: er habe nämlich bey dem übereilten Anfange dieses Krieges vergessen, den Göttern das gewöhnliche Opfer an den Gränzen des feindlichen Gebietes zu bringen. Dießmals war der Aberglaube nützlich. Nachdem der geschlagene Consul dieses Opfer entrichtet hatte, glaubte er und seine Soldaten fest, die Götter müßten ihnen nun beystehen.

Sie

Sie lieferten den Salassen voll muthigen Vertrauens das zweyte Treffen, und schlugen ihrer auch fünf tausend todt. Weil dieses für das ohnehin schwache Volk der Salassen ein sehr empfindlicher Verlust war, so krochen sie zum Kreuze, und Appius kam mit solcher Ueberzeugung, daß er den Triumph verdient habe, wieder nach Rom zurück, daß er gar nicht nöthig zu seyn glaubte, erst darum anhalten zu müssen; sondern bloß verlangte, daß ihm die nöthigen Gelder zur Bestreitung dieses festlichen Aufzuges aus den Staatskassen möchten gegeben werden. Nach der damals festgesetzten Regel war jeder General, der in einer Feldschlacht fünftausend Feinde erlegt hatte, berechtiget, die Ehre des Triumphes zu fodern. Allein nebst dem, daß er den leicht zu vermeidenden Krieg ohne Noth angesponnen hatte, machte man ihm die Einwendung, daß er im ersten Treffen ebenfalls fünftausend von seinen Leuten verloren habe: daher ihm der Triumph sowohl von dem Senate, als dem Volke verweigert worden ist. Hierauf erkannte sich der Consul diese Ehre selbst zu, und war der erste, der ohne Einwilligung beyder, des Senats und des Volkes auf eigene Kosten triumphirend einzog. Wie er sich aber dem Capitol näherte, machte ein Volkstribun Anstalt, den Triumphator von seinem Prunkwagen herabzureissen. Claudia die Tochter des Appius befreyte ihn von diesem Schimpfe: sie setzte sich zu ihrem Vater in den Wagen. Der Tribun, der aus Mangel an Aufklärung damals noch nicht wissen konnte, daß man Vestalinnen zu tausenden aus majestätischer Finanzvollmacht nicht nur von einem

Strabo. l. IV. Dio. Cass. l. LIII. Oros. l. V. 4.

Wagen, sondern auch von Haus und Hofe mit gutem Cameralgewissen verjagen könne, war dumm genug, die Claudia, die eine Vestalin war, als eine geheiligte Person zu respectiren, und stund von seiner Drohung nach einigem Wortwechsel ab. Appius vollbrachte also seinen Triumph, oder vielmehr seine Tochter; denn diese wurde ihrer kindlichen Liebe wegen vom Volke laut gepriesen, der stolze Consul hingegen mit Fluch und Schimpfe bedeckt.

und wider die Ardier.

Die Ardier, ein illirisches Volk, das am Meere wohnte, und von Streifereyen zu leben gewohnt war, verheereten die Länder einiger römischen Bundsgenossen, und rückten so gar bis in die Nachbarschaft von Rom. Nachdem sich der Senat, dem die Erfahrung mehr Ehrfurcht gegen entschlossene Barbarn, als gegen übermäßig verfeinerte Nationen eingeflößet hat, vergebens bemühet hatte, die Ardier durch abgeordnete Bevollmächtigte zur Ruhe zu bringen, so schickte er ein Corps von zehntausend Mann zu Fuß, und fünfhundert Pferde. Beym Anblicke dieser Truppen ergaben sich die Barbarn ohne Widerstand; kaum waren jene abgezogen, so fiengen diese ihre Streifereyen von neuem an. Allein der Consul Flaccus trieb sie in kurzer Zeit wieder zu Paaren, und versetzte sie von der Meerseite in die Mitte des Landes, wo er ihnen Ländereyen anwieß. Der ruhige Fleiß, den sie nun mehr auf die Bebauung des Landes verwenden mußten, milderte die Roheit ihrer Sitten, und verwandelte diese barbarische Räuber in friedfertige und glückliche Unterthanen.

Sici-

Sicilien hatte sich seit dem Ende des zweyten punischen Krieges, als Africa die Gränze des carthaginensischen Staates geworden war, sechszig Jahre hindurch eines ununterbrochenen Friedens zu erfreuen. Die Römer, welche dieses mit allen Schätzen natürlicher Fruchtbarkeit reich gesegnete Land mit Recht als die Nährmutter der Hauptstadt, und die Kornkammer von Italien betrachteten, kauften sich daselbst eine Menge Ländereyen an, auf welchen sie ihre Wohnungen aufschlugen, oder wenigstens jährlich besuchten, und unermessene Reichthümer daraus sammelten. Weil aber dieses gesegnete Land durch die Grausamkeit der Carthaginenser, und die vielen blutigen Kriege eine große Menge seiner Einwohner verloren hatte, so waren die Römer genöthiget, ihre Ländereyen und Heerden durch eine Menge Sklaven zu bestellen. Wir werden sehen, daß die Anzahl derer allein, welche die Waffen ergriffen, sich auf zweymal hunderttausend Köpfe belief. Wenn man aus der Geschichte weis, daß die Römer freye Völker, und selbst große Könige wie Sklaven behandelt haben; so kann man sich die grausame Härte leicht vorstellen, mit der sie ihren Leibeigenen in Sicilien, ferne von der Aufsicht der Obrigkeiten, und der Censoren, werden mitgefahren seyn. Diese halbnakten Elende, öfters erbärmlich geprügelt, als mit Brode gesättiget, sahen sich gezwungen, ihren Hunger mit geraubter Nahrung zu stillen. Wenn sie ihr hartes Stück Arbeit verrichtet hatten, versammelten sie sich zu Haufen, und plünderten und raubten des Nachts, wo sie nur immer beykommen konnten. Die

Krieg der Sklaven in Sicilien. u. E. R. 618.

Liv. epit. LVI. Oros. V. 6. Diodor. XXXIV. 2.

römischen Prätors in Sicilien suchten zwar diesen Räubereyen, die sich bald in der ganzen Insel ausbreiteten Einhalt zu thun; allein sie getraueten sich nicht ernstlich darein zu schlagen. Die meisten Sklaven in Sicilien gehörten den römischen Rittern; da nun diese damals alle Gerichtsstellen in Rom besetzt hatten; so befürchteten die Magistratspersonen in Sicilien, daß diese Richter, bey denen der Eigennutz so viel als Gerechtigkeit galt, an ihnen nach vollendeter Magistratsverwaltung Rache nehmen möchten, und ließen den räuberischen Sklaven fast ohne alle Ahndung freyen Zügel.

Diese Strafloßigkeit vergrößerte die Kühnheit der Sklaven, und die Gewohnheit eines zügellosen, freyen Herumschwärmens stählte ihren Muth und Körper. Sie begnügten sich nicht mit einzeln Zänkereyen, sondern griffen auch Dörfer und Flecken an, und fiengen endlich an, untereinander zu berathschlagen, wie sie ihre Sklavenketten vollends zerbrechen, und sich in Freyheit setzen möchten. Ein gewisser Sklave, Namens Eunus, der sich beym großen Haufen durch seine Zankeleyen großes Ansehen zu verschaffen gewußt hat, bestättigte sie in ihrem kühnen Vorhaben. Es lohnet sich der Mühe, diesen Menschen, welcher der Urheber und Anführer eines blutigen Krieges werden soll, kennen zu lernen, und zu bemerken, daß die mächtigsten Staaten durch den geringsten und unbedeutendsten Menschen heftig erschüttert werden können. Eunus war aus Epamra in Syrien gebürtig, und diente zu Enna in Sicilien bey einem

einem gewissen Antigenes als Sklave. Da er ein geschickter Taschenspieler war, gab er sich für einen Zauberer aus, der noch dazu sowohl träumend als wachend mit dem Geiste der Wahrsagung von den Göttern beehret würde. Er besaß wirklich einen sehr durchtriebenen Kopf, und einen scharfen Beobachtungsgeist. Da nun seine Aussagungen zum öftern eintrafen, und der leichtgläubige Haufen nur auf diese merkte, jene aber, die nicht zutrafen, wie gewöhnlich, vergaß, so galt er bey dem gemeinen und vornehmen Pöbel für einen Genossen der Gottheit, und ward der Cagliostro seiner Zeiten. Da er hoffte, die heftige Freyheitsgährung der Sklaven werde seiner Zeit in Flammen ausbrechen, so war er schlau genug, sich den Weg zur obersten Stelle unter seinen Kameraden schon von ferne zuzubereiten. Ein unsern Gaucklern sehr bekanntes Kunststück that ihm bey den damaligen Abergläublern große Dienste: er spie Feuer aus dem Munde, gab vor, dieß wäre eine Wirkung und Anzeige der Gegenwart der Göttinn Syriens, unter deren Leitung er stünde, und die ihm öfters geweissaget hätte, daß er einst König werden würde. Diese vorgebliche Weissagung wiederholte er bey jeder Gelegenheit, wodurch er nicht nur allein seine Kameraden in ihrem Freyheitsdrange unterstützte, sondern sich auch bey denselben in großes Ansehen setzte. Antigenes, sein Herr, nahm diesen drolligten Kerl öfters zu Gastgebothen mit, damit er die Gäste mit seinen launichten Possen ergötzen möchte. Es geschah nicht einmal, daß einige aus den Gästen dem Sklaven einen Leckerbissen von der Tafel darreich-

ten, mit der scherzhaften Bitte, daß er, wenn er einmal auf dem Throne sitzen würde, mit gnädigen Blicken auf sie herabzusehen sich würdigen möchte. Eunus versprach es ihnen mit dem ernsthaftesten Anstande, und hielt seiner Zeit auch Wort.

Aus dem Spaße ward bald Ernst. Eine große Anzahl Sklaven hatte sich zusammen verschworen, und lauerte nur auf eine schickliche Gelegenheit, ihren Entschluß auszuführen. Ein gewisser Bürger zu Enna, Namens Damophilus, gab ihrer Unentschlossenheit den entscheidenden Stoß. Er war der reichste Particulier in Sicilien, ein Prasser und Verschwender, der seines gleichen unter Privatleuten nicht leichtlich finden würde. Dabey besaß er einen unmenschlichen Stolz, und behandelte seine Sklaven mit der grausamsten Härte. Er hatte ihrer eine sehr große Anzahl, die, weil sie ehedem gröstentheils Soldaten und zu Kriegsgefangenen gemacht worden waren, die niederdrückende Behandlungsart des Demophilus vor allem andern am wenigsten ertragen konnten. Wenn Demophilus seine Sklaven täglich peitschen, und sie der geringsten Ursache wegen auf die Folter spannen ließ, so verfuhr seine Frau Megallis wie eine Furie mit den Sklavinnen. Sie verfügten sich in geheim zu ihrem Wundermann, dem Eunus, mit der Bitte, sich bey der Göttinn Syriens zu befragen, ob ihr Vorhaben vom Himmel begnehmiget würde. Eunus, der auf einen Auftritt dieser Art mit Sehnsucht wartete, säumte nicht, seinen Zauberrock umzuthun, und heulte unter fürchter-

lichen

lichen Wahrsagersgrimassen den Orakelspruch ab: die Götter würden ihren Entschluß mit dem glücklichsten Erfolge krönen; aber unter der Bedingung, daß sie denselben, ohne sich zu besinnen, augenblicklich ins Werk setzen sollten. Sogleich griffen alle Sklaven des Demophilus, vierhundert an der Zahl, zu den Waffen. Eunus stellte sich an ihre Spitze, spie an einem fort Feuer aus dem Munde, und drang in die Stadt Enna ein, wo die wüthenden Sklaven ohne Barmherzigkeit alles, was ihnen vorkam, niederhieben, und selbst die Kinder von der Mutterbrust wegrissen, und an den Wänden zerschmetterten.

Alle andere Sklaven von Enna versammelten sich zur ersten Rotte. Eunus ließ hierauf den Demophilus und seine Furie Megallis auf den Schauplatz, wo er Gericht halten wollte, bringen. Hier wurde beyden ein förmlicher Criminalprozeß angekündiget, der sich aber auf der Stelle mit dem endigte, daß Demophilus von seinen Sklaven in Stücke gehauen wurde: Megallis wurde ihren Sklaven Preis gegeben, die sie nach den grausamsten Martern über einen hohen Felsen herabstürzten. Ihrer Tochter aber begegneten sie mit vieler Achtung. Die äußerste Wuth, in der sich diese losgerissenen Bestien befanden, konnte die dankbare Erinnerung an die Milde und freygebige Gütigkeit nicht ersticken, womit diese Schöne die Sklaven ihres Vaters in ihrem bedrängten Schicksale zu unterstützen pflegte. Sie schickten sie mit Geschenken überhäuft unter einer sichern Bedeckung zu ihren Anverwandten nach Cati-

na. Die Aufrührer riefen den Eunus auf der Stelle zu ihrem König aus, weil er der Urheber der Empörung gewesen, und sich durch seine Gauckelpossen bey dem dummen Pöbel das Ansehen eines begeisterten Menschen zu verschaffen gewußt hatte. Die noch übrigen Einwohner von Enna mußten alle über die Klinge springen, zween aber, welche dem Eunus bey den Gastmahlen zuweilen einen guten Bissen dargereicht, und sich seiner königlichen Huld empfohlen hatten, schenkte er das Leben und die Freyheit.

Hierauf befahl Eunus, daß seine Anhänger, die ein Mischmasch aus allen Nationen waren, sich in Zukunft zum Andenken seines Vaterlandes, Syrier nennen sollten, und er selbst legte sich den Namen Antiochus, seinem Weibe aber, die eine Sklavinn, wie er war, den Titel einer Königinn bey. Er wählte aus seinem Haufen die gescheidesten und kühnsten Kerls aus, die er zu seinen Staats- und Kriegsministers machte. Hiernächst durchstreifte er die benachbarte Gegenden, verheerte alles mit Feuer und Schwert, und da er die Gefängnisse und Behältnisse der Sklaven mit Gewalt öffnete, auch diese von den entferntesten Gegenden ihm zuliefen, so hatte Eunus Antiochus bey der Ankunft des Prätors L. Plautus Hipsäus bereits eine Armee von zwanzigtausend Mann beysammen, mit denen er den Prätor, der nur ein Corps von achttausend Mann hatte, sogleich angriff, und auf das Haupt schlug. Eben dieses Unglück widerfuhr noch dreyen andern Prätorn, die nach einander wider die Aufrührer zu Feld

zogen.

zogen. Durch diese Siege stolz gemacht, wagte sich der Rebell an die festen Plätze; unter andern nahm er Taurominium, eine sehr feste und wichtige Stadt ein, die ihm zum Waffenplatz und einem Zufluchtsort dienen mußte.

Der glückliche Fortgang der Empörung breitete den Geist des Aufruhrs in ganz Sicilien aus. Ein gewisser Sklave, Cleon mit Namen, warf sich zu Agrigentum zum Anführer einer starken Rotte rebellischer Sklaven auf, mit so glücklichem Fortgange, daß sein Anhang binnen wenig Tagen zu einer fürchterlichen Armee anwuchs. Die Sicilianer, unerachtet einerseits die Gefahr sich verdoppelt hatte, freuten sich doch andrerseits wegen der Hoffnung, daß diese tollen Sklavenkönige bald an einander gerathen, und sich selbst bekriegen und aufreiben würden. Allein es geschah ganz anders. Eunus war dreist genug, dem Cleon den Befehl zu ertheilen, mit seinen Leuten unverzüglich zu ihm zu stoßen, und ihn als seinen König anzuerkennen. Cleon besann sich keinen Augenblick, stieß mit siebenzigtausend Mann zu dem Heere des Eunus, und erklärte sich für dessen getreuen Vasallen, der für ihn zu fechten, und zu sterben bereit wäre. Und nunmehr belief sich die Anzahl der Sklaven, welche unter dem Eunus, und beynahe in allen Gegenden von Sicilien die Waffen, das ist, den Schlägel, Mistgabeln, Bratspieße und Schwerter ergriffen hatten, auf zweymal hunderttausend Köpfe. Die einigen Sklaven zu Messina blieben ihren Herren getreu, weil sie von denselben

selben immer gelinde waren behandelt worden. Hingegen breitete sich die Seuche der Freyheitslust, und mit ihr die Pest der Empörung in verschiedene andere Länder aus, und mußten in Italien viele tausend Sklaven mit harter Mühe gefangen werden, die größtentheils ans Kreuz geschlagen wurden.

Die Römer schienen anfangs diese Empörung nur zu verachten; und T. Didius, der im ersten Jahre des Aufruhrs Prätor in Sicilien war, gab seinen Soldaten anstatt der Waffen nur Ruthen und Peitschen, mit denen er die Rebellen bezwingen zu können glaubte, wie aus einer seiner Schaumünzen zu ersehen ist. Da aber die Empörung bereits ins zweyte Jahr immer anwuchs, so beorderte der Senat den C. Fulvius, den Collegen des zweyten Africanus, im Consulat mit einem zahlreichen Heere nach Sicilien. Man hat aber keine Nachricht, ob dieser Consul einige Vortheile über die Rebellen erhalten habe. Es konnte auch nicht wohl seyn, weil der Aberglaube schon abermals eine Menge unglücklicher Vorbedeutungen witterte. Zu Amiternum sah man mitten in der Nacht die Sonne, oder vielmehr einen doppelten Mond. Zu Aragna gerieth der Rock eines Sklaven in Flammen, ohne daß man nachgehends eine Spur vom Feuer, weil es ein elektrisches, oder sonst eine Gauckeley war, bemerket hatte. Auf dem Capitol seufzete eine Nachteule in menschlichen Tönen; es regnete Blut: und sogar einen Ochsen will man lateinisch reden gehört haben. (*)

Indessen

(*) Ein Mirakel, welches gewisse Ochsen und Esel noch heutzutage in allerley Sprachen erneuern.

Indessen setzten die Rebellen die Verheerung und ihre Grausamkeiten fort auf eine Art, die sich bey Menschen, die weder Gesetz, noch Scham, noch Empfindung der Menschlichkeit hatten, leicht vermuthen läßt. Ein einziges Beyspiel, das sich ohne Rührung nicht erzählen läßt, soll hinreichend seyn. Ein gewisser Gorgus, einer der vornehmsten und reichsten Bürger in Murgantia, entdeckte auf der Jagd, daß ein Haufen dieser Räuber auf ihn loskäme. Er suchte sich durch die Flucht in die Stadt zu retten: allein da er zu Fuße und ohnehin sehr schwerleibig war, so hatte er gar keine Hoffnung, der Gefahr zu entkommen. In diesem Augenblicke kam sein Vater dazu, der, da er zu Pferde war, sogleich von demselben abstieg, und verlangte, daß sein Sohn sich darauf setzen sollte. Der Sohn konnte sich unmöglich entschließen, sein Leben durch den Tod seines Vaters zu retten; sie stritten sich, drangen weinend in einander, ohne daß die Zärtlichkeit des einen der Liebe des andern etwas hätte anhaben können. Während dieses Streites der Liebe kamen ihnen die Barbarn über den Hals, die dem Streite dadurch ein schnelles Ende machten, daß sie den Vater und den Sohn in Stücke hieben.

Das folgende Jahr darauf kam der Consul L. Calpurnius Piso nach Sicilien, und hemmte den Lauf der Rebellion durch die scharfe Kriegszucht, die er unter den Truppen einführte. C. Titus, der ein Corps Kavallerie kommandirte, ließ sich von den Sklaven einschließen, und lieferte ihnen die Waffen aus

Val. Max. II. 7. Frontin. IV. 1.

aus unter der Bedingung, daß er mit den seinigen frey abziehen dürfe. Piso verurtheilte ihn, daß er mit allen Merkmaalen der Unehrlichkeit, barfuß, in einem abgestutzten Rocke, und einem Unterkleide ohne Kriegsbünde die Zeit des ganzen Feldzuges hindurch alle Morgen auf dem vornehmsten Platze des Lagers zubringen sollte. Allen seinen Leuten wurden die Pferde genommen, und sie mußten unter den Schleuderern, die man als das schlechteste Corps bey der Armee betrachtete, Dienste machen. Diese Schärfe erhielt alle Truppen und alle Offiziere bey ihrer Schuldigkeit, und hatte die glücklichsten Folgen. Eunus belagerte eben die Stadt Messina, um wegen der standhaften Treue der dortigen Sklaven Rache zu nehmen. Piso griff ihn unter den Mauern an, erschlug achttausend von den Rebellen, und ließ alle, die er in seine Gefangenschaft bekommen konnte, an das Kreuz schlagen.

Die Ehre, die Ruhe in Sicilien wieder hergestellt zu haben, war dem Consul des folgenden Jahrs P. Rupilius aufbehalten. Er eröffnete den Feldzug mit der Belagerung der sehr festen Stadt Taurominium, wo die Aufrührer ihren Waffenplatz hatten. Rupilius zog um den Berg, worauf die Festung lag, eine Einschließungslinie, und da er auch von der See Meister war, so ward den Belagerten alle Gemeinschaft von außen vollkommen abgeschnitten. Es konnte nicht lange anstehen, daß eine fürchterliche Hungersnoth unter der sehr zahl-

reichen

reichen Besatzung eingerissen wäre: weil sie aber alle Hoffnung einer Begnadigung aufgeben mußten, so stählte die Verzweiflung ihren wilden Muth; sie leisteten den hartnäckigsten Widerstand, ermordeten ihre Weiber und Kinder, und fraßen sie auf. Endlich gerieth der Platz durch Verrätherey eines syrischen Sklaven in die Hände der Römer, und der Consul ließ den Kommandanten mit der gesammten Besatzung, nachdem sie vorher die grausamsten Martern hatten leiden müßen, von der Spitze eines hohen Felsen herabstürzen.

Von da rückte der Consul vor Enna, wohin Eunus mit dem Kern seiner Leute geflüchtet hatte. Weil die Stadt von der Natur und der Kunst außerordentlich befestiget war, so würden die Römer schwerlich Meister davon geworden seyn, wenn nicht die Hungersnoth die überaus zahlreiche Besatzung bald aufs Aeußerste gebracht hätte; denn die rasenden Barbarn hatten nicht Vorsicht genug, sich mit einem hinlänglichen Vorrathe von Lebensmitteln zu einer langwierigen Belagerung zu versehen. Sie thaten zwar häufige Ausfälle: allein wenn sie gleich wie Rasende für das kostbarste Gut, ihr Leben und Freyheit, fochten, so wurden sie doch allzeit von dem standhaften Consul zurückgeschlagen. Cleon wurde bey einem dieser Ausfälle gefangen, und starb bald darauf an seinen Blessuren. Sein Leichnam wurde an einem Spieße gesteckt, den Belagerten zur Schau ausgestellet: dieser Anblick machte die Rebellen klein-

müthig. Einige aus ihnen, in der Hoffnung ihr Leben zu erhalten, entwarfen einen verrätherischen Anschlag, durch dessen Ausführung Piso die Stadt in seine Gewalt bekam, dessen Soldaten alle Sklaven, die sich in der Stadt befanden, niederhieben. Die Geschichte versichert, daß zu Tauromínium und zu Enna zwanzigtausend dieser Rebellen geschlagen worden seyen.

Ende des Sklavenkrieges in Sicilien. n. E. R. 621. v. Ch. G. 133.

Was den Eunus betrifft, so setzte er sich, als er die Mauern bereits in der Gewalt der Römer sah, an die Spitze seiner Leibwache, die ohngefähr aus sechshundert Mann bestand, hieb sich einen Weg durch die feindlichen Legionen, und entwischte glücklich auf einen unwegsamen Felsen, wo er seine Begleiter mit aller der Stärke von Beredsamkeit, die einem stolzen Sklaven möglich ist, aufmunterte, ihr Leben und das seinige so theuer, als thunlich, zu verkaufen. Der Felsen wurde von den römischen Soldaten, die den Flüchtigen auf dem Fuße nachfolgten, sogleich umzingelt; und hier zeigte sich der große Unterschied zwischen der Pralerey eines Sklaven, und der Herzhaftigkeit eines Helden. Die Soldaten von der Leibwache des Eunus beschloßen einmüthig, sich einander zu ermorden; Eunus aber verkroch sich in eine tiefe, finstere Höhle, wohin er niemand andern mitnahm, als die vertrautesten und wichtigsten Minister seines Theatralreiches, seinen Koch, seinen Bäcker, Bader und Tischnarren. Allein er wurde bald entdecket, und dem Consul Rupilius überliefert, der ihn

nach

nach Nurgantia in gefängliche Verhaft bringen ließ. Hier starb dieser Mensch, den die sklavische Freyheitswuth zu einem König schuff. Die Läusesucht verzehrte ihn, und raubte dem Rupilius das Vergnügen, den Römern den Mann zu zeigen, den ihre Macht nie hätte mit Rechte fürchten können, wenn ihr verachtungsvoller Stolz, der eine zweyjährige Saumseligkeit zur Folge hatte, ihm nicht Zeit gelassen hätte, fürchterlich zu werden.

Rupilius, nachdem er die Ruhe in Sicilien vollkommen hergestellet, und in Hinsicht auf die Behandlungsart der Sklaven die heilsamsten Verordnungen gemachet hatte, gieng nach Rom zurück. Er war zu edelmüthig, die ihm zuerkannte Ehre des Triumphes anzunehmen. Weil er sich schämte, es in dem Triumphsverzeichniß einschreiben zu lassen, daß er über Sklaven triumphiret habe; so begnügte er sich mit dem geringern Gepränge der Ovation. Uebrigens war er einer von den großen, uneigennützigen Männern, welcher mit noch wenigen seines Zeitalters die Tugend des alten Roms besaß. Der einzige Ruhm, den er suchte, bestand in der Beförderung des gemeinen Besten; und er wähnte sich reichlich belohnt durch das süße Bewußtseyn, seinem Vaterlande gedienet zu haben.

II. Abschnitt.

Geschichte des Aufruhrs der Gracchen; verschiedene Kriege und andere Begebenheiten.

Aeltern beeder Gracchen. *Plutarch. in Gracch.*

Numantia, nachdem es endlich unter der Last der römischen Uebermacht zermalmet worden, hörte nicht auf, eine Geißel der Römer zu seyn. Aus seiner Asche sproßte der Aufruhr hervor, der zum erstenmale das Capitol mit Bürgerblut bespritzte, und der ein trauriges Vorspiel jener grausamen Kriege wurde, welche Rom wider sich selbst führte, und worinn mehr Römer Blut, als in der Eroberung der ganzen Welt vergossen worden ist. Wir meynen den vom Tib. Sempronius Gracchus erregten Aufruhr, welchen von seinem ersten Ursprunge an zu beschreiben nicht undienlich seyn wird. Das sempronianische Haus, aus welchem die Gracchen, von denen wir nun reden sollen, abstammten, war eines von den erlauchtesten Häusern in Rom, wenn es schon nicht zu der Klasse der Patricier gehörte. Ihr Vater Tiberius Gracchus war ein Muster der Rechtschaffenheit, und der häuslichen Tugend, deren Glanz dem Consulate, das er zweymal bekleidete, und dem Triumphe, mit dem er eben so oft beehrt wurde, zur größten Zierde gereichte. Seine Gemahlinn war die berühmte Cornelia, eine Tochter des ersten Africanus, die der Stolz ihres Geschlechtes, und das Wunder ihrer Zeiten war. Die Umstände dieser Heirathsstiftung haben wir bereits angeführet,

und

und gemeldet, daß sie eine Frucht der Großmuth gewesen, mit welcher Tib. Gracchus die alte Feindschaft zwischen beyden Häusern bey Seite gesetzet, und die Scipionen gegen die ungerechte Verfolgung seiner Collegen, der Volkstribunen geschützet hat. Gracchus hinterließ seine Cornelia als eine Mutter von zwölf verwaysten Kindern, deren Erziehung sie selbst mit einer bewundernswerthen Emsigkeit besorgte. Sie verlor in ihrem Wittwenstande alle ihre Kinder bis auf die Sempronia, die an den zweyten Africanus vermählet war, und zween Söhne, den Tiberius Gracchus, und den Cajus Gracchus, die wir der Kürze wegen schlechthin Tiberius und Cajus nennen werden. Diese hatten ihre vortreffliche Ausbildung der ungemeinen Sorgfalt, womit sie ihre Mutter erzog, eben so sehr zu verdanken, als den seltenen Gaben und Fähigkeiten, mit denen sie von der gütigen Natur waren bereichert worden. Sie hielt ihren Söhnen die vortrefflichsten lateinischen und griechischen Lehrmeister, die sie nur finden konnte, und sparte weder eigene Mühe noch Unkosten, ihrer Erziehung die höchste Vollkommenheit zu verschaffen; denn ihre Söhne waren ihr Stolz und ihr Reichthum. Eine sehr reiche Dame aus Campanien kramte bey Gelegenheit eines Besuches der Cornelia alle ihre Kostbarkeiten und Kleinodien mit eitelm Stolze aus, und verlangte ebenfalls die Schätze der Cornelia zu sehen. Diese stellte ihr ihre Kinder vor, und sagte: Hier sind meine Kostbarkeiten alle. Merkwürdige Worte, welche für Mütter vom Stande viele nützliche Lehren enthalten. Durch

diese mütterliche Tugenden und ihre übrigen glänzenden Eigenschaften erwarb sich Cornelia den größten Ruhm. Plutarch meldet sogar, daß Ptolomäus Phiscon, König von Aegypten, seine Krone mit ihr habe theilen wollen; sie hätte sich aber nicht gewürdiget, eine königliche Vasallinn des römischen Volkes zu werden. Bey allem dem beschuldigte sie Juvenal eines unerträglichen Stolzes, der ihre übrigen guten Eigenschaften sehr befleckte, und höchst wahrscheinlich einen starken Einfluß auf die empörenden Unternehmungen ihrer Söhne hatte, wodurch sie ihren Ruhm, aber zugleich auch ihren Untergang beförderte. Die beyden Brüder waren einander an Tapferkeit, Großmuth und Freygebigkeit zwar sehr gleich; in ihren übrigen Eigenschaften aber wichen sie von einander sehr ab. Cajus war viel hastiger und heftiger, als sein älterer Bruder Tiberius. Dieser war sanftmüthig, gesetzt und höflich: Cajus aber war grob, polterte, und konnte, wenn er eine öffentliche Rede hielt, in den heftigsten Zorn gerathen, den er durch seine ungestümme Geberden und polternden Ton heraus ließ. Um diesem Fehler abzuhelfen, ließ er allemal einen Pfeifer hinter sich auf die Rednerbühne treten, der bey der ersten Anzeige, daß Cajus in Hitze gerathen, und zu poltern anfangen wollte, einen sanften Ton anblies: wurde er aber zu schläfrig, welches zwar selten geschah, so stimmte der Pfeifer einen höhern und stärkern Ton an. Es ist in der That etwas Außerordentliches, daß ein Mann, bey öffentlichen Reden, die er in den wichtigsten Gelegenheiten, wobey er und der ganze Senat wegen des Ausganges zitterten,

ten, aus dem Stegreife halten mußte, auf den Ton einer Flöte aufmerksam seyn konnte.

Tiberius that seinen ersten Feldzug unter seinem Schwager, Africanus dem zweyten, und zeigte bey jeder Gelegenheit seinen Muth und seine Klugheit. Nach seiner Zurückkunft aus dem Felde legte er sich auf die Beredsamkeit, und wurde, da er erst dreyßig Jahre alt war, für den größten Redner seiner Zeit gehalten. Nicht lange darauf diente er als Quästor bey der Armee des unglücklichen Mucinus in Spanien gegen die Numantiner. Wir haben bereits oben schon angeführt, daß er durch seinen Credit, den der Namen seines Hauses und sein eigener Ruhm bey den Feinden behauptete, die Armee durch einen für das römische Waffenglück zwar nicht vortheilhaften, aber nothwendigen Frieden vom gewissen Untergange gerettet habe. Allein diese Begebenheit, anstatt daß sie ihm Ruhm und Dank von Seite der Republik hätte verschaffen sollen, war die Quelle des Unglücks, worein er sich und den Staat gestürzet hat; indem die Vorsehung ihn als einen Beweis vorstellen wollte, daß offenbare Ungerechtigkeiten und Treulosigkeiten ihre Züchtigung und Strafe fast immer in sich selbst enthalten. Nur ein Machtspruch des Volkes, dessen vorzügliche Liebe sich Tiberius, der für den schönsten Mann in Rom gehalten wurde, durch seine edle Eigenschaften und ausnehmendes Betragen erworben hatte, konnte ihn dem Zorne des Senates entziehen, der ihn öffentlich verurtheilet hat, nebst dem Mucinus an die Numantiner

ausgeliefert zu werden. Dieses schimpfliche, und unläugbar ungerechte Betragen reizte seine Rachsucht, und brachte ihn zu dem festen Entschluß, sich stäts an die Parthey des Volkes zu halten, und die Macht des Senats soviel, als ihm nur möglich seyn würde, zu erniedrigen. Man sagt aber auch, seine Mutter Cornelia hätte ihm immer in den Ohren gelegen, und ihn angefeuert, etwas zu unternehmen, das den Namen der Gracchen vor andern auszeichnen könnte. „Mein „gewöhnlicher Ehrennamen, sagte sie, ist, daß man „mich die Schwiegermutter des zweyten Africanus „nennt: Warum nennt man mich nicht die Mutter der „Gracchen? Macht euch doch um eurer selbst und „eurer Mutter willen durch irgend eine große Unternehmung bekannt.“ Diese Vorwürfe seiner Mutter, das Anrathen einiger, zwar großer, aber eben nicht allemal genug einsichtiger Männer, nämlich seines Schwiegervaters, des Appius Claudius, des obersten Priesters, P. Crassus, und des Mucinus Scävola, des vortrefflichsten Rechtsgelehrten in Rom, nebst seiner eigenen Ruhmbegierde, die sich mit einer brennenden Rachsucht verband, dieß alles stimmte überein, ihn zu dem verwägensten Entschluß zu verleiten, den er nicht ausführen konnte, ohne im Staate alles unter und über sich zu kehren, und selbst die Regierungsverfassung umzustoßen, und dadurch die Gemüther zu jenen fürchterlichen Kriegen vorzubereiten, wodurch die Beherrscherinn der Welt ihre eigene Sklavinn geworden ist.

Um sein Vorhaben ausführen zu können, bewarb er sich um die Stelle eines Volkstribuns; weil diese Würde mit einer beynahe unumschränkten Gewalt verbunden war, die einem unternehmenden Kopfe Mittel genug verschaffte, die Majestätsgewalt des römischen Volkes zu jedem Vorhaben nach Willkühr zu misbrauchen. Kaum hatte er diesen für das Wohl des Staats so gefährlichen Posten erstiegen, als er ein Mittel anwandte, seinen Durst nach Ehre und Rache zu löschen, das einerseits ihm die Liebe und Hochachtung des Volkes verschaffen, andererseits aber die meisten Mitglieder des Senates, und den gesammten römischen Adel empfindlichst schmerzen mußte. Er fieng mit dem Versuche an, das licinische Gesetz wieder in Ausübung zu bringen. Es war von den ältesten Zeiten her bey den Römern der Gebrauch gewesen, jedem überwundenen Volke einige Ländereyen abzunehmen, und zu den Staatsgütern zu schlagen. Von diesen Grundstücken wurden einige verkauft, andere unter arme Bürger, die man zum Anbau hinschickte, vertheilet, andere gegen einen geringen Zins verliehen. Allein mit der Zeit zog der Adel und die Reichen beynahe alle diese, ursprünglich dem Staate angehörigen Grundstücke an sich, theils durch Kauf, theils mit obrigkeitlicher Bewilligung, weil sie sich zu einem stärkern Pachtzins verpflichteten, theils endlich durch allerhand Ränke, oder wohl gar durch Gewaltthätigkeiten. Diesen Unordnungen und Misbräuchen suchte man von jeher durch wiederholte Gesetze abzuhelfen: das berühmteste war jenes, so der Volkstribun Licinius zu Stande brachte,

Tib. Gracchus erneuert das licinische Gesetz wegen dem Besitz der Grundstücke.

vermöge dessen verordnet wurde, daß kein Bürger über fünfhundert Morgen Landes besitzen dürfe. Allein die Großen und die Reichen kehrten sich mit der Zeit nicht mehr daran, und das Gesetz wurde durch mehr als zweyhundert fünfzig Jahre nicht mehr beobachtet. Die schlimmste Folge davon war, daß bey den unaufhörlichen, vielen Kriegen, die Bürger, welche Kriegsdienste machen mußten, von den Besitzern zur Bebauung der Meyereyen nicht konnten angestellt werden, sondern Leibeigene dazu gebraucht werden mußten. Auf diese Weise wuchs die Anzahl der Sklaven zum Erstaunen in Italien an; die Menge der Bürger aber verminderte sich in gleichem Verhältnisse, da sie sich aus Mangel eines Grundeigenthumes nicht leicht zum Heirathen entschließen konnten.

Die Bemerkung, die Tiberius machte, als er nach Numantia durch Toscana reiste, daß dieses Land von freygebohrnen Bürgern ganz entblößet sey, mochte in ihm wohl den Gedanken erzeuget haben, diesen Vorwand zur Sättigung seines Rachgeizes zu gebrauchen. Damit aber der Adel glauben möchte, daß er nicht aus Rache, sondern bloß aus Begierde, die Wünsche des Volkes, und das Beste des Staates zu befördern, das licinische Gesetz aus dem Staube der Vergessenheit hervorzöge, ließ er in allen Ecken der Stadt Zettel anschlagen, worinn Tiberius im Namen der ärmern Volksklasse aufgefodert wurde, diese wider den drückenden Geiz der Reichen zu schützen. Nebst dem milderte er das licinische Gesetz sehr merklich, indem

dem er gestatten wollte, daß jeder Hausvater fünfhundert Morgen Landes für sich, und für jedes seiner Kinder zweyhundert fünfzig Morgen behalten dürfte. Was aber darüber wäre, sollte zwar abgetreten, und unter die armen Bürger vertheilet werden; doch mußte der volle Werth des besagten Ueberschusses aus dem öffentlichen Schatze dem ehemaligen Besitzer vergütet werden. Der gemeine Mann glaubte, die Großen dürfen sich glücklich schätzen, daß man sie so gelinde behandle, und sie ohne Strafe wegen Verletzung des Gesetzes, und ohne Erstattung der widerrechtlich bezogenen Einkünfte entwischen ließe. Allein die reichen Gutbesitzer beschwerten sich außerordentlich: sie stellten vor, es wäre eine unerhörte Ungerechtigkeit, daß man sie von Grundstücken verdrängen wolle, die sie und ihre Vorfahren seit undenklichen Zeiten besessen hätten. Einige hätten sie geerbet, andere gekaufet, einige ihren Töchtern zur Mitgift mitgegeben. Sie hätten kostbare Gebäude dahin gesetzet, das Land mit vielem Aufwande verbessert, Geld darauf genommen, oder verliehen; welche Verwirrung müßte nun entstehen, wenn alles mit einemmale abgeändert werden sollte? Die Staatskassen würden nicht zureichen, die Gutsbesitzer schadlos zu halten, noch viel weniger den Tausenden neuer Colonisten einen Vorschuß zu geben, damit sich die Armen die Nothdurft zur neuen Ansiedlung anschaffen könnten. Woraus der größte Schaden dem allgemeinen Wesen entstehen würde; indem die reichen Familien erarmen, und die abgenommenen Ländereyen größtentheils ungebaut bleiben müßten. Diese in der

That nicht geringe Schwierigkeiten waren wohl die Ursache, warum der berühmte Lälius, der in seinem Tribunate auch so etwas unternehmen wollte, das Vorhaben aufgab, und dadurch den ehrvollen Beynamen des Vernünftigen erworben hat. Allein Tiberius war der Mann nicht, der etwas, was er einmal ergriff, hätte fahren lassen können. Die angesehensten Männer betraten einer um den andern die Rednerbühne, wo sie mit den wichtigsten Gründen, und mit aller Macht ihrer Beredsamkeit das Projekt des Tribuns bekämpften. Tiberius widerlegte alle ihre Einwürfe, und da er für das Interesse des großen Haufens stritt, so krönte ein allgemeiner Beyfall des jauchzenden Pöbels allemale das Ende seiner Reden. Er mischte unter seine blendende Gründe öfters solche Rednerkünste ein, die in den Gemüthern der Menge Eindruck zu machen am geschicktesten waren; und er wußte es dem Volke recht nahe ans Herz zu legen, daß, da die wilden Bestien Löcher und Höhlen hätten, sich dahin zu verkriechen, indessen die Bürger Roms nicht einmal so viel Grund und Boden hätten, wo sie die Urnen ihrer Väter hinstellen könnten: und doch sey man unverschämt genug, sie Herren der ganzen Welt zu nennen.

Da die Reichen den rednerischen Künsten des Tiberius nichts anhaben konnten, so nahmen sie ihre Zuflucht zu der Verleumdung und zu den Gewaltthätigkeiten, um den verhaßten Tribun zu Grunde zu richten, oder wenigstens sein Ansehen zu vermindern. Sie gaben demnach vor, er hätte die geheime Absicht sich

zum

zum König von Rom erklären zu lassen; und Q. Pompejus warf ihm öffentlich vor, er hätte zu dem Ende vom Könige Attalus ein Diadem, und einen königlichen Purpurmantel empfangen. Allein das Volk wurde durch dergleichen Verleumdungen nur mehr in der Hochschätzung seines Lieblings befestiget. Man sagt sogar, die Reichen hätten einen Meuchelmörder gedungen, ihn umzubringen. Allein man konnte dieses ruchlose Vorhaben nicht ausführen, weil der Tribun, wenn er die Rednerbühne bestieg, oder von dannen sich nach Haus verfügte, allemal eine Bedeckung von mehr als viertausend Mann bey sich hatte. Bey diesen Umständen wandten sich die Reichen, und selbst der Senat an einen andern Tribun, den M. Octavius, einen zwar jungen, aber bescheidenen Mann von großem Ansehen, und vermochten ihn, unerachtet er ein vertrauter Freund der Gracchen war, durch unabläßliches Bitten dahin, daß er versprach, sich dem Tiberius öffentlich zu widersetzen.

Octavius der Tribun widersetzt sich des Gracchus Gesetze.

Als der Tag erschienen war, an welchem das Gesetz von dem versammelten Volke genehmiget, oder verworfen werden sollte, hielt Tiberius eine so bezaubernde Rede, daß das Volk, welches sich nicht nur aus der Stadt, sondern auch aus dem ganzen benachbarten Lande außerordentlich zahlreich versammelt hatte, mit heftigem Geschrey die Täfelchen foderte, um seine Stimmen zu geben. Nun trat zum großen Erstaunen des schon triumphirenden Tiberius sein College Octavius in die Mitte, und sprach das im Munde eines

Tri-

Tribuns so mächtige Wort: Veto, ich verbiethe es, aus. Nach der Verfassung des römischen Staatsrechts konnte weder der Senat, noch das gesammte Volk etwas giltig unternehmen, so lange der Widerspruch auch nur eines einigen von den zehn Volkstribunen dauerte. Es war dieses zwar ein sehr gefährliches Vorrecht, weil ein einziger Brauskopf die besten Anstalten hintertreiben konnte; dagegen konnte aber auch ein einziger ehrlicher Mann im Tribunencollegium alles, was böse Rathgeber zum Schaden des Vaterlandes begannen, rückgängig und fruchtlos machen. Tiberius mußte also die Volksversammlung auseinander gehen lassen, die er auf den andern Tag beschied, um von beyden Tribunen die Gründe wider und für das vorgeschlagene Gesetze anzuhören. Die Zwischenzeit benutzte Tiberius, seine Collegen durch Gründe und Versprechungen von seinem Widerspruche abzubringen, und versicherte sogar, daß er den Octavius aus seinem eigenen Vermögen schadlos halten wollte. Allein alle Mühe war vergebens. Als nun Octavius den folgenden Tag bey der Volksversammlung auf seinem Veto beharrte, so entsetzte Tiberius alle Magistratspersonen zu Rom auf eine Zeitlang von der Ausübung ihrer Aemter. Es war einem jeden Tribun gestattet, diese Art von Interdikt zu verhängen, wenn er glaubte, daß ein Gesetz, so in Vorschlag gebracht worden, durch bloße Ränke hintertrieben würde. Nach einiger Zeit berief er das Volk wieder zusammen, und both allen seinen rednerischen Künsten auf, sein Vorhaben durchzusetzen. Als man zur wirklichen Einsamm-

sammlung der Stimmen schreiten wollte, fand sichs, daß die Gefäße, in welchem die Stimmetäfelchen enthalten waren, heimlich, und vermuthlich auf Veranstaltung der Reichen seyn bey Seite geschaffet worden. Dadurch wurde der Tribun und sein Volk in eine solche Wuth versetzet, daß man mit allem Rechte befürchtete, der Versammlungsplatz möchte in ein Schlachtfeld verwandelt werden. Während dem schrecklichen Brausen von tausend verworrenen Stimmen warfen sich zween ehrwürdige Consularn, **Manlius** und **Fulvius** dem Tribun zu Füßen, und bathen ihn, er möchte aus Liebe zum Vaterlande und aus Schonung des Bürgerblutes die Entscheidung der Sache dem Senate überlassen. **Gracchus** von der Billigkeit seines Gesetzes überzeuget, glaubte, der Senat, wenn er schon dabey Richter in seiner eigenen Sache wäre, könnte das Gesetz nicht verwerfen; und wenn er es auch thun würde, so wußte er, daß er durch die Gewalt des Pöbels alles würde durchtreiben können. Er stellte demnach die endliche Entscheidung dem Senate anheim.

Der Tribun Octavius wird vom Tiberius seines Amtes entsezt.

Die Absicht des Senates gieng dahin, die ganze Sache soviel in die Länge zu verschieben, bis die Hitze des Volkes verrauchet, und nach und nach das ganze Geschäft in Vergessenheit verfallen seyn würde. Einige aus den Senatoren riethen zwar einen Mittelweg an; allein die meisten wollten von irgend einem Vergleiche nichts wissen. Hierauf brachte **Tiberius** die Sache wieder vor das Volk, und bath seinen Amtsgehilfen,

indem

indem er ihn zärtlichst umarmte, und bey den Banden der alten Freundschaft beschwur, Mitleid gegen die Tausende von Armen unter dem Volke zu haben, und von seinem Widerstande abzustehen. Allein Octavius blieb unbeweglich. Diese Standhaftigkeit versetzte den Tiberius in Verlegenheit, und die Verzweiflung verleitete ihn zu einem Schritt, den vor ihm noch niemand gewaget, und der ihn selbst vollends in das Unglück stürzte, indem er dadurch die Verbitterung des Senates und des gesammten Adels auf das Aeußerste trieb, und ein Beyspiel gab, dessen Nachahmung die ganze Staatsverfassung umstoßen könnte. Er beschloß nämlich, den widersprechenden Tribun seines Amtes entsetzen zu lassen. Als sich den folgenden Tag das Volk in so großer Anzahl versammelt hatte, daß das Marsfeld die ungeheure Menge nicht fassen konnte, sondern die Leute zu Tausenden sich auf die benachbarte Dächer begeben mußten, so bath Tiberius seinen Collegen nochmal, von seinem Widerspruche abzustehen. Da aber dieser sich standhaft weigerte, sagte er zu dem Volke: Wohlan ihr Bürger! richtet, wer aus uns beyden verdienet, seines Amtes entsetzet zu werden? Auf diese Worte erklärte sich die erste Tribus für die Absetzung des Octavius. Als die Reihe zu stimmen an die achtzehnte Tribus kam, welche der Sache den Ausschlag geben sollte, befahl Tiberius inne zu halten, und kehrte sich nochmal an den Octavius, und sagte: „Theuerster Freund! erbarme dich „deiner selbst, der Ehre und des Glückes deiner Kinder: „Höre auf, den erklärten Wünschen des römischen

Volkes

„Volkes zu widersprechen. Es stehet noch in deiner „Gewalt, dich mit demselben auszusöhnen, und auf „immer seine Liebe, oder seinen Haß zu verdienen.“ Diese Worte rührten den Octavius, er wankte und weinte: zu seinem Unglück gerieth sein Blick auf die damals gegenwärtige Rathsherren; sogleich erinnerte er sich seines gegebenen Ehrenwortes, nahm seine ernsthafte Miene wieder an, und sagte dem Tiberius, er möchte nur kühnlich fortfahren, wo er es gelassen habe. Hierauf gab die achtzehnte Tribus ihre Stimmen; Octavius wurde abgesetzet, und an seine Stelle ein gewisser Minucius gewählet. Nunmehr brachte Tiberius das licinische Gesetz zum letztenmale in Vorschlag: er trug es aber in seiner ersten Beschaffenheit und Schärfe vor, ohne eine Meldung von Schadloshaltung für die abzutretende Grundstücke, oder irgend einer andern Einschränkung, wie er anfangs that, zu machen. Und so gieng es auch bey einhälligen Stimmen des ganzen Volkes durch.

Das licinische Gesetz wird angenommen.

Es war nun dem Tiberius ein Leichtes, zu bewirken, daß sein Bruder Cajus, und sein Schwiegervater Appius Claudius vom Volke zu bevollmächtigten Commissarien, die das licinische Gesetz in genaue Ausübung bringen sollten, erwählet würden. Demnach bereisete er ganz Italien den ganzen Sommer hindurch, um die betreffende Ländereyen unter die armen Bürger zu vertheilen. Der Senat aber neckte ihn bey diesem Geschäfte auf alle mögliche Weise. Man schaffte ihm kein Gezelt, und erlaubte ihm und seinen

Gracchus wird zu Vollziehung des Gesetzes bevollmächtiget.

seinen Collegen nicht mehr, als ohngefähr sechs Groschen nach unsrer Münze Taggelder. Bey seiner Zurückkunft nach Rom erfuhr er, daß sein vornehmster Unterhändler, oder wie andere erzählen, eines seiner Kinder, nicht ohne gegründeten Verdacht einer Vergiftung, plötzlich gestorben sey. Er gab also vor, oder glaubte es auch im Ernste, daß er seines eigenen Lebens nicht sicher wäre, und flehete das Volk um dessen Schutz an. Um sich der Gewogenheit des Pöbels noch mehr zu versichern, und seinem Hasse gegen den Senat vollkommenes Genügen zu leisten, brachte er allerhand neue Gesetze in Vorschlag, die dem Interesse und dem Stolze des Volkes schmeichelhaft, dem Senate aber äußerst empfindlich lassen mußten. Unter andern war, daß man die Zeit des Kriegsdienstes abkürzen, die Appellation von allen und jeden Gerichtsstellen und in allen Fällen ohne Ausnahme an das Volk gestatten, und die Richterstellen, die bisher bloß von Rathsherren versehen worden waren, zur Hälfte aus der Ritterschaft besetzen solle.

Gracchus sucht die Verlängerung seines Tribunats.

Bey allem dem gab es doch noch manche unter dem Volke, die über den Tiberius misvergnügt waren. Er konnte nicht alle arme Bürger mit Grundstücken versehen. Allein die Umstände der Zeit halfen ihm auch diese Schwierigkeit zu erledigen. Eben damals kam Eudemus mit den Schätzen des letzten Königs von Pergamus, des Attalus Philometor, der die römische Republik zum Universalerben seiner Staaten und Reichthümer eingesetzt hatte, zu Rom an.

Tibe-

Tiberius brachte sogleich eine Verordnung in Vorschlag, daß alle diese Schätze unter die minder vermöglichen Bürger, sogleich vertheilt werden, und die Verwaltung der Einkünfte des Königreichs Pergamus nicht dem Senate, sondern dem Volke zukommen sollte. Man kann leicht glauben, daß so etwas vom Volke einstimmig begnehmiget worden sey. Auf diese Art hatte Tiberius sich eine unumschränkte Herrschaft über den Pöbel, aber auch den grimmigsten Haß des Senates verschaffet. Der letztere konnte sich dieses doch keine gleichgiltige Sache seyn lassen. Er gieng also mit dem noch nie erhörten Projekte schwanger, sich vom Volke in der Tribunatswürde bestättigen zu lassen; denn so lange er diese bekleidete, war seine Person heilig und unverletzlich. Zu diesem Behufe bezeigte er bey jeder Gelegenheit, heimlich und öffentlich, seine ängstliche Besorgniß, daß er nach geendigtem Tribunatsjahr unfehlbar, als ein Opfer der Rache, die der Senat ihm geschworen hatte, umkommen würde. Da die Zeit, neue Tribunen zu wählen, herankam, wendeten die Rathsherren, und die übrigen Großen alles Mögliche an, bloß solche Leute in das Tribuncollegium zu setzen, die es mit der Parthey des Adels hielten. Tiberius aber erschien am Vorabende des Wahltages in einem Trauerkleide auf öffentlichem Platze, hatte seine kleine Kinder an der Hand, die er nebst seiner Person weinend und flehend dem Schutze des Volkes empfahl, gleich einem Unglücklichen, der sich anschickte, in das Elend, oder gar in den Tod zu gehen. Das Volk versicherte ihn mit großem Geschrey seines

unumschränkten Schutzes, und schwur, mit seinem Lieblingshelden zu leben und zu sterben. Eine große Anzahl Volkes lagerte sich um sein Haus, wo es die ganze Nacht hindurch Wache hielt, und ihn am folgenden Morgen in das Capitol in den großen Hof des Jupiters begleitete, wo die Tribus sich zur neuen Wahl der Tribunen versammelt hatten.

wird auf dem Capitol ermordet.

Als er erschien, donnerte ihm die ungemein zahlreiche Versammlung einen jauchzenden Willkomm entgegen. Man drängte sich in dichten Reihen um ihn herum, damit keine unbekannten oder verdächtige Leute ihm zu nahe kommen möchten. Tiberius erneuerte nun sein Gesuch, und die ersten Tribus hatten bereits ihre Stimmen dahin gegeben, daß derselbe in der Würde eines Tribuns fürs kommende Jahr bestättigt seyn sollte. Mittlerweile hatten sich die Rathsherren in dem nahe gelegenen Tempel der Treue versammelt, um zu berathschlagen, auf welche Weise das Gesuch des ihnen so gefährlichen Tribuns könnte vereitelt werden. Da viele Senatoren ziemlich laut zu verstehen gaben, daß ohne Gewaltthätigkeiten dem Tiberius kein Zaum würde angeworfen werden können, so schlich sich Fulvius Flaccus, ein vertrauter Freund desselben, aus der Rathsversammlung, drängte sich mit großer Noth durch das Volk, um dem Tiberius die Nachricht zu überbringen, daß der Senat darauf umgehe, ihn auf seinem Amtsstuhle zu überfallen, und zu ermorden. Der hitzige Tribun, dessen böses Gewissen die Furcht noch vermehret haben mochte, schürzte seinen langen Staats-

Staatsrock auf, um sich gleichsam zum Streite zu rüsten; die zu nächst stehende folgten seinem Beyspiele, ergriffen die Stöcke der Gerichtsdiener, und schickten sich an, Gewalt mit Gewalt zu vertreiben. Diese raschen Anstalten, deren Beweggrund während dem Tumulte nur wenigen bekannt werden konnte, schreckten die übrigen Tribunen dergestalt, daß sie ihre Sitze eilig verließen, und sich unter den Pöbel verkrochen. Die entfernteren Haufen schrieen dem Tiberius mit Ungestümme zu: „Was soll dieß bedeuten? Befiehl, was „wir zu thun haben: wir sind zu allem bereit.“ Tiberius, weil man seine Stimme wegen dem entsetzlichen Lärmen, der sich auf alle Seiten verbreitete, nicht hören konnte, legte die rechte Hand an sein Haupt, dadurch anzuzeigen, daß er Gefahr laufe, seinen Kopf zu verlieren. Die an allen Ecken ausgestellte Spionen des Senats und der Reichen aber legten dieses Zeichen ganz anders, und dahin aus, daß Tiberius verlange, man möchte ihm das königliche Diadem auf sein Haupt setzen: ein Verdacht, den die gewaltsamen Vorschritte des Tiberius schon vorher vielen Leuten wahrscheinlich gemacht hatten.

Auf diese Nachricht glaubten die mehrsten Senatoren, die Krone des Königs von Pergamus schon auf dem Haupte des Tribuns glänzen zu sehen, und beschloßen, den Consul Mucius Scävola, weil sein College, Calpurnius Piso, damals wider die sicilianischen Rebellen zu Felde lag, die Vollmacht zu ertheilen, daß er seine Legionen auf das Capitol anrücken,

den unberathenen Pöbel mit bewaffneter Hand zerstäuben, und den stolzen Tiberius als einen Rebellen behandeln dürfte. Allein der Consul weigerte sich, ein wehrloses Volk mit Waffen zu überziehen, und das Blut eines römischen Bürgers ohne Urtheil und Recht zu vergießen. Scipio Nasica, unerachtet er ein naher Vetter der Gracchen war, trat hierauf in die Mitte der Rathsversammlung, stürzte die Toga von dem linken Arm, und schrie auf: „Der eine Consul ist „abwesend, der gegenwärtige verläßt uns! Wer als ein „Römer leben, und in Freyheit sterben will, der folge „mir nach.“ Der größte Theil der Senatoren folgte ihm wirklich aus dem Tempel auf das Capitolium nach. Hier gesellete sich ein starker Haufen von Clienten, Freunden und Bedienten der Patricier zu ihnen, die sammtlich mit Steinen und Prügeln versehen waren. Fast niemand wagte es, diesen Haufen, der aus den angesehensten Männern Roms bestand, aufzuhalten; die meisten machten aus Ehrfurcht Platz, andere, die nicht wissen konnten, was dieser Auftritt bedeuten sollte, flüchteten sich auf allen Seiten. Nasica aber, und seine Begleiter zerbrachen die hölzernen Sitze des Comitiums, und schlugen mit den Trümmern derselben ohne Unterschied der Personen alles, was ihnen im Wege stand, darnieder, und drangen eiligst auf den Tiberius zu. Da ihn in dem plötzlichen Auflaufe beynahe jedermann verließ, sah er sich endlich auch nach der Flucht um: er fiel aber, und als er sich aufrichtete, bekam er von einem Tribunen, Namens P. Saturninus,

einen

einen heftigen Schlag mit einem Stuhlbeine auf den Kopf; ein anderer Amtsgenosse, L. Rufus, oder einigen Schriftstellern zufolge, Nasica selbst, tödtete ihn vollends mit dem zweyten Schlage. Mehr, als dreyhundert Personen kamen bey dieser Gelegenheit um, welche alle mit Prügeln und Steinen getödtet wurden; weil dem Herkommen gemäß, außer den Liktoren der Consuls, niemand mit Waffen in den Comitien erscheinen durfte. Seit Vertreibung der Könige war dieß das erstemal, daß bey einem Auflauf zu Rom Bürgerblut geflossen ist. Zwar hat es schon in den Vorzeiten der Republik an hitzigen Streitigkeiten zwischen dem Pöbel und dem Senate nicht gemangelt; allein bisher hat entweder das Volk aus Ehrfurcht gegen den Rath, oder dieser aus Liebe zu jenem nachgegeben. Wir können nicht urtheilen, ob auch dießmal der Senat nicht würde besser gethan haben, wenn er das Beyspiel seiner Vorfahren nachgeahmet, und den nothwendigen Ernst nicht bis zum mörderischen Blutvergießen getrieben hätte. So viel ist gewiß, daß die stolze Rachsucht des Tiberius dem Staate selbst nicht minder gefährlich, als dem Senate und dem Adel unerträglich und schädlich gewesen sey. Nebstdem war das Unternehmen desselben in Absicht auf das Ackergesetz für sich selbst höchst ungerecht, so eine schöne Aussenseite, und glänzenden Anschein von Billigkeit es immer haben mochte. (*)

n. E. X. 621. v. Ch. G. 133. *Plutarch. in Gracch Appian. de B. Civ. I.*

(*) Es ist eine offenbare Ungerechtigkeit, die wirklichen Besitzer, und einen aus den vornehmsten Theilen des Staa-

Der Haß des Adels war mit dem Blute des Tiberius Gracchus nicht gesättiget: er verfolgte noch dessen kalte Leiche, die nebst den Körpern seiner getödteten Freunde in die Tiber geworfen wurde. So dringend Cajus Gracchus auch bitten mochte, die Ueberbleibsel seines Bruders nächtlicher Weile in die Grabstätte der Familie beysetzen zu dürfen. Auf diese Art vollendete Tiberius Gracchus seine Laufbahn schon in dem dreyßigsten Jahre seines Alters. Nach Cicero's Vorgeben wurde Rom durch seinen Tod von einem einheimischen Feinde befreyet, welcher demselben fürch-

Staates — wären es auch geistliche Gemeinden, denn auch diese sind Bürger des Staates — um ihr Vermögen zu bringen, damit es in die Hände des andern Theils komme, oder sonst zu einem vielleicht bessern Nutzen des Staates nach der, wohl nicht allemal richtig speculirenden, und mit jedem Decennium wandelbaren Laune der Staatsfinanzier verwendet werde. Am allerwenigsten ist so ein Unternehmen zu rechtfertigen, wenn der Anfang des Besitzes nicht offenbar ungerecht, und die Verjährung noch oben drein dazu gekommen ist, die man mit vollem Rechte die Schutzgöttinn des menschlichen Geschlechtes nennen kann, und deren Unterstützung manche Thronen selbst bedürfen. Wer dem Staate, oder dessen obersten Repräsentanten das Recht einräumt, unschuldige Bürger ihrer personellen und reellen Gerechtsame zu entsetzen, der untergräbt den Hauptgrund jeder Monarchie, und verdient von seinem Regenten, den er dadurch zum Despoten machen will, viel schärfer, als ein Straßenräuber gezüchtiget zu werden.

Qui

fürchterlicher war, als selbst Numantia, das demselben zu dem rachsüchtigen Verfahren den ersten Anlaß gegeben hat. Tiberius war unstreitig einer von den größten Genieen, die Rom jemals erzogen hat. Allein sein Verstand, sein Muth, seine leichte und siegende Beredsamkeit war nach dem Ausdruck des Cicero ein Schwert in der Hand eines Rasenden, womit er den dummen Pöbel zu jeder Absicht seines unbändigen Privathasses nach Willkühr leitete.

Der Senat ließ hierauf eine Verordnung ergehen, worinn alle vom Nasica und seinen Nachfolgern verübte Gewaltthätigkeiten gegen den Gracchus und seine Anhänger, für rechtmäßig erklärt wurden. Und unerachtet die Gesetze vorschrieben, daß niemand ohne gerichtliche Untersuchung zur Strafe gezogen werden sollte, so wurden alle Freunde des erschlagenen Tribuns ohne alle prozessualische Verfügung theils hingerichtet, theils ins Elend verwiesen. C. Villius, einer der vertrautesten

Qui . . . tentant, ut possessores — Mönche, Nonnen, oder weltliche Bürger, — Suis Sedibus pellantur, ii labefactant fundamenta reipublicæ: Concordiam primam, quæ esse non potest, quum aliis adimuntur, aliis condonantur pecuniæ, deinde æquitatem, quæ tollitur omnis, si suum cuique habere non licet. Id enim est proprium civitatis, ut sit libera, & non sollicita suæ rei cuique custodia. Quam habet æquitatem, ut agrum multis annis aut etiam sæculis possessum, qui nullum habuit, habeat, qui autem habuit, amittat? Cic. de off. II. 75.

Freunde des Tiberius, und der hitzigste Verfechter der Volksmajestät, wurde wegen seinem Verbrechen gegen das Vaterland mit der Strafe der wirklichen Vatermörder beleget, und lebendig in ein Faß voll Schlangen und Vippern gespundet. (*)

P. Crassus wird Triumphir an des Tiberius Stelle.

Unterdessen weil der Senat wohl einsah, er müsse das Volk zufrieden stellen, so bewilligte er, wiewohl mit äußerstem Unwillen, und in der Hoffnung die Ausführung hintertreiben zu können, das Gesetz wegen Vertheilung der Grundstücke, ließ auch einen andern Triumphir oder Bevollmächtigten an des Ermordeten Stelle setzen. Die Wahl des Volkes fiel auf den P. Crassus, dessen Tochter mit des Tiberius Bruder, dem Cajus Gracchus, vermählet war. Dessen ungeachtet konnte das Volk die Ermordung ihres Lieblings nicht verschmerzen. Es machte sich selbst die bittersten Vorwürfe, daß es feig genug gewesen wäre, seinen Helden ohne Vertheidigung der Wuth seiner Feinde zu überlassen. Ließ Nasica sich öffentlich sehen, lief der Pöbel haufenweis zusammen, machte ihm die fürchterlichsten Drohungen, und schalt ihn einen Tyrannen, der den ehrwürdigsten Ort von Rom, das Capitol, mit Blut einer geheiligten und unverletzlichen Staatsperson entheiliget hätte. Um diesen werthen Mann vor der

(*) Und wer sollte den Tollkopf nicht verdammen, der die oberste Gewalt eines weit ausgebreiteten Staates in die Hände eines dummen Volks legen will, woraus sie ein jeder witziger Schurk, der sich Ansehen zu verschaffen weis, wieder nehmen kann?

der Wuth des ergrimmten Haufens in Sicherheit zu setzen, schickte ihn der Senat, unter dem Vorwande, die im Königreiche Pergamus entstandene Unruhen, von denen wir unten reden werden, zu stillen, nach Asien. Dieß war soviel, als eine ehrenhafte Landesverweisung; und Nasica starb bald nach seiner Ankunft zu Pergamus, aus Verdruß, daß er sein Vaterland mit dem Rücken ansehen mußte.

und Nasica nach Asien geschickt, wo er stirbt.

Gleich nach dem Tode seines Bruders entzog sich Cajus Gracchus allen öffentlichen Geschäften, und blieb immer in der Einsamkeit, entweder die Feinde seines Hauses bey dem Volke, das die größte Hochschätzung für dasselbe hegte, noch mehr verhaßt zu machen, oder weil er sich wirklich vor seinen Feinden fürchtete. Allein diese Einsamkeit daurte kaum zwey Jahre: Cajus fieng an, sich in die öffentlichen Geschäfte zu mischen; indem er vorgab, sein Bruder wäre ihm erschienen, und hätte gesagt: „Du unternimmst nichts: dein „Ende aber wird dem meinigen gleich seyn.“ Demnach unterstützte er jeden, der Lust hatte, neue Unruhen und Zwistigkeiten zwischen dem Adel und Pöbel zu erregen. Nachdem Tiberius die Bahne vorgezeichnet, und durch sein Beyspiel gezeiget hatte, was ein kühner Mann unter dem Vorwande von Patriotismus der Freyheit und Volksliebe wagen dürfe, wenn er dem Pöbel schmeichelt, und dessen Willen zum Gesetze machet; so fehlte es nicht an unruhigen, stolzen Philosophen, die das Volk von einer Neuerung zu der andern verleiteten, um dabey ihren Privatabsichten und Leiden-

Neue Unruhen wegen verschiedenen Neuerungen.

schaften zu frohnen. Unter diesen zeichnete sich der Tribun C. Papirius Carbo vorzüglich aus. Es war seit zweyhundert zwanzig Jahren eine unveränderliche Gewohnheit in Rom gewesen, daß man die zween Censoren jedesmal aus den Plebejern und dem Adel wählte. Carbo brachte es dahin, daß das Censurat bloß mit Plebejern besetzt wurde, nur um den Adel recht herabzusetzen. Die Stimmen wurden bisher in allen Vorfällen laut gegeben: Carbo führte dafür das Scrutinium bey den Comitien sowohl als bey den Gerichtsstellen unter allerley Vorwänden ein, eigentlich aber in der Absicht, die Herrschaft über die Stimmen bequemer zu behaupten, wenn durch die Verborgenheit derselben die Scham und Schand schlechten Leuten, die ihre Stimmen recht misbrauchen wollten, ersparet würde. Endlich brachte Carbo, nebst dem, daß er die Aeckervertheilung hartnäckig betrieb, eine Neuerung zum Vorschlag, die allein vermögend gewesen wäre, die Authorität des Senates aufs tiefeste herabzuwürdigen, und beynahe zu vernichten, und die oberste Staatsgewalt im Collegium der Tribunen zu concentriren. Es sollte nämlich dem Volke die Freyheit ertheilt werden, die Volkstribunen, so lange es ihm belieben würde im Amte zu lassen. Allein Carbo konnte diese Neuerung nicht durchtreiben, weil Lälius und der zweyte Africaner, der eben von Numantia zurück kam, all ihr Ansehen dagegen setzten. Bey dieser Gelegenheit leitete Carbo seine Reden alle auf die Entleibung des Tiberius ein, und fragte einstens vor dem versammelten Volke den Scipio, um ihm eine Falle zu legen,

was

was er davon halte? Scipio sagte einen Vers aus dem Homer mit lauter Stimme her, der soviel sagen wollte, als: auf gleiche Weise müsse jeder umkommen, welcher dergleichen vornimmt. Diese Antwort brachte das Volk in Hitze, und die Rede des Scipio wurde durch ein lärmendes Murren, und höhnisches Gezische des Pöbels unterbrochen, ein Fall, der dem großen Manne noch nie wiederfahren war. Scipio befahl dem tobenden Pöbel zu schweigen, und weil er vermuthete, daß der Lärmen meist von Ausländern, die sich unter das Volk gemischet hätten, erreget wurde, rief er auf: Wer Italien zur Stiefmutter hat, der schweige hier! Nun ward das Getöse noch fürchterlicher: allein Scipio, der es seit vielen Jahren her gewohnt war, Tausenden mit einem Worte zu befehlen, sagte im Tone und mit dem Ansehen eines Siegers: Elende Böswichter! mein Vater, Paul Aemil und ich, haben die Fessel zerschlagen, die euch eure Feinde bereiteten. Was wäret ihr ohne mich? Ich habe eure Ueberwinder in Fesseln hieher geführt: ihr werdet mir auch ungefesselt fürwahr keine Furcht einjagen. Sogleich erstummte die Menge, und die Aufrührigsten zitterten wie Sklaven. Die Comitien giengen unmittelbar auseinander, und jedermann kehrte, ohne daß von dem Vorschlage des Carbo eine Meldung weiter gemacht worden wäre, nach Hause, zwar mit mehr Ehrfurcht, aber weniger Liebe für den großen Helden, die sich von nun an bey dem Volke täglich zu vermindern schien. Scipio begab sich demnach in Gesellschaft seines unzer-

Odyss. I. 47.

trenn-

trennlichen Busenfreundes, des Lälius, auf eines seiner Landhäuser bey Gaeta. Allhier beschäfftigten sich diese großen Männer, die mit Ruhm die höchsten Staatswürden verwaltet hatten, mit eben den unschuldigen Belustigungen, womit sie sich als Kinder zusammen vergnüget hatten. Sie giengen an der Seeküste spazieren, sammelten Conchylien, — warfen kleine flache Steine auf die Oberfläche des Meeres, und fühlten in dieser süßen Einsamkeit mehr stilles Vergnügen, als sie an der Spitze des Staates und der Armee gefunden hatten.

Cic. de Orat. l. I.

Des Tribuns Labeo boshafte Gewaltthätigkeiten gegen den Censor Metellus Macedonius.

Indessen wuchs der tyrannische Stolz der Volksbeherrscher, der Tribunen, mit jedem Tage. Unter dem Consulate des **Claudius Pulcher**, und **M. Perperna**, eines Soldaten von Fortun, der nicht einmal von römischen Blute abstammte, wagte es der Vorsteher der Tribunen, **C. Attinius Labeo**, den Censor **Q. Cäcilius Metellus**, mit dem Ehrennamen **Macedonicus**, weil er ihn aus dem Senate ausschloß, auf öffentlichem Marktplatze beym Kopfe zu ergreifen, und stehenden Fußes ohne alle Gerichtsform das Todesurtheil über ihn auszusprechen, indem er seinen Bedienten befahl, ihn, den Censor, ohne Umschweife von dem tarpejischen Felsen herabzustürzen. Die vier Söhne des **Metellus**, welche insgesammt Senatoren waren; eilten zwar auf die erste Nachricht von der Gefahr des Vaters herbey, und fanden ihn mit Blut übergossen, so hart wurde er von den Gerichtsdienern mishandelt. Allein, da es dem Gesetze entgegen war, jemand, wäre

es

es selbst ein Bruder oder Vater, aus den Händen eines Tribuns zu reissen; so konnten die Söhne nichts anders thun, als daß sie zu einem andern Tribun hinflogen, und von ihm mit Thränen das mächtige Veto gegen seinen Amtsgenossen, den Labeo, erfleheten. Durch diesen eiligen Beystand kam Metellus, der sich indessen so heftig sträubte, daß ihm das Blut aus den Ohren floß, mit dem Leben noch davon, da er gar nicht mehr weit von der Stelle entfernet war, wo der wirkliche Censor, ehemals Consul, und triumphirender Eroberer Macedonicus, gleich einem Sklaven wäre hingerichtet worden. Plinius, der uns diese Nachricht aufbewahret hat, sagt bey dieser Gelegenheit, es seye hart zu entscheiden, ob es mehr zum Ruhm der damaligen Sitten, oder vielmehr zum Aergerniß und Schande derselben gereiche, daß unter so vielen Metellen nicht einer diese unerhörte Bosheit des Labeo zu bestrafen gesucht habe. Sie mochten aber eingesehen haben, daß alle Mühe, die sie hierüber anwendeten, vergebens verschwendet seyn würde. Und wirklich Labeo, der aus toller Rachsucht, daß man ihm im Senate keine Stelle vergönnen wollte, diese schwarze That unternahm, trieb bey dem Volke ohne Mühe ein neues Gesetz durch, vermöge dessen verordnet wurde, daß mit dem Tribunate das Sitz- und Stimmenrecht im Senate auf immer verbunden seyn sollte. Nachdem Labeo dieses Gesetz durchgetrieben hatte, zog er gleichsam im Triumphe auf den Markt, erklärte alle Güter des Metellus für confiscirt, und verkaufte sie auf der Stelle an die Meistbiethenden. Diese

Plin. VIII. 44.

gewalt

gewaltsamen Handlungen, die von einigen stolzen Verführern des je und allzeit dummen Pöbels unternommen wurden, sahen alle vernünftigen Leute als Vorbothen jener blutigen Auftritte an, die bald darauf erfolgten, und wodurch das auf seine Freyheit so eifersüchtige Rom am Ende gezwungen wurde, die Menschheit zu belehren, daß ein großes mächtiges Volk einen Monarchen haben müsse.

Schwierigkeiten bey Vertheilung der Grundstücke.

Die Triumphirs, welche zur Vollstreckung des erneuerten liciniſchen Gesetzes vom Volke aufgestellt worden, hörten nicht auf, das Volk mit allerley Beschwerden gegen die Reichen zu empören, denen es natürlich daran gelegen seyn mußte, die Vollstreckung desselben auf alle mögliche Art zu hindern, nachdem sie dessen Erneuerung nicht hintertreiben konnten. Auf der andern Seite beschwerten sich die italienischen Bundesgenossen über die gar zu sehr auffallende Partheylichkeit eben dieser Triumphirs, welche in vorfallenden Zweifeln bey Austheilung der Grundstücke ohne viele Untersuchung immer zu Gunsten der Einwohner Roms verfuhren. Die Bundesgenossen, von allen reichen Bürgern der Hauptstadt unterstützt, fleheten den Scipio um seine Vermittlung an; weil sie überzeugt waren, daß nur sein Ansehen allein die Mehrheit partheyischer Volksstimmen überwiegen könne. Der patriotische Africanus ergab sich ihren gerechten Bitten, und eilte aus seiner Einsamkeit zu Gaeta nach Rom zurück. Die Klugheit befahl ihm, das Gesetz wegen Vertheilung der

Länder-

Ländereyen, da es damals das Idol des Pöbels war, nicht geradezu anzugreifen: er wollte es nur untergraben; und in der Absicht stellte er dem versammelten Volke die unüberwindlichen Schwierigkeiten vor, die von der Vollstreckung dieses Gesetzes, unzertrennlich wären. Er sagte, bey den Ländereyen, denen man nachforschete, wären binnen einer so langen Zeit allerley Veränderungen vorgefallen: die Gränzsteine wären verrücket, weil viele Theile dieser Ländereyen durch Heirathen, Kauf, Vertauschung und Erbschaften aus einer Hand in die andere gekommen. Nach Verlauf von mehreren Jahrhunderten sey es doch beynahe unmöglich zu entscheiden, ob die dermaligen Eigenthümer rechtmäßige Besitzer, und die Grundstücke ein ursprüngliches Eigenthum des Staates wären oder nicht. Der einsichtigste und rechtschaffenste Mann müßte bey Entscheidung der Zweifel von dieser Art unübersteigliche Schwierigkeiten finden. Was hätte man nun von den bestellten Triumphiren zu erwarten, wider deren Partheylichkeit und sträfliche Uebereilung ganz Italien und die ansehnlichsten Einwohner zu Rom so laute als gerechte Klagen fürchten? Scipio machte demnach den Vorschlag, daß man die Vollstreckung des licinischen Gesetzes dem Consul Cornelius allein überlassen möchte. Das Volk konnte dem Ansehen und gerechten Vorstellungen des größten Römers nicht widerstehen, und begnehmigte den Vorschlag des Scipio. Dieser hatte seinen Zweck dadurch erreichet, der dahin gieng, das Gesetz durch Verlängerung der Vollstreckung desselben am Ende zu vereiteln. Der Consul, der die

Schwie-

Schwierigkeit, oder vielmehr Unmöglichkeit dieses Auftrages wohl einsah, war mit dem Scipio einverstanden, ließ das Werk liegen, indem er mit seinen Legionen nach Italien, wo Unruhen entstanden waren, abgieng.

Tod des Scipio des zweyten Africanus.

Weil der andere Consul, Aquilius gleichfalls in Asien abwesend war, wo er die in Pergamus ausgebrochene Empörung zu bedämpfen hatte, so hatte Scipio allein die ganze Wuth der dreyen Bevollmächtigten und den Unwillen des Volkes zu übertragen, das die endliche Erfüllung seiner Wünsche schon wieder getäuschet sehen mußte. Man warf dem Scipio öffentlich vor, daß er die Diktatorswürde suche, und wohl gar damit umgehe, sich zum Alleinherrscher des römischen Staates aufzuwerfen. Das letzte war zuverläßig bloß eine boshafte Verleumdung: auf die Diktatur aber mochte er wohl einen Antrag gefasset haben. Allein man konnte ihm kein Verbrechen daraus machen, weil der Senat und alle redliche Patrioten überzeuget waren, und es laut genug sagten: das einzige Mittel, die so gefährliche Gährung zwischen dem Volk und dem Adel zu unterdrücken, könnte darinn gefunden werden, wenn man die gesammte Staatsgewalt in die Hände des großen Scipio, als Diktators, auf eine bestimmte Zeit übergeben würde. Dieß versetzte seine Feinde in die äußerste Wuth; sein eigener Schwager, Cajus Gracchus, vergieng sich so weit, daß er ihm in voller Versammlung des Volkes ins Angesicht sagte: **Er verdiene als ein Tyrann hingerichtet zu werden.**

Scipio

Scipio aber antwortete ganz kaltblütig: Niemand, als ein Feind des Vaterlandes, kann dieß verlangen. Denn so lange Scipio lebt, kann Rom nicht untergehen, und ich mag den Untergang der Republik auch nicht erleben: ich ahnde es wohl, daß meine Verdienste von boshaften und undankbaren Landleuten sehr schlecht werden belohnet werden. Wodurch er zu verstehen gab, es wäre ihm nicht unbekannt, daß man ihm nach dem Leben strebe. Doch die Gewogenheit der Wohlgesinnten gegen ihn wuchs in eben dem Maaße, als der Haß der Anführer. Der Tag, wo ihn M. Fulvius Flaccus, der ungesittetste unter allen Tribunen, mit den gröbsten und pöbelhaftesten Lästerungen überhäufte, wurde für ihn der herrlichste und ruhmvollste Tag, den er je erlebet hat. Der gesammte Senat, und ein unzähliger Haufen von Bürgern und lateinischen Bundesgenossen begleitete ihn gleichsam im Triumphe nach Haus: man bewachte dasselbe die ganze Nacht hindurch, und man war beynahe entschlossen, ihn den folgenden Tages zum Diktator zu ernennen. Durch diese rühmliche Begleitung erwies Rom, ohne es zu wissen, dem Scipio gleichsam die letzte Ehre: man fand ihn des andern Tages in seinem Bette todt. Es ist mehr als wahrscheinlich, daß er auf eine gewaltsame Weise umgekommen sey. Die gracchische Parthey hatte sich dieser verruchten That wegen um so mehr verdächtig gemacht, weil sie kein Bedenken trug, den Scipio laut mit dem Tode zu bedrohen, der ihrem Interesse ohnehin nothwendig zu seyn schien.

n. E. R. 623. v. Ch. G. 129.

Die ansehnlichsten Geschichtschreiber bezüchtigen dieses Mordes wegen die Sempronia, die Gemahlinn des Scipio, eine Schwester der Gracchen, welche ihre Mutter Cornelia aus Rachsucht zu dieser schwarzen That habe bereden können, indem Scipio ihrer Häßlichkeit und Unfruchtbarkeit halber wenig Achtung für sie hatte. Man will behaupten, sie habe ihm entweder selbst Gift beygebracht, oder doch den von der gracchischen Parthey gedungenen Meuchelmördern Gelegenheit verschaffet, nächtlicher Weile in das Haus zu kommen, und ihren Gemahl im Schlafe zu erdrosseln. Soviel sollen Scipios Sklaven selbst vor Gerichte ausgesagt haben. Paterculus erzehlet, man habe die Leiche mit verdecktem Gesichte zur Bestättniß gebracht, weil man an demselben unzweifelbare Spuren eines gewaltsamen Todes bemerket haben würde. Die Richter hingegen hätten es nicht wagen wollen, die Aussagen der Sklaven bekannt zu machen, aus Furcht, den Zorn des Volkes rege zu machen, welches, unerachtet der Ehrfurcht, die es für die herrlichen Verdienste dieses Mannes trug, seine Hinrichtung mit Freuden vernommen hat. Die gracchische Parthey hingegen, gab sich alle Mühe, das Gericht zu verbreiten, als habe Scipio, weil er gesehen, daß er für die Bundesgenossen die ihnen zugesicherten Vortheile nicht habe erhalten können, aus Verdruß und Verzweiflung sich selbst ermordet habe. So wenig aber eine solche verzweiflungsvolle Muthlosigkeit an einem Scipio, der nächstens als Diktator alle Gewalt in seine Hände bekommen hätte, wahrscheinlich ist, so gewiß ist es

aus

aus dem einstimmigen Zeugnisse der Freunde und der Feinde, daß Scipio keines natürlichen Todes gestorben sey.

So gieng der berühmte Held im sechs und fünfzigsten Jahre seines Alters in das Land der Ewigkeit hinüber. Die Eigenschaften und Thaten dieses zweyten Africanus waren den Gaben und Verdiensten des ersten so ähnlich, daß weder Rom, noch die Nachwelt entscheiden kann, welchem aus beyden der Vorzug gebühre. Zur ewigen Schande ihres Vaterlandes, in welchem beynahe kein großer Mann in Ruhe sterben konnte, starb der eine aus Verdruß im Exilium, der andere eines gewaltsamen Todes in Rom selbst. Der zweyte Africanus, der bey Eroberung von Carthago die Schätze einer halben Welt in seiner Gewalt hatte, hinterließ, außer dem Ruhm seiner Heldenthaten, sehr wenig andere Güter. Sein Brudersohn und einziger Erbe Q. Fabius Maximus erbte von ihm nicht mehr, als zwey und dreyßig Mark Silber, und dritthalb Mark an Gold. Der Adel beweinte diesen großen Mann, wie Kinder ihren erblaßten Vater: seine Feinde selbst, wenn sie gleich sich heimlich freuten, daß er ihnen nicht mehr schaden könne, bedaurten doch des Vaterlandes wegen den unersetzlichen Verlust eines so verdienstvollen Mannes. Metellus Macedonicus, der aus neidischem Ehrgeize immer ein erklärter Feind des Scipio war, sagte zu seinen Söhnen: Gehet hin, es ist das Leichenbegängniß des größten Mannes, den Rom er-

zeuget hat: ihr werdet seines gleichen nie wieder sehen. Das Volk bedaurte seinen Hintritt gleichfalls, und begleitete seinen Leichnam in großen Haufen zur Grabstätte: doch wollte es nicht gestatten, daß man die Untersuchung über seine Todesart fortsetze, aus Furcht, der große Verdacht, der dessentwegen auf dem Volksliebling, dem Cajus Gracchus, lag, möchte zur Gewißheit werden. Uebrigens wissen wir zu dem höchsten Ruhm, den sich dieser große Mann erworben hat, nichts anders beyzusetzen, als daß er unter allen Helden des römischen Alterthums der einzige gewesen sey, an welchem die Geschichte alles loben, und keine unter seinen öffentlichen oder häuslichen Handlungen finden konnte, die eines Tadels würdig, oder einer Vertheidigung bedürftig gewesen wäre. Sollte man nicht glauben, wenigstens wünschen dürfen, daß dieser im öffentlichen und Privatleben gleich große und überall richtig sehende Geist den höchsten Urheber seiner edlen Eigenschaften nicht miskannt, sondern den einzigen wahren Gott im Herzen angebethet habe, wenn er gleich die Schwachheit begieng, denselben nach der Sitte seines Landes in Bildern, die der Gottheit nicht würdig sind, äußerlich zu verehren?

Cajus Gracchus wird der Liebling des Volks.

Nachdem Scipio auf die Seite geräumet war, so glaubte Cajus, daß er seine Laufbahn ohne Hindernisse betreten könne. Er versäumte keine Gelegenheit, durch die seltene Stärke seiner Beredsamkeit sich der Hochachtung von Seite des Volkes zu versichern. Hierinn zeichnete er sich so sehr aus, daß nach dem unverwerf-

verwerflichen Urtheil des Cicero und Plutarchs die andern Redner seiner Zeit gegen ihn nur lallende Kinder waren. Um seiner Wohlredenheit durch den Glanz einer Staatswürde einen ausgebreiteten Wirkungskreis zu verschaffen, hielt er um das Amt eines Quästors an; welches Amt die erste Stufe war, von der man zu höhern Stellen aufstieg. Der Senat und der Adel, der ihn so, wie das Volk, als den zweyten Tiberius betrachtete, verhalf ihm selbst dazu, in der Absicht, bey Gelegenheit dieser Würde ihn außerhalb zu beschäftigen, und diesen so beliebten, dem Adel hingegen eben so gefährlichen als verhaßten Mann von den Augen des Volkes zu entfernen. Man schickte ihn mit dem Consul Aurelius nach Sardinien, wo sich ein Krieg entsponnen hatte. Hier legte Cajus alle mögliche Proben seiner vortrefflichen Eigenschaften ab. An Tapferkeit gegen die Feinde übertraf er alle seine Kriegskameraden. Durch sein gütiges Betragen gegen die Untergebene, durch Ehrfurcht und Gehorsam gegen seine Vorgesetzten gewann er die allgemeine Liebe und Achtung; seine Mäßigung und Genügsamkeit, und sein unverdrossener Fleiß diente jedem rechtschaffenen Offiziere zum Beyspiele. Der Feldherr Aurelius verlangte von den Städten Sardiniens Winterkleider für alle seine Truppen, welche damals von der außerordentlichen Kälte sehr hart mitgenommen wurden. Die Städte wandten sich an den Senat, und erhielten von demselben einen Befehl an den Consul, die Städte dieser zu beschwerlichen Bürde zu entlassen, und der Armee die Winterkleider anderswoher zu verschaffen. Hier war

in der Eile und Noth guter Rath theuer. Daher bereiste Cajus eine Stadt um die andere, und brachte die Bürger Sardiniens durch seine herablassende Beredsamkeit, und noch mehr durch sein gefälliges, reizendes Wesen dahin, daß sie die Armee mit der nöthigen Kleidung von freyen Stücken versorgten, wozu sie sich vorher weder durch den Befehl des Consuls, noch durch den Wunsch des Senates hatten bewegen lassen. Dieser Vorfall, wodurch Cajus sich die Gunst der Soldaten, so wie des Volkes erwarb, beunruhigte den Senat nicht wenig. Um daher diesen gefährlichen Mann bey der Armee in Vergessenheit zu bringen, berief der Senat alle Truppen aus Sardinien zurück, und schickte frische dahin: bestättigte aber dem Aurelius die Verwaltung dieser Provinz in der Würde eines Proconsuls, damit auch Cajus als Prognästor daselbst zurück, und aus den Augen des römischen Volkes bleiben möchte.

Unruhen von Fulvius Flaccus in Rom erregt.

In diesem Jahre ward Fulvius Flaccus, der einer von den Triumphiren zur Vertheilung der Ländereyen gewesen, zum großen Verdrusse des Adels Bürgermeister, um so mehr, weil er aus einem plebejischen Hause war. Er wollte nun als Consul wieder gut machen, was er als Triumphir bey den lateinischen Bundesgenossen durch seine Partheylichkeit gegen die römischen Bürger verdorben hatte; und schlug ein Gesetz vor, vermöge dessen das römische Bürgerrecht allen jenen bundesverwandten Bürgern Italiens zukommen sollte, die bey der Aeckervertheilung verkürzet worden wären. Er betrieb dieses Gesetz mit so vieler

Wuth,

Wuth, daß der Senat, der es aus gerechter Furcht der schlimmsten Folgen unmöglich geschehen lassen konnte, eine wiederholte Aufruhr in Rom besorgen mußte. Zum guten Glücke kam eine Gelegenheit aus, den hitzigen Consul mit einer Armee nach Italien zu schicken; welchem Auftrage der ehrgeizige Fulvius sich willig unterzog. Allein weil die italienischen Städts durch die Abreise des Consuls alle Hoffnung, womit er ihnen geschmeichelt hatte, aufgeben mußten, so fiengen sie an, sich in allerley geheime Ränke gegen die römische Republik einzulassen. Das gute Glück der Römer fügte es, daß die Stadt Fregella dießmal zu frühe und ohne nöthige Vorbereitung losbrach. Hätte man dieser Zusammenschwörung die nöthige Zeit zur Reifung gestattet, so hätten sie vielleicht den nachgehends erfolgten allgemeinen Aufstand der Bundesgenossen, welcher Rom in die äußerste Gefahr des Unterganges versetzte, damals schon veranlasset. Allein Numitorius Pullus, ein Bürger zu Fregella, der zuviel Liebe für die Gerechtigkeit und sein Vaterland, und zu wenig Bekanntschaft mit der Metaphysik der Menschenrechte gehabt haben möchte, verrieth das Ding noch zur rechten Zeit, wo es dem Prätor L. Opinicus wenig Mühe kostete, die Stadt zur Uebergabe zu zwingen. Sie wurde ohne Gnade geschleifet, und alle, die an der Verschwörung nur den entferntesten Antheil hatten, hingerichtet; Numitorius aber, unerachtet er einer der vornehmsten Anführer dieses patriotischen Freyheitsklubs war, erhielt allein, wiewohl mit genauer Noth, seiner Aufrichtigkeit wegen Pardon.

Cajus vertheidiget seine Unschuld vor den Censoren.

Der Prätor Opinicus war ein geschworner Feind des gracchischen Namens. Deswegen trug er in seinem Berichte an den Rath den ganzen Verlauf der Sache auf eine solche Weise vor, als ob Cajus darunter gestecket, und die Empörung in geheim angezettelt hätte. Kaum hatte Cajus, dem es auch kein Geheimniß war, warum ihn der Rath in Sardinien zurückhalte, von dieser Anschuldigung Nachricht erhalten, so begab er sich nach Rom, wo er so unvermuthet erschien, daß nicht nur seine Feinde, sondern auch der Pöbel sich ärgerte, daß ein Proquästor der Vorschrift der Gesetze entgegen ohne Erlaubniß von seinem Feldherrn und dem Senate dazu erhalten zu haben, die angewiesene Provinz verließ. Allein er vertheidigte sich vor den Censoren, die nicht säumten, ihn dieses kühnen Schrittes wegen vor Gericht zu laden, mit so vieler Stärke seiner blendenden Beredsamkeit, daß ihn die Richter nicht nur lossprachen, sondern auch das Volk sein Mitleid gegen ihn, als einen vom Senate ungerecht Verfolgten, laut genug bezeigte. Cajus, neuerdings überzeugt, daß er auf die Gunst des Pöbels sicher Rechnung machen dürfe, stellte sich, wiewohl wider den Rath seiner Ahndungsvollen Mutter, der Cornelia, unter die Kandidaten des Tribunats.

Er erhält die Zunftmeisterstelle unerachtet der Widerstrebung des Adels,

Der ganze Adel und alle reichen Bürger der Hauptstadt widersetzten sich diesem Vorhaben mit aller Macht; weil die Mörder des Tiberius Gracchus von seinem großen und raschen Bruder nichts Gutes zu erwarten hatten. Allein auf der andern Seite begün-

günstigte der gemeine Mann, der vom Cajus noch wirksamere Unterstützung, als von dessen unglücklichen Bruder in Absicht auf die Aecker Vertheilung sich versprach, das Unternehmen des jungen Gracchus mit auffallendem Eifer. Die römischen Bürger eilten aus den entferntesten Enden Italiens herbey, so, daß das Marsfeld die ungeheure Menge nicht fassen konnte; sie gaben ihre Stimmen von den Dächern der Häuser und Schornsteine herab. Kaum konnte der Adel verhindern, daß Cajus nicht vollends zum Vorsitz des Tribunats gewählt wurde: er erhielt zwar nur die vierte Stelle; allein seine herrlichen Talente, und muthige Thätigkeit verschafften ihm bald den Rang über alle seine Amtsgenossen.

und bringt verschiedene Gesetze in Vorschlag.

Auf diesem wichtigen Posten konnte es dem Cajus nicht an Mittel fehlen, seiner Rache gegen den Adel, und seinem Hasse gegen den Senat mit Muße Luft zu machen. Als eben Fulvius ein wüthender Feind des Senates, und ein rasender Anhänger des Pöbels von einer unbedeutenden Expedition aus Gallien im Triumphe zurück kam, fieng Cajus an, sich des Ansehens dieses Mannes zu bedienen, um seine viele, neue Entwürfe zu Erniedrigung des Rathes, und Erhöhung des Volkes durchzutreiben. Um sich an dem Octavius, den Tiberius ehemals abgesetzt hatte, zu reiben, ließ er vom Volke die Verordnung machen, daß niemand um ein neues Amt anhalten dürfe, dem eines genommen worden. Weil Popilius während seinem Consulate viele Freunde des Tiberius ohne gerichtliche

Ordnung ins Elend verwiesen hatte, mußte das Volk, der Rache des Cajus zu frohnen, ein Gesetz machen, daß alle Magistratspersonen, welche den Lauf der Gerechtigkeit nicht genau beobachtet haben würden, dem gesammten Volke, das ist, dessen Verführern, darüber Rechenschaft ablegen sollten. Popilius wollte den Urtheilspruch dieses blinden Richters nicht abwarten, und entfernte sich freywillig aus Italien. Vor allem andern erneuerte Cajus das berüchtigte Gesetz seines Bruders wegen Vertheilung der Ländereyen, und um frey nach Willkühr darüber schalten zu können, ließ er seinen Herzensfreund Fulvius, seinen Schwiegervater L. Crassus, und sich selbst zu bevollmächtigten Vollstreckern dieses Gesetzes ernennen.

Man kann aber auch nicht läugnen, daß Cajus verschiedenes, was dem Staate zur Zierde und wahrem Nutzen gereichte, unternommen habe; wenn er dabey gleichwohl nicht vom Patriotismus, sondern von der leidenschaftlichen Begierde, sich je mehr und mehr in der Gunst des Pöbels zu befestigen, möchte geleitet seyn worden. Unter vielen andern besorgte er vorzüglich die Festigkeit und Bequemlichkeit der Heerstraßen. Er ließ alle nach der Schnur gerade anlegen, an vielen Orten mit Quaderstücken pflastern, und er war der erste, welcher die Meilenzeiger erfand; indem er alle tausend Schritte, oder halbe Stunden Weges, einen Stein setzen ließ, worauf die Entfernung von Rom, und nach Umständen die Gegend, wohin die Straße führe, verzeichnet waren; daher ist die gewöhnliche Redensart

der

der römischen Schriftsteller entstanden, *tertio, quarto ab urbe lapide.* Gleichfalls ließ er rechts und links an der Straße steinerne Tritte hinsetzen, damit die Reisenden unterwegs desto bequemer zu Pferd steigen könnten; weil man zur selbigen Zeit noch nichts von Steigbiegeln wußte. Nebst dem verordnete Cajus, daß den Soldaten, die sich bisher ihre Kleider selbst anschaffen mußten, dieses Bedürfniß aus den öffentlichen Kassen bestritten werden sollte, ohne ihren Sold dessentwegen zu vermindern: auch sollte man keinen Bürger, der noch nicht über siebzehn Jahre wäre, zum Dienst verpflichten. Dem Volke gefiel es außerordentlich wohl, daß Cajus sowohl in der Hauptstadt, als in mehrern andern Gegenden eben so prächtige, als weitläuftige Kornhäuser anlegen ließ, und dabey solche Anstalten traf, daß einer zu besorgenden Theurung möglichst würde vorgebeuget worden seyn. Allein um sich in der unumschränkten Herrschaft über die Gunst des Pöbels zu befestigen, machte dieser Tribun einen Schritt, der offenbar wider alle Gesetze einer klugen Politik, und vernünftigen Staatsökonomie anstieß. Er verordnete, daß monatlich etwas gewisses an Getreide unter die nicht bemittelten Bürger ausgetheilt werden sollte, wofür sie so viel als nichts, ohngefähr sechs Pfenninge, für den Scheffel zu bezahlen hatten. Der Pöbel erstickte den Cajus beynahe mit Lobeserhebungen wegen diesen Gesetzen, wozu er vorzüglich die Einkünfte des Erbkönigreichs Pergamus bestimmt hatte. Allein die Großen und alle Vernünftigen widersetzten sich dieser ausschweifenden Neuerung, wodurch nothwendig die

Kassen

Kassen geleeret, das Volk, das nun ohne zu arbeiten seinen Unterhalt fand, zum Müssiggange verleitet, und der Staat mit einer Menge Faulenzer, das ist, zur Empörung und jedem Laster fertigen Leuten überschwemmt werden müßte. Cajus rühmte sich zwar in allen seinen Reden, er sey der Beschützer der Staatseinkünfte: aber L. Piso, mit dem schönen Beynamen der Rechtschaffene, gab ihm auf eine feine Art zu verstehen, daß er vielmehr ein Räuber der öffentlichen Gelder sey. Als man zum erstenmale Getreide unter alle Bürger, die sich dazu meldeten, ausspendete, erschien auch dieser Consular, die bestimmte Menge Getreides in Empfang zu nehmen. Da er nun so da stund, rief ihm Cajus zu, wie er doch dazu käme, daß er an der Spende Antheil nehmen wollte, nachdem er sich vorzüglich wider die Einführung derselben gesetzt hätte? Piso antwortete: „ich würde mich sehr sträuben, wenn du mein Vermögen Mann für Mann unter die Bürgerschaft austheilen wolltest: thätest du es „aber dennoch, so würde ich mir meinen Theil eben so„wohl, als ein anderer geben lassen.“

Cajus nimt dem Senate die Richtergewalt, und überträgt sie an die Ritterschaft.

Durch diese, dem Senate so verderblichen Anstalten, wodurch Cajus dem Pöbel schmeichelte, befestigte sich dieser so sehr in der Gunst des großen Haufens, daß das Volk mehr als einmal schwur, dem Cajus in allen seinen Wünschen zu willfahren. Darum ließ sich dieser in einer öffentlichen Rede verlauten, er werde sich am kommenden Wahltage vom Volke eine einzige Gnade ausbitten: er würde sich, wenn man ihm die

Bitte

Bitte gewährte, für alle seine Dienste reichlich belohnet halten; wenn sie aber vom Volke abgeschlagen würde; so würde er deswegen dennoch Zeit Lebens keine Klage führen. Diese Aeußerung beunruhigte den Senat aufs heftigste: man besorgte, Cajus gehe darauf aus, sich zum Consul erwählen zu lassen, oder wohl gar die Fasces mit dem Tribunate in seiner Person zu vereinigen, wo er denn ganz unüberwindlich, und unter einem andern Namen unumschränkter Herr des Staates geworden wäre. Allein dießmal betrog die Furcht. Am Wahltage erschien Cajus, den Fannius an der Hand, den er dem Volke zum Consulate empfahl, mit der Aeußerung, er würde die Erhebung seines Freundes als eine ihm selbst erwiesene Ehre betrachten. Die Bürgerschaft willfuhr seinem Verlangen mit Freude; ja es gieng noch weiter, und bestättigte, wiewohl der Verordnung der Gesetze entgegen, den Cajus noch auf ein Jahr in dem Amte eines Tribuns, unerachtet er selbst keinesweges, wenigstens nicht öffentlich, darum angesuchet hatte. Indessen ärgerte es bey allem dem den Stolz dieses Mannes nicht wenig, daß er nur vom gemeinen Pöbel geliebet und geehret, von allen Großen aber, und besonders von der Ritterschaft gehasset und verabscheuet wurde. Der Ritterstand gehörte zwar eigentlich in die Klasse der Plebejer; weil er aber meistens aus reichen und sonst ansehnlichen Leuten bestund, so hielten es die römischen Ritter insgemein mit den Patriciern und dem Senate gegen das Volk. In der Absicht die Gunst der Ritterschaft sich gleichfalls zu erwerben, und den Senat recht tief in den Staub zu treten,

machte

machte Cajus beym Volke den Vorschlag, daß man den Senat, der aus dreyhundert Patriciern bestand, mit sechshundert Gliedern aus der Ritterschaft vermehren sollte. Allein dieses abenteuerliche Vorhaben konnte Cajus nicht durchtreiben. Desto besser glückte es ihm mit einer andern Verordnung, die er zum Vortheil der Ritterschaft, und zur Erniedrigung des Senates auf das Tapet brachte. Bisher wurden alle Gerichtsstellen in der Hauptstadt und in den Provinzen ausschließungsweise mit Senatoren bestellet: Cajus beraubte den Senat dieses wichtigen Vorrechtes, und räumte es der Ritterschaft alleinig ein. Der Senat durfte sich nicht viel widersetzen, weil Cajus immer mit sehr vielen alten und neuen Beyspielen aufgezogen kam, aus denen er beweisen konnte, daß die Senatoren die Gerechtigkeit ums Geld verkauft, und die grausamsten Plackereyen, und gröbsten Verbrechen ungestraft gelassen hätten. Allein die Richter aus dem Ritterstande verhandelten die Gerechtigkeit noch ungescheuter, als ehemals die Senatoren: und weil die Ritter gewöhnlich die öffentlichen Gefälle, Steuren und Zölle in den Provinzen zu besorgen, oder wohl auch gepachtet hatten, daher sie Publicani genennet wurden; so machten sie es so arg, daß man nach wenigen Jahren gezwungen wurde, das Richteramt wieder mit dem Senate zu vereinigen; weil aus allen Gegenden des Reiches die lautesten Klagen gegen die Richter aus der Ritterschaft einliefen, die ihre Anverwandten alle Gattungen von Ungerechtigkeiten ohne Ahndung verüben ließen.

Cajus,

Cajus, als es ihm gelang, dieses neue Gesetz zum Nachtheile des Senates durchzusetzen, rief im triumphirenden Tone öffentlich aus: Endlich ist der Senat gestürzet! Um seine Verachtung gegen denselben noch mehr zu beweisen, ließ er die Sitze des Senates und des Volkes also einrichten, daß er, und die andern Redner, wenn sie öffentlich sprachen, das Angesicht zu dem Volke, dem Senate aber den Rücken zukehren mußten, anstatt daß sonst die Sprecher den Senat und das Volk zugleich im Gesichte hatten. Er wollte dadurch stillschweigend andeuten, was er mit Worten zu sagen noch nicht wagen wollte, die ganze Staatsgewalt wäre in den Händen des Volkes, und er wolle nichts von einer Aristokratie wissen. Bey so gewaltsamen Vorschritten wandte sich der Senat an den Consul Fannius, von dem man wußte, daß er seiner Freundschaft für den Cajus unerachtet ein aufrichtiger Patriot und eifriger Aristokrat wäre. Als nun Cajus in der Absicht, seine Anhänger unzählbar zu machen, den ehemals mislungenen Versuch erneuerte, allen italienischen Bundesgenossen von den morgenländischen Theilen Italiens an bis an die Alpen das Wahl- und Bürgerrecht gleich den Einwohnern der Hauptstadt zu ertheilen, so setzte sich Fannius zum großen Erstaunen seines Wohlthäters mit aller Macht entgegen. Nun entbrannte zwischen den erstern Häuptern des Staates, dem Consul und dem Tribun die hitzigsten Streitigkeiten. Cajus hatte durch das Gerücht seines Vorhabens eine ungeheure Menge Fremdlinge aus allen Gegenden Italiens nach Rom gezogen. Fannius ließ an allen

Er will allen italienischen Bundesgenossen das römische Bürgerrecht ertheilen.

Ecken

Ecken der Hauptstadt einen Befehl anschlagen, vermöge dessen allen Fremden gebothen wurde, sich während den Comitien fünf Meilen von der Stadt entfernet zu halten. Cajus hingegen ließ ein anderes Edikt verkündigen, in welchem er befahl, auf das Verboth des Consuls nicht zu achten; indem er allen Fremden, die sich in Rom aufhalten wollten, seinen Schutz angedeihen lassen würde. Allein weil Fannius, ein besserer Soldat als Redner, gerade zufuhr, und alle Fremde mit Gewalt zur Stadt hinaus werfen ließ, so mußte Cajus sich anstellen, als wüßte er nichts davon. Er besorgte nämlich, daß man geflissentlich einen Auflauf anzuzetteln suche, bey dessen Gelegenheit man ihm, wie seinem Bruder Tiberius an die Haare gerathen möchte. Er gab also nach, und mußte seiner stolzen Drohungen unerachtet einen Beweis ablegen, daß er nicht unüberwindlich sey. Nun fieng sein Ansehen das erstemal bey dem Volke etwas zu sinken an, um so mehr, weil es den Bürgern der Hauptstadt eben auch nicht am besten gefiel, daß ihr Tribun die Einwohner der gemeinen Städte den Herren der Welt gleich stellen wollte.

Der Senat überlistet den Cajus auf eine feine Art.

Kaum hatte der Senat bemerket, daß die Gunst des Volkes gegen den Cajus in etwas zu schwanken beginne, als derselbe beschloß, ihn vollends daraus zu setzen. Man wählte dazu ein Mittel, das zwar sehr fein ausgedacht, aber von Seite der Ehre und des obrigkeitlichen Wohlstandes betrachtet, nur durch die Nothwendigkeit entschuldiget werden kann, worinn sich der Senat befand, das eben so mächtige als gefährliche

Idol

Idol des Volkes je bälder je besser umzustürzen. Man wußte den **Livius Drusus**, einen Amtsgenossen des **Cajus**, für die Parthey der Aristokraten zu gewinnen, und dahin zu vermögen, daß er sich auf eine ganz besonders schlaue Art zu einem Gegner des **Cajus** aufwarf. Man verlangte keinesweges, daß er sich den Neuerungen, die von demselben in Vorschlag gebracht würden, geradezu widersetzen, oder sein Veto entgegen stellen sollte; nur mußte er, so oft **Cajus** zu Gunsten des Volkes eine Verordnung vorschlug, eine andere dem Pöbel noch angenehmere aufs Tapet bringen, und zwar unter dem Vorgeben, daß er es mit Bewilligung des ganzen Senates thue. Sobald nun **Cajus** einen Vorschlag an das Volk brachte, widersetzte sich der Senat, alle Großen und Reichen in **Rom**. **Cajus** verlangte, daß an zween Orte Colonien geschickt werden sollten, und er konnte es nicht erlangen: sogleich trat **Drusus** auf, verlangte, daß gar zwölf neue Pflanzstädte errichtet, und jede mit fünfhundert Seelen besetzet werden sollte; und er trieb es beym Volke mittels des Beystandes des Senats und des Adels ohne Schwierigkeit durch. Wenn **Cajus** Aecker unter die armen Bürger, aber gegen einen jährlichen Tribut vertheilte, oder den bundesgenossenen Städten verschiedene Vortheile zudachte, so schrie man von allen Seiten, er suche das Volk und die Bundesverwandten zu bestechen und zu verführen: aber **Drusus** wurde von allen Großen bis an die Sterne erhoben, wenn er eben diesen Tribut den Bürgern erließ, und verordnete, daß kein bundesverwandter Bürger, sogar im Kriegsdienste

nicht, mit Ruthen gezüchtiget werden durfte, eine Strafe, der sich die römischen Bürger im Kriege damals noch ohne Widerstande unterwerfen mußten. Durch mehrere dergleichen Vorfälle gewann Drusus, dessen vortreffliche Eigenschaften, bekannte Rechtschaffenheit, und rührende Beredsamkeit durch den Reiz einer blühenden Jugend noch mehr erhoben wurden, unvermerkt das Gleichgewicht gegen den Cajus, und das Volk fieng allgemach an, gegen sein ersteres Idol kaltsinnig zu werden: der Senat hingegen erwarb sich die Liebe und die Hochachtung beym Pöbel, weil Drusus nie vergaß, die Anmerkung zu machen, daß alles, was er zum Besten des Volkes vorschlüge, auf Befehl des Senates geschehe.

Cajus führt eine römische Colonie nach Carthago.

Nun glaubte man, einen Versuch machen zu dürfen, ob Cajus nicht aus den Augen des Volkes gar entfernet werden könnte. Man ließ durch den Volkstribun Q. Rubrius, die Wiederaufbauung von Carthago in Vorschlag bringen. Es hatte keine Schwierigkeit, die Begnehmigung des Volkes dazu zu bewirken; und die Haruspices fanden mehr als ein Mittel, die schweren Flüche zu vereiteln, die man ehedem auf die Wiederherstellung dieser dem römischen Stolze so gefährlichen Stadt geleget hatte. Dem Cajus wurde die Besorgung dieses Geschäftes aufgetragen: er war unvorsichtig genug, sich demselben zu unterziehen, entweder weil er die mislichen Folgen nicht vorsah, die seine Entfernung von Rom haben müßte, oder weil er glaubte, sich eine unsterbliche Ehre durch Wieder-

herstel-

herstellung dieser berühmten Stadt, und zugleich einen Zuwachs der Volksgunst zu erwerben.

Drusus machte sich die Abwesenheit des Cajus vortrefflich zu nutzen; und da es ihm gelang, den Fulvius, einen hitzigen, aufrührerischen Kopf beym Volke durch die Beschuldigung, daß er die Bundesgenossen zur Empörung verleite, verhaßt zu machen; so fiel ein Theil dieser Abneigung auch auf den Cajus zurück; weil jedermänniglich bekannt war, daß er sich von seinem Busenfreunde Fulvius beherrschen lasse. Weil Cajus von der veränderten Gesinnung des Pöbels gegen seine Person Nachricht erhielt, so beschleunigte er die Geschäfte der neuen Colonie, und erschien nach siebenzig Tagen wieder in Rom, besonders in der Absicht, die Erwählung des Opinicus zum Consulate zu verhindern; weil er Ursache genug hatte, vor diesem erklärten Feinde zu zittern. Bey seiner Ankunft wurde er von dem unbeständigen Pöbel mit allen Merkmaalen des Kaltsinnes, und beynahe als ein unbekannter Fremdling empfangen. Er versuchte zwar alles mögliche, die Gunst des Pöbels wieder zu erwerben: er machte Verordnungen über Verordnungen; allein Drusus und der Senat kamen ihm sogleich in die Quere. Er verließ sogar seinen prächtigen Pallast auf dem palatinischen Berge, und schlug seine Wohnung in einem gemeinen Hause, in einem Quartier der Stadt auf, das bloß von armen und geringen Bürgern bewohnt war. Er konnte aber mit allemdem die Wahl seines Feindes Opinicus zum Consulate nicht hindern. Dieses

Er verliere die Gunst des Pöbels.

brachte ihn dergestalt aus seiner Fassung, daß er ganz muthlos den Vorsatz ausgeführt haben würde, sich von allen Staatsgeschäften auf immer zu entfernen, wenn ihn der hitzige Fulvius, und seine noch übrigen Freunde nicht gezwungen hätten, zum drittenmale um das Tribunat sich zu bewerben. Durch gemeinsames Bestreben seiner Anhänger und äußerste Spannung aller Triebfedern erhielt er wirklich die Mehrheit der Stimmen. Allein seine Amtsgenossen, wahrscheinlich aus Misgunst, (*) und aus Eifersucht gegen ihren stolzen Collegen, vielleicht auch vermöge einer mit dem Opinicus genommenen Abrede, gaben bey der Zählung der Stimmen gerade das Gegentheil vor. Nun ward der stolze Despote des römischen Volkes in die Klasse der gemeinsten Bürger herabgesetzet, und der Rache seiner Feinde ohne Schutz einer Staatswürde bloß gestellt.

Man rüstet sich zu seinem Untergang.

Kaum hatte Opinicus die Fasces erhalten, so beschloß er, sich an seinem und des Senates gemeinschaftlichen Feinde zu rächen; denn Cajus hatte ihn voriges Jahr vom Consulate ausgeschlossen. Opinicus fieng es damit an, daß er eine Verordnung nach der

(*) Kurz vorher hatte Cajus alle seine Collegen vor den Kopf gestoßen. Die Tribunen ließen eine Menge hölzerner Sitze zu den Fechterspielen aufrichten, in der Absicht, dieselbe an die Zuschauer gegen eine geringe Abgabe zu vermiethen: Cajus aber ließ die Sitze alle niederreissen, unter dem Vorwande, daß das Volk die öffentliche Belustigungen nicht bezahlen dürfe. Dadurch hat sich Cajus seinen Collegen sehr verhaßt gemacht.

der andern, die vom Cajus waren eingeführt worden, über den Haufen warf. Am ersten griff er die neue carthaginensische Colonie an, und warf dem Cajus vor, er hätte das Projekt, diese verfluchte Stadt wieder herzustellen, nicht nur allein am eifrigsten unterstützet, sondern auch zu Stande gebracht, unerachtet die Götter durch die schlimmsten Anzeigen ihr Misfallen gegen diese Unternehmung deutlich zu erkennen gegeben hätten; indem ein Sturmwind das Opferfleisch, so man bey Einweihung der neuen Stadt Zemonia schlachtete, vom Altare weggerissen, und die Standarte, aller Vorsicht des Fähnrichs unerachtet, zerschmettert hätte: ja die Pfähle, die man die Gränzen des Umfangs zu bezeichnen, in die Erde geschlagen habe, wären des Nachts von den Wölfen weit fortgetragen und zerbissen worden. Gründe genug! welche den Senat dahin vermochten, daß man die Sache neuerdings dem Volke vorzutragen beschloß. Cajus bestieg zwar noch einmal die Rednerbühne; betrug sich aber mit so vieler Hitze und Grobheit, daß er den Senat geradezu einer Lüge beschuldigte, wenn er vorgab, der Himmel hätte durch böse Deutungen die Wiederherstellung von Carthago verbiethen wollen. Ein großer Theil des Pöbels selbst ward über diese Unverschämtheit ungehalten. Cajus beschloß daher abermals, sich vom Staatstheater auf immer zu entfernen. Allein seine Freunde, und vorzüglich der hitzige Consular Fulvius, riethen ihm, Gewalt mit Gewalt zu vertreiben, und eher alles auf die Spitze zu setzen, als die Beherrschung des Pöbels, die er so lange in seiner Hand gehabt hätte, irgend einem

andern zu überlassen. Cajus aber verstand sich ganz ungerne dazu, und man hatte ihm in der That den schlimmsten Rath gegeben, wodurch er seinen Untergang bereitete.

Q. Antillius wird von den Anhängern des Cajus ermordet.

An dem Tage, der zur endlichen Entscheidung der Frage wegen der africanischen Pflanzstadt bestimmt war, besetzte Opimius auf der einen, und Cajus mit seinen Anhängern auf der andern Seite das Capitol, und fieng somit an ein Rebell und Feind des Staates zu werden, da er bisher nur ein Feind des Adels gewesen war. Als Q. Antillius, ein Herold des Consuls die Eingeweide des Opferthiers, das der Consul eben geschlachtet hatte, heraustrug, und ihm einige von des Cajus Parthey im Wege standen, rief er aus: Ihr Schurken! machet ehrlichen Leuten Platz. Ueber diesen Schimpf in Wuth gebracht, ermordeten sie den Gerichtsdiener mit ihren eisernen Schreibegriffeln, die sie vorsetzlich größere, als sonst gewöhnlich, zu sich gesteckt hatten, um sich im Nothfalle zu wehren. Weil man wußte, daß des Cajus Domestiquen die vorzüglichen Urheber dieses Mordes wären, so säumten seine Feinde nicht, denselben ihm selbst zur Last zu legen, obgleich niemand so sehr als Cajus darüber entrüstet war, und den seinigen mit Bitterkeit vorwarf, sie hätten nunmehr seinen Feinden die längst gewünschte Gelegenheit, einen Bürgerkrieg anzufangen, selbst in die Hände gespielt.

Der Consul Opinicus versäumte nicht, von dieser Gelegenheit Gebrauch zu machen. Er traf in Geheim die Anstalt, daß die Leiche des ermordeten Antillius am andern Tage vor dem Tempel, wo der Senat versammelt seyn würde, sollte vorbey getragen werden, mittlerweile die sehr zahlreiche Begleitung, und der Haufen gemietheter Thränenweiber ein jämmerliches Trauergeheule auf dem Markte ertönen lassen sollten. Opinicus verließ eilends die Versammlung, indem er sich anstellte, daß er nothwendig auskundschaften müsse, was dieses entsetzliche Geheule zu bedeuten habe: die Senatoren folgten ihm auf dem Fuße nach, versammelten sich um die Bahre herum, und dem Opinicus war es ein Leichtes, allen Gegenwärtigen Thränen abzulocken, indem er ihnen die Wunden aufdeckte, durch welche die Rebellen der Seele des Patrioten den gewaltsamen Austritt eröffnet hatten. Hierauf ertheilte der Senat dem Consul die Vollmacht, alles verfügen zu dürfen, was er dem gemeinen Besten für nützlich erachten würde; welches eben soviel war, als ob man ihn zum Diktator ernennet hätte. Der Consul befahl demnach, es sollten alle Rathsherren am folgenden Tage bewaffnet erscheinen; desgleichen die sämmtlichen Ritter, deren jeder zween wohl bewaffnete Diener mitbringen sollte. Zu gleicher Zeit ließ der Consul den Cajus und Fulvius vor den Rath fodern, ihrer bisherigen Aufführung halber Rechenschaft abzulegen. Weil er wohl vorsehen konnte, keiner von beyden würde sich stellen, so ertheilte er diesen Befehl vermuthlich in der Absicht, sie zur gewaltsamen Widersetzlichkeit zu reizen,

Opinicus läßt den Senat die Waffen ergreifen.

oder zu einer freywilligen Entfernung von Rom zu vermögen. Cajus schien noch an keine Gegenwehre zu denken; als er vom Marktplatze in seine Wohnung gieng, blieb er eine ziemliche Weile vor der Bildsäule seines Vaters stehen, und seufzte unter vielen Thränen, vielleicht weil er es jezt, wiewohl zu spät, zu bereuen anfieng, daß er dem Beyspiele seines Vaters nicht gefolget habe, der immer ein eifriger Vertheidiger der aristokratischen Regierungsverfassung war. Bey diesem rührenden Auftritt lebte die beynahe erloschene Liebe des Pöbels gegen den Cajus mit einemmale wieder auf: sie begleiteten ihn zu tausenden, und hielten die ganze Nacht sein Haus, wiewohl in stiller Wehmuth, und trauriger Ahndung der kommenden Dinge umzingelt.

Lucinia räth ihrem Gemahl Cajus, sich in Sicherheit zu begeben.

Mit Tages Anbruche besetzte der Consul Opimius mit den Consular-Legionen, den Rathsherren, der gesammten Ritterschaft und ihren Dienern, die sämmtlich wohl bewaffnet waren, das Capitol, welche Gegend die ganze Stadt beherrschete. Auf der andern Seite lief Fulvius mit seinen zweenen Söhnen, gleich einem Rasenden durch die ganze Stadt, und nachdem er den Pöbel zum Aufruhr gebracht hatte, flog er mit einer unordentlichen Menge auf den aventinischen Berg, so, daß die zwo entferntesten Gegenden der Stadt Rom gegen Morgen und Abend zweyen Feldlagern glichen, wo zwey feindliche Heere zur Schlacht fertig standen. Cajus entgegen blieb lange unentschlossen: endlich machte er sich auf den Weg, um sich zu seinem Freunde

Ful-

Fulvius zu begeben. Jedoch nahm er außer einem Dolch keine andere Waffen zu sich. Seine Gemahlinn Lucinia, die ihren Gemahl und das Vaterland mit gleich großer Zärtlichkeit liebte, eilte ihm nach, hielt ihn am Rocke fest, und sagte: „Warum willst du dich „den Mördern deines Bruders muthwilligerweise über„liefern? Du bist großmüthig genug, dich gegen deine „Mitbürger nicht zu bewaffnen; sey auch vorsichtig, „und stelle dich nicht an die Spitze eines treulosen, feigen „Pöbels, der dich beym ersten Anblick der Gefahr ver„lassen wird. Glimmt noch ein Funke von Liebe in „deinem Herzen für mich, und für dieses unser eigenes „Kind — das sie auf ihrem Arme trug — so sorge „für dein eigenes Leben, und fliehe in Sicherheit.“ Sie wollte fortfahren, als Cajus, dem der Schmerz das Herz durchstach, sich aus ihren Armen losriß. Lucinia eilte ihm nach, fiel aber bald zu Boden, wo man sie für todt aufhob, und in das Haus ihres Bruders, des Licinius Gracchus brachte.

Cajus schlägt einen gütlichen Vergleich vergebens vor

Als Cajus auf dem aventinischen Berge ankam, sah er gar bald ein, daß er es mit diesem unordentlichen Haufen gegen die Legionen des Consuls, und die bewaffnete Ritterschaft nicht aufnehmen dürfe. Es wurde demnach einmüthig beschlossen, sich in dem Tempel der Diana daselbst zu verschanzen, die Sklaven unter Anerbiethung der Freyheit zur Theilnahme einzuladen; vorzüglich aber den Gegnern einen Vergleich anzutragen. Zu dem Ende bewog Cajus den Fulvius, daß er seinen jüngsten Sohn, den schönsten

und hoffnungsvollsten Knaben unter der gesammten römischen Jugend, an den Senat mit Vergleichsvorschlägen auf das Capitol abschickte. Der junge Fulvius mit der Friedensfahne in der Hand, und Thränen in den Augen verrichtete seinen Auftrag mit so vieler Anmuth und Bescheidenheit, daß die meisten Senatoren geneigt wurden, den Friedensvorschlägen Gehör zu geben. Allein der Consul Opinicus, der sich noch obendrein durch die Gesandtschaft in der Person eines Knaben für beschimpft hielt, wollte von keinem Vergleiche hören, und sagte zu dem kleinen Abgesandten: „Es geziemet sich auf Rebellen nicht, „Herolden abzuschicken: sie müssen sich in Person „vor ihren Richter stellen, und den erzörnten Senat „um Gnade anflehen. Und du sollst es nicht mehr „wagen, unter unsere Augen zu treten, wenn du „nicht den Cajus und den Fulvius auf Gnade „und Ungnade mitbringest.“ Hierauf beschloß Cajus, sich in Person sogleich vor dem Senate zu stellen, um das Bürgerblut zu schonen. Allein seine Anhänger, die auf seine Klugheit und Tapferkeit bauten, wollten einen so theuern Anführer der Willkühr seiner Feinde nicht überlassen, und hielten ihn mit Gewalt zurück. Darnach begieng Fulvius die Unvorsichtigkeit, sein Söhnchen zum zweytenmale an den Consul abzuschicken. Allein Opinicus ließ denselben statt aller Antwort von der Stelle in das Gefängniß führen.

Der

Der Consul beschloß hiernächst ohne Zeitverlust auf die Rebellen los zu gehen, und als er am Fuße des aventinischen Berges angelanget war, unternahm er den Angriff mit der Klugheit eines erfahrnen Generals. Fulvius, dessen Tapferkeit ehedem mit dem Triumphe war beehret worden, that einen muthigen Widerstand. Und nunmehr war es seit Roms Erbauung zum ersten- aber nicht zum letztenmale, daß Römer den Römern, und zwar in den Ringmauern ihrer Vaterstadt eine förmliche Schlacht lieferten. Als der Consul einen lebhaftern Widerstand, als er vermuthete, finden mußte, ließ er allen denen Gnade anbiethen, die die Waffen niederlegen würden: zugleich aber setzte er einen Preis auf den Kopf des Cajus und des Fulvius, und versprach, dem Ueberlieferer das Gewicht derselben in Gold zu geben. Auf dieses schlich sich der Pöbel, weil er Pöbel und nicht Soldat war, auf allen Seiten davon. Fulvius, so plötzlich von jedermann verlassen, verkroch sich mit seinem ältesten Sohne in ein ungangbares Badhaus eines seiner Freunde. Viele von dem Pöbel, die einen Augenblick zuvor mit und für ihn zu sterben schwuren, fiengen nun an, zu berechnen, wie viel das Gewicht seines Kopfes an Golde betragen möchte, und suchten ihn überall auf, ohne ihn finden zu können. Weil sie aber wohl wußten, daß er nicht weit entfernet seyn könnte, so droheten sie, die ganze Gegend in Brand zu stecken, woferne man den Fulvius nicht ausliefern würde. Der Freund des Fulvius, der dessen Freundschaft

Bürgerliche Schlacht auf dem aventinischen Berge.

und

und Leben nicht so theuer, als sein Haus anschlug, ließ den Verfolgern durch einen dritten den Aufenthalt des Fulvius verrathen. Man schnitt ihm und seinem Sohne die Köpfe ab, die man nachgehends dem Consul zu Füßen legte. Indessen hatte Cajus, der bey aller Wuth seines rachgierigen Ehrgeizes edel genug war, die Vergießung des Bürgerblutes zu verabscheuen, an dem Gefechte nicht den geringsten Antheil genommen. Er begab sich gleich am Anfange des Treffens in den Tempel der Diana, wo er sich den Dolch in die Brust stoßen wollte, als er die gänzliche Flucht seiner Anhänger bemerkte: seine getreuen Freunde Pomponius und Licinius hinderten ihn daran, nahmen ihm den Dolch ab, und bewogen ihn, durch das Thor Tergemina zu entfliehen. In allen Straßen, wo er durchlief, sprach ihm jedermann zu, wacker zu laufen; aber wie mußte ihm das Herz nicht bluten, niemand von allen denen, die ihn bisher als ihr Idol verehrten, wollte ihm ein Pferd zu Beschleunigung der Flucht geben, so dringend er auch darum bath. Auf der Brücke Sublicius hätten ihn die Feinde, die ihm auf dem Fuße nachfolgten, beynahe eingeholt und gefangen genommen, wenn nicht seine zween Freunde Licinius und Pomponius durch eine fast beyspiellose Großmuth und Tapferkeit so lange der ganzen Armee den Uebergang über die Brücke verwehret hätten, bis Cajus weit genug entfernet war, und beyde mit Wunden bedecket als ein Opfer der Freundschaft fielen. Mittlerweile erreichte Cajus einen

Tod des Cajus. u. E. R. 633. v. Ch. G. 121.

Aurel. Victor. de Vir. illust. Liv. epit. LX. LXI. Freinsh. Suppl.

den

den Furien geheiligten Hayn, wo ihn die Verfolger endlich einholten. Er befahl seinem großmüthigen Sklaven C. Euphorus, der ihn allein aus so vielen tausenden seiner Anhänger bis dahin begleitet hatte, ihm das Leben zu nehmen. Der getreue Diener wollte seinen Herrn nicht überleben, sondern erstach sich mit eben dem Dolche, den er dem Cajus in die Brust gestoßen hatte, bedeckte ihn mit seinem Leibe, und hauchte den Geist in den Mund seines geliebten Herrn aus. Einer aus dem Pöbel schnitt dem erblaßten Volksidole, dem Cajus, den Kopf ab, und schickte sich an, denselben als ein Triumphszeichen dem Consul Opinicus zu überbringen; als einer von des Cajus ehemals vertrautesten Freunden, Namens Septimulejus, ihm den Kopf aus der Hand riß, um die versprochene Belohnung für sich zu erhaschen. Er nahm aber vorher das Gehirne heraus, und goß Bley an dessen Stelle. In diesem Zustande brachte er ihn auf einem Spieße gesteckt dem Consul. Man fand das Gewicht desselben über 17. Pfund schwer, und eben so viel Goldes bekam der Kerl auf der Stelle dafür, ohne daß Opinicus den gespielten Betrug zu untersuchen sich Zeit genommen hatte.

Dieses war das Ende der berüchtigten Gracchischen Empörung und des Cajus Gracchus, eines Mannes, der unter den größten Staatshelden seines Vaterlandes nicht den letzten Rang erhalten haben würde, wenn er seine trefflichen Talente mehr zum Besten des Staates, als zur Befriedigung seiner Leidenschaften,

ten, und seiner rachgierigen Privatabsichten verwendet hätte. Wenn man gleich der Meynung vieler Geschichtschreiber, daß Cajus die oberste Staatsgewalt an sich zu reissen getrachtet habe, den Beyfall verweigern kann; so ist doch so viel gewiß, daß seine unmäßige Rachsucht ihn zu Schritten verleitet habe, die über alle Gränzen der Billigkeit hinaus, und fähig waren, eine gänzliche Abänderung der Regierungsverfassung zu bewirken. (*)

Die Körper des Cajus und seiner Anhänger werden in die Tiber geworfen, und den beyden Gracchen Tempel erbaut.

Die Leichen des Cajus und des Fulvius, und aller seiner Anhänger, drey tausend an der Zahl, die theils im Gefechte geblieben, theils auf des Consuls Befehl mit oder ohne Urtheil und Recht in den Gefängnissen waren erwürget worden, worunter sich auch der unschuldige junge Fulvius befand, wurden in die Tiber geworfen. Der Leichnam des Cajus ward von seinen Freunden aufgefischet, und zu dessen Mutter, Cornelia nach Misenum gebracht, wo diese berühmte Römerinn seit dem Tode des Tiberius in stiller Einsam-

(*) Das schlimmste bey dieser Empörung mag wohl gewesen seyn, daß er durch sein Verfahren unruhige Köpfe belehrte, was ein kühner, und durch die Außenseite blendender Geist mit Beyhilfe eines bethörenden Pöbels wagen dürfe. Das Beste bey alle dem aber war, daß er durch seinen traurigen Fall allen rebellischen Revolutionshelden einen Beweis lieferte, die Gunst; und selbst die Kraft des Pöbels sey ein spitzes Moosrohr, das alle jene durchsticht, und dahin stürzen läßt, die sich im Nothfalle darauf stützen wollen.

samkeit lebte, stets von einem Kreise der größten Männer umgeben, die die Seelengröße dieser unerschütterlichen Heldinn der Großmuth und Standhaftigkeit bewundern mußten. Nachdem die Ruhe wieder hergestellt worden, war der hitzige Consul **Opinicus** unverschämt genug, zum Angedenken des vergossenen Bürgerblutes der **Eintracht** einen Tempel zu bauen, die er seinem Vaterlande sehr wahrscheinlich ohne Bürgermorde, oder, wenn der Pöbel standhaft geblieben wäre, vielleicht gar nicht würde verschaffet haben. Daher fand man in der Nacht, nachdem dieser Tempel war eingeweihet worden, einen beissenden Vers an der Hauptseite desselben angeschlagen: Vecordiæ opus ædem Concordiæ fecit. Das Wortspiel, das sowohl in der **lateinischen** als **griechischen** Sprache Platz hat, läßt sich in der deutschen nicht wohl ausdrücken. Das Volk, das sich nach geendigter Gefahr wieder großmüthig fühlte, bereute seine Zaghaftigkeit, und erbaute an den Stellen, wo die beyden **Gracchen** umkamen, zu ihrer Ehre prächtige Tempel, wohin man die Erstlinge jeder Jahrszeit zum Opfer brachte. Ihrer Mutter **Cornelia** errichtete man eine Bildsäule, mit der vielsagenden kurzen Innschrift: Matri Gracchorum: **der Mutter der Gracchen.** Der Senat und der Adel ließ dem Volke hierinn seinen Willen, weil dieses Gepränge ihnen nicht viel schadete: dagegen aber warfen sie das Hauptgebäude der **Gracchen**, das **agrarische** Gesetz in kurzer Zeit, doch nur allmählig übern Haufen. Erstlich ließ man durch einen Tribun eine Verordnung machen, daß gegen das Gesetz des

Tibe-

Tiberius, die Grundstücke, welche unter die arme Bürgerschaft vertheilt worden, frey veräußert werden dürften: den Reichen war es nun ein Leichtes, sie aus den Händen der Armen zu bringen. Dann wurde verordnet, daß die noch nicht ausgetheilten, oder gehörig untersuchten Ländereyen ein sicheres Eigenthum der gegenwärtigen Besitzer bleiben sollten, jedoch gegen einen jährlichen Zins, der unter die arme Bürgerschaft vertheilt werden müßte. Bald darauf wurde den Reichen auch diese Abgabe erlassen; und damit starb das berüchtigte Ackergesetz, zu dessen Aufrechthaltung die beyden Gracchen Ehre, Ruhe und Leben aufgeopfert hatten.

Schicksal des Opinicus.

Was den Opinicus betrifft, so wurde er unmittelbar nach geendigtem Consulate von dem Tribune P. Decius angeklagt, daß er eine Menge Bürger bey Gelegenheit der so eben erwähnten Empörung ohne gerichtliche Untersuchung habe hinrichten lassen. Man kann den Opinicus in der That von einer rachsüchtigen Hastigkeit nicht entschuldigen. Doch weil er sich des Vorwandes bedienen konnte, daß er alles mit Wissen und Begnehmigung des Rathes gethan hätte, so kam er für dießmal ohne Strafe los. Aber nach wenigen Jahren wurde er gerichtlich überwiesen, daß er sich vom Jugurtha, an dessen Hof er von dem Senate war abgesendet worden, habe bestechen lassen; worauf er zu einer empfindlichen Strafe mit Urtheile und Rechte verdammet worden. Er wurde alt, aber von der Bürgerschaft gehaßt und verachtet. Die Geschichte meldet weiter nichts Merkwürdiges von ihm, als daß während

seinem

seinem Consulate, wo so viel Bürgersblut floß, der Wein von allen Sorten den höchsten Grad der Güte erreichet habe, so daß man ihn ganze Jahrhunderte habe aufbewahren können. Nach dem Zeugniß des Plinius soll zu seiner Zeit, das ist, hundert sechszehn Jahre nach dem Consulate des Opinicus, die Unze von diesem Weine um dreyßig Gulden verkaufet worden seyn.

Weil wir es dienlich zu seyn erachteten, die Geschichte der Gracchen ohne Unterbrechung vorzutragen; so sind noch einige andere Begebenheiten, die sich während der gracchischen Empörung in der Hauptstadt sowohl, als außerhalb derselben zugetragen haben, nachzuholen.

Krieg der Römer wider Aristonicus, den Usurpator von Pergamus.

In eben der Zeit, da zu Rom der Senat und das Volk gegen einander kämpften, erregten sich nicht wenig gefährliche Unruhen von außen, namentlich im Königreiche Pergamus. Der letzte Beherrscher dieses Staates Attalus der dritte, setzte die römische Republik in seinem Testamente zum einzigen Erben seines Königreiches und aller seiner Schätze ein. Der Senat säumte nicht, Abgeordnete nach Asien zu schicken, die sogleich von diesem weitläuftigen Staate, und zwar zufolge einer Verordnung des Gracchus, im Namen des römischen Volkes allein Besitz nahmen. Man kann sich leicht vorstellen, wie unerwartet und misbeliebig es den Großen von Pergamus aufgefallen seyn müsse, daß sie von ihrem Könige, nach einer grausamen Regierung, einem fremden, weit entfernten Staate unter-

worfen worden seyen, in einem Testamente, das ohne Beyspiel, und dessen Verfasser ohnehin im Kopfe nicht richtig gewesen war. Ein gewisser Aristonicus, ein bisher unbekannter, geringer Mensch, der aber einen stolzen, unternehmenden Geist besaß, suchte sich die Verbitterung seiner Landesleute zu Nutzen zu machen, und gab sich öffentlich für einen Bruder des verstorbenen Königs, und einen Sohn des Eumenes, des Stifters dieses Königreiches aus, der ihn mit einer Harfenspielerinn, Namens Ephesia, gezeuget hätte. Er fand zwar wenig Beyfall bey den Vernünftigen, welche die Furcht vor der großen Macht ihrer neuen Herren, der Römer, im Zaume hielt; noch weniger aber bey den Großen des Landes, die sich zu vornehm glaubten, als daß sie einen unbekannten Sohn einer eben so wenig bekannten Harfenschlägerinn für ihren König anerkennen sollten. Jedoch fand Aristonicus bey dem Mittelstande, und dem Pöbel Gehör. Die Stadt Leucä, ein wichtiger Platz auf einem Felsen am Seeufer zwischen Phocäa und Smyrna, huldigte ihm am ersten, und verbreitete seinen Credit bis in das Innere des Landes. Hier rüstete er eine Flotte aus, und wagte es, den Ephesiern, welche von den Großen zu Pergamus, und den römischen Statthaltern zu Hilfe gerufen worden, ein Treffen zu liefern, worinn er geschlagen wurde, Leucä verlassen, und in das Innere des festen Landes sich flüchten mußte. Allein, das Unglück und die Verzweiflung feuerte seinen Muth nur noch heftiger an. Er brachte in kurzer Zeit ein beträchtliches Heer zusammen, weil die Armen und die

Aristonicus wirft sich zum König von Pergamus auf.

Skla-

Sklaven von allen Seiten zu seiner Fahne herbeyeilten, wo sie einen sichern Schutz wider die grausame Härte ihrer Herren, und die Bedrückung der Reichen zu finden hofften. Er legte seinen Anhängern den Namen Heliopoliten bey. Aristonicus schlug die Bürger vieler Städte in verschiedenen Gefechten auf das Haupt, und machte sich theils mit List, theils mit Gewalt von den vornehmsten Plätzen des Königreiches Meister, so, daß er beynahe durchgehends für den Herrn des Landes angesehen wurde. Obgleich die Könige von Bithynien und Cappadocien den Römern Hilfstruppen zuschickten; so wußte er es doch durch den Ruhm seines glücklichen Anfangs dahin zu bringen, daß einige benachbarte Staaten, und vorzüglich die tapfern Thracier sich zu seinem Vortheile erklärten, und ihn mit Truppen unterstützten. Um eben die Zeit kam Blosius Cumanus, der wegen seiner gar zu großen Anhänglichkeit an den Tiberius Gracchus von Rom entfliehen mußte, im Lager des Aristonicus an, dem er seine Dienste anboth, und dessen Muth durch die Nachricht von den innern Uneinigkeiten seines Vaterlandes noch mehr belebte. Demnach säumte Aristonicus keineswegs seine Herrschaft immer weiter auszubreiten, und zu befestigen, ehe ihm die Römer mit Nachdruck zu Leibe kommen möchten. Rom schickte indessen den P. Nasica, wie wir bereits gemeldet haben, mit noch vier andern Bevollmächtigten nach Asien ab, damit sie mit Beyhilfe der römischen Bundesverwandten die Ruhe in Pergamus wieder herstellen möchten; denn man hielt den Aufruhr des Aristonicus nicht für wich-

tig genug, daß man Legionen aus Italien dahin abschicken sollte. Allein Nasica konnte oder wollte aus Verdruß über den Undank seines Volkes nichts unternehmen. Er starb, nachdem er mehrere Städte Asiens vergebens bereiset hatte, vor Gram zu Pergamus.

Tod des Nasica.

Der Consul Licinius marschirt nach Pergamus.

Endlich beschloßen die Römer Ernst zu gebrauchen, und schickten den Consul Licinius mit einem auserlesenen Heere nach Asien. Er war ein Mann von großem Ansehen, sehr reich, gelehrt und beredsam. Er wußte sich die Gewogenheit der bundesverwandten Könige in solchem Maaße zu verschaffen, daß Mithridates, und die Könige von Cappadocien, Bithynien und Paphlagonien, zahlreiche Hilfcorps zu ihm stoßen ließen. So leutselig und gelinde er sonst jedermänniglich zu begegnen pflegte; so eine scharfe Mannszucht führte er bey seinem Heere ein, die manchmal in Unbescheidenheit ausartete. Ein einziges Beyspiel hierüber mag hinlänglich seyn. Da der Consul die Seestadt Leucä, welche vom Aristonicus wieder erobert worden war, zu belagern anfieng, befahl er dem Oberbaumeister zu Elea, daß er ihm den größten von den zween Mastbäumen, die der Consul daselbst vorräthig gefunden hatte, überschicken möchte. Der Baumeister, welcher glaubte, daß der kleinere zu der Absicht des Consuls, einen Sturmbock daraus zu verfertigen, tauglicher wäre, behielt den größern zurück. Der Consul verwarf alle Vorstellungen des Eleatensers,

sers, und ließ ihn bis aufs Blut mit Ruthen peitschen, indem er sagte: ich habe deinen Gehorsam, und nicht deinen guten Rath verlangt. Uebrigens hat Licinius bey allen seinen großen Zurüstungen doch gar nichts Wichtiges ausgerichtet. Aristonicus befestigte sich nur noch mehr in seiner angemaßten Herrschaft und in seinem Ansehen, wodurch er sich aus Asien, Thracien und Achajen wichtige Unterstützungen theils öffentliche, theils geheime zu verschaffen wußte.

Er wird geschlagen und getödtet.

Da das Consulatsjahr am Ende war, sah sich Licinius genöthiget, mit seinem Heere, dessen Befehlshaberschaft er seinem Nachfolger, dem Consul M. Perperna übergeben sollte, sich aus der Provinz zurückzuziehen. Weil er aber zu viele Sorgfalt anwendete, die reiche Beute sicher wegzuführen, die er mit ziemlich unrühmlicher Habsucht zusammen geraffet hatte; so überfiel ihn Aristonicus während dem Marsche in einer sehr unbequemen Lage, wo der Consul seinen Truppen nicht die vortheilhafteste Stellung geben konnte. Die Römer wurden nach einem tapfern Widerstand mit großem Verluste in die Flucht geschlagen. Der Consul selbst wurde zwischen Elea und Myrina von den thracischen Hilfstruppen eingeholet und gefangen genommen. Er bediente sich einer ganz besondern List, sich aus der schimpflichen Gefangenschaft dieser Barbaren loszureissen. Er fieng mit einem der Thracier, die ihn auf einem Pferde angebunden fortführten, einen Wortstreit an, und nachdem er den Kerl durch die beis-

sendsten Schimpfworte recht sehr verbittert hatte, stieß er zu guter Letzte die Reitruthe, die man ihm allein noch übrig gelassen hatte, in das Aug. Der Thracier von der Wuth des Schmerzens getrieben, durchbohrte ihn in der ersten Hitze mit einem Dolche, wobey freylich die Kriegsgefangenschaft nach dem Wunsche des Consuls ihr Ende erreichte.

Der Consul Perperna kömmt in Pergamus an, und kriegt den Aristonicus in seine Gefangenschaft.

Die Nachricht von diesen unglücklichen Begebenheiten bewog den Consul Perperna, der bereits nahe an der Gränze von Pergamus war, seine Ankunft bey der geschlagenen Armee soviel als möglich zu beschleunigen, damit Aristonicus nicht Zeit gewänne, noch mehrere Nachbarn durch den Glanz des Sieges zu seiner Parthey zu bringen. Zum guten Glücke für die Römer versäumte Aristonicus seinen Sieg zu verfolgen, und in der Meynung, er hätte nicht nur ein römisches Heer, sondern Rom selbst überwunden, und den Krieg geendiget, überließ er sich und seine Leute ohne alle Vorsicht den ausschweifendsten Lustbarkeiten. Perperna, der auf alle Umstände aufmerksam war, versammelte die zerstreuten Truppen, und kam dem Aristonicus in Mitte seiner Siegesfeyerlichkeiten so plötzlich über den Hals, daß er den besten Theil seiner Leute verlor, und sich mit genauer Noth noch durch die Flucht retten konnte. Der Sieger verfolgte den flüchtigen Usurpator so lange, bis sich dieser in die befestigte Stadt Stratonica zu werfen, genöthiget war. Weil aber der Platz mit keinem Vorrathe an Lebensmitteln, eine lange Belagerung auszuhalten, versehen war, so

wollte

wollte Aristonicus nicht das Aeußerste erwarten, sondern unterwarf sich dem Consul auf Gnade und Ungnade. Der Consul schickte ihn mit Ketten beladen mit dem noch übrigen Schatze des Attalus nach Rom voraus, um seinen Triumph zu zieren. Perperna selbst, nachdem er einigen Städten ihre Privilegien vermehret, andere nach Verdienst vermindert hatte, überließ die Ueberbleibsel des asiatischen Krieges seinem Nachfolger, dem Consul M. Aquilius, und kehrte nach Rom zurück. Allein er wurde gleich am Anfange seiner Reise von einer schweren Krankheit befallen, woran er zu Pergamus starb. Aristonicus wurde in seinem Gefängnisse zu Rom auf Befehl des Senates erwürget. Aquilius stellte die Ruhe im Königreiche Pergamus vollkommen wieder her; und nachdem er die noch in dem Aufruhr beharrenden Städte bezwungen hatte, verwandelte er das Land in eine römische Provinz. Er wurde dessentwegen mit dem Triumphe beehret, wiewohl er statt dessen vielmehr eine scharfe Züchtigung verdienet hätte, indem er mehrere Städte in Pergamus durch Vergiftung der Quellen zur Uebergabe gezwungen hatte, welches die allerabscheulichste und unmenschlichste Beleidigung des Völkerrechtes war. Hierauf genoß die römische Republik seit ihrer Entstehung beynahe zum erstenmale einer vollkommenen Ruhe von außen, indem alle in Europa, Asia und Africa den Römern unterworfene Völker das Joch mit stiller Geduld ertrugen: es währte aber nur einige wenige Jahre.

Triumph des Sempronius und L. Cäcilius Metellus.

Der Consul C. Sempronius Tuditanus brachte die Japoden leicht unter die römische Herrschaft. Sie waren eine Vermischung von Galliern und Illyriern, und bewohnten beyläufig die Gegend zwischen der Sau und dem adriatischen Meere, oder das heutige Croatien. Ihre Streifereyen in das benachbarte römische Gebiet zogen ihnen die Strafruthe der Römer über den Hals. Sie wurden in einem Feldzuge unterjochet, und ihr Ueberwinder Sempronius erhielt die Ehre des Triumphes, welcher jedem Feldherrn zugestanden wurde, der eine Nation, wenn sie nur nicht gar zu unbedeutend war, der römischen Herrschaft zu unterwerfen, das Glück hatte.

Appian. in Illyr.

Mit noch geringerer Mühe kam L. Cäcilius Metellus zu dieser Ehre, dessen Thaten, wie Appianus behauptet, bloß darinn bestanden, daß er den Dalmatiern ohne geringste rechtmäßige Ursache in das Land fiel, und, da diese den fürchterlichen Römern sich beynahe ohne Widerstand ergaben, den Winter zu Salona, einer heutzutage zerstörten Stadt eine Meile von Spalatro in ungestörter Ruhe zubrachte. Nebst der unverdienten Ehre des Triumphes legte er sich noch den Zunamen Dalmaticus bey.

Baleari-scher Krieg

Einige Jahre zuvor hatte ihm sein naher Anverwandter Q. Metellus mit einem schönen Beyspiele vorgeleuchtet, wie man ohne Mühe und Gefahr den Ruhm eines Eroberers erwerben, übrigens aber nach Recht und Gerechtigkeit als ein feiner Minister der Convenienz nichts fragen müsse. Denn dieser hatte die

Ein-

Einwohner der balearischen Inseln, heutzutage Majorca und Minorca angegriffen, ein noch halb wildes Volk, das, da es in der vollen Einfalt der Natur lebte, wohl an nichts weniger dachte, als an den Hochmuth, mit den Römern anzubinden. Sie hatten weder Häuser noch Hütten, sondern in Felsen-Höhlen, oder unter der Erde Löcher, die sie sich selbst gruben. Im Winter wickelten sie sich in Schafsfelle; sonst aber begnügten sie sich mit der Kleidung, womit die liebe Mutter Natur ihre Körper versehen hatte. Uebrigens war ihr Land sehr fruchtbar, und versorgte sie ohne Mühe mit aller Nothdurft, ausgenommen den Wein, dessen Anbau sie nicht verstunden, und den sie doch herzlich gern tranken. Der Gebrauch des Geldes war bey ihnen unter Lebensstrafe verbothen. Sie hatten eine alte Sage, daß das Geld, welches Geryon auf ihre Insel geflüchtet hätte, ihnen den Hercules über den Hals gezogen habe: daher hätten ihre Vorfahren den Gebrauch dieses gefährlichen Metalles schon in den ältesten Zeiten gänzlich untersaget, damit es nicht etwa die Habsucht anderer Völker erregen, und dergestalt ihrer Ruhe schädlich fallen möge. Die Balearen waren sonst nicht bekannt, als daß sie gewohnt waren bey den carthaginensischen Armeen als Schleuderer zu dienen. In dieser Kunst hatten sie ihres gleichen nicht; sie wurden aber auch von Kindheit an darinn geübet. Die Mutter gab ihrem kleinen Sohne ja nie das Brod in die Hand: wollte er seinen Hunger stillen, so mußte er es mit der Schleuder herabwerfen. Nebst der Gewißheit war ihr Wurf auch von ganz

ungemeinem Nachdrucke; kaum vermochte ein gut gehärteter Harnisch einen Stein aus ihrer Hand auszuhalten.

Zufälligerweise hatten einige Balearen bey den Seeräubern, die im iberischen Meere kreuzten, Dienste genommen; und dieser Vorwand war dem unruhigen Q. Metellus zureichend, sie in ihrem eigenen Lande mit Kriege zu überziehen. Zwar suchten die Balearen dem Consul die Landung zu verwehren; allein sie konnten es nicht hindern, weil die Römer die Vorsicht gebrauchten, die Verdecke ihrer Schiffe ringsum mit Fellen zu behängen, wodurch den Schleudersteinen die Kraft benommen wurde. Da das römische Heer einmal am Lande war, nahmen die Einwohner sogleich Reiß aus, und verkrochen sich in ihre Höhlen, so, daß es mehr Mühe, sie zu finden, als zu überwinden kostete. Um sich der Eroberung zu versichern, legte der Consul auf Majorca zwo Pflanzstädte an, nämlich Palma auf der östlichen, und Pollintia auf der westlichen Seite. Wegen dieser ungerechten, und in gleicher Maaße unrühmlichen Eroberung triumphirte er im Jahre sechshundert ein und dreyßig, und nahm den Beynamen Balearicus an. Die Beylegung prächtiger Zunamen scheint ein dem metellischen Hause angestammte Eitelkeit gewesen zu seyn. Der Vater des eben erwähnten Metellus ließ sich Macedonicus nennen, unerachtet er an der Eroberung Macedoniens ungleich weniger Antheil hatte, als Paul Aemil, der doch nie deswegen einen Beynamen zu führen verlangte.

langte. Hingegen beynahe jeder aus den Metellen, schmückte sich mit einem besondern Ehrennamen. Die Geschichte meldet von einem Metellus Macedonicus, Balearicus, Dalmaticus, Numidicus und Creticus u. s. w. Dadurch wird die Anmerkung des Livius gerechtfertiget, wenn er sagte, es habe das Beyspiel des Scipio Africanus seinen unähnlichen Nachfolgern Gelegenheit gegeben, mit gleichen Ehrentiteln zu prangen, obgleich sie dieselbigen bey weitem nicht sowohl verdienten, als er. *Liv. XXX. 20.*

Krieg der Römer mit den Galliern.

Der Krieg mit einigen jenseits der Alpen wohnenden gallischen Völkern war von größerer Wichtigkeit, als die bisher erzählten; auch war er nicht wider die Gesetze der Natur und des Völkerrechtes von den Römern unternommen worden. Diese hatten zwar schon ums Jahr fünfhundert acht und neunzig einen Zug jenseits der Alpen unternommen, um den Massilianern, welche treue Bundesgenossen der Römer waren, wider die Streifereyen ihrer Nachbarn Ruhe und Genugthuung zu verschaffen: damals hatten sich die Römer jenseits der Alpen noch nicht festgesetzet. Als sie aber unter dem Consulate des M. Plautius Hypsäus, und des M. Fulvius Flaccus abermals von ihren Bundsgenossen um Hilfe angerufen wurden, bedienten sich die Römer dieser gerechten Gelegenheit, sich in ihren gemachten Eroberungen jenseits der Alpen festzusetzen, und legten daselbst den Grund zu einer römischen Provinz, die von der Vorsehung zu einem Schauplatz der fürchterlichsten Kriegsunternehmungen bestim- *Vellej. Paterc. III. Oros. V. 13. Flor. III. 2.*

bestimmet worden. Die Salyer, sonst auch Salvier, oder Salluvier genannt, hörten nicht auf, die Massilianer, deren Stadt Marseilles auf ihrem Grund und Boden erbauet war, zu beunruhigen. Als sie es aber gar zu arg machten, fleheten diese die Hilfe der Römer an. Der Senat war froh, daß er des damaligen Consuls Fulvius, der ein rasender Anhänger des Pöbels und des Cajus Gracchus war, mit Ehren los werden konnte, und schickte ihn mit einem Heere über die Alpen. Fulvius erfocht zwar einen Sieg über die Salyer, der aber weder glänzend noch bedeutend war. Gleichwohl erhielt er bey seiner Zurückkunft nach Rom die Ehre des Triumphes, entweder durch die Ränke seines Busenfreundes des Cajus, oder weil der Senat einen ersten Triumph über die Gallier jenseits der Alpen für eine glückliche Vorbedeutung hielt. Indessen kamen die Salyer bald wieder zu Kräften, und C. Sextius Calvinus, der erst nach geendigtem Consulate als Proconsul über die Alpen gieng, hatte ein warmes Stück Arbeit, bis es ihm gelang, dieses rauhe und kriegerische Volk nach vielen flüchtigen Gefechten in einem entscheidenden Treffen zu besiegen, und theils durch seine Tapferkeit, theils durch gelinde Behandlung zur Unterwerfung zu vermögen. Die großmüthige Güte, die er gegen einen gewissen Gallier, Namens Crantor, bewieß, trug vieles zur Beruhigung dieser wilden Nation bey. Als dieser nebst allen Einwohnern der Hauptstadt des Landes, die ein klein wenig von Massilia — Marseilles — ablag, und von Sextius war erobert worden, dem Meistbiethen-

den

den verkauft werden sollte, stellte er den Proconsul vor, daß er jederzeit den Römern sehr geneigt gewesen, und dieser Ursache wegen von seinen Mitbürgern viele Verfolgung hätte dulden müssen; so schenkte ihm Sextius nicht nur die Freyheit, sondern gab ihm auch seine Güter zurück, nebst der Erlaubniß, seine ganze Verwandtschaft, und noch neun hundert andere Bürger nach seinem Belieben von der Leibeigenschaft zu befreyen. Hierauf legte der Proconsul eine neue Pflanzstadt an, die er von den vielen warmen und kalten Quellen, die sich daselbst befanden, und von seinem Namen Aquæ Sextiæ nennte. Vor jezt heißt dieser Ort Aix, und ist die Hauptstadt der Provence. Hiernächst verlegte er alle Küstenbewohner tausend fünfhundert Schritte von der See in das Land hinein, schenkte diesen ganzen Bezirk den Massiliensern, und kehrte nach Rom zurück, wo er mit größerm Rechte, als sein Vorfahrer Fulvius, über die Salyer und ihre Allirten, die Ligurier und Vocontier triumphirte.

Cn. Domitius zieht wider die Allobroger und Arverner zu Feld.

Noch glänzender war der Zug des Nachfolgers in der neuen Provinz, des Consuls Cn. Domitius, den er bald darauf wider die Allobroger und Arverner unternehmen mußte. Die Veranlassung dazu war folgende. Teutomalc König der Salyer hatte sich zu den Allobrogern geflüchtet, und machte diesen seinen freundschäftlichen Gönnern eine so lebhafte Schilderung von der großen Macht und der noch fürchterlichern Politik der Römer, daß die Allobroger, aufmerksam auf eine so gefährliche Nachbarschaft der Römer,

allmäh-

allmählig Anstalten machten, die neue Colonie derselben zu überfallen. Der wachsame Domitius, der die Tapferkeit der gallischen Völker nach ihrem wahren Werthe zu schätzen wußte, und wohl einsah, daß Rom die vereinigte Macht dieser wackern Nationen nicht leicht würde überwältigen können, versäumte keine Zeit, den Samen der Uneinigkeit unter sie auszustreuen. Demnach bemühete er sich die Aduer, welche Nachbarn der Arverner waren, zu einem Freundschaftsbund mit den Römern zu bereden: und es gelang ihm nach Wunsch. Der Senat zu Rom, der wohl einsah, welche wichtige Folgen diese erste Alliance mit einem gallischen Volke in Zukunft haben könne, schmeichelte den Aduern auf alle Weise, und beehrte sie mit dem Titel der Anverwandten und Brüder des römischen Volkes. Allein dadurch wurden die Eifersucht und Argwohn der Nachbarn, und besonders der Arverner erst recht gereizet. Diese waren in ganz Gallien das mächtigste und reichste Volk. Ihr König Bitnitus, nach der celtischen Aussprache vielleicht besser Bitulric, konnte mit zweymal hunderttausend streitbaren Männern im Felde erscheinen. Sein Vater Luernius ließ während einer ziemlich langen Spazierfahrt goldene und silberne Münzen auf dem ganzen Wege auswerfen, und dann einen Teich von tausend fünfhundert Schritte ins gevierte graben, der in mehrere Behältnisse abgetheilt, und mit allen Gattungen der köstlichsten Getränke angefüllt wurde: dabey war eine solche Menge von allerley Eßwaaren Preis gegeben, daß das ganze Volk mehrere Tage hindurch nach Belieben

Strabo. L. 2.

Possidon. apud Ath. V. 13.

prassen

prassen konnte: eine verschwenderische Pracht, wie sichs auf die Reichthümer eines stolzen Barbars ziemte. Ueberdem besaßen die Arverner nicht nur das heutige Auvergne, sondern sie beherrschten auch dem Strabo zufolge das ganze mittägige Gallien von der Rhone an bis an das pyrenäische Gebirge, ja gar bis an den Ozean. Es ist demnach leicht zu glauben, daß diese mächtige und stolze Nation die Nachbarschaft der Römer, und ihr Bündniß mit den Aduern nicht gleichgiltig ansehen konnten. Sie ließen auch diese ihren Unwillen darüber durch grausame Verheerungen des aduanischen Gebietes ohne Verweilung empfinden. Der römische Feldherr ergriff hiervon Gelegenheit, sich einen Weg in das Land der Arverner zu bahnen. Ihre Macht, vereinigt mit den Allobrogern, mußte ohne Zweifel selbst den Römern ehrwürdig seyn: allein Domitius freute sich, die gallischen Völker gegen einander in den Harnisch bringen zu können. Der Erfolg bestättigte diese zwar kluge aber unbillige Grundregel der herrschsüchtigen Politik.

Gesandtschaft des arvernischen Königs.

Domitius hatte die Gränzen des arvernischen Gebietes kaum betreten, als eine Gesandtschaft des dortigen Königs Bitultic mit einer ganz außerordentlichen Equipage erschien. Der Ambassadeur war aufs prächtigste gekleidet, und hatte ein zahlreiches Gefolg in kostbaren Livreen. Seine Leibwache aber bestund in einem Haufen ungeheurer Hunde, die seiner barbarischen Exzellenz gleich wohl abgerichteten Soldaten in geschlossenen Gliedern folgten, nach dem Commando ihre

Schwen-

Schwenkungen und Evolutionen machten, und den Römer mit einem taktfesten Gebelle begrüßten. Der barbarische Gesandte, der vor dem nunmehrigen Proconsul Domitius mit vieler Höflichkeit empfangen wurde, befahl diesem im Namen seines Königs, den Fürsten der Salyer, Teutomalc, in seine Staaten unverzüglich einzusetzen, das Gebiet der Allobroger unangefochten zu lassen, und sich mit seinen Truppen ohne Verweilung aus ganz Gallien zurückzuziehen. Diese gebietherische Sprache war dem Römer freylich nicht behaglich. Domitius kehrte dem Gesandten den Rücken, und statt aller Antwort kommandirte er seine Legionen vorwärts, und lagerte sich oberhalb Avignon nahe bey einem Städtchen Vindalia genannt, nicht weit von der Stelle, wo die Sulga — jezt Sorgue — in die Rhone fällt. Hier rückten ihm die Arverner und Allobroger mit vereinigter Heeresmacht entgegen. Beyde Theile machten sich mit Freude zum Schlagen fertig: die Römer vertrauten auf ihre Taktik; die Feinde auf die ungeheure Menge ihrer Streiter. Die africanischen Elephanten, welche die Römer bey ihrem Heere hatten, erleichterten diesen den Sieg. (*) Die gallische Reiterey wurde durch den ersten Anblick dieser Ungeheure in Unordnung gebracht, die sich bald unter die ganze Armee ausbreitete, so, daß die Römer beynahe keine andere Mühe hatten, als

(*) Man behauptet, der Geruch der Elephanten falle den Pferden so unerträglich, daß sie, wenn sie nicht lange daran gewöhnt, sogleich den Reißaus nehmen.

als die verwirrten Haufen der Gallier in Stücken zu hauen. Zwanzigtauſend von den letztern blieben auf dem Platze, und drey tauſend geriethen in die Gefangenſchaft der Römer.

Dieſe Niederlage, weit entfernet, den Muth der Feinde niederzuſchagen, bewog vielmehr den König der Arverner, ſeine äußerſten Kräfte anzuſpannen; und er brachte mit Beyhilfe der Allobroger und Rutenier — Einwohner von Rovergue — in kurzer Zeit ein Heer von zweymal hunderttauſend Mann zuſammen. Er paſſirte die Rhone auf zwoen Schiffbrücken, die er in der Eile hatte verfertigen laſſen; der Conſul Q. Fabius, der das Commando von dem Proconſul Domitius indeſſen übernommen hatte, rückte den Feinden mit dreyſigtauſend Mann entgegen. Als Bitultic das kleine römiſche Heer erblickte, ſagte er zu den ſeinigen mit barbariſchem Stolze: dieſe Handvoll Leute mag kaum zureichen, meine Leibgarde, die Hunde zu füttern. Weil der Conſul ein viertägiges Fieber aus Italien mitgebracht hatte, ſo blieb Domitius bey der Armee, um dem Feldherrn mit Rath und That an Handen zu gehen. Da alles zum Angriffe bereit war, wurde Fabius eben von ſeinem Paroxismus überfallen: deſſen unerachtet übernahm er das Commando, ließ ſich durch alle Glieder der Truppen in einer Sänfte tragen, und machte ſo vortreffliche Anſtalten, daß die Römer einen der herrlichſten Siege erfochten. Die eigentliche Umſtände dieſer Mordſchlacht hat uns die Geſchichte nicht aufbe-

Großer Sieg des Fabius.

halten. So viel weis man, daß die Gegend, wo das Treffen geliefert worden, mit Bergen und Hügeln besetzet, und von mehreren Bächen und Strömen durchschnitten, zur Stellung einer großen Armee gar nicht tauglich war. Vermuthlich hat Domitius die Feinde überrumpelt, als sie eben über die Rhone zu setzen im Begriffe waren, oder ehe sie sich, nachdem sie den Fluß bereits passirt waren, in Schlachtordnung stellen konnten. Es scheint, die Gallier hätten nicht einmal den ersten Angriff der Römer ausgehalten. Das Gefecht mag nur wenige Augenblicke gedauret haben, desto länger aber das Gemetzel. Bey der plötzlichen Verwirrung brachte ihre ungeheure Menge selbst den Galliern den größten Nachtheil: beyde Brücken brachen unter der zu schweren Last der Flüchtigen: der größte Theil wurde in die Rhone gesprengt, wo die Menge wegen ihrer lästigen Rüstung nothwendig umkommen mußte, weil die reissende Gewalt dieses Flusses bekanntermaßen in Europa kaum ihres gleichen hat. Man versichert, daß an diesem in doppelter Rücksicht heißen Tage — es war am zehnten August — mehr als einmalhundert zwanzigtausend Gallier im Blute und Wasser umgekommen seyen; die Römer aber hätten nicht über fünfzehn Todte gehabt. Der Consul hatte nebst der unsäglichen Freude wegen diesem alle seine Erwartung übersteigenden Siege noch das Vergnügen, daß ihn das Fieber gänzlich verließ. Wegen diesem prächtigen Siege, und der gänzlichen Unterwerfung der gallischen Stämme, erhielt der Consul den Beynamen Allobrogicus. Die Besiegten

siegten dachten nun nicht mehr auf die Erneuerung des Krieges, sondern eilten, sich einen erträglichen Frieden zu verschaffen. Nur stunden sie an, ob sie den Fabius oder den Domitius dessenthalben begrüßen sollten. Bitultic beschloß, sich an den erstern zu wenden, weil die Götter ihm den entscheidenden Sieg beschieden hätten. Dieß verdroß den Domitius, der ohnehin nicht wenig erbittert war, daß er dem Fabius die Ehre, Gallien zu paaren gebracht zu haben, überlassen mußte, da er selbst soviel vorgearbeitet hatte, und Fabius, wie er meynte, ohne seinen Rath und Beystand vielleicht gar nicht zu recht gekommen seyn würde. Dem sey nun, wie es will, es scheint bey den hochmüthigen Römern bereits zur natürlichen Sitte geworden zu seyn, keinen Krieg ohne treulose Ungerechtigkeiten zu beendigen. Demnach lud Domitius den König Bitultic zu sich, unter dem Vorwande, daß er ihn über sehr wichtige Gegenstände zu besprechen hätte. Als er erschien, suchte er ihn zu bereden, daß er sich persönlich vor dem Senate zu Rom zu seiner Vertheidigung stellen möchte. Der König schlug es, als eine, nach bereits geschlossenem Frieden, ganz unnöthige Sache, ab. Hierauf ließ ihn Domitius ohne weiters in Ketten schlagen, und auf einem Marseiller Schiffe nach Rom bringen.

Die Allobroger und Arverner unterwerfen sich den Römern, und Bitultic wird treuloserweise gefangen genommen

u. E. R. 633. v. Ch. G. 122. *Oros. V. 13. Flor. III. 2. Cæs. de B. Gall. I. 45.*

Der Senat, weit entfernet, den Domitius wegen einer so schreyenden Ungerechtigkeit und Schurkerey zu bestrafen, (vielleicht weil der Verbrecher ein

Römer, und der Beleidigte nur ein König über etliche Millionen Menschen war) begieng vielmehr selbst eine neue Ungerechtigkeit, um ja keinen Vortheil unbenutzt zu lassen. Der Consul des folgenden Jahrs **P. Manilius** erhielt vom Senate den Befehl, auch den **Congeniatus**, den Erbprinzen **Bitultics** gefangen nach **Rom** zu schicken. Der unglückliche **Bitultic** wurde gezwungen, vor dem Triumphwagen des **Fabius** und **Domitius** in Ketten einherzugehen, wahrlich zur größten Schande der Römer, die dabey über Recht und Gerechtigkeit ohne Scheu öffentlich triumphirten. Nach diesem wies man ihm die Stadt **Alba** zum Staatsgefängniß an, wo er den Rest seiner Tage zubringen mußte. Der Senat besorgte, er würde sich der groben Beleidigungen wegen durch einen neuen Krieg zu rächen suchen, wenn man ihm nach seinen Landen zurückzukehren erlaubte. Der Senat würde aber besser gethan haben, wenn er dem beleidigten König Genugthuung verschaffet hätte: allein es war mit dem Hochmuthe der **Römer** schon so weit gekommen, daß sie alle Gesetze der Billigkeit, ja selbst des Völkerrechtes ohne Scheu mit Füßen traten, wenn dieselbe mit ihrem Interesse in Widerspruch geriethen. Dem Sohne des unglücklichen Königs ließ **Rom** doch noch zur Hälfte Gerechtigkeit wiederfahren. Man gab ihm eine standesmäßige Erziehung, behandelte ihn mit vieler Achtung, und setzte ihn nach einigen Jahren wieder in seine Erbstaaten ein, wo er, seinem Versprechen zufolge, die Freundschaft mit den Rö-

mern

mern treulich unterhielt. Congeniatus wurde mit seinen Unterthanen, den Arvernern, so wie die Ruthenier zu Bundesgenossen aufgenommen; man fand aber nicht für gut, diese rüstigen Völker mit irgend einer Auflage zu beschweren: das Land der Allobroger hingegen wurde zu einer römischen Provinz gemacht. Drey Jahre darauf legte der Consul Q. Narbo Marcius eine Pflanzstadt an, die er nach seinem Namen Narbonna nennte. Diese Colonie war gleichsam das Wachthaus, und eine Brustwehre der Römer gegen die gallischen Völker. Narbonna wurde mit der Zeit die Hauptstadt eines großen Landes, und ein bequemer Erfrischungsort für die römischen Legionen, wenn sie von den Alpen zu den pyrenäischen Gebirgen, oder von dannen zurückmarschirten; zu welchem Behuf eben dieser Marcius eine prächtige Heerstraße von den Alpen bis an das so eben genannte Gebirge mit unmäßiger Arbeit anlegen ließ. Dabey bekam er Händel mit den Stöniern, einem grimmigen und in seine Freyheit rasend verliebten Volke. Sie versuchten es, die Unternehmung des Consuls mit Gewalt der Waffen zu hintertreiben. Da sie sich aber von den Römern umringt sahen, tödteten sie ihre Weiber und Kinder, zündeten ihre Häuser an, und stürzten sich selbst in die Flammen, so, daß kein einziger von ihnen den Verlust ihrer Freyheit überlebte. Hierauf eroberte er ohne viele Mühe das ganze Gebiet, und wurde wegen diesem gemeinnützigen Unternehmen bey seiner Zurückkunft nach Rom mit einem Triumphe beehret.

Krieg mit den Scordiscern.

Justin. XXXII. 3.

Um eben diese Zeit wurden die Römer in einen Krieg mit den Scordiscern verwickelt. Dieses Volk kam mit dem Brennus aus Gallien, und setzte sich mit der Zeit in der Gegend des heutigen Belgrads fest. Es war ein garstiges, grausames Gesindel, das seine Gefangene lebendig zu verbrennen, seinen Göttern Menschen zu opfern, und aus den Hirnschädeln der erschlagenen Feinde einander auf langes Leben zuzutrinken pflegte. Die Veranlassung zu diesem Kriege ist unbekannt. Der erste römische Feldherr, der mit ihnen zu thun bekam, der Consul Cn. Cato wurde von ihnen mit List in die dichten Wälder und unwegsame Gebirge gelocket, wo die ganze römische Armee zu Grunde gerichtet ward. Die Barbarn drangen hierauf, gleich einem Strome in das römische Dalmatien vor bis an das adriatische Meer, die für sie unüberwindliche Hinderniß, welche diese See ihrem Zuge in den Weg legte, machte sie so toll, daß sie vor Grimm eine Menge Pfeile hineinschoßen, nicht anders, als ob sie sie umbringen wollten. Sie gaben noch dreyen andern römischen Feldherrn, dem Didius, Drusus, und Minucius zu schaffen, bis sie gänzlich unter das Joch gebracht werden konnten.

Ehe wir zur Erzählung der folgenden wichtigern Staatsbegebenheiten schreiten, haben wir noch von einigen in Rom selbst um diese Zeit sich ereignenden Vorfällen eine Meldung zu machen.

M. Aemilius Lepidus wurde von den Censoren Cn. Servilius Cäpio und Cassius Longinus vorgefodert, und als ein Verschwender bestrafet, weil er ein Haus für eine Miethzinse von sechstausend Sestertien — unsers Geldes hundert fünfzig Conventionsthaler — bestand. Einen traurigen Beweis, wie sehr das Sittenverderbniß alle Stände der Hauptstadt der Welt angestecket habe, lieferten bald darauf die Censoren Metellus Dalmaticus und Domitius Ahenobarbus, da sie mit einemmale nicht weniger als zwey und dreyßig Rathsherren aus dem Senate verstoßen mußten. So arg hatte es um diese erlauchte Versammlung noch nie ausgesehen. Unter den Ausgemusterten befand sich C. Licinius Geta, der bald darauf selbst vom Volke zum Censor erwählet worden, vermuthlich, weil ihm seine lüstige Aufführung bey dem so sehr verdorbenen Pöbel statt der nachdrucksamsten Empfehlung diente. Eben diese beyden Censoren gaben noch einen auffallenden Beweis ihrer strengen Genauigkeit in der Person des Marius, der damals zwar schon Prätor, aber von der hohen Stufe des Ruhms, die er nach Verlauf der Zeit besteigen sollte, noch sehr weit entfernet war. Man beschuldigte ihn, daß er die Stimmen zur Prätorwürde erkaufet hätte; weil man am Wahltage einen gewissen vertrauten Anhänger des Marius mit vieler Geschäftigkeit in den Reihen der Wählenden umherwandeln gesehen hatte. Der neuerwählte Prätor mußte sich vor den Censoren stellen; er entschuldigte sich aber damit, daß ihn ein gewaltiger Durst geplagt hätte, wessentwegen er sich von einem

Eine zu hohe Hausmiethe wird von den Censoren bestraft.

Valer. Paterc. II. 10.

Bedienten ein Glas Wasser habe bringen lassen: dieser wäre darauf sogleich von ihm fortgeschicket worden, und seine Schuld wäre es nicht, wenn der Sklave nach seiner eigenen Lust unter den wählenden Haufen umhergewandelt wäre: diese Aussage bestättigte er mit einem Eide. Die Censoren wollten sich die Mühe nicht geben, diese gekünstelte Entschuldigung näher beleuchten zu lassen; sondern fällten ihr Urtheil dahin, daß der Prätor Marius die Absetzung verdiene, entweder wegen seiner kleinichten Unmäßigkeit, daß er während den Comitien den Durst nicht ertragen wollte, wenn sein Vorgeben wahr sey; oder wegen des Meyneides, wofern es nicht wahr wäre.

Drey Vestalinnen kommen zum Fall.

In dieser Zeitperiode sah man auch ein bisher noch nie erfahrenes Beyspiel von lüderlicher Aufführung unter den vestalischen Jungfern, von denen mit einemmale drey zum Falle kamen, und also die Hälfte dieses heiligen Jungfernstiftes, das nur aus sechs Mitgliedern bestund, geschändet wurde. Ein gewisser römischer Ritter, L. Butelius Barrus, dem es an den allzu leicht zu erobernden Gunstbezeigungen der römischen Damen eckelte, beschloß seine schändlichen Wollüste durch damit verknüpfte Gefahr und die Größe des Verbrechens zu erhöhen. Es gelang ihm, die Vestalinn Aemilia zu verführen: ihr Beyspiel wurde ansteckend, und zog noch zwo andere Ordensschwestern, die Licinia und Marcia in das Verbrechen. Die letztere und die erstere machten es so arg, daß ihre Galanterien stadtkündig wurden. Ein Bedienter, dem man

A

durch

durch große Versprechungen den Mund zu stopfen wußte, ward endlich überdrüßig, daß man ihn zu lange auf die zugesicherte Belohnung warten ließ, und brachte die Sache vor das Collegium der Priester, als welchen nach des Numa Verordnung die Gerichtsbarkeit in diesen Fällen zustund. Die Aemilia wurde zu der grausamen von dem Gesetze verordneten Strafe verurtheilt, lebendig begraben zu werden. Die zwo andern wurden losgesprochen; weil L. Crassus seine große Beredsamkeit zu ihrer Rettung verwendete. Denn, unerachtet er damals erst zwey und zwanzig Jahre alt war, so ertheilet doch Cicero seiner bey dieser Gelegenheit gehaltenen Rede das größte Lob. Weil aber das Volk, welches die Laster, die es selbst begeht, bey andern immer gestraft wissen will, sehr darüber murrte, daß man die zwo Verbrecherinnen losgesprochen hatte, so ernannte der Volkstribun Sextus Peducäus den Prätor Lucius Cassius, zum außerordentlichen Richter zur neuen Untersuchung dieser Sache. Cassius der zweyte Cato, der so scharf war, daß man seinen Gerichtsstuhl die Klippe der Verbrecher — Scopulus Reorum nannte, verurtheilte ohne Ansehen des Herkommens de Verklagten, oder des zu ihrem Vortheil gesprochen. Urtheils, oder der Rechte des Collegiums der Pontificer, die zwo Vestalinnen zu der gesetzlichen Strafe: alle ihre Buhler, deren eine ziemliche Anzahl war, wurden zu Tode gegeißelt. Unter den letztern war auch M. Antonius, jener berühmte Redner, von dem in in der Folge öfters Meldung geschehen wird. Als er angeklagt wurde, befand er sich eben zu Brundisi, und

war im Begriffe als Quästor nach Asien abzugehen. Nun fand zwar, vermöge der Gesetze, gegen eine im Dienste des Staates abwesende Person kein gerichtliches Verfahren statt; allein Antonius verlangte, sich dieses Vortheiles nicht zu bedienen; sondern eilte auf die erste Nachricht nach Rom, wo er sich freywillig vor seinen Richter stellte. Man begehrte, daß er einen gewissen seiner Sklaven zur Folter stellen sollte, der ihm die Fackel sollte vorgetragen haben, wenn Antonius seine geliebte Vestalinn nächtlicher Weile zu besuchen gieng. Nun war dieser Mensch sehr jung, und Antonius mußte billig von dem zarten Alter seines Dieners, und der grausamen Härte der römischen Folter üble Folgen befürchten. Allein der junge Mensch redete seinem Herrn selbst zu, ihn ohne Bedenken dem Gerichte auszuliefern, indem seine Treue über alle Marter weit erhoben wäre. Und er hielt Wort. Auf diese Art wurde Antonius frey gesprochen, und er reiste mit Ehren, aber vielleicht mit keinem reinen Gewissen an den Ort seiner Bestimmung ab.

Vestentwegen der Venus Verticordia ein Tempel erbauet wird.

Hierauf beschloß der Senat, zufolge eines Ausspruches der Haruspicer der Venus unter dem Namen der Herzenswenderinn — Verticordia — einen Tempel zu erbauen, um diese saubere Göttinn dadurch zu vermögen, daß Keuschheit und Reinigkeit ein ewiges Antheil der Vestalinnen werden möchte. Auch wurde verordnet, daß das Bild dieser artigen Thaumaturginn von der allerkeuschesten Frau in ganz Rom sollte aufgestellet und eingeweihet wer-

werden. Diese heickliche Auswahl wurde den Damen selbst überlassen. Diese wählten demnach hundert aus ihrem Mittel: aus diesen wurden zehn durch Loos ausgesucht, und diese zehn Wahldamen brachten durch eine wundervolle Uebereinstimmung heraus, daß die Sulpicia, des Q. Sulpitius Paterculus Tochter, und des Q. Fulvius Gemahlinn die allerkeuscheste — wenigstens die allervorsichtigste — Frau in ganz Rom wäre.

Um den Zorn der Götter vollkommen zu stillen, brachte ihnen das aufgeklärte Rom sogar Menschenopfer. Ein Gallier und eine Gallierinn, ein Grieche und eine Griechinn wurden auf einem öffentlichen Platze lebendig begraben. (*) Menschenopfer.

XXXVII.

(*) Zum Beweis, wie sehr der Fanatismus des Aberglaubens auch das vernünftigste Volk bethören könne, brachten die Römer diese grausame Opfer zu eben der Zeit, wo sie dieselbe bey barbarischen Unterthanen, die zu ihrer Rechtfertigung ein uraltes Herkommen, und ausdrückliche Gesetze anführen konnten, aufs schärfste untersagten.

XXXVII. Buch.

Geschichte der Römer, vom Anfange des Jugurthinischen Krieges bis zum Bundesgenossen Kriege.

(Vom J. n. Er. R. 636. bis 663.)

I. Abschnitt.

Kriege der Römer in Numidien wider den Jugurtha.

Nachdem die öffentliche Ruhe in der Hauptstadt der Welt durch die muthige Vorschritte des Senats, durch Ermordung der beyden Gracchen, und Abwürdigung ihrer Gesetze, wieder hergestellt war, so erhielt der Senat seine ehemalige hohe Gewalt und Herrschaft über das Volk, welches dessen sanfte Regierung ohne Beschwerden ertrug. Die Ruhe von Außen wurde zwar durch einige Kriege in verschiedenen Gegenden gestört: allein sie dienten nur dazu, die Siege und Triumphe der Römer zu vermehren, wie wir bereits erzählt haben. Die Anrückung der Cimber und Teutonen versetzte zwar die Römer in Furcht und Schrecken: allein da diese Barbarn, wie wir anderwärts umständliche Meldung thun werden, sich unvermuthet über Gallien herwarfen; so ward die Ruhe in allen den Römern unterworfenen Staaten so allgemein, daß sie den

Tempel

Tempel des Janus wohl würden haben verschließen können, wenn nicht einige Besorgniß vor dem Jugurtha, dessen wichtige Kriegsgeschichte nunmehr ununterbrochen soll vorgetragen werden, nicht davon wären abgehalten worden.

Herkommen und Eigenschaften des Gulussa.

Masinissa, der große König von Numidien hinterließ drey Söhne, den Micipsa, Manastabal, und Gulussa, unter welche die Staatsgewalt des Königreiches vom Scipio dem zweyten Africanus war getheilt worden, und die lange Jahre mit einer seltenen Eintracht und Freundschaft ihr Erbkönigreich beherrschet hatten. Micipsa, da er seine zween Brüder, die ohne rechtmäßige Erben verstarben, überlebte, besaß zuletzt den Thron allein. Er hatte zween eheliche Söhne, Adherbal und Hiempsal. Sein Bruder Mastabal hinterließ gleichfalls zween Söhne, den Jugurtha und Gauda: weil aber diese aus einer Beyschläferinn Mastabals erzeuget waren, so hatten sie zufolge der Landesgesetze keinen Anspruch zur Krone, so lange noch rechtmäßige Prinzen des königlichen Hauses übrig waren. Aus Liebe gegen seinen verstorbenen Bruder nahm der gute König Micipsa den Jugurtha, der noch bey Lebzeiten seines Großvaters, des Masinissa, gebohren ward, an seinen Hof, wo er ihm nebst seinen zween königlichen Prinzen eine standesmäßige Erziehung geben ließ. Die vortreffliche Naturgaben des jungen Jugurtha, erwarben ihm die allgemeine Hochachtung. Er war wohl gebaut, schön von Angesicht, voll Witz und Verstand, und ein Feind

Sallust. de Bello. Jugurth.

des

des Müssigganges, und aller der kleinlichen Eitelkeiten, womit der Stolz der Höfe so oft den Keim der Tugend in den jungen Herzen der künftigen Beherrscher erstícket. Jugurtha, wenn er den ritterlichen Uebungen die meisten Stunden gewidmet hatte, suchte seine Erholung und sein Vergnügen nur in der Jagd, aber nur der Löwen und anderer reissender Thiere: unerachtet er nun seine Kameraden in allen diesen Stücken weit zurück ließ, wußte er doch durch sein einnehmendes Wesen ihre Liebe zu gewinnen: er arbeitete viel, pflegte aber wenig von seinen Thaten zu reden.

Dieses schöne Betragen des jungen Zöglings verursachte dem Könige Micipsa vieles Vergnügen, weil er hoffte, daß der Ruhm des numidischen Namens durch diesen aufblühenden Helden großen Zuwachs bekommen würde. Allein die auffallende Zuneigung des Volkes gegen den Jugurtha verursachte dem Könige mit der Zeit viel angstvolles Nachdenken, besonders in Betrachtung, daß er, der König, bereits ein hohes Alter erreichet hätte, seine Prinzen aber noch sehr jung, und bey dem Volke in weit geringerm Ansehen, als Jugurtha, wären. Er befürchtete in diesen Umständen alles von dem unternehmenden Geiste seines raschen Enkels, und bedaurte nunmehr die Erziehung eines heimlichen Feindes in seinem eigenen Hause, von welchem es vielleicht dereinst den Untergang zu erwarten hätte. In der Absicht, diesen gefährlichen Jungen mit guter Art auf die Seite zu räumen, gab Micipsa dem Jugurtha das Commando über die numidischen

Hilfs-

Hilfstruppen, die er dem Scipio auf sein Verlangen wider die Numantiner nach Spanien schicken wollte. Der König hoffte zuversichtlich, die rasche Hitze des jungen Helden werde sich an diesen fürchterlichen Kriegern verstoßen, und er der Gefahr unterliegen. Allein der gute König hatte sich in seiner Rechnung recht sehr betrogen. Die vorsichtige Klugheit des Jugurtha war eben so groß, als sein unerschütterlicher Muth. Er machte sich durch diese beyde Eigenschaften bey dem römischen Oberfeldherrn so sehr empfohlen, daß dieser vorzüglich ihm die wichtigsten und gefährlichsten Unternehmungen anvertraute, von denen Jugurtha jederzeit mit Siege und Ehre begleitet zurückkehrte. Wenn Micipsa glaubte, daß sein verhaßter Zögling seinen Untergang, das königliche Haus entgegen Ruhe und Sicherheit finden werde, so geschah vielmehr das Gegentheil; indem Jugurtha, der vielleicht bis dahin keinen Gedanken, die numidische Krone an sich zu reissen, gehabt haben mochte, von seinen Kriegskameraden, den römischen Offizieren erst recht dazu aufgemuntert wurde. Seine Tapferkeit, und noch vielmehr seine Freygebigkeit verschaffte ihm die vertrauteste Freundschaft vieler edler Römer, die wegen der vielen Ränken, womit sie ihr Vaterland entehrten, und die römischen Bundesgenossen plagten, mehr bekannt als berühmt waren. Diese steckten es dem feurigen und schlauen Jugurtha erst recht tief in den Kopf, daß es ihm gar nicht schwer lassen würde, den numidischen Thron für sich allein zu behaupten, und versicherten denselben in allem Ernste, daß er auf den mächtigen Schutz ihrer

Repu-

Republik sichere Rechnung machen dürfte; indem zu Rom Gerechtigkeit, Kronen, Nationen und alles für baares Geld feil wären: eine Lehre, die Jugurtha sich wohl merkte, und in der Folgezeit vortrefflich zu benutzen wußte; unerachtet Scipio, der von diesen geheimen Einflüsterungen Wind bekommen hatte, ihn ernstlich ermahnte, sein Glück und den Schutz der römischen Republik auf offenen, geraden Wegen zu suchen; weil ihn krumme Schleichwege unfehlbar in den Abgrund des Verderbens führen würden.

Jugurtha wird von Micipsa an Kindesstatt angenommen.

Nach der Zerstörung von Numantia kehrte Jugurtha mit Ehre geziert, und mit einem prächtigen Empfehlungsschreiben des römischen Feldherrn versehen mit seinen Truppen nach Numidien zurücke. Da nun Micipsa sich in seiner Rechnung geradezu betrogen fand, den Jugurtha aber, aus gerechter Besorgniß, das Volk möchte sich seines Lieblings mit Ernste annehmen, mit Gewalt oder Gift nicht in das Grab befördern wollte; so beschloß er, denselben durch eine außerordentliche Gunstbezeigung sich und seinem Hause verbindlich zu machen. Micipsa nahm den Jugurtha an Kindesstatt auf, und berechtigte ihn dadurch nebst seinen eigenen Prinzen zur gemeinschaftlichen Thronfolge. Jugurtha stellte sich an, als wüßte er nicht Worte genug zu finden, wie er seine Dankbarkeit für eine so unerwartete Güte seines königlichen Onkels bezeigen sollte; und als in zweyen Jahren darauf der König ihn, und seine beyden Prinzen vor sein Sterbebette berief, und zur brüderlichen Eintracht ermahnte, schwur ihm Jugurtha

gurtha alles Heilige zu, in der Absicht nichts zu halten, überzeugt, daß ihm Eidschwüre nichts, die Gunst der Römer aber nur einige Talente Goldes kosten würden.

Nachdem die Trauerceremonien vollbracht waren, traten die drey neuen Könige zu einer Unterredung zusammen. Jugurtha, als der älteste, setzte sich sogleich in die Mitte des Thrones: Hiempsal der jüngste, aber auch der hitzigste, glaubte sich durch dieses Betragen eines adoptirten Bruders beleidiget, und setzte sich dem Adherbal an die Seite, damit dieser den vornehmsten Platz einnähme. Adherbal, ein mehr schüchterner als gutherziger Prinz, konnte es mit vieler Mühe kaum dahin bringen, daß der jüngste Bruder auf den Vorzug des Alters achtete, und dem Jugurtha endlich den ersten Rang zugestand. Dieß war nun der Anfang der brüderlichen Zwistigkeiten, die sogleich in tödtliche Feindschaft ausarteten. Jugurtha brachte unter andern Staatsplanen auch vor, daß man alle Verordnungen, die der verstorbene König, als dessen Vernunft bereits kränkelte, in den fünf letzten Regierungsjahren gemacht hätte, für null und nichtig erklären sollte. Hiempsal antwortete im hämischen Tone: „ich lasse mir diesen „Vorschlag allerdings gefallen; und wir wollen sogleich „den Anfang mit Aufhebung der Verordnung machen, „wodurch du unser Bruder und der Thronfolge fähig „geworden; weil dieses innerhalb der Zeit geschehen ist, „die du für den aberwitzigen Zustand meines Vaters an„giebst, und er außer dem sonst keinen Beweis hinter-

„lassen hat, daß er zuweilen seiner Vernunft nicht mächtig gewesen wäre.“ Diese beissende Worte ließen eine so tiefe Wunde in dem Herzen des Jugurtha zurück, daß er von nun an Tag und Nacht sich mit den Gedanken beschäftigte, wie er mit guter Gelegenheit den verhaßten Hiempsal ins Reich der Todten befördern könnte. Bey der gemeldeten Zusammenkunft kamen die drey Reichserben miteinander überein, zur Vermeidung aller Zwistigkeiten, den Staat unter sich zu vertheilen, und die Gränzen der treffenden Provinzen genau zu bestimmen. Die wirkliche Landesvertheilung wurde auf eine gelegenere Zeit verschoben; der königliche Schatz aber wurde sogleich unter die drey Erben vertheilet, worauf jeder seine Wohnung einsweilen in einer beliebigen Stadt aufschlug.

Hiempsal wird ermordet.

Sal. Bell. Jug. C. 12.

n. E. R. 636.

v. Ch. G. 118.

Hiempsal begab sich in die Stadt Thermida, wo er zu seinem Unglück das Haus eines Bürgers bezog, der ein vertrauter Günstling des Jugurtha war. Dieser bewog den Eigenthümer des Hauses durch Geschenke und Versprechungen dahin, daß er ihm nachgemachte Schlüssel einlieferte, mit deren Beyhilfe des Jugurtha Soldaten, nächtlicherweile in das Quartier des Hiempsal drangen, dem sie ohne weiters den Kopf abhieben, und dem erhaltenen Befehle zufolge dem Jugurtha zu Füßen legten, der denselben mit überbarbarischer Wollust betrachtete. Eine solche Grausamkeit hätte alle Numidier wider den treulosen Mörder in Harnisch bringen sollen: allein sie waren unter sich selbst uneins. Alle rechtschaffene Bürger, die das Vaterland

und

und die Tugend liebten, ergriffen die Parthey des friedlich gesinnten Abderhals; diejenigen aber, die von der Verwirrung des Staates ihren Vortheil hoffen zu können glaubten, und besonders die Kriegsleute, erklärten sich für den Jugurtha. Weil nun die Anhänger Abderhals viel schwächer waren, als die Parthey des Jugurtha, so säumte dieser keinen Augenblick, sich der meisten Städte durch List oder Gewalt zu bemächtigen. Abderhal schickte indessen Gesandte nach Rom, die dem Senate die Nachricht von der allgemein bekannten Ermordung seines Bruders, und den treulosen Gewaltthätigkeiten des Jugurtha überbringen sollten. Weil er aber wohl vorsah, daß die Berathschlagungen in Rom viele Zeit wegnehmen würden; so versammelte er seine Truppen, und lieferte dem Jugurtha ein Treffen, allein er wurde aufs Haupt geschlagen. Der Ueberwinder bemächtigte sich in kurzer Zeit beynahe des ganzen Königreichs, und zwang den unglücklichen Abderhal seinen Thron zu verlassen, und den römischen Senat persönlich um Hilfe wider die gewaltsamen Usurpationen seines Gegners anzuflehen. Jugurtha hatte hievon kaum Nachricht bekommen, als er ebenfalls Gesandte nach Rom abschickte; und weil er die gute Lehre, die ihm verschiedene römische Kriegskameraden in Spanien ertheilten, nicht vergessen hatte, so versah er seine Gesandte mit einer großen Menge Goldes, und befahl es unter seine alten Freunde in Rom mit vollen Händen auszutheilen, und ja nichts zu sparen, um auch die übrigen Rathsglieder für seine Parthey zu erkaufen.

Abderhal wird geschlagen und flüchtet nach Rom.

Die Gesandten des Jugurtha vollzogen den Befehl ihres Herrn mit so vieler Geschicklichkeit, daß der größere Theil des Senats, vom Glanze des africanischen Goldes geblendet, versprachen, den Jugurtha mit aller der Macht ihres Ansehens zu schützen. Man beschied dem Könige einen Tag, an welchem er nebst den Gesandten des Jugurtha öffentliche Audienz im Senate haben sollte. Der unglückliche König Adherbal stellte dem Senate in einer langen und sehr nachdrücklichen Rede die ungeheuren Verbrechen des Jugurtha vor: er erzählte die elenden Umstände, worein ihn desselben ungerechtes und grausames Verfahren gestürzet hätte: wie sein Bruder ermordet, er selbst seiner meisten Festungen beraubet, ja endlich gar genöthiget worden, seine Erblande mit dem Rücken anzusehen, und bey einem Staate, der sich aus der Beschützung unglücklicher Fürsten eine Ehre mache, um Hilfe zu flehen. Vorzüglich berief er sich auf die Ermahnung, die ihm sein Vater noch auf dem Todbette gegeben, er solle seine Hoffnung allein auf das römische Volk setzen; indem die Freundschaft desselben ihm und seinem Lande mehr, als zahlreiche Heere nützen würde. Die Gesandten des Jugurtha, die von dem Gewichte ihrer goldenen Beweise sich zum voraus den besten Erfolg versprechen konnten, antworteten auf die lange Rede des Königs mit kurzen Worten: Hiempsal wäre von den Numidiern seiner unausstehlichen Grausamkeit wegen ermordet worden; Jugurtha hätte an der Hinrichtung desselben keinen Antheil gehabt. Adherbal habe den ersten Angriff gethan: nun da er den kürzern gezogen, verdrieße

es

es ihn, daß er nicht soviel Unheil, als er wünschte, anrichten können. Uebrigens ersuche ihr Herr den Senat, es möchte derselbe seine Aufführung in Africa aus seinem Betragen vor Numantia beurtheilen, und mehr seinen Thaten, als den Worten seines Feindes Glauben beymessen.

Der Senat macht eine Ländertheilung zwischen Adderhal und Jugurtha.

Als es zum Stimmen geben kam, zeigte sich die Wirkung, welche das Gold auf die niederträchtigen Herzen der Rathsherren machte. Die gerechten Klagen des Adderhal wurden nicht geachtet, hingegen die Tapferkeit des Jugurtha erhoben, und seine Verbrechen bestens bemäntelt und entschuldiget. Scaurus, der damals Vorsteher des Senates war, erklärte sich mit noch einigen wenigen Rathsherren für die gerechte Sache des Adderhal; er hatte aber eine starke Mehrheit der Stimmen wider sich. Der Rathsschluß fiel dahin aus, daß man zehn Bevollmächtigte nach Africa schicken sollte, welche die Staaten des Micipsa zwischen Adderhal und Jugurtha von neuem abtheilen sollten. Opinicus, der beym Senate wegen der Unterdrückung des gracchischen Aufruhrs in großem Ansehen stand, wurde an die Spitze dieser Gesandtschaft gestellet. Jugurtha, der wohl wußte, daß Opinicus sich im Rathe wider ihn erklärt hatte, empfieng ihn mit außerordentlichen Höflichkeitsbezeigungen, und da er seine schwache Seite bald ausgespähet hatte, wußte er es dahin zu bringen, daß seine Geschenke und die noch größeren Versprechungen beym Opinicus mehr, als Recht, Ehre und Redlichkeit galten. Der größere

Theil der andern Commissarien war noch empfindsamer über den Kützel der Bestechung. Kaum bey einem derselben hatte die Gerechtigkeit einen größern Werth, als das Gold. Bey der Abtheilung bekam Jugurtha die fruchtbarsten und volkreichsten Provinzen im Innern des Landes: Abderhal, auf dessen gerechte Klagen man nicht achtete, mußte sich mit den Ländern an der Küste begnügen, die zwar viele Seehäven und prächtige Gebäude, übrigens aber nicht viel Reichthum und Volkes hatten. Dessen unerachtet unterwarf er sich dem so partheyischen Urtheile der römischen Bevollmächtigten, und war nur darauf bedacht, die ihm zugetheilte Völker im Frieden zu beherrschen.

Krieg des Jugurtha wider den Abderhal. *Sallust. C.* 20.

Jugurtha hatte nun einen vollkommenen Beweis, daß in Rom um Geld alles feil wäre. Demnach als die römischen Gesandten nach Italien zurückgekehrt waren; faßte er sogleich den Entschluß, den Antheil des Abderhal vollends an sich zu reissen, und die gesammten Staaten, so, wie sie von Micipsa besessen worden, unter seinen Zepter zu vereinigen. An der Sache selbst fand er keine große Schwierigkeit. Er für seine Person besaß Verstand, Muth und Kriegserfahrenheit zur Genüge, unthätige Ruhe war seine Marter. Abderhal hingegen hatte ein sanftes, friedliebendes Naturell: er war leicht zu schrecken, konnte aber bey seiner muthlosen Schläfrigkeit niemanden furchtbar werden. Demnach fiel Jugurtha mit einem starken Corps leichter Truppen in Abderhals Gebiete ein; begab sich aber sogleich, nachdem er eine ziemliche Strecke Landes

mit

mit Feuer und Schwert verheeret hatte, mit einer reichen Beute, und einer großen Anzahl Gefangener in seine Staaten zurück, und zweifelte gar nicht, Abderhal werde seine Truppen ausrücken lassen, um eine so auffallende Ungerechtigkeit zu rächen; bey welcher Gelegenheit dann Jugurtha einen Vorwand zum Kriege zu erhaschen glaubte. Allein, wider sein Vermuthen begnügte sich Abderhal damit, daß er sich durch eine Gesandtschaft bey dem Jugurtha beklagen, und die Freyheit der Gefangenen fodern ließ. Unerachtet auch die Antwort des Jugurtha eben so stolz, als ungerecht dessen Betragen war, so beschloß Abderhal eher sich alles gefallen zu lassen, als sein Waffenglück nochmal zu versuchen. Jugurtha, der kurzum seine Herrschaft über ganz Numidien verbreiten wollte, drang nun mit seiner ganzen Armee, und nicht mehr, wie anfangs, nur mit einem fliegenden Corps in die Staaten Abderhals ein, dem er ohne weiters den Krieg förmlich erklärte. Dieser griff nun endlich auch zu den Waffen. Nicht weit von der Seestadt Cirtha kamen die feindlichen Heere einander ins Gesicht. Weil Abderhals Völker von langem Marsche sehr abgemattet waren, und der Tag bereits alle war, so wollte er den Angriff bis auf den folgenden Tag verschieben. Allein Jugurtha griff sein Lager mitten in der Nacht an, und schlug die Leute seines Gegners, die kaum Zeit hatten, die Waffen zu ergreifen, mit leichter Mühe in die Flucht. Er gab sich zwar alle Mühe, den Abderhal selbst in seine Gewalt zu bekommen; allein dieser war so glücklich, mit einigen Reitern sich in die Stadt Cirtha zu werfen.

Jugurtha würde mit den seinigen ganz gewiß bey der allgemeinen Verwirrung in die Stadt eingedrungen seyn, wenn die Italiener, die sich des Handels wegen in großer Anzahl daselbst befanden, ihn daran nicht gehindert hätten: außerdem würde Jugurtha den Krieg in einem Tage angefangen und geendiget, und in so kurzer Zeit ein mächtiges Königreich erobert haben.

Abderhal wird in Cirtha eingeschlossen.

Jugurtha verweilte keinen Augenblick, die Stadt zu belagern, und betrieb die Arbeit mit außerordentlichem Eifer, in der Absicht, die Stadt und den Abderhal zur Uebergabe zu zwingen, ehe eine Gesandtschaft von Rom ankommen könnte, wohin Abderhal noch vor der Schlacht einen Eilboten abgeschickt hatte, dem Senate von der friedbrüchigen Treulosigkeit des Jugurtha Nachricht zu ertheilen. Das Geld, welches dieser abermals in großen Summen unter die Senatoren ausspenden ließ, that die Wirkung, daß man, mehr zum Scheine, als in wirklichem Ernste eine Gesandtschaft nach Africa beorderte, die den beyden Königen im Namen des römischen Volkes befehlen sollte, die Waffen niederzulegen. Man hatte geflissentlich zu dieser Gesandtschaft drey junge, unerfahrne Männer gewählet, mit denen der freygebige und schlaue Jugurtha leicht zu recht kam. Er antwortete auf ihren Vortrag: er zweifle nicht, daß sein Verhalten vom Senate werde gebilliget werden, dem seine Tugend und Rechtschaffenheit wohl bekannt wären. Er wäre von jeher, so, wie es ihm Micipsa noch auf dem Sterbbette empfohlen hätte, auf nichts so sehr bedacht gewesen, als seine Ehrfurcht

idem. ibid.

Römische Gesandtschaft an den Jugurtha.

und

und Ergebenheit für den erlauchten Senat bey jeder Gelegenheit zu beweisen: daher könnte er auch nicht glauben, daß der Senat ihm eine dem Völkerrechte angemessene Vertheidigung gegen Abderhaln werde verargen können, nachdem dieser, wie Jugurtha vorgab, einen meuchelmörderischen Versuch auf sein Leben gewagt habe. Mit dieser Antwort eilten die römischen Herrchen nach Rom zurück, ohne daß ihnen Jugurtha erlaubt hätte, den Abderhal zu sprechen. Vielleicht verlangten sie ihn auch nicht zu sehen, nachdem sie vom Jugurtha mit einem reichlichen Reisegelde waren versehen worden.

Hierauf setzte Jugurtha die Belagerung mit unermüdetem Eifer fort: weil er aber erfahren mußte, daß er diesen von Natur eben so sehr als von der Kunst befestigten Platz mit Gewalt nicht leicht würde bezwingen können; so beschloß er, denselben durch Hunger zur Uebergabe zu nöthigen. Er führte eben dieselbe Einschließungswerke rings um die Stadt herum auf, wie er es aus dem Beyspiele des großen Scipio, seines Lehrmeisters, vor Numantia erlernet hatte. Abderhal, der vom Senate nichts erfahren, und von außen keine Zufuhren mehr bekommen konnte, beredete zween wackere Bürger dahin, daß sie es wagten, durch die feindliche Verschanzungen sich durchzuschleichen, und einen Brief von ihm an den Senat nach Rom zu überbringen.

Nochmalige Gesandtschaft an denselben.

Abderhals kläglicher Brief erregte das Erstaunen des Senats, und den gerechten Unwillen aller redlichen Männer, die, zwar in geringer Anzahl, Mitglieder desselben waren. Diese trugen es darauf an, daß man unverzüglich eine Armee wider den Jugurtha nach Numidien sollte aufbrechen lassen. Allein die Zahlmeister des Jugurtha, deren Kassen immer wohl versorgt waren, wußten es auch dießmal dahin einzuleiten, daß man sich mit einer abermaligen Gesandtschaft an den Jugurtha, die zur Untersuchung seiner Sache sogleich abgeschickt werden sollte, begnügen ließ. Dießmal aber wählte man doch bloß erfahrne und angesehene Männer vom höchsten Ansehen, und aus dem vornehmsten Adel, an deren Spitze der unbeugsame Scaurus gesetzet wurde. So berühmt dieser Mann wegen seiner strengen und unerschütterlichen Justizpflege war, so machte doch Sallustius von ihm nicht die vortheilhafteste Schilderung. Aemilius Scaurus, sagt dieser Geschichtschreiber, war ein Mann von höchstem Adel, unverdrossen, tapfer, aber ein Rottgeist, begierig nach Ansehen, Ehrenstellen und Reichthum: er wußte aber seine Untugenden sehr schlau zu verbergen. Indessen weil die Numidier sehr heftig darauf drangen, und die Umstände selbst redeten; reiseten die Gesandten schon am dritten Tage nach ihrer Ernennung nach Utica ab, wo sie in wenig Tagen ankamen, und ohne Verweilung dem Jugurtha den Befehl zuschickten, sich unverzüglich vor ihnen in Person zu stellen, und von seinem Betragen Rechenschaft abzulegen. Dieser ganz unerwartete Befehl setzte den Jugurtha in sehr große Verlegenheit.

Er

Er mußte besorgen, das ganze Gewicht des erzürnten Senates sich auf den Hals zu laden, wenn er dem Befehle der römischen Bevollmächtigten nicht Folge leisten würde; und würde er gehorchen, so setzte er sich der Gefahr aus, nebst einer scharfen Züchtigung alle seine Mühe und Treulosigkeit vereitelt sehen zu müssen. Er wollte also das Aeußerste versuchen, und ehe er sich vor den Legaten stellte, wagte er einen Hauptsturm auf die Stadt, und strengte alle Kräfte an, dieselbe und den Abderhal in seine Gewalt zu bekommen. Da er aber nichts ausrichtete, so verfügte er sich mit einer ganz schwachen Bedeckung nach Utica, wo ihn Scaurus sehr unfreundlich aufnahm, und in den härtesten Ausdrücken ihm seinen Ungehorsam gegen den Befehl des römischen Senates verwies.

Es ist schwer zu errathen, was Jugurtha zu seiner Entschuldigung vorgebracht habe. Die Geschichte meldet nur, daß die römischen Abgeordnete nach einem scharfen Wortwechsel unverrichteter Dinge nach Hause gereiset wären. Indessen behauptet Florus, des Scaurus Börse sey für das Gold des Jugurtha nicht unzugänglich gewesen; und dessen nachmaliges Verhalten bestättiget diese Vermuthung.

Als die Italiener, die sich in Cirtha befanden, und deren Kriegserfahrung die belagerte Stadt bisher erhalten hatte, von dem Hergange zu Utica Nachricht bekamen, lagen sie dem Abderhal dringend an, sich an den Jugurtha zu ergeben, wenn er ihm nur Leben und Freyheit zusichern würde; das Uebrige möchte er nur getrost

Eroberung von Cirtha und die Ermordung Abderhals.

idem.

getrost der Obsorge des römischen Senates überlassen. Abderhal überzeugt, daß er ohne den Beystand der Italiener dem Jugurtha nicht widerstehen könnte, ergab sich nach ihrem Rathe, nachdem ihm Jugurtha die benannte Bedingungen zugeschworen hatte. Allein der treulose Barbar ließ den unglücklichen Abderhal, sobald er ihn in seiner Gewalt hatte, auf der Stelle nach den grausamsten Martern hinrichten, und alle Einwohner, Numidier und Italiener ohne Unterschied ermorden.

Dem Jugurtha wird von den Römern der Krieg angekündigt. n. E. R. 643. v. Ch. G. 111.

Die Nachricht von dieser grausamen Treulosigkeit empörte den ganzen Zorn des römischen Volkes. Allein das Gold und die Versprechen, welche die Residenten des Jugurtha an die Senatoren häufig verschwendeten, bewirkte bey diesen geldgierigen Herren soviel, daß es allen Anschein hatte, Jugurtha würde auch diesesmal ungestrafet los kommen; wenn nicht Cn. Memmius, der bereits zum Staatstribun ernennet worden, und ein hitziger Feind des Adels war, das Volk auf die unverantwortliche Partheylichkeit des bestochenen Senates aufmerksam gemacht hätte. Demnach beschloß das Volk, die Entscheidung dieser Sache vor seinen eigenen Richterstuhl zu ziehen. Sobald die neuen Wahlen vollbracht waren, wieß der Senat dem L. Calpurnius Bestia, Numidien zur Amtsprovinz an, welches soviel als eine Erklärung war, daß der Senat gesonnen sey, den Jugurtha zu bekriegen. Zu diesem Schritt wurde der Senat von der Furcht gezwungen, vor dem Volke der Bestechung wegen Rechenschaft abzulegen.

Ju-

Jugurtha erhielt von diesem Vorhaben des Senates schleunige Nachricht, die ihm wenig Kummer verursachte, weil er überzeugt war, daß die römische Waffen nicht so siegreich wären, als das numidische Gold. Er säumte nicht, seinen Sohn in Begleitung von zween vertrauten Freunden nach Rom zu senden, mit dem Befehle, Gold und Kostbarkeiten mit beyden Händen unter die Römer auszuspenden. Da sich die Numidier bey ihrer Annäherung zu Rom vom Senate einen Tag zur öffentlichen Audienz ausbathen, antwortete ihnen der Consul Calpurnius, wenn sie mit dem Auftrage kämen, den numidischen König mit seinem ganzen Lande der Willkühr der Römer zu unterwerfen, würde man sie anhören: wo nicht, so müßten sie innerhalb zehn Tagen Italien räumen. Der Prinz von Numidien mußte demnach nach Africa zurückkehren, ohne einmal einen Fuß in die Stadt gesetzt zu haben.

Des Jugurtha Sohn muß aus Italien weichen.

Unterdessen betrieb der Consul Calpurnius die Kriegsrüstungen mit vielem Eifer: weil er den Feldzug nach Numidien als eine erwünschte Gelegenheit betrachtete, eine reiche Aerndte zur Befriedigung seines Geizes zu sammeln. Dieser war seine herrschende Leidenschaft, die alle seine übrigen guten Eigenschaften entehrte; denn er war sonst ein unermüdeter, kluger und tapferer Mann, der den Krieg verstund, und in den mislichen Vorfällen Rath zu schaffen wußte. Zu seinen Lieutenants und Offizieren wählte er sich meistens Männer von vornehmer Geburt, und mächtiger Anverwandtschaft,

schaft, damit er, wenn er sie zu Mitgenossen seiner Raubgierde gemacht haben würde, unter ihrem Ansehen und Schutz ungestraft sündigen könnte. Scaurus war auch mit unter dieser Zahl, und er gieng zum zweytenmale nach Africa, um den Rest seines zweydeutigen Ruhmes vollends einzubüßen. Nach seiner Ankunft in Numidien gieng Calpurnius sehr hitzig ans Werk: er eroberte einige wichtige Plätze, und machte eine große Menge Gefangene. Jugurtha hingegen bemühte sich vor allem die schwache Seite und die Gemüthsart des römischen Feldherrn auszuforschen. Er schickte hierauf Abgeordnete an denselben, die ihm den entschlossenen Muth ihres Heeres, seine Macht, und die daraus entspringende Schwierigkeiten eines glücklichen Krieges in einem so heißen Lande vorstellen und zugleich begreiflich machen mußten, daß der numidische König gegen ihm erwiesene Gefälligkeiten nicht undankbar zu seyn pflege. Calpurnius verstand diese Sprache gar wohl; zog aber, um sich zu decken, den Scaurus mit in das Complot. Die ungeheure Summen, die Jugurtha diesen Herren anbiethen ließ, überwogen ihre Standhaftigkeit gar bald. Anfänglich hatte der Numidier nur Zeit zu gewinnen gesucht, daß seine Freunde zu Rom etwas Gutes für ihn bewirken, und ihre Anzahl verstärken könnten. Als er aber den Scaurus gewonnen hatte, dessen außerordentlich großes Ansehen ihm wohl bekannt war, so nahm er keinen Anstand mehr, sich in Friedensbedingungen einzulassen, und kam in der Absicht selbst ins römische Lager. Nachdem er sein unverantwortliches Betragen mit lügenhaftem Rednerprunk, soviel,

Jugurtha besticht die römischen Feldherrn.

als

als möglich, entschuldiget hatte, erklärte er, daß er sich gänzlich der Willkühr der Römer unterwerfe, weil er nämlich die Sache mit dem Consul und dem Scaurus zu seinem Vortheile schon abgekartet hatte. Am folgenden Morgen hielt Calpurnius großen Kriegsrath, worinn beschlossen wurde, daß man den Jugurtha, nachdem er sich an die römische Republik ergeben hätte, als einen Freund und Schutzverwandten derselben aufnehme, wenn er die ihm vorzuschreibende Bedingungen sogleich in Erfüllung brächte. Diese waren nun sehr leicht: Jugurtha durfte nicht mehr als dreyßig Elephanten, eine beträchtliche Anzahl Pferde und eine Summe Geldes ausliefern. Auf diese Art erhielt der treulose, grausame Numidier den Frieden ohne Vorwissen des Senates, und wider alle Absicht des römischen Volkes, da er die empfindlichste Züchtigung verdienet hatte. Sobald man in Rom erfuhr, wie es in Numidien zugegangen wäre, gerieth die ganze Stadt über das eigennützige Betragen des Consuls in Gährung. Selbst die Rathsherren, so verdorben und geldgierig sie auch waren, fiengen an, sich unter einander zu berathschlagen, wie sie sich gegen den Calpurnius zu bemeßen hätten. Allein dieser steckte sich hinter den Scaurus, einen Mann, dessen Heucheley und Scheintugenden seine Laster so künstlich deckten, daß er durch sein großes Ansehen beym Senate und Volke alles durchzusetzen wagen durfte. Dießmal aber trat ihm der Tribun Memmius in die Eisen, der seinen angebohrnen Haß wider den Senat und den Adel geltend zu machen, das Volk ohne Unterlaß beschwur, an den unerhörten Treulosig-

losigkeiten und Verbrechen der Großen Rache zu nehmen, damit ihre Bosheit der Freyheit des Volkes nicht gefährlich werde. Das versammelte Volk verordnete demnach, daß der Prätor Cassius nach Numidien abgeschickt werden sollte, damit er den Jugurtha dahin vermöge, persönlich in Rom zu erscheinen, und in öffentlichem Gerichte Zeugenschaft zu geben, wer aus den römischen Kriegsbeamten sich habe bestechen lassen.

Jugurtha geht nach Rom, sich zu verantworten.

Jugurtha weigerte sich anfänglich recht sehr, dem Verlangen des Prätors zu willfahren: da ihm aber dieser begreiflich machte, daß man ihn wohl dazu zwingen könnte, und daß er sichere Rechnung auf die gütige Nachsicht des römischen Volkes machen dürfte, wenn er sich zum Gehorsam bequemen wollte, worüber er ihm sein Ehrenwort gab; so gieng der König endlich mit dem Prätor nach Rom. Bey seinem Eintritte daselbst legte er allen königlichen Prunk bey Seite, und erschien in dem gewöhnlichen Trauerkleide eines angeklagten Missethäters. Unerachtet seiner angebohrnen Unerschrockenheit, und der kräftigsten Versicherung, die ihm seine Freunde und Beschützer von dem glücklichen Ausgange der Sache machten, war ihm doch nicht wohl zu Muthe. Weil ein Volkstribun, Memmius nämlich sich zu seinem Ankläger aufgeworfen hatte, so war er vor allem darauf bedacht, wie er ein anderes Mitglied dieses mächtigen Collegiums der Volkszunftmeister gewinnen könnte. Man schlug ihm den Tribun C. Bäbius vor, einen unverschämten Mann, der am hellen Mittage das Daseyn der Sonne am Horizonte zu läug-

nen

nen im Stande war. Als Jugurtha diesen gewonnen hatte, ward sein böses Gewissen ganz ruhig.

Memmius hielt vor dem versammelten Volke eine heftige Rede wider den gegenwärtigen Jugurtha. Er überführte ihn, welcher Verbrechen er sich wider seine Brüder, die er treuloserweise ermordet, und wider die Majestät des römischen Volkes, dessen Senatoren, und vornehmste Beamte er mit Geld bestochen habe, schuldig gemacht hätte. Der Tribun setzte hinzu, daß dem Volke alle Umstände und alle Werkzeuge seiner Schandthaten vollkommen bekannt wären: man wolle aber, daß er sich mit eigenem Munde schuldig zu seyn bekenne: würde er nun die Wahrheit eingestehen, so dürfe er sich Hoffnung auf eine gütige Behandlung und Barmherzigkeit des römischen Volkes machen: im Verweigerungsfalle würde er sich und die mitschuldigen Römer ohne Rettung ins Verderben stürzen. Der Tribun befahl hierauf dem Könige, sich zu vertheidigen, wenn er könnte. So gebietherisch verfuhren die Römer mit mächtigen Monarchen; noch despotischer aber mit Recht und Gerechtigkeit.

Der König schickte sich sogleich an, seine Vertheidigungsrede an das Volk zu halten. Kaum aber hatte er zu sprechen angefangen, trat der Volkstribun Bäbius verabredetermaßen in die Mitte, und befahl dem Könige still zu schweigen. Memmius wiederholte seinen Befehl; allein Bäbius beharrte auf seinem Verbothe. Die ganze Volksversammlung gerieth in Wuth, von allen Seiten erschollen die fürchterlichsten Verwün-

schungen und Drohungen gegen den Bäbius, dessen Unverschämtheit durch keine Vorstellungen gebändiget werden konnte. Jugurtha mußte schweigen, und that es mit lachendem Herzen; das Volk hingegen von seiner eigenen Obrigkeit verhöhnet und geprellt, mußte unverrichteter Dinge auseinander gehen.

Jugurtha läßt den Massiva ermorden.

Man kann sich leicht vorstellen, wie sehr dieser Vorfall die Anhänger des Jugurtha müsse erfreuet haben. Der kühne Muthwillen des letztern kannte nun keine Gränzen mehr. Wir haben oben bemerket, daß Gulussa, des Micipsa Bruder, einen unehelichen Sohn, Namens Massiva, hinterlassen habe. Dieser Prinz hatte sich zur Parthey des Abderhals geschlagen, ward aber nach der grausamen Ermordung des Königs genöthiget, seine Zuflucht in Rom zu suchen. Der Consul Posthumius Albinus, und alle der wenigen Edeln, die sich vom Glanze des numidischen Goldes nicht hatten bethören lassen, waren seine aufrichtigen Freunde, und ermunterten ihn, die Krone Numidiens vom römischen Volke zu verlangen, auf welche er in diesen Umständen, als der nächste Erbe des Masinissa sichere Rechnung zu machen hatte, nachdem der treulose Jugurtha sich den Haß und die Rache des römischen Volkes auf eine so auffallende Weise über den Hals gezogen hatte. Albinus unterstützte dieses Vorhaben um so eifriger, je sehnlicher er den Krieg nach Numidien, welche Provinz ihm durchs Loos zugefallen war, zu spielen wünschte; weil sein Goldhunger in diesem reichen Lande eine gute Weyde zu hoffen hatte. Das römische

mische Volk schien gar nicht abgeneigt, dem Verlangen des Massiva zu willfahren. Jugurtha fand bald ein Mittel, sich von diesem gefährlichen Prätendenten zu befreyen. Er ließ den Massiva mitten in Rom durch einen gemietheten Meuchelmörder umbringen. Weil aber der Kerl zu unvorsichtig zu Werke gieng, wurde er ertappet, und gezwungen einzubekennen, daß ihn Bomilcar, einer der vertrautesten Minister des Königs zu diesem Mord gemiethet hätte. Die Abscheulichkeit des Verbrechens verursachte, daß die Römer über die Gesetze des Völkerrechtes weggiengen, und den Minister des Jugurtha, des ihm gegebenen sichern Geleitsbriefes ungeachtet, vor die peinliche Gerichtsstelle fodern ließen; er blieb aber, weil er fünfzig Bürgen aufbrachte, in Freyheit. Jugurtha läugnete kurzum, daß er oder sein Minister auch nur den geringsten Antheil an der Ermordung des Massiva hätten, und sparte weder List noch Geld, sich und seinen Freund aus der Schlinge zu ziehen. Da er aber an der Standhaftigkeit des römischen Volkes unüberwindliche Hindernisse fand, schickte er den Bomilcar heimlich nach Africa zurück: Er wollte lieber die fünfzig Bürgen der Rache der Römer aufopfern, als sich der Gefahr aussetzen, daß seine Leute sich scheuen möchten seine Befehle zu vollziehen, wenn Bomilcar seines Gehorsams wegen hingerichtet würde. Hierauf befahl ihm der Senat zu wiederholtenmalen, Italien zu räumen. Er mußte gehorchen. Man sagt, er hätte bey seiner Abreise öfters nach der Stadt zurückgesehen, und ausgerufen: O, du geldgierige Stadt! du möchtest dich wohl

ſelbſt verkaufen, wenn jemand reich genug wäre, den Werth zu bezahlen.

Liv. epit. L. 64. Oroſ. V. 15.

Nicht lange nach der Abreiſe des Jugurtha gieng auch Albinus eilends nach Africa ab, wohin er eine Menge Kriegsbedürfniſſe und friſche Truppen mitbrachte, in der Abſicht, den Krieg noch vor Ausgang dieſes Jahres mit Gewalt oder Vergleiche, es möchte nun koſten, was es wollte, zu endigen. Jugurtha hingegen ſuchte nichts ſo ſehr, als Zeit zu gewinnen, und den Krieg in die Länge zu ziehen. Zu dem Ende marſchirte er mit ſeinem Heere immer hin und her: bald machte er Friedensvorſchläge, jetzt ſchien er ſich flüchten zu wollen: ein andersmal drohete er ſelbſt mit einem Angriffe, hielt aber niemal ſtand, ſo, daß der überliſtete Conſul, unerachtet ſeiner Hitze, den ganzen Feldzug hindurch lediglich nichts ausrichten konnte, oder nichts ausrichten wollte; denn es kam in Rom vielen unbegreiflich vor, daß der Numidier einer römiſchen über vierzig tauſend Mann ſtarken Armee, ohne die geringſte Schlappe zu empfangen, hätte entwiſchen können, wenn nicht eine verrätheriſche Abrede und Uebereinkunft von Seite des römiſchen Befehlhabers mit im Spiele geweſen wäre.

Der Krieg in Numidien wird fortgeſetzt.

Dem ſey nun, wie ihm wolle, Albinus kehrte unverrichteter Dinge wieder nach Rom zurück, um den Wahlen der Magiſtratsperſonen vorzuſtehen, und übergab einsweilen das Commando der Armee dem Aulus, der eben kein anderes Verdienſt aufzuweiſen hatte, als daß er des Conſuls Bruder war. Jugurtha kam daher

her mit diesem viel leichter, als mit dem Albinus zu Rechte. Aulus wollte sich die Gelegenheit der Befehlshaberstelle zum Besten seiner Kasse zu Nutzen machen, um so mehr, weil wegen der Widersetzlichkeit der Volkstribunen die obrigkeitlichen Stellen nicht so bald besetzet wurden. Aus einer Folge seiner großen Unwissenheit in den Kriegsgeschäften, und aus blinder Begierde einer reichen Beute, fieng er mitten im Winter die Belagerung der Stadt Suthul an, wo Jugurtha alle seine Schätze in Verwahrung gelegt hatte; denn es war ein sehr fester Platz, der oben auf einem steilen Berge lag, ringsumher aber mit einem unzugänglichen Moraste umgeben war. Dieses tolle Unternehmen des Proprätors Aulus gegen eine in der regnerischen Jahreszeit unbezwingliche Festung verursachte dem Könige große Freude. Um den Römer in seinem unbesonnenen Vorhaben noch mehr zu bestärken, und denselben gewiß dahin zu bereden, daß er seine Zeit unnützerweise verderbte, und seine Truppen abmattete, ließ ihm Jugurtha verschiedenemale Friedensvorschläge thun. Er stellte sich an, daß er sich alle Bedingungen, nur um diesen Ort zu retten, wollte gefallen lassen. Unterdessen versäumte er nicht, mit seiner Armee heranzurücken, als ob er Hilfe in den Platz zu werfen Willens wäre: kaum aber hatte sich Aulus in Bewegung gesetzet, in der Absicht, den Jugurtha an seinem vermeynten Vorhaben zu hindern, eilte der schlaue König, dem die Vernunftsschwäche seines Gegners kein Geheimniß war, über Hals und Kopf zurück, und erhielt durch diese verstellte Furchtsamkeit seinen Zweck. Aulus,

der endlich einsah, daß er bey dieser unbequemen Jahreszeit der Festung nichts anhaben könne, glaubte sicher, der Anblick der römischen Adler hätte den furchtsamen Numidier zu dem übereilten Rückzuge bewogen: er hob die Belagerung auf, und folgte dem voraus eilenden Könige auf dem Fuße nach. Seine größte Sorge war, daß er ihm entwischen möchte.

Niederlage der Römer.

Als der schlaue König, dem das Land wohl bekannt war den Römer auf die Stelle verleitet hatte, wo er ihn zu haben wünschte, fieng er an, sich seiner gewöhnlichen Künste, der Bestechung, zu bedienen. Gegen den römischen Befehlshaber selbst hegte er eine so große Verachtung, daß er sich nicht einmal würdigte, denselben zu bestechen. Allein um so häufiger verschwendete er das Gold an einige Kriegsbeamte und Soldaten der römischen Armee. Es gelang ihm, einige derselben, und insbesondere zwey Bataillone von Thraciern und eines von Liguriern zu gewinnen: ja von den Legion-Soldaten selbst waren viele, nach dem Beyspiele ihrer Befehlshaber, niederträchtig genug, den Ruhm ihres Vaterlandes, und das Leben ihrer Mitsoldaten ihrem Eigennutze aufzuopfern. Demnach ließ Jugurtha mitten in der Nacht den Wall des feindlichen Lagers von seinen leichten Truppen besteigen, indessen er selbst mit seiner Armee vor jene zwey Thore des Lagers anrückte, die von den Thraciern und Liguriern besetzt waren. Einer von den vornehmsten Offizieren der dritten Legion, welchen Jugurtha bestochen hatte, öffnete ihm, zufolge der genommenen Abrede, die Thore. Die

Thra-

Thracier und Ligurier traten sogleich zu dem Jugurtha über, und deckten seine mit Ungestümme, und fürchterlichem Kriegsgeschreye eindringende Numidier. Furcht, Schrecken und Verwirrung breitete sich im ganzen Lager der Römer aus; und da Niemand wußte, woran er wäre, so flohen alle Soldaten zu den hintern Thoren des Lagers auf die nicht weit entfernten Anhöhen, wo sie sich setzten.

Die Raubbegierde und die dicken Finsternisse der damaligen Nacht hinderten die Numidier in die flüchtigen Legionen einzuhauen. Die Römer hatten daher, nach weggerechneten treulosen Ueberläufern, sehr wenige Leute verloren, deren die meisten ihre Waffen entweders in der Eile vergessen, oder zu Beförderung der Flucht weggeworfen hatten. Mit Sonnen Aufgange umzingelte Jugurtha die Anhöhen, worauf sich die unberathenen Römer befanden, und es war ihm ein Leichtes, den furchtsamen Aulus zur Annahme jeder Bedingung zu vermögen. Jugurtha versprach allen römischen Soldaten den freyen Abzug, und ihrer Republik den Frieden, wenn die ganze Armee durch das Joch marschiren, und binnen zehn Tagen die numidischen Lande räumen würde. Aulus ließ sich diese erniedrigende Friedensbedingung gefallen, um sein und der Seinigen Leben zu retten. Demnach gieng die ganze Armee der weltbezwingenden Republik, durch zween zu dem Ende in Gestalt eines Galgens aufgerichtete Pfähle, mitten unter dem Hohngelächter und Jauchzen der Numidier durch, räumte unverzüglich die

Staaten bei Jugurtha, und bezog in dem römischen Afrika die Winterquartiere.

Gnäus Nonius wurde durch die Wachsamkeit seines Vorfahrs in die äußerste Verlegenheit versetzt; bekommen aber gieng der Kriegsplanen sein geschickte Scheinen gieng der römischen Ehre auf zu Ehren. Man sah die schimpflichen Reden unter den Prätoren aus; weil er sicher durch eine widerwärtige That, als durch die Waffen den Feind seinen gerne. Der Konsul Albinus wußte alle Mittel hervor, um solches seinen Brudern Aufschiebung ihm selbst zu sagen. Er hatte daher die ganze Sache den Strome selbst zu rath verlangt, daß über den Verlauf der Unterhand den Friedens, den sie Numidien mit Jugurtha abgeschlossen hatte, ein feierlicher Triumph gehalten werden möchte. Der Antrag wurde von ganzen Senate als unnütz abgelehnt, weil über Mißbrauch und Betrug des Rathes und des Volkes von einer Magistratsperson ein so Unrecht, der den Staat verletzlich machte, als geschlossen werden konnte.

Der Konsul Albinus geht nach Afrika, um den Krieg zu endigen.

Hierauf eilte der Konsul Albinus zu seiner Provinz, und nach Africa, damit er mehr die Zeiten nach Rom beschleunigen; weil einige Tribunen durch ihre Hartnäckigkeit bei den Magistratsmenschen verbinden hatten. Man sah leichte über sehr viele, bei solchen Truppen, die er in dermaßlichster Ruhe gekommen gebrochte hatte, mitgenommen; indem die Armee in Africa unter dem Namen berühmtlichsten Verlust gelitten hatte. Weil aber der Konsul die Kriegszucht, den Gehorsam und den Muth

Muth der africanischen Legionen so sehr verfallen fand, daß er es nicht wagen durfte, mit solchen Leuten dem Jugurtha unter die Augen zu treten; so konnte er in diesem Jahre so wenig, als im vorigen, ausrichten: Jugurtha hingegen genoß die Früchte seiner ränkevollen Tapferkeit in aller Ruhe und Sicherheit, so ein heftiges Verlangen Albinus auch hegte, die Schande seines Bruders mit dem Blute der Feinde abzuwaschen.

Mittlerweile stellte das römische Volk, auf standhaftes Betreiben des Tribuns Mamilius Limetanus ein besonderes Gericht auf, das untersuchen sollte, wer den Jugurtha zu der Verwägenheit verleitet habe, die Befehle des Senates zu verachten, wer als Gesandter oder Kriegsbeamter Geld von ihm genommen, und ihm die Elephanten und Gefangene zurückgeliefert habe. Unter der Hand bemüheten sich viele zu Rom, diese, für so manchen gefährliche Untersuchung zu hintertreiben. Weil aber das Volk standhaft darauf verblieb, und die Gelegenheit, seinen bisher immer stillen Haß gegen den Adel wirksam zu machen, kurzum nicht wollte entwischen lassen; so hatte diese Untersuchung ihren Fortgang. Scaurus, unerachtet er selbst einer von den Schuldigsten war, wußte es durch seine Verstellungskunst und Ränke dahin zu bringen, daß er zum Vorsitzer dieses Untersuchungsgerichtes vom Volke bestellet wurde. Es wurden von demselben vier Männer, die bereits die consularschen Fasces geführet hatten, Calpurnius, Albinus, Opinicus und C. Cato ins Elend verwiesen. Eine große Anzahl anderer angesehener Herren von Adel

mußte das nämliche Unglück erfahren. Allein viele von den letztern waren unschuldig, und mußten aus einem ungegründeten Verdachte ein Opfer des Volkshasses werden, der seit der Ermordung der Gracchen unter der Asche fortglimmte, und nun in volle Flammen wider den Adel ausbrach, die nur durch Ströme bürgerlichen Blutes, und gänzliche Unterdrückung der Volksfreyheit endlich erstücket werden konnten. Es ist etwas sehr Merkwürdiges, daß alle und jede Geschichtschreiber, eben als aus einer genommenen Abrede, den Untergang der guten Ordnung und biedern Gesinnungen zu Rom bloß allein der allzugroßen Macht dieser Stadt ihrem ohne Unterlaß anschwellenden Reichthume, und der daraus nothwendigerweis entstandenen Pracht und Stolze, der sich über alle Stände verbreitete, zuschreiben. Den Anfangspunkt dieser betrübten Veränderung setzen sie in die Zeit, da die Römer nach der Zerstörung von Carthago ruhige Muße hatten, ihre eroberten Schätze in Sicherheit zu genießen. Vor der Zerstörung dieser Nebenbuhlerinn, sagt Sallustius, giengen beyde Stände, der Adel und das Volk, ohne Gewaltthätigkeit und Hasse miteinander um; im Gegentheile besorgten sie die Angelegenheiten des Staates in größter Eintracht. Die Furcht vor dem Feinde hielt jeden in seinen Schranken. Aber sobald nichts mehr übrig war, was das siegreiche Rom in Schrecken setzen konnte, schlichen sich die gewöhnlichen Gefährten des Glückes, Uebermuth und Freyheit in diese Stadt ein. Die Reichthümer verleiteten den Adel zur Verschwendung, diese erregte die Raubbegierde, und die drückende Aeußerungen

gen derselben mußten nothwendigerweise den Haß des Volkes gegen die Vornehmen entzünden. Eigennützige Volksverführer vermehrten durch tausend Ränke die Verbitterung der Gemüther, und da sie, um ihren Privatleidenschaften zu frohnen, dem großen Haufen seine Stärke fühlbar machten, wurde das Volk zu den wildesten Ausschweifungen verleitet, davon das Ende war, daß beyde Partheyen, der Adel und das Volk darüber zu Grunde giengen, und die Freyheit einer vermischten Staatsverfassung in die Sklaverey des unumschränkten Despotismus verwandelt wurde. Doch wir kehren zur Geschichte zurück.

Das Commando in Numidien wird dem Metellus übergeben.

Wir haben bereits angemerket, daß dieses Jahr die Wahl der neuen Consuls und der übrigen Magistratspersonen über die festgesetzte Zeit hinaus verschoben worden. Die Gelegenheit dazu gab ein Gesetz, welches vom Tribun **Licinius** durchgesetzet wurde, und verordnete, daß niemand, wer der auch wäre, außer den Calenden, den Nonen, den Tagen der Märkte, und der großen Spiele mehr als drey Pfund frischen Fleisches, und ein Pfund Gesalzenes bey einer Mahlzeit haben sollte: Früchte und Pflanzen hingegen sollte jeder nach Belieben verzehren dürfen. Wegen diesem löblichen Gesetze der Mäßigkeit glaubte der Tribun **Licinius** und dessen Mitgehilfe **Manilius**, verlangen zu dürfen, daß man sie in ihrem Zunftmeisteramte noch auf ein Jahr bestättigen sollte. Darüber aber setzte es gewaltige Debatten und Widersprüche. Weil nun die Tribunen auf ihrer Foderung hartnäckig beharrten, so

stund

stund es eine ziemliche Zeit an, bis man endlich den M. Junius Silanus und den Q. Cäcilius Metellus zu Consuln erwählte. Dem Letztern fiel die Befehlshaberschaft in Africa durch das Loos zu. Man schöpfte sogleich große Hoffnung vom glücklichen Ausgange des numidischen Krieges; weil der neue Feldherr ein Mann von den schönsten Eigenschaften war. Absonderlich war er gegen alle Reize des Goldes unempfindlich, das bisher die ganze Schärfe der römischen Waffen in Africa stumpf gemacht hatte. Metellus erwählte den Marius und den Rutilius zu seinen Generallieutenants, wovon der erstere unserer Wißbegierde bald einen reichen Stoff von Erzählungen liefern wird.

Stellt die Kriegszucht bey den Truppen wieder her.

Metellus fand die Armee in Africa zwar stark an der Zahl der Truppen; aber in der Kriegszucht durchaus verdorben. Obwohl ihm die Heftigkeit der Begierde, mit der man in Rom wichtige Neuigkeiten von ihm erwartete, vollkommen bekannt war; so beschloß er doch fest, sich lediglich in keine Unternehmung einzulassen, bis er nicht die Kriegszucht bey der Armee in aller Vollkommenheit wieder hergestellt haben würde. Vor allen Dingen schaffte er alles ab, was zur Unmäßigkeit und zum lüderlichen Leben Anlaß geben könnte. Er verboth den Soldaten, Knechte oder Packpferde zu halten. Er jagte alle Köche und Marquetender fort. Jeder Soldat mußte für zwölf Tage Getreid tragen, es selbst mahlen, und sein Brod daraus backen. Sie

mußten beynahe täglich das Lager verändern, und dasselbe jedesmal auf das stärkste befestigen, wenn gleich der Feind sehr weit entfernet war. Auf diese Art, und noch mehr durch sein eigenes Beyspiel, stellte er die Kriegszucht wieder her; indem er die vortreffliche Lehre in Ausübung brachte, man müße mehr Sorge tragen, die Fehler zu verhüten, als zu bestrafen. (*)

Metellus verleitet des Jugurtha Gesandte zur Verrätherey.

Die klugen Anstalten des Metellus machten dem Jugurtha nicht wenig bange. Seine Verlegenheit und Furcht erreichte die höchste Stufe, als man ihn versicherte, man würde die ganze Welt viel leichter, als den Metellus bestechen können. Da er nun wohl einsah, alle seine bisherigen Kniffe würden bey einem solchen Feldherrn ohne Wirkung bleiben, beschloß er, andere Minen zu graben. Er schickte eine ansehnliche Gesandschaft an den Metellus, durch die er sich und sein Königreich der Willkühr

(*) Die Geschichte läßt uns die Anmerkung machen, daß in dieser Epoche die großen Feldherrn Roms immer große Mühe mit Herstellung der Kriegszucht bey den römischen Heeren hatten: die häufigen Rückfälle in die vorige Verdorbenheit gaben einen traurigen Beweis, daß dieser Staatskörper an einer unheilbaren Krankheit darnieder liege, die endlich Tod und Untergang zur nothwendigen Folge haben mußte. Indessen lieferte uns Metellus selbst einen Beweis, daß er, unerachtet er einer der besten und größten Männer war, von dem allgemeinen Verderbnisse der Sitten nicht ganz befreyt gewesen sey.

kühr der Römer übergab, wenn man nur ihm und seinen Kindern Leben und Freyheit schenkte. Der Consul vermuthete unter dieser, dem Jugurtha gar nicht angemessenen Nachgiebigkeit, eine verstellte List, und glaubte sich berechtiget, eine Betrügerey mit einer andern zu bestrafen. Metellus unterredete sich demnach mit jedem Abgeordneten insbesondere, und nachdem er ihre Leidenschaften und Gesinnungen ausgekundschaftet hatte, bewog er sie endlich, wiewohl mit vieler Mühe, daß sie sich anheischig machten, ihren König lebendig oder todt den Römern auszuliefern. (*) Allein diese Schelmerey wurde durch die Wachsamkeit und die mistrauische Schlauheit Jugurthas für dießmal hintertrieben. Indessen ertheilte Metellus den Gesandten öffentlich eine günstige Antwort, und gab ihnen dadurch Gelegenheit, ihren Herrn mit guter Hoffnung abzuspeißen.

Rückt mit vieler Vorsicht in Numidien ein.

Da aber der Consul seinen unrühmlichen Anschlag vereitelt sehen mußte, beschloß er Gewalt zu gebrauchen, und rückte zu dem Ende in die Staaten des Numidiers ein. Hier fand er Niemand, der sich feindlich betragen wollte. Die Thore der Städte fand er alle offen,

(*) Das war nun ohne Zweifel nichts weniger, als römisch und großmüthig gehandelt, da die Klugheit, ja selbst die Pflicht der Selbsterhaltung alle jene Hilfsmittel verbiethen, die beyden Theilen gleich gefährlich werden müssen, ohne ein Mittel zu haben, den Schaden abhalten zu können.

offen, und die Einwohner besorgten, wie mitten im Frieden, ihre Heerden und Felder, schickten der Armee von weitem Abgeordnete und Lebensmittel entgegen, empfiengen die Römer überall mit offenen Armen, und erfüllten alles pünktlich, was ihnen der Consul nur immer befehlen mochte. Dieses Betragen der Numidier verleitete den klugen Consul zu noch größerer Vorsichtigkeit, und er hielt sich, obgleich kein Feind zu sehen war, beständig wider einen Ueberfall auf guter Hut. Jugurtha war in der That ein so schlauer und durchtriebener Soldat, daß man sich vor ihm eben so sehr in Acht nehmen mußte, wenn er entfernt, als wenn er ganz in der Nähe war; ja, wenn er Friedensvorschläge that, noch mehr, als wenn er offenbare Feindseligkeiten ausübte. Metellus setzte einsweilen seinen Zug bis nach Vacca fort, welcher Platz ihm ohne weiters die Thore öffnete, und römische Besatzung einnahm. Es war der vornehmste Handelsplatz in Numidien, wo sich eben eine große Anzahl italienischer Handelsleute befand.

Jugurtha rüstet sich zur Gegenwehr.

Mittlerweile schickte Jugurtha immer andere und andere Gesandten, die den Römern die vortheilhaftesten Friedensvorschläge, und die gänzliche Unterwerfung von Seite des Jugurtha anbiethen mußten. Metellus empfieng sie, wie die ersten, das ist, er suchte sie zur Verrätherey gegen ihren eigenen König zu bereden, und schickte sie demnach wieder zurück, ohne den Frieden zu bewilligen, und ohne denselben zu verweigern. Der schlaue Jugurtha merkte es wohl, daß

sein

sein Beyspiel lehrreich gewesen, und daß man ihn mit seinen eigenen Waffen, das ist, mit List und Betrügereyen bekriege; indem der Consul immer Hoffnung zum Frieden mit Worten gab, indessen er den Krieg mit aller Macht fortsetzte. Jugurtha beschloß diesem zufolge, allen seinen Kräften zur tapfern Gegenwehre aufzubiethen. Er versammelte ein großes Heer, mit dem er sich in den Gebüschen und Wäldern am Fuße eines Berges verbarg, der dem Consul gerade auf der Straße seines Zuges stand.

Wird geschlagen.

Sobald Metellus von der Spitze des Berges herabzog, entdeckte er die ganze feindliche Armee, welches ihn bewog, die Stellung sowohl als den Marsch seiner Armee zu ändern. Vor allem befahl er dem Rutilius mit seinem Corps am Ufer des Muthullus, ohngefähr fünf deutsche Meilen vom Berge, sich zu verschanzen, wodurch er sich des Wassers in dieser außerordentlich dürren und heissen Gegend versicherte. Den rechten Fliegel seiner Armee, weil derselbe dem Feinde am meisten bloß gestellt, machte er dreymal stärker, als gewöhnlich war. Die Infanterie stellte er in die Mitte; die Cavallerie bekam Befehl, die Flanken zu decken. Hierauf marschirte er in voller Schlachtordnung auf die Ebene herab. Kaum hatten die Römer die Anhöhe verlassen, ließ Jugurtha die Spitze derselben mit zwey tausend Mann besetzen, damit die Feinde, wenn sie geschlagen würden, sich daselbst nicht setzen könnten. Nun stürzten die Numidier auf das gegebene Signal auf allen Seiten gegen die Römer hervor.

vor, und griffen dieselben von hinten und vornen, links und rechts zu gleicher Zeit an. Da Jugurtha wohl wußte, daß seine Soldaten den gewichtigen Stoß der schweren Legionen in der Nähe nicht aushalten könnten; so verboth er ihnen, sich in ein Handgemenge einzulassen, sondern beorderte sie, nur truppenweis die Feinde von weitem mit einem Hagel von Pfeilen, Steinen und Wurfspießen zu bedecken, sich sogleich in kleine Haufen zu zerstreuen, und gleichsam einzeln zu entfernen, auf einer andern Seite wieder in Vorschein zu kommen, und den Angriff immer zu erneuern. Auf diese Art konnten die schwer bewaffneten Römer zu keinem ordentlichen Treffen kommen; und wenn es je eine kühne Truppe wagen wollte, den Numidiern näher auf den Leib zu gehen, so wurden sie zu weit von den übrigen entfernet, und ehe man sichs versah, von der schnellen feindlichen Reiterey umzingelt, und niedergehauen. In kurzem wurde die Schlachtordnung der Römer getrennet; jeder einzelne Haufen rückte vor- oder rückwärts, wie es die Umstände erheischeten, oder die Zudringlichkeit der Numidier es nöthig machte. Reiterey und Fußgänger, Freunde und Feinde, alles war in verwirrten Haufen untereinander gemenget. In dieser Verwirrung konnte niemand befehlen, und niemand gehorchen. Der Tag war über diese Raufereyen beynahe am Ende, und noch war der Sieg für keinen Theil entschieden. Als endlich durch die schreckliche Hitze des Tages sowohl als des Kampfes Römer und Numidier äußerst abgemattet waren, bemerkte Metellus, daß die Hitze der Feinde wirklich nachgelassen hätte. Er nützte diesen

Umstand dazu, daß er seine verstreuten Truppen sammelte, und wieder in gehörige Ordnung stellte; indessen er aller Macht seiner Beredsamkeit aufboth, den ermüdeten Soldaten neuen Muth einzuflößen. Er stellte ihnen vor, daß, da kein Lager und keine Festung an der Hand wäre, sie alle vor Durst in dieser dürren Gegend umkommen müßten, wenn sie nicht den Feind heute noch aus dem Felde schlagen würden; hierauf griff er mit vier Bataillonen Legionsoldaten jenen Haufen Numidier mit angestrengter Wuth an, der sich in starker Anzahl auf dem Berge, aber gleichfalls ganz abgemattet, gesetzet hatte. Es gelang ihm, denselben übern Haufen zu werfen; worauf die Feinde sich zerstreuten, und nicht mehr zum Vorschein kamen. Von den Römern blieben viele auf dem Platze; die Numidier aber litten sehr wenig, weil sie nur von ferne fochten, und sich in die ihnen allein wohlbekannten Gebüsche flüchten konnten, wohin ihnen die Römer aus Furcht eines Hinterhaltes nicht folgen dürften.

Bomilcar wird zu gleicher Zeit vom Rutilius geschlagen

Mittlerweile dieses auf dem Berge vorgieng, rückte Bomilcar mit einem Theile des numidischen Heeres auf den Rurilius los, der, wie man bereits gemeldet hat, an den Ufern des Muthull Posto gefasset hatte. Sobald Bomilcar aus dem fernen Geschrey der Kämpfenden abnahm, daß die Schlacht zwischen dem König und dem Consul beginne, griff er den Rutilius mit vieler Hitze an, um ihn vom Consul abzuschneiden. Bomilcar stellte eine beträchtliche Anzahl Kriegselephanten vor die Fronte. Weil aber diese Ungeheuere

geheuere von den Bäumen, welche die Fronte der Römer deckten, gehindert wurden, in Ordnung vorzudringen, so gelang es den Römern, diese Bestien auseinander zu sprengen, und zum Umkehren gegen ihre eigene Leute zu zwingen. Die Numidier, welche sich mehr auf die Kräfte dieser Thiere, als auf ihr eigene Tapferkeit verließen, geriethen dadurch bald in Unordnung, und ergriffen auf allen Seiten die Flucht, noch ehe die Römer ihnen recht zu Leibe kommen konnten. Von den Elephanten behielten die Sieger vier, die übrigen, vierzig an der Zahl, wurden getödtet. So erhielten die Römer in einer Stunde zween Siege, die aber für die Sieger beynahe von übeln Folgen gewesen wären. Als die Armee des Consuls bey anbrechender Nacht noch nicht im Lager angelangt war, vermuthete Rutilius Unrath, und marschirte mit seinen siegreichen Truppen gegen dem Lager zu, wo er den Consul, den er nun unterstützen wollte, verlassen hatte. Weil man wegen der unglaublichen Schlauheit der Numidier immer auf guter Hut seyn mußte; so marschirte Rutilius in geschlossener Schlachtordnung, indessen der Consul mit gleicher Vorsicht den Zug nach dem Lager des Rutilius begann. Da nun beyde sich einander näherten, überfiel bey finsterer Nacht beyde Theile ein großer Schrecken, und man machte sich beyderseits zum Schlagen fertig; weil Rutilius sowohl, als Metellus Feinde vor sich zu haben glaubte. Es fehlte nicht viel, daß die Sieger selbst einander ein Treffen geliefert hätten. Zum guten Glücke schickten beyde Feldherren einen Haufen Reiterey zum Auskundschaften voraus, die

den Irrthum aufdeckten. Die Furcht verwandelte sich plötzlich in ein freudiges Sieggeschrey, und jeder eilte, seine Heldenthaten zu erzählen.

Metellus ließ seine Leute vier Tage lang ausruhen, beehrte diejenigen, die sich vor andern auszeichneten, mit gewöhnlichen Geschenken, ertheilte der gesammten Armee große Lobsprüche, und ermahnte sie, den Feldzug mit gleichem Muthe fortzusetzen. Denn vor jezt sey der Feind so gut, als unterdrückt, und man würde kaum eine andere Arbeit übrig haben, als die Beute zu sammeln. Allein Metellus betrog sich. Man erfuhr, daß Jugurtha nach dem Treffen sich in eine waldigte und unwegsame Gegend begeben habe, wo er alle Mühe anwendete, ein neues Heer aufzubringen. Denn bey den Numidiern war es immer hergebrachte Landessitte, daß außer der Leibwache niemand bey dem Könige zu bleiben verbunden war, wenn eine Schlacht unglücklich ablief: die Soldaten durften sich nach Willkühr in ihre Heimath verfügen, ohne deswegen eine Ahndung besorgen zu müssen.

Als Metellus sah, der Handel gehe von neuem an, und daß jede gewonnene Schlacht ihm selbst mehr, als dem schnellflüchtigen Feinde, Schaden bringen müßte, so beschloß er, die Sache anders anzufangen, und keine Schlacht mehr zu liefern, sondern den Feind durch gänzliche Verheerung seines Landes zahm und kraftlos zu machen. Demnach durchstreifte er das ganze Land, ließ alle Flecken und Städte, deren er habhaft werden konnte, in Schutt und Asche legen, alle wehrhafte Mann-

Mannschaft niederhauen, und die übrigen zu Sklaven verkaufen.

Jugurtha überfällt einen Theil des römischen Heeres.

Diese Art, Krieg zu führen, verursachte dem Jugurtha viel größern Kummer, als die erlittene Niederlage. Dessen ungeacht zog er mit dem Kern seiner Reiterey, aber nur nächtlicher Weile, und durch lauter Schleichwege, auf die Römer los, die, weil sie den Jugurtha mit seinem Heere noch weit entfernet glaubten, sorglos in kleinen Haufen im Lande streiften. Jugurtha überfiel, gleich einem Stoßvogel eine Truppe nach der andern, hieb eine beträchtliche Anzahl der Römer in Stücke, und wenn der Consul aus dem Lager Hilfe schickte, um dem Jugurtha mit Nachdruck zu begegnen, war er schon weit über alle Berge weg. Dieser unglückliche Vorfall bewog den Metellus, seine Truppen näher beysammen zu halten, und die Vorsicht während dem Marsche des Heeres zu verdoppeln. Die Armee hatte er getheilet: einen Theil davon führte er selbst, den andern Marius, und zwar so, daß sie leicht zusammenstoßen konnte, wenn man zu schlagen genöthiget würde. Außerdem zog jedwedes Corps seinen eigenen Weg, um die Verheerung des Landes weiter verbreiten zu können.

Setzet seine Streifzüge fort.

Indessen zog Jugurtha auf den nahen Anhöhen immer neben den Römern einher, und lauerte auf eine schickliche Gelegenheit, dem Feinde eines zu versetzen, sobald er eine Blöße geben würde. Die Gegend, wohin der Zug der Römer zu gehen schien, verheerte er voraus, verstopfte, oder vergiftete die Brunnquellen,

die ohnehin in dieser überaus trocknen Gegend eine Seltenheit waren. Bald marschirte er vor dem Heere des Consuls in Schlachtordnung auf: bald drohete er, den Rutilius anzugreifen, jezt fiel er den Vortrab, ein andersmal den Nachtrab der römischen Heere an, und eilte auf die Berge und in die Gebüsche zurück, wohin die Römer nicht folgen konnten: mit einem Worte, er beunruhigte die Römer ohne Unterlaß bey Tage und bey Nacht, und ohne irgend Stand zu halten, hielt er die Feinde bey jedem Schritte auf. Diese eben so ermüdende, als gefährliche Plakereyen bewogen den Metellus, seinen gefaßten Entschluß zu ändern, und den Jugurtha vielmehr zu einer Schlacht zu zwingen. Zu dem Ende machte er Anstalt, die Hauptfestung Zama zu belagern, in der gewissen Hoffnung, daß Jugurtha nicht unterlassen würde, diesen ihm so theuern Platz zu entsetzen, wobey es nicht an Gelegenheit mangeln würde, den Jugurtha zum Schlagen zu nöthigen. Allein, der vorsichtige Numidier errieth die Absicht des Feindes, kam ihm mit forcirten Märschen zuvor, und legte alle Ueberläufer zur Besatzung hinein, wovon er eine sehr große Anzahl durch Geld und Versprechungen an sich gelocket hatte, und auf deren Treue er sicher rechnen konnte; weil sie in keinem Falle vom römischen Feldherrn Begnadigung zu hoffen hatten. Nachdem er der Garnison die Versicherung ertheilet, daß er zur gelegenen Zeit zum Entsatz kommen würde, entfernte er sich mit seinem Heere in eine Gegend, wo die Römer ihn nicht so leicht entdecken konnten. Kurz darauf bekam er Nachricht, daß Marius mit einem

Sallust. 54.

kleinen

kleinen Corps nach Sicca detaschirt worden sey, um von da Getreid zur Armee zu bringen. Sogleich eilte Jugurtha mit einem auserlesenen Corps Cavallerie dahin, und griff die Römer in dem Augenblicke ganz unvermuthet an, als sie eben zur Stadt hinauszogen. Er fand auch Gelegenheit, die Einwohner, die sich so eben an die Römer ergeben hatten, zur Aufruhr zu bewegen. Da diese nun wirklich Anstalt machten, den Römern in den Rücken zu fallen, strengte Marius alle seine Kräfte an, und schlug sich glücklich durch die Reiterey des Jugurtha hindurch, noch ehe die Bürger sich gehörig bewaffnen konnten; außer dem würde er mit allen den Seinigen eine Beute eben dieses Königs geworden seyn, der von der Vorsicht bestimmt war, bald darauf in die Gefangenschaft dieses außerordentlichen Römers zu gerathen.

Metellus erschien vor Zama. Die Stadt lag auf einer Ebene, und war sehr fest; aber mehr durch Kunst, als Natur, und mit allen Kriegsbedürfnissen reichlich versehen. Nachdem der Consul die Stadt ringsum eingeschlossen hatte, befahl er einen allgemeinen Sturm zu unternehmen. Den Anfang dazu machten die Römer nach Gewohnheit damit, daß sie alle auf einmal und von allen Seiten ein fürchterliches Feldgeschrey erhoben. Doch die Numidier blieben in guter Verfassung. Die Römer schoßen und warfen eine ungeheure Menge Pfeile und Steine: bald suchten sie die Mauern zu untergraben, bald zu ersteigen, und bemüheten sich außerordentlich, um bald handgemein wer-

den zu können. Die Belagerten unterließen ihrerseits keines von den damals gewöhnlichen Vertheidigungsmitteln; Pfeile, Steine, große Balken, siedendes Wasser, brennendes Pech und Schwefel regneten auf allen Seiten auf die Stürmende, so, daß auch diejenige, die sich aus Zaghaftigkeit von den Mauern entfernt hielten, so wenig, als die übrigen ihrer Haut sicher waren.

Jugurtha bestürmt das römische Lager.

Während der größten Hitze des Sturms erschien Jugurtha mit seiner gesammten Reiterey, und bestürmte mit größter Wuth das römische Lager. Man hatte an nichts weniger, als an den Jugurtha gedacht, den die römischen Feldherren, weil sie gar keine Nachricht von ihm hatten erhalten können, mit seinem Heere weit entfernet zu seyn glaubten. Seine plötzliche Erscheinung erfüllte das ganze Lager mit Furcht und Verwirrung. Die meisten Legionsoldaten waren zum Lager hinausgezogen, den Sturm zu unternehmen, oder den Stürmenden zuzusehen. Die Zurückgebliebenen wurden vom Jugurtha niedergehauen, oder in die Flucht geschlagen, bis auf einen kleinen Haufen von ohngefähr vierzig Mann. Dieser setzte sich auf eine Anhöhe innerhalb des Lagers und vertheidigte dasselbe mit einer unglaublichen Tapferkeit so lange, bis Marius zur Hilfe herbeyeilte. Denn Metellus schickte, sobald er gehört hatte, daß Jugurtha ins Lager eingedrungen wäre, diesen tapfern Feldherrn mit der ganzen Reiterey ab, ihn herauszuschlagen. Marius flog mit Freude zu einer zwoten Schlacht mit dem Numidier; und dem Jugurtha war es auch angenehm,

mit

mit diesem Römer abermal anbinden zu können, der sein vertrauter Freund gewesen, und mit ihm unter dem Scipio bey der berühmten Belagerung von Numantia das Kriegshandwerk gelernet hatte. Marius war auch dießmal glücklich, und nöthigte den König aus einem der Lagerthore heraus zu fliehen, und sich zwischen den unwegsamen Felsen zu verstecken, aus denen er wider alles Vermuthen der Römer so plötzlich hervor gesprenget. Indessen nöthigte die einbrechende Nacht den Consul vom Stürmen abzustehen. Am folgenden Tage fieng er den Angriff von neuem an; stellte aber seine gesammte Cavallerie um den Wall des Lagers herum. Kaum hatte der Sturm begonnen, erschien Jugurtha, konnte aber nirgends recht vordringen, und wurde an manchem Orte zurückgeschlagen. Er erneuerte aber seine Anfälle immer, so, wie die Römer ihrerseits den Sturm wider die Stadt mit größter Hitze fortsetzten. Weil die Belagerten alles, was bey dem Lager vorgieng, genau wahrnahmen, so beobachteten sie das abwechselnde Glück der Ihrigen mit großer Aufmerksamkeit, zwischen Furcht und Hoffnung. Marius merkte dieses auf der Seite, wo er den Sturm anführte. Um nun die Aufmerksamkeit der Belagerten einzig auf das, was auf des Jugurtha Seite vorgieng, zu lenken, ließ er seine Leute eine Zeitlang gemach thun, eben, als gäbe er alle Hoffnung verloren. In dem Augenblicke, als er bey den Belagerten einiges Schrecken bemerkte, weil eben ein Theil der numidischen Truppen zurückgetrieben wurde, ließ er die Sturmleitern anlegen, und bestürmte die Mauer mit viel größe-

rer Wuth, als jemals. Die Römer hatten beynahe schon die Brustwehre der Mauern erstiegen, als die Belagerten aus Verzweiflung ihre Wuth verdoppelten, und mit Steinen und Feuer unter den Stürmenden eine große Niederlage anrichteten. Zur Vollendung des Unglückes brachen einige Sturmleitern entzwey: die eben darauf stunden, stürzten sich zu todte, die übrigen retteten sich so gut sie konnten: aber wenige brachten ihre ganze Haut zurück. Die hierüber einbrechende Nacht nöthigte den Metellus sowohl als den Jugurtha zum Abzuge.

Weil der Consul wohl einsah, daß er den ränkevollen, immer rüstigen, und immer flüchtigen Numidier zu keinem ordentlichen Gefechte würde bringen können, und überdas der Sommer zu Ende war, so hob er die Belagerung auf, und verlegte die Truppen noch vor Einbruch der nassen Mousson in die Winterquartiere. Die Zeit verwendete er, dem Jugurtha Fallstricke zu legen, weil er wenig Hoffnung hatte, diesen schlauen Helden mit Gewalt der Waffen zu bändigen. Wir haben oben gemeldet, daß ein gewisser Bomilcar, ein Feldherr und vertrauter Günstling des Jugurtha, wegen des an dem numidischen Prinzen Massiva verübten Meuchelmordes heimlich von Rom entflohen sey, um sich der gerichtlichen Untersuchung zu entziehen. Metellus fand Mittel, den Bomilcar zu einer geheimen Unterredung mit ihm zu vermögen. Hier setzte er ihm mit Versprechungen und Drohungen so heftig zu, daß Bomilcar ihm endlich versprach, seinen König leben-

lebendig oder todt in die Hände des Consuls zu liefern. Zu dieser grausamen Treulosigkeit vermochte den Bomilcar hauptsächlich die Drohung, daß die Stellung und Auslieferung des Bomilcar eine von den ersten Bedingungen des mit dem Jugurtha zu schließenden Friedens seyn würde.

Jugurtha läßt sich mit den Römern in eine Unterhandlung ein.

Um sein Versprechen zu erfüllen, suchte der Verräther seinen König und Freund zu überreden, daß er sich gänzlich der Willkühr des Metellus auf Gnade und Ungnade übergeben möchte; indem er diesem Manne, der mehr Ehrlichkeit als Tapferkeit besäße, sicher trauen dürfte. Bomilcar bath den Jugurtha öfters mit weinenden Augen, er möchte doch dem Rathe eines getreuen Dieners mehr Glauben beymessen, als den Hoffnungen des ungewissen Kriegsglücks, das bis jetzt immer den Römern günstig gewesen wäre: er sollte sich seiner selbst, seiner Kinder und Freunde erbarmen; indem seine eigene Unterthanen, die die beständigen Vorschritte der römischen Waffen muthlos, und die lange Unentschlossenheit des Jugurtha überdrüßig gemacht hätte, in geheim damit umgiengen, wie sie sich ohne ihn mit den Römern, so gut, als es angehen wollte, vergleichen möchten. Diese letztere Vorstellung bewog den Jugurtha, der vielleicht nur Zeit zu gewinnen suchte, daß er von freyen Stücken dem Consul erboth, seine Person und sein Königreich ohne alle Bedingung auf Gnade und Ungnade zu ergeben. Metellus befahl ihm, daß er einsweilen, und als eine vorläufige

Bedin-

Bedingung zweymal hundert tausend Pfund Silbers, (*) alle seine Elephanten, eine beträchtliche Anzahl Pferde und Waffen, und alle römische Deserteurs überliefern, und dreyhundert Geiseln zur Sicherheit seines künftigen Gehorsams gegen die weitere Befehle des Consuls stellen sollte. Der König erfüllte alle diese Bedingungen, so hart er auch daran kam, auf der Stelle. Von den Ueberläufern hatte sich eine große Anzahl zu dem König von Mauritanien, dem Bocchus, geflüchtet: die übrigen, drey tausend an der Zahl, meistens Thracier und Ligurier, lieferte er dem Metellus aus, der mittlerweile zum Proconsul der Provinz Africa vom Senate ernennt ward. Der Proconsul verfuhr mit den Ueberläufern sehr grausam: einigen ließ er die Hände abhauen, andere bis auf die Mitte des Leibes in die Erde eingraben, und von den römischen Bogenschützen zu todt schießen, und die übrigen lebendig verbrennen. Da nun Jugurtha einen großen Theil seines Geldes, seine Elephanten, Waffen und alle Ueberläufer, die den Kern seiner Armee ausmachten, hingegeben hatte, befahl ihm der Proconsul, sich in Person nach Tissidium, einer Stadt in Mauritanien, zu verfügen, daselbst den endlichen Bescheid zu empfangen.

Oros. V. 15. Sallust. Jugurth. 61. 62. App. Frag. VIII.

Er entschließt sich zur Fortsetzung des Kriegs.

In dem Augenblicke, als man dem Könige den bedenklichen Befehl ertheilte, erwachte sein böses Gewissen, das ihm in langen, fürchterlichen Reihen alle seine Verbrechen, Verräthereyen, und Mordthaten vorstellte,

(*) Ohngefähr 5 Millionen Gulden unsers Geldes.

ſtellte, welcher wegen er nichts geringeres als eine ewige Gefangenſchaft ahndete. Dieſe ſchwermüthigen Gedanken verurſachten ihm unſägliche Bangigkeit; indem er nicht den geringſten Ausweg zu ſeiner Rettung ſah. Ohne Elephanten, ohne Waffen, ohne gute Soldaten ſchien es ihm unmöglich, das Gewicht der römiſchen Macht auszuhalten. Gleichwohl drehete ſich ſein Herz im Buſen um, wenn er an den plötzlichen Sturz vom Throne in die Sklaverey dachte. Als er dergeſtalt einige Tage in einer marternden Unentſchloſſenheit zugebracht hatte, ſchrie er auf: Nein! Ein Zepter iſt nicht ſo ſchwer, als Sklavenketten: Elephanten, Pferde, Waffen und Soldaten ſind verloren, aber Kopf, Herz und Gold iſt mir noch geblieben. Wir wollen den Krieg von neuem anfangen; es iſt für einen König immer beſſer und rühmlicher mit dem Zepter und dem Degen in der Hand auf dem Schlachtfelde, als im Gefängniſſe unter der Laſt der Sklavenfeſſel zu ſterben. Von dieſer Zeit verbannte er alle Neigung und Gedanken zu einem friedlichen Vergleiche. Er verſäumte keinen Augenblick, und indem er ſeine unermeßlichen Schätze mit beyden Händen angriff, brachte er in kurzer Zeit Waffen, Soldaten, Pferde und alle Bedürfniſſe einer guten Vertheidigung zuſammen. Er lockte durch Geld und Verſprechungen eine Menge römiſcher Sklaven, ja ſelbſt romiſche Soldaten auf ſeine Parthey, und ſuchte die abgefallenen, und von den Römern beſetzten Städte durch Geſchenke und Drohungen wieder zu gewinnen.

Zu Vacca wird die römische Besatzung ermordet.

Zu Vacca, einer wichtigen und gut befestigten Stadt, gelang ihm dieß am ersten. Metellus hatte schon bey Anfange des vorigen Feldzuges eine starke Besatzung in diesen bedeutenden Platz geleget, der er den Turpilius Silanus, seinen vertrauten Freund zum Befehlshaber gab. Turpilius hatte zwar durch seine Mäßigung, und durchaus billiges Betragen die Achtung und Liebe der Bürger gewonnen; allein der Abscheu vor einem fremden Joche, die angebohrne Liebe zu ihrem natürlichen Oberherrn, die Drohungen und Versprechungen desselben bewogen die Einwohner von Vacca unter sich einen Anschlag zur Ermordung der römischen Besatzung zu schmieden. Bey Gelegenheit eines öffentlichen Festes bath jeder Bürger einen römischen Soldaten oder Offizier in sein Haus zur Mahlzeit, und auf ein gegebnes Signal ermordete jeder seinen Gast, der einige Turpilius blieb verschont.

Weshalben die Bürger scharf gezüchtiget werden.

Metellus brach sogleich nach erhaltener Nachricht von dem, was zu Vacca vorgefallen war, mit einer Legion auf, und langte mit Anbruche des Tages vor den Thoren der Stadt an. Er hatte sich der List bedienet, daß er numidische Reiter, die bey seiner Armee Dienste genommen hatten, in das Vordertreffen stellte, wodurch die römischen Truppen dem Auge der Einwohner zu Vacca versteckt blieben. Die Vaccenser, die nichts anders, als die numidische Reiterey sahen, eilten voll Freude in unordentlichen Haufen zum Thore hinaus, in der Meynung, es rückte Jugurtha selbst an, um eine Besatzung in die Stadt zu werfen.

Allein

Allein unvermuthet hieben die numidischen Reiter die unbewaffnete Haufen in Stücke, indessen die Legionsoldaten hinter der Cavallerie hervor, und zum Stadtthore eindrangen. Metellus ließ alle Rathsherren von Vacca hinrichten, und gab die Stadt, die kaum zween Tage lang die Freyheit und die Freude über ihre glücklich vollführte Treulosigkeit geschmecket hatte, seinen Soldaten zur Plünderung preis. Der ehemalige Commandant Turpilius, wurde vom Marius öffentlich angeklagt, als wäre er ein Mitschuldiger des grausamen Mordcomplotes, weil er, wie so eben gemeldet worden, allein bey der allgemeinen Ermordung der römischen Besatzung beym Leben geblieben ist. Marius warf sich nicht sowohl aus Gerechtigkeitsliebe, als aus Hasse gegen den Proconsul zum Ankläger seines trauten Freundes auf, und betrieb die Anklage so heftig, daß Turpilius, unerachtet Metellus sich alle Mühe gab, seinen Freund und Gastrechtsgenossen zu retten, zum Schwert verdammt wurde. Der Kopf war kaum vom Rumpfe gesprungen, als die Unschuld des unglücklich Getödteten an Tag kam. Jedermännigglich bezeigte dem Proconsul sein Mitleid über das traurige Schicksal seines Freundes: Marius allein war boshaft genug, sich öffentlich zu rühmen, er habe den Zorn der Götter, welche die Verletzung des Gastrechtes rächen, auf den Kopf des Metellus gezogen.

Diese

Ursprung der Uneinigkeiten zwischen dem Marius und Metellus.

Diese Feindschaft des Marius gegen seinen Oberfeldherrn, den Metellus, hatte einen ältern Ursprung. Niemand wußte die vortrefflichen Eigenschaften des Marius besser, denn er selbst, zu schätzen. Er besaß aber dabey einen ganz unbändigen Ehrgeiz; und der Zweck aller seiner Handlungen war, sich die oberste Ehrenstelle des Staates, das Consulat zu verschaffen. Zu dem Ende ließ er alle Federn springen, und weil ihm Metellus die Erlaubniß abschlug, von der Armee abzugehen, um sich zu Rom unter die Competenten dieser erhabenen Würde zu stellen; so schlug sein Zorn und Haß wider den Metellus in helle Flammen aus. Es wird nicht überflüßig seyn, eine kurze Schilderung der ersten Begebenheiten eines Mannes darzulegen, der in der römischen Geschichte eine sehr wichtige und berühmte Person vorstellte, und dessen Tugenden und Verbrechen, dessen Glück und Unglück die höchste Stufe erstiegen haben.

Erste Begebenheiten des Marius.

Marius hatte sehr arme und geringe Aeltern, die sich mit Taglöhnerarbeiten kärglich durchbrachten. Dieser berühmte Mann ward zu Arpinum gebohren, und Cicero rühmte sich mehr als einmal, ihn zum Landsmann zu haben, und preißte seine Vaterstadt höchlich, daß sie dem römischen Staate zween Erretter, den Marius und Cicero gegeben hätte. Die Erziehung des Marius war den Umständen seines väterlichen Hauses gleich. Da er genöthiget war, sich den Unterhalt mit Feldarbeit zu verdienen, so kann man sich leicht vorstellen, daß er in nichts weniger, als in

den

den schönen Künsten und in den Wissenschaften der Griechen bewandert gewesen sey. Vielmehr bezeigte er stäts eine stolze Verachtung dagegen, und behauptete immer, es wäre sehr unanständig, daß die Römer von ihren Unterthanen, den Griechen, sich unterrichten lassen mögen. Es wäre aber zu wünschen, daß dieser große Mann, wie Plutarch sich ausdrückt, den Göttinnen der Anmuth, den griechischen Musen geopfert hätte: er würde durch Hilfe der Weltweisheit sein angebohrnes, wildes und tölpisches Wesen gemildert, und vielleicht nie den Glanz seiner Heldentugenden durch Untreue, und rasende Grausamkeiten geschändet haben. So, wie seine Sitten immer rauh und plump waren, so war er auch hingegen immer nüchtern, in Arbeiten und Strapatzen nicht zu ermüden; und wenn er plump genug war, die Wissenschaften und schönen Künste zu verachten, so war er auch für den Reichthum und die Wollust ganz unempfindlich. Sein Herz hatte keine andere Leidenschaft, als den Ehrgeiz; dieser beherrschte ihn aber auch so tyrannisch, daß er demselben alle andere Pflichten der Menschlichkeit, Himmel und Erde, und sich selbst aufzuopfern stäts bereit war.

Eben dieser Ehrgeiz trieb ihn vom Pfluge zu den Waffen. Er hatte das Glück, einen großen Lehrmeister in der grausamen Kriegsschule zu bekommen. Marius that seine ersten Feldzüge unter dem Scipio Africanus dem zweyten bey der Belagerung von Numantia. Hier hatte er tausend Gelegenheiten, sein kriegerisches Genie zu entwickeln und zu bilden; und er zog

bald die Aufmerksamkeit seines Feldherrn auf sich, der ihn sehr werth hielt. Ja man erzählt, als Scipio an einer öffentlichen Tafel von einem seiner Offiziere gelegenheitlich gefragt wurde: wer wohl dereinst an seine Stelle zu treten würdig seyn möchte? habe der Feldherr dem Marius sanft auf die Achsel geklopfet, und dabey gesagt: vielleicht dieser. Plutarch macht die Bemerkung, dieses schmeichelhafte Compliment aus dem Munde dieses richtigen Menschenkenners, welches dem wahrsagenden Scipio ebensowohl als dem Marius zur Ehre gereichte, wäre diesem so tief zu Herzen gegangen, daß es ihm den Entschluß eingeflößet, die steile Bahn der Ehre muthig zu betreten, und seiner Ruhmbegierde keine Gränzen zu setzen. Bald hernach wurde er Oberster einer Legion; und als er mit Ruhme und militairischen Ehrenzeichen gezieret von Numantia nach Rom kam, und zum erstenmale in den Comitien unter den Kanditaten des Tribunats erschien, erhielt er eine vorzügliche Mehrheit der Stimmen, unerachtet er den wenigsten aus den Bürgern der Person nach bekannt war. Es geschah zwar zu wiederholtenmalen, daß man ihn, wenn er um Ehrenstellen anhielt, mit ziemlichem Unglimpfe abwies; allein nichts in der Welt konnte ihn niederschlagen, oder von dem einmal angefangenen Laufe auf der Bahn der Ehre abhalten. Die verschiedenen Stellen eines Tribuns, Prätors, und Proprätors in Spanien verwaltete er mit vielem Ruhme: er widersetzte sich mit unüberwindlichem Muthe der stolzen Partheylichkeit des Adels ebensowohl,

als

als der schädlichen Niederträchtigkeit derjenigen, die dem Interesse des Volkes zum Nachtheile des allgemeinen Wohls zu frohnen suchten. Durch diese patriotische Unpartheylichkeit erwarb er sich die Achtung beym Adel sowohl als beym Volke. In dieser Hinsicht stellte er sich nach geendigter Prätur in Spanien unter die Canditaten der höchsten Staatswürde. Allein der Adel wieß ihn, als einen Neugebackenen mit Verachtung ab. Seine Betrübniß hierüber ward dadurch gelindert, daß ihn Metellus zu seinem Generallieutenant im numidischen Kriege wählte. Dieß hieß ihn in sein Element versetzen. Er bekleidete diese Stelle auf eine Art, daß er die Achtung und Verwunderung der ganzen Armee verdiente. Vorzüglich machte er sich die Liebe des gemeinen Mannes vollkommen eigen, dadurch, daß er von diesem, außer dem Rang, in seinem Betragen gar nichts voraus haben wollte; denn, sagt Plutarch: „der kräftigste Trost für Leute, die viel aus- *Plut. Vit. Illust.*
„zustehen haben, ist dieser, wenn sie sehen, daß man es „nicht besser haben will, als sie. Daher ist kein angenehmeres Schauspiel für römische Soldaten, als ein „Feldherr, der eben so, wie sie, ein Stück harten Zwie„backes isset, auf der Streue schläft, und Hand mit an„legt, wenn es zum schanzen kömmt. Sie achten einen „Feldherrn, der sie reichlich beschenkt, und immer lobet, „bey weitem nicht so hoch, als einen solchen, der es sich „nicht verdrießen läßt, an ihren Beschwerlichkeiten An„theil zu nehmen. Man gewinnt ihre Liebe viel gewis„ser, wenn man ihnen arbeiten hilft, als wenn man „sie faulenzen läßt.“ So war nun des Marius Auf-

führung beschaffen, und es wäre dieses Mittel, das Consulat zu erwerben, allerdings rühmlich gewesen, wenn ihn sein unbändiger Stolz nicht zu allerley heimlichen, unredlichen Ränken, und zu einer offenbaren Feindschaft gegen einen tugendhaften Feldherrn, dem er große Dankbarkeit schuldig war, verleitet hätte. Man kann zwar nicht läugnen, daß Metellus selbst einigen Anlaß dazu gegeben habe; indem er bey allen seinen Heldentugenden von dem gewöhnlichen Fehler des Adels nicht frey war, das ist, einen übermüthigen Stolz besaß, und die Verdienste anderer Leute, in deren Adern nur gewöhnliches Blut floß, gering schätzte. (*)

Metellus läßt ihn nicht nach Rom gehen, sich um das Consulat zu bewerben.

Als die Zeit der neuen Consulswahlen heranrückte, begehrte Marius von seinem Oberfeldherrn den Abschied, ohne ihm zu verhehlen, in welcher Absicht er nach Rom abzureisen gedächte. Metellus weigerte sich zu wiederholtenmalen, ihm den Abschied zu ertheilen, und erklärte ihm, daß er sich nur lächerlich machen würde, wenn er als ein neugebackner Mensch von Fortun sich um die höchste Staatswürde bewerben wollte, die von jeher ein Eigenthum des alten Adels gewesen sey. Als aber Marius nicht abließ, gab ihm Metellus die spöttische Auskunft, es wäre Zeit genug, sich ums Consulate zu bewerben, wenn sein Sohn sich dazu melden würde. Damals aber war der junge Metellus erst zwanzig Jahre alt: Consul hingegen konnte man erst im vierzigsten Jahre werden.

Dieses

(*) Inerat Contemtor animus, & Superbia, commune nobilitatis malum. *Salluſt.*

Dieſes verächtliche Bezeigen reizte den Stolz des Marius nur immer mehr und mehr. Er gab nun einzig ſeinem Haſſe und ſeinem Stolze Gehör, (zween ſehr ſchlimmen Rathgebern,) und war auf nichts mehr bedacht, als ſich die Gunſt der Soldaten durch Nachſicht und Milderung der gewöhnlichen Kriegszucht zu erwerben, den Metellus aber ſowohl bey der Armee, als der Bürgerſchaft verhaßt zu machen. Es befanden ſich damals zu Utica, wo Marius die Winterquartiere bezogen hatte, eine große Menge römiſcher Handelsleute, die über die lange Dauer des Krieges, der ihren Geſchäften in Africa große Hinderniſſe machte, ſehr misvergnügt waren. Marius ſchilderte ihnen den Metellus als einen eigenſinnigen, ſtolzen Mann, der ſeines Privatvortheils wegen den Krieg gefliſſentlich in die Länge ziehe, den er mit der Hälfte Soldaten in einem Feldzuge zu Ende bringen würde, wenn ihm das Conſulat zu Theil werden ſollte. Da man den Aeußerungen des Marius vielen Glauben beylegte, ſo klagten Soldaten und Kaufleute in ihren Briefen nach Italien über den Metellus bitterlich, und verſchwendeten alle Gattungen von Lobſprüchen zum Beſten des popularen Marius.

Die Verrätherey des Bomilcar wird entdeckt.

Unterdeſſen drang Metellus ſehr heftig an den Bomilcar, das gegebene Wort in Erfüllung zu bringen, und den Jugurtha lebendig oder todt auszuliefern. Bomilcar zog einen gewiſſen Nabdalſa, den vertrauteſten Günſtling und Generallieutenant des Königs in ſeinen Complot: beyde hatten den Tag ſchon beſtimmt

stimmt, an welchem sie den Jugurtha entweder tödten, oder gefangen nehmen wollten. Bomilcar traf mit seinen Leuten an dem verabredeten Orte zur bestimmten Zeit ein. Als aber Nabdalsa nicht erschien, schickte Bomilcar durch einen Vertrauten einen Brief an ihn, in welchem er ihn beschwur, ohne Verweilung Hand an das Werk zu legen; indem wenig daran gelegen wäre, ob Jugurtha, der ohnehin nicht zu retten wäre, in den Händen seiner Freunde oder Feinde stürbe. Der Geheimschreiber des Nabdalsa las den Brief, den er zufälligerweise auf dem Ruhebette seines Herrn liegend fand, der unentschlossen, welche Parthey er ergreifen sollte, darüber einschlummerte. Der Geheimschreiber flog zu dem König, und Nabdalsa, als er den Brief beym Erwachen vermißte, und vermuthete, daß seine Verrätherey entdeckt wäre, eilte gleichfalls, dem Jugurtha die ganze Sache zu entdecken, und ihn zu versichern, daß er in eben dem Augenblicke bereit gewesen wäre, den Complott zu offenbaren, indem ihm sein treuloser Diener zuvorgekommen wäre. Jugurtha, voll Entsetzen, daß seine trautesten Freunde seine Meuchelmörder wären, vergab zwar dem Nabdalsa wegen seines großen Ansehens bey der Nation aus Furcht einer Empörung; den Bomilcar aber, und alle, die nur der geringste Verdacht treffen konnte, ließ er sogleich hinrichten.

Metellus giebt dem Marius seinen Abschied.

Sobald Metellus die Nachricht erhalten hatte, daß die Verrätherey entdecket wäre, machte er ungesäumt Anstalt, den Krieg von neuem anzufangen.

Ma-

Marius verlangte seinen Abschied ohne Unterlaß. Weil der Proconsul nun glaubte, ein Mann, der sich für beleidigt hielt, und sich zu seinem offenbaren Feinde erkläret hatte, würde ihm mehr schädlich, als nützlich seyn, so ließ er ihn endlich nach Rom abreisen; aber erst als nur noch zwölf Tage bis zur neuen Consulswahl übrig waren. Marius hingegen eilte so sehr, daß er in sechs Tagen in Rom eintraf; die noch übrigen sechs Tage brachte er damit zu, daß er sich der Gunst des Pöbels versicherte. Dieser war schon vor seiner Ankunft eben so sehr für den Marius, als wider den wackern Metellus eingenommen, theils weil von der africanischen Armee, und den dortigen Handelsleuten viele Briefe voll Verleumdungen wider den letztern, und voll Lobeserhebungen zu Gunsten des Marius eingelaufen waren, theils weil eben damals die Gährung zwischen dem Volk und der Noblesse den höchsten Grad erreichet hatte. Marius vergaß nicht, das Volk auf ein altes Gesetz zu erinnern, vermöge dessen allemal einer der Consuln aus den Plebejern genommen werden müßte; das aber der Adel seithero nur ein einigesmal in der Wahl des Pompejus beobachtet hätte. Da sich nun Marius als einen heftigen Feind des Adels bey jeder Gelegenheit bewieß, so ward er in kurzem das zeitliche Idol des Pöbels, der ihn zu tausenden überall hin begleitete, und mit Lobessprüchen überhäufte, indem es zu gleicher Zeit die gröbsten Lästerungen, so, wie Marius ihm den Ton angab, wider den Metellus und den gesammten Adel ausstieß. So sehr sich auch die Patricier dawider setzten, daß dieser tölpische Bau-

empursche nicht zur höchsten Würde des Staats erhoben würde; so ward doch Marius mit einer großen Stimmenmehrheit zum Consulate befördert. Jeder gemeine, schlechte Kerl wähnte sich nun selbst groß und vornehm zu seyn, da er die Fasces in den Händen seines Kameraden erblickte. Nebstdem setzte es Marius bey dem Volke durch, daß ihm das Commando der Truppen in Africa übergeben wurde, uneracht kurz vorher durch eine Verordnung des Senats die Oberbefehlshaberschaft den bestehenden Gesetzen gemäß, dem verdienstvollen Metellus bis zur Endschaft des Krieges zugesichert worden.

Große Beängstigung des Jugurtha

Unterdessen lebte Metellus der von allem, was in Rom vorgieng, nichts wußte, in der festen Hoffnung, es werde der Krieg unter seiner Anführung zu Ende gebracht werden können. In dieser Hinsicht kehrte er mit großem Fleiße alle mögliche Anstalten vor, denselben eifrigst fortzusetzen. Jugurtha hingegen gerieth in eine schreckliche, der Verzweiflung und dem Wahnsinne ähnliche Beängstigung, seitdem er den Bomilcar, und viele seiner besten Offiziere, auf die der Verdacht des Complots fiel, hatte hinrichten lassen. Er hatte nun keine Befehlshaber, denen er trauen durfte oder wollte: von seinen vertrautesten Freunden verrathen, fürchtete er sich vor den Seinigen noch mehr, als vor den Römern selbst. Stäts von einer martzrnden Furcht umhergetrieben getraute er sich nicht lange an einem Orte zu verweilen; er irrte von einer Gegend zur andern umher, wechselte öfters in einer Nacht seine

Schlaf-

Schlafstelle, fuhr manchmal aus dem Schlafe auf, ergriff die Waffen, und lärmte gleich einem Rasenden, da sein böses Gewissen die fabelhafte Furien gleichsam realisirte. Weil ihm jedermann und alle Gegenstände verdächtig waren, änderte er alle Tage die Befehlshaber, und seine Projekte. Bald gieng er den Feinden entgegen, bald flüchtete er sich in unwegsame Gegenden, einen Augenblick hernach, brannte er vor Begierde sich zu schlagen.

Verliert eine Schlacht.

Indem Jugurtha von seiner Angst so sehr gemartert wurde, erschien wider alles Vermuthen Metellus mit seiner ganzen Armee. Jugurtha stellte seine Truppen sogleich in Schlachtordnung, so gut, als es die Umstände der Zeit und seines Gemüthes erlaubten, und indem sich die Verzweiflung zu seiner angebohrnen Tapferkeit gesellete, griff er die Römer wüthend an, und brachte sie auf der Seite, wo er selbst focht, bald zum weichen. Allein seine übrigen Truppen kamen auf den ersten Angriff in Unordnung, und liefen davon, wodurch der König genöthiget wurde, sich mit seiner Reiterey eilends zu flüchten.

Er flieht nach Thala, welchen Platz die Römer erobern.

Er begab sich nach Thala, einer großen und reichen Stadt, wo er alle seine Schätze, und selbst seine Kinder in Verwahrung hatte. Zu diesem Platze konnte man nicht anders, als durch eine von allem Gras und Wasser entlößte Sandwüste kommen, die mehr als zwo Tagereisen lang war. Metellus, in Hoffnung durch Eroberung dieses Platzes dem Kriege

mit einemmale ein Ende zu machen, entschloß sich, dahin zu marschiren, nachdem er die nöthigen Anstalten vorgekehret hatte, daß nicht nur allein Proviant und Fourage, sondern auch Wasser für Menschen und Vieh auf vierzehn Tage herbeygeschaffet, und der Armee nachgeführt wurde. Weil Jugurtha sah, daß nichts in der Welt den siegreichen Metellus aufhalten könne, so entwich er auf die erste Nachricht von der Anrückung der feindlichen Armee nebst seinen Kindern, und einem beträchtlichen Theile seines Schatzes, entweder aus Furcht eingeschlossen, oder gar von den Seinigen verrathen zu werden. Die meisten römischen Ueberläufer ließ er in der Stadt zurück, die dann aus Furcht der Strafe mit den übrigen Einwohnern einen so tapfern Widerstand thaten, daß Metellus nach überstandenen unsäglichen Müheseligkeiten den Platz erst am vierzigsten Tage der Belagerung in seine Gewalt bekommen konnte. Allein Beute bekamen die Römer in dieser so reichen Stadt keine. Denn als die Ueberläufer sahen, daß nun kein Widerstand mehr möglich sey, so brachten sie alles Gold und Silber, und was noch an Kostbarkeiten in der Stadt zu finden war, in den königlichen Pallast zusammen, machten sich bey einer herrlich besetzten Tafel rechtschaffen lustig, und nachdem sie einander das letzte Lebewohl zugetrunken hatten, steckten sie den Pallast in Brand, in dessen Flammen sie alle lieber umkommen, als die beschimpfende Strafe der Desertion in den Händen der übertriebenen scharfen Kriegsjustiz ausstehen wollten.

Nach der Eroberung von Thala blieb dem Jugurtha von allen seinen Staaten nichts mehr übrig. Er begab sich mit einem kleinen Gefolge durch entsetzliche Sandwüsten Südwärts von Numidien in das Land der Getulier, das den mittäglichen Provinzen des heutigen Staats von Marocco und Algier gegenüber lag. Diese barbarischen Nomaden führten ein herumschweifendes Hirtenleben, ohne Häuser und Oberhaupt. Dem Jugurtha gelang es, diese wilden Horden, die noch nichts vom römischen Namen gehört hatten, zu seinem Vortheile zu gewinnen. Er versammelte die zerstreuten Hirten, lehrte sie allmählig, wie sie Reihen und Glieder halten, der Fahne und dem Befehlshaber folgen, und die Waffen gebrauchen sollten; und in kurzer Zeit bildete er aus diesen trotzigen und wilden Barbarn ziemlich brauchbare Soldaten.

Jugurtha bewaffnet die Getulier.

Zu gleicher Zeit erhielt er Nachricht, daß Bocchus, König von Mauritanien, der eine Tochter des Jugurtha zur Gemahlinn hatte, wider die Römer sehr ungehalten wäre. Bocchus hatte zu Anfang dieses Krieges eine ansehnliche Gesandtschaft nach Rom geschickt, die um die Freundschaft des römischen Volkes ansuchen, und ein Bündniß anbiethen sollten. Allein der Geiz einiger Rathsglieder, die im Solde des Jugurtha standen, verursachte, daß aus der Sache nichts geworden, und die Gesandte des mauritanischen Königs mit geringer Achtung behandelt wurden. Jugurtha begab sich persönlich an den Hof des Bocchus, um diesen Umstand zu seinem Vortheile zu benutzen,

Beredet den Bocchus zu einem Bündniß wider die Römer.

nutzen, und nachdem er die Minister des Königs durch große Geschenke gewonnen hatte, bewog er den Bocchus zu einem Bündniß wider die Römer, die er als ungerechte, geizige Staaten, Räuber und allgemeine Feinde aller Könige schilderte, deren stolze Herrschsucht keine andere Gränzen, als das Ende der Welt hätte. Nachdem Bocchus seine zahlreiche Truppen zu den Völkern, die Jugurtha aus Getulien mitbrachte, hatte stoßen lassen, so erschien der Numidier neuerdings im Felde, und rückte mit forcirten Märschen nach der Hauptstadt seines Königreichs Cyrtha, (*) worinn Metellus eine starke Besatzung und seinen Waffenplatz hatte. Die Absicht des Jugurtha war, entweder sich dieses wichtigen Platzes zu bemeistern, oder den Proconsul, wenn er die Stadt entsetzen würde, zu einer Schlacht zu zwingen, wodurch er den Bocchus erst recht enge an seine Parthey zu fesseln hoffte, wenn er einmal Römer Blut vergossen, und dadurch die Rache Roms sich auf den Hals gezogen haben würde.

Rückt vor Cyrtha.

Sobald Metellus von dem Bündnisse und der Vereinigung beyder Könige Nachricht bekam, verschanzte er sich unter den Mauern von Cyrtha, und vermied das Treffen im offenen Felde; weil er mittlerweile die kriegerischen Eigenschaften der neuen Feinde, der Mauren und Getulier auskundschaften wollte.

Metellus desgleichen.

So

(*) Heutzutage Constantine, die Hauptstadt der gleichnamigen Provinz im Königreiche Algier an der Gränze des Staates von Tunis.

So ſtanden die Angelegenheiten in Africa, als Metellus die Nachricht erhielt, Marius wäre indeſſen zum Conſulate, und zur Anführung der Armee in Numidien befördert worden. Dem Proconſul war es, ob er ſchon ein kluger und geſetzter Mann war, wie ein Donnerſchlag, als er hörte, daß ein Plebejer von niedrigſter Herkunft, einer ſeiner undankbaren Creaturen, der aus dem Staube hervorgezogen, mehr Glauben und Gunſt, als er ſelbſt ſeines Adels und ausgezeichneter Verdienſte ungeacht, in Rom gefunden habe. Er würde es nicht ſehr empfindlich aufgenommen haben, wenn man ihm die beynahe vollendete Eroberung entriſſen, und irgend einem andern, als den Marius zugewendet hätte; aber das kränkte ihn bis zum weinen, daß nun ſein undankbarer Feind die reichen Lorbeere pflücken ſollte, die er mit ſo vieler Mühe und Gefahr gepflanzet hatte. Weit entfernt, einen Krieg fortzuſetzen, davon ein anderer die Ehre und die Früchte einärndten ſollte, gieng er vielmehr darauf um, denſelben in die Länge zu ziehen. Doch hatte die Liebe zum gemeinen Beſten ſo viele Herrſchaft über dieſen tugendhaften Helden, daß er ſich alle Mühe gab, den Bocchus von der Parthey des Numidiers abzuziehen, obgleich dieſes die Eroberung von Numidien für ſeinen verhaßten Nebenbuhler ſehr würde erleichtert haben. Er brachte die ganze Zeit, die er noch in Africa verweilte, in geheimen Unterredungen und Friedenshandlungen mit dieſem Fürſten zu, welcher ſich zu einer gütlichen Uebereinkunft ſehr geneigt bewies, wenn man nur ſeinen Schwiegervater, den Jugurtha, mit in den Frieden einſchließen würde. Man legte ein-

Seine Betrübniß, daß er das Commando dem Marius abtreten ſollte.

ander

ander verschiedene Friedensbedingungen vor, die zum Theil angenommen, zum Theil aber verworfen wurden; worüber die Zeit nach der Absicht des Proconsuls unthätig verstrich.

Marius macht sich zur Abreise nach Africa fertig.

Indem dieses alles in Africa vorgieng, schaffte Marius zu Rom alle Bedürfnisse zum bevorstehenden Kriege mit größter Aemsigkeit und in Ueberflusse an. Er begnügte sich nicht mit der Anzahl Truppen, und den Geldern, die ihm vom Senate, wiewohl ziemlich karg, waren bewilliget worden; sondern verfügte alles nach eigener Willkühr; weil er die Stimmen des Volkes zu seinem Befehl hatte. Eine Menge Leute von römischen Bürgern und lateinischen Bundesgenossen bothen sich freywillig an, ja selbst viele von den Veteranen, die von fernerm Kriegsdienste befreyt waren. Man hielt den Sieg unter diesem Anführer für unfehlbar, und jeder Soldat berechnete mit Freude schon zum voraus die reiche Beute, die jeder nach Hause zu bringen hoffte. Diese auffallende Hochachtung gegen den Marius fiel dem Adel sehr schmerzhaft. Er hingegen begegnet demselben bey aller Gelegenheit mit wildem Trotze, und beschimpfte ihn geheim sowohl als öffentlich ohne alle Mäßigung und Rücksicht auf den Wohlstand. Zum Unglücke waren manche der Lästerungen, die Marius wider den Adel ausstieß, nur zu sehr gegründet. Es wird nicht undienlich seyn, einige Bruchstücke aus der Rede auszuheben, die ihn Sallustius vor seiner Abreise nach Africa an die Volksversammlung halten ließ, und wovon nach Plutarchs Aeußerung einige

Stellen

Stellen wirklich des Marius eigene Arbeit waren, wiewohl er übrigens kein Redner war.

„Begehet irgend ein anderer vom Adel — einen „Fehler, so ist gleich der alte Adel, die rühmlichen Tha„ten der Vorfahrer, die Macht der Anverwandten „und Schwäger, der große Hause der Clienten zu seiner „Vertheidigung bereit. Ich hingegen habe weder „Hilfe noch Beystand, als in mir selbst. Jedermann „hat die Augen auf mich gerichtet: die Edelleute suchen „nur Gelegenheit, wie sie mir schaden, und mich in „ein böses Geschrey bringen mögen. Allein eben dieses „ist für mich ein Beweggrund, meine äußersten Kräfte „anzuspannen, damit weder eure Erwartung getäuschet „werde, noch ihre bösen Anschläge gelingen. Ihr habt „mir den Krieg wider den Jugurtha aufgetragen; das „verdrießt nun unsern Adel gewaltig. Aber ich bitte „euch, ihr Römer! urtheilet selbst, ob es besser gewe„sen wäre, diese eure Wahl zu unterlassen, und diese „Stelle lieber einem aus der Zahl der Vornehmen zu „geben, einem Manne von altem Adel, der aber den „Dienst nicht versteht, und keine Erfahrung hat, der „bey einem so wichtigen Kriege sich weder zu rathen, „noch zu helfen weis, und aus eben der verachteten „Bürgerschaft einen zu sich nehmen muß, der ihm helfe, „und sage, was er zu thun oder zu lassen habe. Es „geschieht fürwahr gar oft, daß der, den ihr zum Füh„rer eurer Heere gewählt, eines andern Anführers be„dürfe, der ihm die Befehle, die er geben soll, ins Ohr „flüstere. Mir wenigstens sind einige bekannt, die „nach erhaltener Consulswürde anfiengen, die Geschichte

„zu lesen, und die Kriegskunst aus griechischen Büchern
„zu lernen. Nun will ich einmal zwischen diesen vor-
„nehm gebohrnen Herrn, und euerm Consul, den sie
„einen neugebackenen schelten, eine Vergleichung anstel-
„len. Was sie durch Bücher erlernen, das habe ich
„durch die Uebung und eigene Erfahrung gelernet.
„Was ist nun besser, Worte oder Thaten? Sie verach-
„ten meine schlechte Herkunft, und ich ihre geringe Tap-
„ferkeit: man wirft mir meine Armuth vor, und ich
„ihnen ihre lüderliche Sitten. Aber bey dem allem
„weis ich wohl, ein Mensch sey von Natur wie der an-
„dere, und nur der Rechtschaffenste ist der Edelste.
„Könnte man jezt die Ahnen des Albinus und des Cal-
„purnius fragen, welche Nachkömmlinge ihnen lieber
„wären, ob diejenige, die wirklich von ihnen abstam-
„men, oder ich? Würden sie wohl anders antworten,
„als sie hätten sich jederzeit tugendhafte und zur Beför-
„derung des öffentlichen Wohls taugliche Kinder ge-
„wünschet? Denken nun diese Leute, sie dürften mich
„kühnlich verachten, so müssen sie ihre Ahnen gleichfalls
„verachten; denn ihr Adel war eben so neu, als der
„meinige; und sie haben ihn eben sowohl, wie ich, aus
„der Tapferkeit hergeholet. Sie misgönnen mir meine
„Ehrenstelle; warum misgönnen sie mir nicht auch die
„saure Mühe, die ausgestandene Gefahren, das nüch-
„terne Leben, dadurch ich als auf Stufen zu meiner ge-
„genwärtigen Höhe aufgestiegen bin? Allein diese Leut-
„chen sind so voll Hochmuths, daß sie thun, als wäre
„ihnen an euren Ehrenstellen nichts gelegen: sie fodern
„dieselbe mit eben der Kühnheit, als wenn sie wegen ih-
„rem

„rem guten Betragen höchst würdig dazu wären. „Wenn sie an euch oder an die Rathsversammlung eine „Rede halten, so befleißen sie sich sorgfältig, den Ruhm „ihrer Ahnen bey aller Gelegenheit mit einzumischen; „denn sie glauben, sich selbst zu erhöhen, wenn sie die „rühmlichen Thaten ihrer Vorfahren erzählen; aber sie „betrügen sich. Je glänzender der Ruhm ihrer Ahnen „ist, desto schändlicher fällt die Lässigkeit der Enkel auf. „Der Ruhm der Voreltern ist wirklich ein Licht, wel„ches die Tugenden, so wie die Laster der Nachkommen „bemerken läßt. Ich meines Ortes kann zwar keine „Ahnen aufweisen, wohl aber, welches doch viel rühm„licher ist, meine eigene Thaten. Erwäget nur einmal, „wie unbillig die Edelleute verfahren. Sie halten sich „berechtiget, aus fremder Leute Verdiensten ihren Ruhm „herzuleiten; und wollen mir nicht gestatten, daß ich „mich dessen rühme, was mein Eigenthum ist, aus der „einzigen Ursache, weil ich keine Ahnenbilder habe, und „weil mein Adel neu ist; und doch ist es wahrlich besser, „sich selbst den Adel zu verschaffen, als den angeerbten „zu beschimpfen. — — Ich kann zwar, die Wahr„heit zu gestehen, weder mit Bildern, weder mit Trium„phen, noch mit consulärischen Ehrenstellen meiner Ah„nen groß thun; aber ich kann nöthigen Falls militai„rische Belohnungen aller Arten, Lanzen, Fahnen, „Pferdezierden, und eine Menge Narben von Vorne „aufweisen: diese sind meine Bilder und mein Adel, „den ich nicht, wie sie ererbet, sondern mit heißer Arbeit „und tausend Gefahren erworben habe. Die schönen „Künste habe ich nie gelernet; wohl aber, was für den

„Staat ohne Vergleich besser ist, die Waffen zu führen,
„die Kunst, den Feind zu schlagen, nichts zu fürchten,
„als die Schand, Winter und Sommer auf der harten
„Erde zu liegen, Durst und Hunger zu leiden, und
„doch dabey den Dienst zu versehen. Dazu werde ich
„meine Soldaten anhalten, und zwar ohne alle Künste-
„ley; ich werde die Beute und die Ehre nicht für mich
„allein behalten, den Soldaten aber die Arbeit allein
„überlassen. Mit Bürgern muß man auf diese Art ver-
„fahren, wenn man Nutzen stiften will. Selbst in
„Sicherheit und Weichlichkeit zu leben, und doch den
„Soldaten mit äußerster Schärfe zur Arbeit anhalten,
„ist kein Betragen eines Feldherrn, sondern eines Herrn
„gegen seine Sklaven. Unsere Voreitern haben auf
„ganz andere Art den großen Ruhm für sich und den
„Staat erworben. Weil wir nun in ihre Fußstapfen
„treten, verachten uns die heutigen Edelleute, nachdem
„sie ganz aus der Art geschlagen haben. Sie fodern alle
„Ehrenstellen von euch, als eine Schuldigkeit, ohne
„sich das geringste um Verdienste zu bewerben. Ihre
„Vorfahren haben ihnen alles, was sie konnten, hinter-
„lassen, ihre Bildnisse, Reichthümer, den Ruhm ihres
„Namens und ihrer Thaten: Tugend und Tapferkeit
„konnten sie ihnen nicht hinterlassen; diese kann man
„weder verschenken, noch anerben; ich aber habe dieselbe
„mit vieler Mühe und Gefahr mir selbst erworben.
„Sie sagen, meine Sitten wären plump und ungeho-
„belt: freylich verstehe ich mich wenig auf eine köstliche
„Tafel, und gilt auch ein Tischnarr und ein Koch mir
„nicht mehr als ein Sklave, der meinen Acker pflügt.

„Aber

„Aber ich habe von meinem Vater und andern rechtschaffenen Männern gelernet, Putz und Ziererey gehöre „für die Weiber, die Arbeit für die Männer, welche „immer mehr nach Ruhm, als nach Geld und Gut streben sollen. Schönes Gewehr, nicht der Hausrath, „ziert den Mann. Weil aber die Edelleute anders denken; so mögen sie immer ihren Leidenschaften nachhängen: meinetwegen mögen sie alle Tage saufen, prassen „und huren, in ihrem Alter, wie in der Jugend; nur „sollen sie uns Staub, Schweis und andere Beschwerlichkeiten des Krieges überlassen; denn die sind uns „angenehmer, als alle ihre Leckereyen. Aber das lassen „sie wohl bleiben. Wenn sie sich in den schändlichsten „Leidenschaften geschändet haben, dann kommen sie, und „stehlen uns die Belohnung der Tugend weg; und so „geschieht es wider alles Recht und Billigkeit, daß ihnen „ihre lüsterne Lüderlichkeit und ihr Müssiggang nicht „den geringsten Nachtheil bringt, sondern bloß dem „Staate schadet, dem unwürdige Beamte aufgedrungen werden."

Nach dieser derben Beschimpfung des Adels machte er dem Volke mit vieler Großsprecherey die Zusage, daß er den Krieg gegen den Jugurtha in kurzer Zeit zu Ende bringen, und die Ehre der römischen Waffen vermehren würde. Er schaffte sich auch mit großer Eilfertigkeit alle Mittel an, die nur dazu beytragen konnten, daß er Wort halten möchte: Truppen, Waffen, Lebensmittel und Geld mußten nach seiner Willkühr angeschafft werden, ohne im geringsten auf den

Widerspruch des Senates oder die hergebrachte Sitte zu achten. Den größten Theil seiner Rekruten hob er aus der niedrigsten und ärmsten Volksklasse aus, der man bisher die Ehre des Kriegsdienstes nicht gestattet hatte; weil man nur angesessene und begüterte Leute dazu nehmen zu müssen glaubte. Allein **Marius** wollte nicht gern viele Leute unter seinem Befehle haben, die von besserer Herkunft und Sitten, als er selbst wären, damit er um so leichter die unumschränkte Herrschaft über die Gemüther der Leute von seinem Schlage behaupten könnte. Den A. **Rutilio** bestellte er zu seinem Unterfeldherrn, und schickte ihn voraus nach **Africa**, dem er mit den frischen Truppen bald selbst nachfolgte. Noch vor seiner Ankunft zu **Utica** hatte **Metellus** die Armee dem Generallieutenant des neuen Consuls übergeben, weil der Proconsul den Anblick seines erklärten Feindes, des **Marius** nicht ertragen konnte, von dem er glaubte, daß er ihm nebst der Befehlshaberschaft auch die Gunst des römischen Volkes durch seine Verleumdung entrissen habe.

Metellus triumphirt.

Allein was das letztere betrifft, hat sich **Metellus** zu seinem großen Vergnügen in seiner Meynung betrogen. Er wurde vom Senate sowohl als dem Volke mit allen Merkmaalen der Achtung und Liebe bey seiner Ankunft in **Rom** empfangen. Der Rath erkannte ihm mit großer Stimmenmehrheit die Ehre des Triumphes zu, und das Volk erkannte selbst die Billigkeit dieses Urtheils. Allein der Volkstribun **Manilius** widersetzte sich mit eben so vieler Unverschämtheit als Heftigkeit,

tigkeit, so, daß Metellus genöthiget wurde, sich deſſenthalben an das Volk zu wenden. In einer dieſer Urſache halber gehaltenen Rede, wovon uns Gellius einige Bruchſtücke aufbehalten, ſagte Metellus: A. Gellius XII. 9.

„vom Tribun Manilius will ich nichts melden; dieſer „Mann dünkt ſich ſehr groß, daß er ſich als meinen „Feind erklärt, da ich indeſſen ſeine Freundſchaft nicht „verlange, und auf ſeine Feindſchaft gar nicht achte. „Nach meiner Einſicht verdient es Manilius wahrlich „nicht, daß er von rechtſchaffenen Männern gelobet „werde; ja er iſt ſogar der Ehre nicht würdig, von ehr„lichen Leuten getadelt zu werden. Ueberdas würde es „dieſem Menſchen mehr zur Ehre als zur Schande ge„reichen, wenn man ſeinen Namen nennen wollte, in „dem Zeitpunkte, wo man ihn wegen ſeines Amtscha„rakters nicht züchtigen darf. Was den Triumph „ſelbſt betrifft, der mir durch ein einſtimmiges Gutach„ten des Senates iſt zuerkannt worden, ſo kann man „mir jene Einwendung nicht machen, die man jenen „Feldherren entgegen ſetzte, denen man in den Vorzeiten „dieſe Ehre ſtreitig machte. Ich habe als Conſul, und „zufolge eures Befehls als Proconſul den Krieg wider „den Jugurtha geführt, wider einen Feind, der wegen „unſrer Gebrechen ſowohl, als ſeiner eigenen Tapferkeit „ſehr fürchterlich iſt. Ich habe blutige, große Schlach„ten wider ihn gewonnen; ich habe eine Menge präch„tiger und reicher, durch Kunſt und Natur befeſtigter „Städte erobert, und meinem Nachfolger die africani„ſche Provinz in einem ſolchen Zuſtande übergeben, „daß ihm die Vollendung der Eroberung viel weniger

„kosten muß, als mir der Anfang derselben. Dabey „erhielt ich die Armee in blühendem Zustande, bekam „Glückswünsche vom erlauchten Senate, und erwarb „euren Beyfall, indessen die Staatskassen von mir nicht „beläſtiget wurden. Denn ich habe mich während mei„ner Befehlshaberschaft immer auf die Art betragen, „wie sichs für einen Mann geziemt, der für ein gutes „Gewissen, und euer günstiges Urtheil gleich besorgt ist. „Ich ehre zwar die Gerechtigkeit und Billigkeit auch in „dem Falle, wo ich keinen Zeugen, und keinen Lobred„ner meiner Rechtschaffenheit haben kann: um so weni„ger habe ich diese aus den Augen verlieren können, „nachdem ich die süßen Früchte derselben bereits verko„stet hatte. Nichts ist wohl hienieden besser, als „Rechtschaffenheit; aber auch nichts angenehmeres, als „wegen der Rechtschaffenheit von seinen Mitbürgern „geehret und geliebet zu werden. Dieß ist der einzige „Beweggrund, warum ich mich um die Ehre des „Triumphs eifriger bewerbe, als ich sonst wohl nicht „gethan haben würde. Es liegt mir nicht wenig daran, „daß man euch nicht sowohl als Undankbare und Blinde, „sondern vielmehr als Gerechte und Unpartheyische be„trachten möchte. Die jungen Leute werden sich ämsi„ger der Tugend ergeben, wenn sie Gunst und Beloh„nung für dieselbe von euch erwarten können. Mir „selbst verschlägt es nicht viel, wenn ihr gleich diesem „eurem schlechten Tribune folgen wolltet; dadurch wür„de wohl die verdiente Belohnung zum Theil vermindert werden, aber nicht meine Meriten. Daher ist es „offenbar, daß euch der Tribun einen um soviel größern

„Schand-

„Schandfleck, als mir, anzuhängen gedenkt, jemehr „die Würde des gesammten Volkes meine Person über„trifft. Denn da ohne allen Widerspruch ein edler „Mann lieber Unrecht leidet, als Unrecht thut, so „bringt euch euer Zunftmeister dadurch, daß er haben „will, ihr solltet mir den Triumph verweigern, in ei„nen viel größern Nachtheil, als mich. Denn in die„sem Falle wäre ich derjenige, der das Unrecht litte, „ihr aber würdet das Unrecht thun. Demnach hätte „ich zwar gegründete Ursache, mich zu beklagen; ihr „aber gäbet Ursache, daß man euch mit vollem Rechte „tadeln könnte.“

Diese Rede, die mit dem Gefühle und der Würde der Rechtschaffenheit gesprochen wurde, verschuff dem Metellus einen prächtigen Triumph, und den ehrenvollen Beynamen Numidicus. Vellejus Paterculus merkt an, daß um diese Zeit mehr als zwölf Personen aus dem metellischen Hause in Rom gewesen, welche nach einander in weniger als zwölf Jahren entweder zur Consuls- oder Censorswürde erhoben worden, und deren viele mit Triumphen beehret worden. Allein der Glanz seines Hauses, und der Ruhm seiner Thaten, und seiner bekannten Redlichkeit konnten unsern Metellus nicht schützen, daß er nicht bald nach seinem Triumphe, von einem bösartigen Volkstribun wegen angeblicher Erpressungen öffentlich wäre angeklagt worden. Als er nun zu seiner Rechtfertigung die Rechnungsbücher vorlegte, wandten alle Richter die Augen davon ab, indem sie erklärten, sie hätten keinen andern *Vellej. Paterc. II. 12.*

Beweis seiner Unschuld nöthig, als sein bisher geführtes Leben, und seine jedermann bekannte Redlichkeit; (*) ein Urtheil, welches für diesen großen Mann weit rühmlicher war, als alle Pracht des Triumphes.

Marius erobert Capsa.

Mittlerweile setzte sich Marius an die Spitze seines Heeres, mit dem er in die fruchtbarsten und reichsten Gebiete des Jugurtha eindrang, wo er alles seinen Soldaten zur Plünderung preis gab, und denselben die ganze Beute überließ. Weil seine Truppen größtentheils aus neugeworbenen Leuten bestunden, ließ er sich in kein Haupttreffen ein: die Veteranen hingegen mußten sich bey aller Gelegenheit in kleine Gefechte mit den Numidiern einlassen, wobey die neue Soldaten Zuschauer abgeben, und jezuweilen Antheil daran nehmen mußten; hiedurch wurden sie allmählig mit der Art des Krieges bekannt, und bekamen selbst einen militairischen Geist. Weil nun indessen Jugurtha alle Triebfedern springen ließ, um die Mauren in seine Parthey zu verflechten; so beschloß der Consul, dem Jugurtha mit Ernste in die Eisen zu treten, ehe er dieses neue Bündniß vollends zu Stande bringen konnte. Allein Jugurtha fand es nicht für rathsam, sich in ein entscheidendes Treffen einzulassen, da er auf den Beystand des Bocchus, der von Zeit zu Zeit Gesandte an den Consul schickte, eben keine sichere Rechnung machen

(*) Non in tabulis, sed in vita Q. Metelli argumenta sincere administratæ provinciæ legenda sibi judices crediderunt. Val. Max. II. 10.

chen konnte. Da nun Jugurtha den Römern überall auswich, so hatte Marius eben nicht viele Mühe, eine große Anzahl mehr und weniger bedeutender Städte theils mit List und Versprechungen, theils mit Gewalt einzunehmen. Damit er aber durch eine auffallende Unternehmung den Glanz seines Ruhmes erhöhen möchte, beschloß er Capsa wegzunehmen.

Capsa war eine große und sehr volkreiche Stadt, die gleich einer schönen, fruchtbaren Insel in Mitte eines großen, fürchterlichen Sandmeeres lag. Man hatte einen Weg von dreyen starken Tagereisen durch eine von allem Grün und Wasser entblößte Sandwüste zu machen, in deren Umkreise, außer einer entsetzlichen Menge wüthiger Schlangen kein beseeltes Geschöpf zu finden war. Die Einwohner der Stadt Capsa waren dem Jugurtha mit ganzer Seele ergeben, aus welchem Grunde sie ihr König sehr gelind behandelte, keine Steuern foderte, und ihnen, da der Platz sowohl durch Kunst, als durch die natürliche Lage beynahe unzugänglich war, alle seine noch übrigen Schätze zur Verwahrung anvertrauet hatte. Marius urtheilte mit Recht, die Einwohner würden eben wegen diesen Vortheilen ihrer Lage sich ganz sicher glauben, und wenig Anstalten gegen einen plötzlichen Ueberfall machen. Er entdeckte aber seinen Anschlag wider Capsa nicht einmal seinen vertrautesten Offizieren, richtete hingegen seinen Marsch mit aller Klugheit ein. Vor allen Dingen ließ er alles Vieh, was auf dem Lande zu finden war, wegnehmen, und ließ es durch seine ausländische Reiterey dem Heere

Sallust. Strab. I. 37. Flor. III. 1. Oros. V. 36.

nachtreiben. Von diesem Vieh wurde alle Tage eine gewisse Anzahl für die Armee geschlachtet, und aus den Häuten Schläuche gemachet. Nach sechs Märschen erreichte man den Anfang der Sandwüste, worinn Capsa lag. Hier blieb das gesammte Feldgeräthe zurück; dagegen belud man die sämmtlichen Lastthiere mit Schläuchen voll Wassers, die unerachtet sie gut kalfatert waren, dennoch wegen der großen Hitze, die Ausdünstung des Wassers nicht hindern konnten. Jeder Soldat mußte gleichfalls einen Vorrath an Wasser mitnehmen. Man marschirte nur des Nachts, weil die grausame Tageshitze wegen der von den ungeheuren Sandebenen zurückprellenden Sonnenstralen unausstehlich war. Am dritten Morgen erreichte man endlich eine Gegend voll Thäler und kleiner Anhöhen, davon Capsa nur tausend sechshundert Schritte entfernet war. Es würde Marius übel weggekommen seyn, wenn die Eroberung der Stadt viele Zeit gefodert hätte, denn es war nur ein einziger Brunnen in der Stadt, und rings herum, ausser der Regenszeit kein Tröpfchen Wassers zu finden. Marius verbarg seine Truppen soviel als möglich, hinter den Hügeln, und erwartete den Aufgang der Sonne, wo die Bürger, denen wohl nichts von seiner Ankunft in dieser unwirthbaren Gegend träumen könnte, zur Stadt herauskommen würden, ihre Feldgeschäfte zu besorgen. Sobald die Capsenser sich vor den Thoren zeigten, ließ der Consul seine Reiterey und leicht bewaffnetes Fußvolk mit aller Wuth auf sie ansprengen, und er selbst folgte in schnellen Schritten mit den Legionen nach. Die durch diesen plötzlichen Ueberfall betäubten

Bürger

Bürger thaten keinen Widerstand, und ergaben sich, indem sie nur um Schonung ihres Lebens bathen. Allein der Consul verweigerte ihnen alle Art einer Capitulation, drang durch die offenen Thore in die Stadt ein, wo alles, was Waffen tragen konnte, ohne Gnade niedergemetzelt, die übrigen aber zu Sklaven gemachet wurden. Marius machte eine unermeßliche Beute, und weil er dem Wankelmuthe dieser treulosen Barbarn nicht wohl trauen konnte, ließ er diese, der Lage wegen äußerst wichtige Stadt dem Erdboden gleich machen. Der wider alles menschliche Vermuthen glückliche Ausgang dieser kühnen Unternehmung, und das harte Schicksal dieser unglücklichen Stadt machte den Namen des Marius allen Africanern fürchterlich: alle Städte unterwarfen sich, und schickten von weitem dem Consul Abgeordnete entgegen, ihre Unterwerfung und ihren freywilligen Gehorsam gegen jeden beliebigen Befehl desselben in der That zu bezeugen. Dem Marius gereichten auch die tollsten Unternehmungen, wobey die Klugheit den geringsten Antheil hatte, zur Vermehrung seines Ruhms; weil man sie als eine Wirkung einer ganz besondern Herzhaftigkeit betrachtete. Dem Soldaten gefiel die Gelindigkeit, womit er von seinem Consul behandelt wurde, nebst der schönen Beute, die er ihnen preis gab; die Numidier hingegen entsetzten sich vor ihm, als vor einem Manne, der etwas übermenschliches an sich hätte, und dessen Anschläge von den Göttern kämen, unter deren Leitung er stünde.

Marius rückt vor die unüberwindliche Festung Mulucha.

Es war nun das ganze Gebiet des Jugurtha in den Händen des Marius: die einzige Bergfestung Mulucha that ihm Widerstand. Diese lag nicht weit von einem Flusse gleiches Namens, der den Staaten des Jugurtha und des Bocchus zur Gränzscheidung diente. Mitten auf einer großen Ebene stand ein bergähnlicher Fels von einem sehr harten Gesteine, und einer außerordentlichen Höhe. Oben auf der Spitze desselben lag eine weitläuftige, in der damaligen Welt vielleicht stärkste Festung, die man als das numidische Gibraltar betrachten kann, und wohin man nur auf einem einzigen sehr schmalen Fußpfade kommen konnte: übrigens war der Fels durchaus steil, daß daselbst nicht der geringste Griff für die Hände, oder etwas Hervorragendes für die Füße zu finden war. Die Schwierigkeit des Unternehmens diente dem ehrgeizigen Consul als der stärkste Beweggrund, seine Kräfte an diesem Felsenberge zu versuchen. Allein da die Belagerten mit einem reichen Vorrathe an Kriegs- und Lebensbedürfnissen zum Ueberflusse versehen waren; so ward von den Römern Zeit, Blut und Arbeit ganz vergebens verschwendet. Die Soldaten fiengen an laut zu murren, daß sie ihre Köpfe an diesem unbezwinglichen Felsen ohne allen Erfolg zerschmettern mußten; und der Consul, so hart es seinem unbeugsamen Stolze auch fallen mochte, gieng schon mit dem Gedanken um, die Belagerung dieses durch Kunst weniger als Natur unbezwinglich gemachten Platzes aufzuheben, zumalen die nasse Mousson bereits anrückte. Allein sein außerordentliches Glück, das bisher alle seine Unternehmungen

mungen begleitete, verließ ihn auch dieſesmal nicht. Ein Soldat von einer der ligurischen Cohorten wollte Schnecken ſuchen, die er auf der hintern Seite des Berges in den Ritzen des Felſen entdecket hatte. Indem er ihnen nun immer weiter und weiter nachkletterte, kam er unvermerkt und wider ſeine Abſicht beynahe bis an den oberſten Gipfel, worauf die Feſtung lag. Die Neugierde trieb ihn an, da er einmal ſo weit gekommen war, bis auf die Mauer ſelbſt zu ſteigen, welches er mittels einer alten Eiche, die daran ſtand, bewerkſtelligen konnte. Hier ſah er keine Seele; denn die Numidier waren alle auf der andern Seite der Feſtung, wo eben ein Angriff geſchah, und hatten dieſe Seite, wo ſie gar keine Gefahr vermutheten, unbeſetzt gelaſſen. Der Ligurier ſtieg von dieſer ungeheuren Felſenwand herab, aber mit ungleich größerer Mühe und Gefahr, als er hinangeklettert war, und eilte, dem Conſul von ſeiner gemachten Entdeckung Nachricht zu geben. Marius, der bereits den Vorſatz gefaßt hatte, die Belagerung aufzuheben, beſchloß, die Entdeckung des Liguriers zu benutzen; weil doch der Verluſt nicht groß ſeyn konnte, es mochte nun kommen, wie es wolle. Er wählte vier hundert der geſchickteſten und hurtigſten ſeiner Leute aus, denen er die Schwerter und ledernen Schilde auf den Rücken binden ließ. Der Ligurier ſtieg voran: traf er nun irgend eine bequeme Felſenſpitze oder Baumwurzel an, ſo befeſtigte er einen Strick daran, oder an einer eingeſchlagenen eiſernen Klammer, wodurch ſich die Soldaten, wiewohl mit unſäglicher Mühe, und ſchrecklicher Gefahr in den Abgrund zu

ſtürzen,

stürzen, forthelfen konnten. Als sie die Mitte der Felsenwand erreichet hatten, ließ Marius seine Legion Soldaten mit verdoppelter Wuth und einem rasenden Kriegsgeschrey auf der vordern Seite den engen Pfad bestürmen. Die Einwohner stürzten zur Vertheidigung desselben zum Thore hervor, und spotteten der Römer laut, die sie bisher allemal mit blutigen Köpfen ohne Mühe zurückgeschlagen hatten. Indessen erstiegen die vier Centurien auf der entgegen gesetzten Seite die Mauern, die sie unbesetzt fanden, und fielen den Numidiern in den Rücken. Da diese das Geschrey der Römer und das Getöse der feindlichen Trompeten von Rückwärts hörten, eilten sie in die Festung ohne Ordnung zurück. Marius bediente sich dieser Verwirrung, und drang mit den unberathenen Barbarn zugleich in die Festung ein, die er niederreissen ließ, nachdem alles, was Waffen tragen konnte, ungebracht worden.

Sylla kömmt im Lager des Marius an. Sein Character.

Um eben diese Zeit kam Sylla mit einem beträchtlichen Corps Reiterey im Lager des Marius an. Er hatte diesen Quästor in Italien zurückgelassen, um bey den lateinischen und italienischen Bundesgenossen soviel Reiterey, als möglich, anzuwerben; weil die vorzügliche Stärke seiner Feinde in Africa in der zahlreichen Cavallerie bestand, denen die schweren Legionen nicht wohl zu Leibe kommen konnten. Dieser Quästor ist jener berühmte Sylla, von dessen außerordentlichen Thaten wir in der Folge soviel Gutes und Böses werden zu erzählen haben. Er stammte aus dem berühmten

ten cornelischen Hause ab; aber aus einem Zweige desselben, der seit geraumer Zeit so ziemlich ins Verderben gerathen war. Seit dem Jahre von E. R. 477. in welchem P. Cornelius Rufinus, uneracht er zweymal Consul, und sogar Diktator gewesen, aus dem Rathe von den Censoren verstoßen worden, konnte sich keiner aus diesem Zweige des cornelischen Hauses zu ansehnlichern Staatswürden, oder zu einem reichlichen Vermögensstand erschwingen. Allein es scheint, als hätte das Glück, das sich durch sechs Generationen gegen diese Familie misgünstig bezeigte, seine Gaben mit Wucher in der Person des Sylla ersetzen wollen. Er war mit den vortrefflichsten Talenten des Geistes und mit der herrlichsten Anlage zu jedem Guten und Großen reichlich versehen. Doch behielt in seinen Jugendjahren der Hang zur Sinnlichkeit und wollüstigen Ausschweifung die Herrschaft über den Hunger nach Ruhm und Würden so sehr, daß man den jungen Sylla für einen am meisten schwelgerischen, und den unzüchtigsten unter allen jungen Patriciern Roms ansah. Er hatte aber auch, da er von seinem Vater sehr wenig ererbte, seinen Unterhalt größtentheils der seltenen Freygebigkeit einer öffentlichen Metze, Nicopolis mit Namen, zu verdanken, die er durch seine einnehmende Eigenschaften ganz für sich zu gewinnen wußte. Diese vermachte ihm noch hintendrein ihr ansehnliches Vermögen, das sie durch ihre öffentliche Galanterie erworben hatte. Da nun zu gleicher Zeit seine Schwiegermutter ihm eine reiche Erbschaft hinterließ, so fieng Sylla an einen Eckel an den niedrigen Gelüsten der thierischen Sinnlich-

keit zu bekommen, und, indem er fest entschlossen war, den Weg des Ruhms und der Ehre zu versuchen, hörte er mit einemmale auf ein Wollüstling zu seyn, um ein Sklave des unersättlichen Ehrgeizes und aller seiner tyrannischen Gefährten zu werden. Er besiegte, wie alle Philosophie Heilige, ein Laster durch ein anderes.

Plutarch. in Syll. Valer. Max. VI. 9. Aurel Virt. 75.

Als Sylla in dem Lager des Marius ankam, hatte er vom Kriegshandwerke nicht die geringste Kenntniß. Allein sein unersättlicher Hunger nach Ehre, unterstützet von den vortrefflichen Geistesgaben machte ihn in kurzer Zeit zum Meister in der Kunst. Vorzüglich bestrebte er sich, die Gunst und Freundschaft seiner Kriegskameraden und eines jeden aus den gemeinen zu erwerben. Sein gefälliges, einnehmendes Betragen gegen jedermann, die Bereitwilligkeit, einem jeden mit Freude zu dienen, sein unermüdeter Eifer im Kriegsdienste, und vorzüglich seine überaus große Freygebigkeit machte ihn gar bald zum Liebling der Armee. Da er keine Gelegenheit, seinen Muth und Klugheit zu bezeigen, ungenützt vorbey gehen ließ, absonderlich aber die Lobsprüche, die er seinem Oberfeldherrn, dem Marius bey aller Gelegenheit ertheilte, und der sowohl pünktliche als glückliche Gehorsam, mit welchem er dessen Befehle vollstreckte, erwarben ihm zugleich die Achtung und Freundschaft des Consuls, der ehedem nicht viel auf den wollüstigen Sylla hielt, und ihn dieser Geringschätzung wegen nicht gleich anfangs zur Armee mitnahm.

Jugur-

Jugurtha, da er die wichtigsten Plätze, und den größten Theil seiner Schätze verloren hatte, wandte die ganze Stärke seiner politischen Künste dazu an, den Bocchus zu einer Schlacht zu bereden, nachdem er sich mit dem Rest der numidischen Armee würde vereiniget haben. Allein er konnte lange nichts ausrichten; weil Bocchus unter der Hand mit dem Consul sich in Friedenshandlungen eingelassen hatte. Endlich, nachdem Jugurtha die mauritanischen Minister mit schwerem Golde bestochen, und ihm selbst den dritten Theil von Numidien, auf den Bocchus ohnehin einen Anspruch zu haben glaubte, versprochen hatte; so vereinigte sich der Mauritanier mit dem numidischen Heere, und sie brachten auf diese Weise nur an Cavallerie sechszig tausend Mann zusammen. Indessen zog sich Marius nach der Eroberung von Mulucha gegen die Seeküste zu, in der Absicht, seine Truppen daselbst in die Winterquartiere zu verlegen, wo sie am bequemsten mit Lebensmitteln versorget werden konnten. Die beyden Könige rückten ihm in verborgenen Märschen entgegen; und die Römer, welche die Annäherung der Feinde nicht vermuthen konnten, waren eben nicht am besten auf ihrer Hut. Jugurtha bemerkte dieses, und griff sie mit der vereinigten Armee gegen Sonnenuntergange wüthend an. Jugurtha hatte es sich zum Gesetze gemacht, die Römer niemals als gegen das Ende des Tages anzugreifen. Denn da ihm allein alle Gegenden und Auswege des Landes bekannt waren; so konnten die Römer, wenn sie siegten ihren Sieg nicht verfolgen; und wenn sie geschlagen würden,

Marius wird vom Jugurtha und Bocchus überfallen.

einer vollkommenen Niederlage nicht so leicht entfliehen. Die vereinigte Reiterey sprengte auf allen Seiten aus den Gebüschen hervor, und die ungeheure Menge der Pferde erregte so dicke Staubwolken, daß die Nacht vor Sonnenuntergang eingebrochen zu seyn schien. Die Römer, zumal da sie keinen feindlichen Angriff vermuthen konnten, vermochten es nicht, sich in Schlachtordnung zu stellen, weil die wüthenden und auf allen Seiten in einem fort erneuerten Anfälle der Feinde sie nie zu Athem kommen ließen. Man stritt daher ohne alle Ordnung, und ohne ein Commando geben oder befolgen zu können. Marius und sein Quästor Sylla, thaten bey dieser Gelegenheit Wunder der Tapferkeit. Der erstere flog an der Spitze eines auserlesenen Haufens auf dem ganzen Schlachtfelde umher, und schlug die Feinde überall, wo er hinkam, zurück. Sylla fiel einem Theile der feindlichen Reiterey gerade zu rechter Zeit in die Flanken, als dieselbe im Begriffe war, ein römisches Corps, das von ihnen umzingelt war, in Stücke zu hauen. Nach dem Orosius soll die Schlacht drey Tage hintereinander gedauret haben, indem sie mit Sonnenaufgange wieder erneuert worden. Nach dem Berichte des Sallustius aber zog sich Marius, der es nicht für rathsam fand, in den nächtlichen Finsternissen sich mit solchen Feinden herumzubalgen, auf zween nahe gelegene Hügel zurück, deren einen er mit der Cavallerie unter Commando des Sylla setzte, den andern aber mit seinem Fußvolke aufs schleunigste befestigte. Die beyden Könige versäumten nicht, beyde Anhöhen zu umzingeln; und sie würden

wahr-

wahrscheinlich die ganze römische Armee aufgerieben haben, wenn sie ihre Soldaten hätten dahin bringen können, die Schlacht während der Nacht fortzusetzen.

Allein die barbarischen Africaner waren von ihrer Landessitte nicht abzubringen, vermöge der es gewöhnlich war, die Nacht mit Schmausen und Tanzen zuzubringen, wenn der Feind zurückgetrieben war. Diesen Umstand benutzte der kluge Marius. Er hielt sich in seinen Lagern ruhig, stellte sich ganz furchtsam an, und ließ zu dem Ende keine Wachtfeuer anzünden, noch weniger bey Ablösung der Wachen die sonst gewöhnlichen Trompeten Signale geben. Gegen das Ende der Nacht rückte er in größter Stille von beyden Hügeln auf das feindliche Lager herab, und ließ, als er dasselbe erreichte, plötzlich ein fürchterliches Feldgeschrey von allen seinen Leuten erregen. Die Africaner, welche vom nächtlichen Saufen und Tanzen ganz ermüdet, sich so eben im ersten Schlafe befanden, geriethen über diesen plötzlichen Angriff in eine solche Furcht und Verwirrung, daß sie weder die Waffen ergreifen, noch sich durch ihre sonst so flüchtigen Füße retten konnten. Der größte Theil wurde beynahe ohne Widerstand von den Römern niedergehauen. Man behauptet, daß an diesem blutigen Morgen mehr Africaner getödtet worden seyn, als in allen vorigen Schlachten zusammen genommen.

Die beyden Könige leiden eine Niederlage.

Jugurtha ließ seinen Muth nicht sinken. Er versammelte die traurigen Ueberbleibsel der geschlagenen Armee, und vereinigte sich mit den frischen Völkern, welche Volux, des Bocchus Sohn, so eben mitbrachte, wodurch er ein Heer von beynahe hundert tausend Mann, meistens Cavallerie zusammen brachte. Am vierten Tage nach der Niederlage gieng er den Römern abermal in die Eisen, in der Hoffnung, die siegreichen Feinde noch einmal nicht auf guter Hut zu finden; denn der kluge Jugurtha war vollkommen überzeugt, daß es seine Barbarn mit den Römern in einer ordentlichen Feldschlacht nie aufnehmen dürften. Allein er fand den Marius bereit, ihn wohl zu empfangen. Dessen ungeachtet fiel ihn Jugurtha mit wüthender Hitze an; weil er die Anstalt getroffen hatte, daß Volux mit den frischen Truppen den Römern in den Rücken kommen konnte. Jugurtha hatte bereits mit seiner Reiterey das erste Treffen der Römer durchbrochen, als er die Nachricht erhielt, daß Volux seinerseits die Feinde von hinten anfalle. Nun sprang Jugurtha aus seinen Gliedern gegen die Legionsoldaten des zweyten Treffens hervor, zeigte sein vom Blute triefendes Schwert, und rief ihnen in lateinischer Sprache, die er bey der Belagerung von Numantia erlernet hatte, zu: Sehet das Blut des Marius von meinem Schwerte fließen; in dem Augenblicke habe ich ihn niedergehauen: warum wollet ihr ohne euren Feldherrn noch länger fechten? Der nahe Anblick des Jugurtha, und sein Vorgeben machte auch das zweyte Treffen der Römer wanken. Zum

Glück

Glück fiel Sylla gleich einem Löwen dem Corps, das Jugurtha anführte, in die Flanken, und da Marius, der bey der Reiterey des Volux das nämliche vornahm, eben zu rechter Zeit zum Vorschein kam; so erwachte der Muth der Legionen, und die Römer richteten ein grausames Blutbad unter den Africanern an. Der König Bocchus ergriff sogleich die Flucht: Jugurtha, der vor Schmerzen, daß ihm der schon errungene Sieg aus den Händen gerissen ward, raßte, that zwar Wunder der Tapferkeit, und brachte seine Leute zum halten: es wurde aber rings um ihn herum alles niedergemacht, so, daß er am Ende beynahe der einzige war, der dem allgemeinen Gemetzel noch entwischen konnte: gegen neunzig tausend Africaner wurden niedergehauen. Dieses war die entscheidende letzte Schlacht im jugurthinischen Kriege, in welcher Sylla zum erstenmale seine Tapferkeit und kriegerischen Talente zeigte, wodurch er das Andenken an sein vormaliges, lüderliches und weibisches Betragen vertilgte. Marius hatte die Ehre, die ganze Schlacht mit der Klugheit eines großen Feldherrn anzuordnen; Sylla aber jene, die Befehle seines Feldherrn mit ungewöhnlicher Tapferkeit und Unerschrockenheit auszuführen.

Unterhandlung des Bocchus mit den Römern.

Bocchus, der immer eine große Neigung zum Frieden hatte, und nur durch Ränke des Jugurtha in die Fehde mit den Römern war verwickelt worden, schickte am fünften Tage nach der gräulichen Niederlage einen Vertrauten an den Consul, mit der Bitte, einige Personen abzuschicken, denen er seine Gesinnungen

sicher entdecken könnte. Marius schickte sogleich seinen Quästor Sylla und seinen Unterfeldherrn Manilius an den König ab. Sylla wandte alle seine Künste an, den Bocchus nicht nur allein von der Parthey des Jugurtha abzuziehen, sondern ihn auch dahin zu bereden, daß er den numidischen König lebendig dem Consul ausliefern möchte. Bocchus ließ sich für damalen in nichts Bestimmtes ein, sondern bath nur um Erlaubniß, Gesandte sowohl an den Consul als an den Senat abschicken zu dörfen, die einen dauerhaften Frieden abschließen sollten. Sylla bewilligte es dem Könige ganz gerne: worauf die beyden Römer nach Cyrtha zurückegiengen. Bocchus wählte fünf aus den vornehmsten Herren seines Hofes zur Gesandtschaft. Auf ihrer Reise nach Cyrtha, wo sie den Marius zu finden glaubten, wurden sie von getulischen Straßenräubern überfallen, und alles des Ihrigen beraubt, so, daß sie in einem erbärmlichen Zustande, und beynahe nackt im römischen Lager anlangten. Marius war indessen mit einem Theile der Armee nach Getulien gezogen, wo er ein weit entlegenes Bergschloß belagern wollte, wohin Jugurtha den noch übrigen Rest seiner Schätze, und alle römische Deserteurs geflüchtet hatte. Sylla, der in Abwesenheit des Consuls den Oberbefehl hatte, empfieng die mauritanischen Gesandte, unerachtet ihres elenden Aufzuges, mit allen Merkmaalen der aufrichtigsten Ehrfurcht, versorgte sie reichlich mit allen Bedürfnissen, und gab ihnen guten Unterricht, wie sie sich in ihren Unterhandlungen sowohl beym Consul als dem Senate zu Rom zu verhalten hätten. Durch diese

Gütig-

Gütigkeit erhielt Sylla seinen Zweck, nämlich die Hochschätzung von Seite der Gesandten, und die Gunst ihres Königs, dem die Gesandte sogleich von der freundschäftlichen Behandlung, die sie bey Sylla genossen hätten, Nachricht ertheilen mußten. Denn Sylla hatte sich einmal vorgenommen, den Jugurtha lebendig in seine Hände zu bekommen, und versäumte daher keine Gelegenheit, wo sich ein dienliches Mittel zur Erreichung dieser Absicht darboth. Als Marius nach vierzig Tagen von seiner vergeblichen Unternehmung in Getulien zurückkam, wurde in einem Kriegsrathe durch Vermittlung des Sylla beschlossen, daß drey von den Gesandten nach Rom mit dem Rentmeister C. Octav. Rufo abgehen, die zween übrigen aber zu ihrem Könige zurückkehren sollten, mit der Nachricht, daß ihm bis zur Zurückkunft der Gesandten von Rom ein Waffenstillstand bewilliget wäre. Der König Bocchus, als er die großen Lobeserhebungen, womit seine Gesandte den Sylla beehrten, vernahm, gewann eine große Freundschaft für diesen Römer, und war fest entschlossen, seinen Rath in allen Stücken zu befolgen.

Die mauritanischen Gesandte wurden vom Senate zu Rom mit ziemlicher Achtung aufgenommen. Auf ihre Bitte, daß man ihren König zum Freund und Bundesgenossen der Römer aufnehmen möchte, erhielten sie die Antwort: der römische Rath und das Volk vergäßen Wohlthaten so wenig, als Beleidigungen: man schenke dem Bocchus

den Frieden, und vergebe ihm seine Verbrechen, weil er es bereue: die Ehre der Freundschaft und des Bündnisses aber würde man ihm zugestehen, sobald er es verdiene. Mehrer konnten die Mauritanier nicht erhalten. Die Consuls dieses Jahrs waren C. Attilius Serranus und Q. Servilius Cäpio. Ihre Regierung ward nicht nur allein durch die glückliche Beendigung des jugurthinischen Krieges, sondern auch durch die Geburt zween der
u. E. R. 648. v. Ch. G. 106. größten Männer Roms merkwürdig. M. Tullius Cicero wurde am 3. Jänner, und Cn. Pompejus am letzten September d. J. gebohren. Uebrigens wurde dem Marius der Oberbefehl über die Truppen in Africa mit der Würde eines Proconsuls für dieses Jahr noch bestättiget.

Reise des Sylla an den Hof des Bocchus.

Nach erhaltener Antwort des römischen Senates schrieb Bocchus an den Marius, und bath, daß er ihm den Sylla senden möchte, um von ihm zu erfahren, durch welches Mittel er die Freundschaft der Römer verdienen könnte. Sylla versäumte nicht, die Reise an den Hof des mauritanischen Königs unter einer Bedeckung von Reiterey und einer Cohorte leicht bewaffneter Infanterie anzutreten; bekam aber unterwegs allerley Ursachen, wenig Gutes zu hoffen, ja vielmehr Verrätherey zu befürchten. Nach einer fünftägigen Reise begegnete ihm unvermuthet Volux, des Bocchus Sohn, an der Spitze von tausend Mann zu Pferde. Noch argwohnte Sylla keinen Unrath: als aber mit Sonnenaufgange die Nachricht einlief, daß

Jugur-

Jugurtha selbst mit einer weit stärkern Anzahl Truppen, als die römische Convoy betrug, heranrücke, und ihm Volux überdieß den Rath ertheilte, die Flucht zu ergreifen, und ihre Leute dem Numidier preis zu geben; indem der Prinz den Sylla allein mit Hilfe der Nacht an den Hof seines Vaters sicher zu bringen sich anboth; so erweckte dieser Vorfall beym Sylla einen großen Verdacht von Verrätherey, um so mehr, da Sylla mit einer gleichen Verrätherey gegen den Jugurtha umgieng, und einzig in der Absicht die Reise unternommen hatte. Doch ließ sich Sylla bereden, sogleich das Lager aufzuheben, und in der Stille den Marsch fortzusetzen. Jugurtha aber, der von allem dem Nachricht erhalten hatte, kam ihnen zuvor, und besetzte die Straße, auf der der Römer nothwendig passiren mußte. Da die Römer mit Tages Anbruch das Lager des Numidiers erblickten, riefen sie aus: wir sind verrathen. Sylla aber ließ seinen Muth nicht sinken: er ermunterte seine Soldaten sich als Römer zu betragen, nahm sodann den mauritanischen Prinzen beyseite und sagte: „Ich bin vollkommen überzeuget, daß du uns verrathen habest. Weil „ich aber nicht so boshaft seyn kann, wie du, so will ich „dir das Leben schenken. Mache dich diesen Augenblick „aus meinem Lager hinweg, und stoße mit deinen Leuten zu dem Heere, das Jugurtha wider uns anführt.“ Der mauritanische Prinz ward über diese Rede nicht wenig betroffen, und hielt seine Ehrlichkeit für beleidiget. Er versicherte ihn, daß Jugurtha ihnen nichts in den Weg legen würde; indem er nicht so unvernünf-

tig seyn könne, den Sohn seines einzigen Freundes, den er noch auf der Welt hätte, zu beleidigen. Die einzige Absicht, warum sich der Numidier mit seinen Truppen in den Weg stelle, wäre, sich den Römern zu einem gnädigen Frieden zu empfehlen, dadurch, daß er den römischen Abgeordneten sicher passiren lasse. Komm, sagte Volux zum Sylla, wir wollen ohne alle Bedeckung mitten durch das Heer des Jugurtha gehen: sey versichert, er wird uns ohne alle Hinderniß ziehen lassen. Sylla hielt dieß für einen sehr gefährlichen Versuch. Nichts destoweniger aber, weil er ohnehin wenig Hoffnung hatte, der schnellen und weit überlegenen Reiterey des Jugurtha, in dieser den Römern unbekannten Gegend zu entwischen, beschloß er es zu wagen, und gieng blos in Begleitung seiner Diener und des Volux mitten durch das Lager des Jugurtha, ohne beunruhiget zu werden, hindurch. Es sey nun, daß Jugurtha über dieses kühne Unternehmen in Verlegenheit gesetzet nicht sogleich einen bestimmten Entschluß fassen konnte, oder aber daß er hoffte, auf diese Art die Freundschaft des Sylla zu erhalten, und vermittels desselben in den Frieden eingeschlossen zu werden; genug, er ließ den Römer und seine Bedeckung ungehindert ihren Weg gehen. Von diesem außerordentlichen Glücke erhielt Sylla den Beynamen des Glücklichen.

Unterhandlungen mit dem Bocchus.

Sylla wurde mit allen Merkmaalen der Hochachtung am Hofe des Königs Bocchus aufgenommen. Jugurtha seinerseits säumte nicht, einen ver-

vertrauten Mann Apsar gleichfalls als einen Gesandten an den Hof von Mauritanien zu schicken, um bey dieser Gelegenheit Friedensunterhandlungen mit Rom zu versuchen; eigentlich aber in der Absicht, die Gesinnung des mauritanischen Königs auszuforschen. Bocchus, der damals darauf antrug, die Römer und den Numidier zu betrügen, schmeichelte dem Sylla und dem Apsar auf gleiche Weise mit den vortheilhaftesten Versicherungen. Jener erklärte dem Bocchus in einer geheimen Unterredung, was der Senat wollte gesagt haben durch die Worte, daß Bocchus die Freundschaft und das Bündniß mit Rom erst noch verdienen sollte. Er versicherte ihn, die Römer würden in Hinsicht des Jugurtha mit einer bloßen Neutralität, zu der sich Bocchus anerboth, nimmermehr zufrieden seyn. Er müsse ihnen wirkliche Dienste leisten, dazu er die Mittel in seiner Gewalt hätte. Es stehe bloß bey ihm, ob er den Jugurtha ausliefern wolle oder nicht. Durch diese Gefälligkeit gegen die Römer würde er sich seine Republik verbindlich und zur ewigen Freundinn machen, und man würde seine Staaten noch überdieß mit jenem Theile von Numidien vermehren, auf den er einen Anspruch zu haben glaube. Bocchus bezeigte gegen diesen Antrag einen heftigen Widerwillen, entweder weil er eine so schändliche Verrätherey wirklich verabscheute, oder weil er sich den Anstrich eines ehrlichen Mannes, auf den auch der größte Schurk nicht gleichgiltig zu seyn pflegt, geben wollte: vielleicht auch, damit ihm seine

Verrä-

Verrätherey desto theurer bezahlt werden möchte. Er stellte dem Sylla vor, daß er mit dem Jugurtha durch Bande der Blutsfreundschaft eng verbunden wäre. Begehe er nun eine Untreue an ihm, so laufe er große Gefahr, seine eigene Unterthanen wider sich zu empören, indem sie einen unversöhnlichen Haß gegen die Römer, gegen den Jugurtha aber eine große Zuneigung trügen. Er bath sich demnach eine Bedenkzeit von zehn Tagen aus, binnen welcher Sylla so heftig, und mit so vieler Geschicklichkeit dem Bocchus zusetzte, daß dieser endlich die Auslieferung des Numidiers den Römern zusicherte.

Jugurtha verlangt vom Bocchus die Auslieferung des Sylla.

Es bleibt immer einem großen Zweifel unterworfen, ob dem mauritanischen Könige dieses Versprechen von Herzen gegangen, oder ob er den römischen Abgesandten nur habe prellen und aufziehen wollen. Damit er aber auf allen Fall den Jugurtha in seine Hände bekommen möchte, ließ er mit Bewilligung des Sylla dem Numidier durch eine Gesandtschaft die Hoffnung machen, mit in den Frieden eingeschlossen zu werden, und ihn zu dem Ende einladen, nebst ihm mit dem Sylla hierüber persönlich zu handeln. Jugurtha, der durch seinen Emmissair von den geheimen Unterhandlungen des Römers Wind bekommen haben mochte, beschloß, dem Sylla einen ähnlichen Fallstrick zu legen. Er stellte dem Mauritanier vor, daß er auf keine Friedensverträge mit dem römischen Feldherrn sichere Rechnung machen dürfe; indem der Senat nach bloßer Willkühr die Verträge seiner Befehlshaber

bestättige

bestättige oder verwerfe, wie er dieses mit den neuesten Beyspielen in Europa, Africa und Asien leicht beweisen konnte. Er würde aber für beyde einen vortheilhaften Frieden von dem römischen Senate erpressen können, wenn er den Sylla in die Hände des Numidiers ausliefern wollte; weil der Senat sich alle Bedingungen würde gefallen lassen, einen so vornehmen und allgemein beliebten Mann aus der Gefangenschaft zu befreyen. Jugurtha brachte es endlich dahin, daß der treulose Barbar ihm die Auslieferung des Römers, so wie zu gleicher Zeit die Auslieferung des Numidiers dem Sylla zusicherte. Bocchus hatte wirklich mit sich selbst einen harten Kampf, und indem er beyden Theilen sein Wort gab, konnte er sich lange nicht entschließen, wem er es auch halten sollte. Seine Unruhe, die sich deutlich in seinem ganzen Betragen zeigte, nahm immer mehr zu, je näher der zur gemeinschaftlichen Zusammenkunft fest gesetzte Tag anrückte. Seine persönliche Neigung lenkte ihn auf die Seite des Jugurtha, die Furcht vor der schrecklichen Macht der Römer bestimmte endlich seinen Entschluß zum Vortheile des Letztern. Er kam mit dem Sylla überein, daß man einen hohen Berg zur Zusammenkunft bestimmte, wo man bequeme Gelegenheit zu einem Hinterhalt fand. Dahin schickte Bocchus vor Tages Anbruch einige Völker, mit dem Befehle, sich in den nahen Felsen zu verbergen, und sobald Jugurtha auf dem Berge ankommen würde, hervorzubrechen. Da dieses geschehen, zog Bocchus mit dem Sylla auf erhaltene Nachricht, daß der Numidier sich nähere, ihm entgegen. Nach

den ersten Höflichkeiten giengen die beyden Könige mit dem römischen Abgesandten zu dem Berge fort. Jugurtha, der fest glaubte, sein Schwiegervater würde ihm den Römer seinem Versprechen zufolge, ausliefern, hatte außer wenigen seiner Freunde keine andere Wache zu sich genommen. Sobald sie auf der Spitze des Berges ankamen, rückten die mauritanischen Soldaten aus ihrem Hinterhalte hervor. Jugurtha bezeigte über diesen Vorfall großes Vergnügen; weil er dadurch in seiner Meynung bestärket wurde, sie kämen den Sylla in Verhaft zu nehmen. Allein wie groß war sein Erstaunen und seine Verzweiflung, als die Mauritanier seine Begleiter überfielen, dieselbe in Stücke hieben, und ihn selbst gefangen nahmen. Jugurtha wollte seinen eigenen Augen nicht trauen, bis er dem Sylla in die Hände geliefert wurde, der ihn mit Ketten belud, und unter einer starken Bewachung nach Cyrtha abführen ließ.

u. E. R. 648. v. Ch. G. 106. Dergestalt endigte sich der Krieg auf eine Weise, davon Sylla die Ehre ganz allein genoß, woferne jemand Ehre davon haben kann, wenn er seinen Feind durch die Treulosigkeit, wozu man einen dritten verleitete, überwindet. Als Sylla mit seinem königlichen Gefangenen zu Cyrtha ankam, empfieng ihn das ganze römische Heer mit lautem Jauchzen, und den Merkmaalen einer außerordentlichen Hochachtung. Sie betrachteten ihn als den eigentlichen Ueberwinder des Jugurtha. Dieses erregte den Unwillen des Marius im hohen Grade, welcher sich nicht enthalten konnte, seinen

nen Groll gegen den Sylla deutlich zu erklären, weil dieser seinem Feldherrn, in dessen Schule er erst zum Soldaten war gebildet worden, die Ehre und den Ruhm des glücklich geendigten Krieges entriß. Wirklich wußte Sylla seinem Eigenlobe keine Gränzen zu setzen. Plutarch sagt, er habe sich bey dieser Gelegenheit wie ein junger Mensch betragen, der bey einem unmäßigen Durst nach Ruhm und Ehre zum erstenmale die Süßigkeiten derselben schmecket. *Plutarch. in Mar.* Er trug von dieser Zeit an beständig einen Siegelring am Finger, worauf sein Bildniß gestochen war, wie er den Jugurtha aus den Händen des Bocchus empfieng; und weil Faustus des Sylla Sohn wohl wußte, wie groß sich sein Vater wegen der Gefangennehmung des Jugurtha wähnte, ließ er eben diese Geschichte auf die Münzen setzen, die er zum Andenken seines Vaters prägen ließ. Indessen wurde Marius mit gleicher Münze bezahlt. Er hatte seinem Feldherrn und Wohlthäter, Metellus auf die niederträchtigste Weise das Vergnügen und die Ehre geraubet, den jugurthinischen Krieg zu beendigen, und mußte es nun gleichfalls geschehen lassen, daß sein Lehrling den ganzen Ruhm von einer Unternehmung genoß, wodurch dieser wichtige Krieg gegen einen unerschöpflich listigen und mächtigen Feind eigentlich beschlossen worden. Indessen war dieses Misvergnügen zwischen dem Marius und Sylla die Quelle, woraus jene blutigen Feindseligkeiten zwischen diesen zween großen Männern entsprang, die nur mit dem gänzlichen Umsturz des gemeinen Wesens beendiget werden konnten.

Vertheilung der Länder des Jugurtha.

Marius brachte die noch übrige Zeit des Jahrs in Africa zu, wo er sich mit der Einrichtung der neu eroberten Länder beschäftigte. Das Stück, welches zunächst bey Mauritanien lag, und unter dem Namen von Massäsylien bekannt war, wurde dem Bocchus zugeschlagen, und bekam von dieser Zeit an den Namen Neumauritanien: das übrige Numidien wurde in drey Theile eingetheilt: der eine wurde dem Hiempsal, ein anderer dem Mondrestal gegeben, welche Abkömmlinge, und wahrscheinlich die nächsten noch übrigen Erben des großen Massinissa waren: den dritten, der zunächst bey der römischen Provinz lag, behielt Rom für sich selbst.

Marius wird zum zweytenmal Consul. Sein Triumph.

Der große Verdruß, welchen Marius wegen der allgemeinen Achtung, worinn sein Nebenbuhler stand, hegte, wurde durch die Nachricht, daß der Proconsul zum zweytenmale zur höchsten Staatswürde erkiesen worden sey, einigermaßen gelindert. Die große Freude, welche die Beendigung des jugurthinischen Kriegs in Rom erregte, und die vortheilhafte Meynung, welche sich Marius durch seine in Africa erprobte Tapferkeit, erworben hatte, bewog das römische Volk, demselben das Heil des Staates, der durch den Einfall der Cimbrer eben sehr erschüttert war, abermals anzuvertrauen, uneracht zwey Gesetze dieser Wahl entgegen standen, wovon das eine verboth, daß kein Abwesender zum Consulate erwählet, das andere aber verordnete, daß niemand zum zweytenmale zum Consulate sollte erhoben werden, als zehn Jahre nach dem ersten. Marius,

der

der an nichts weniger, als an seine neue Beförderung dachte, verließ unverzüglich Numidien, und trat, da er am Ende des Dezembers zu Rom anlangte, am ersten Januar triumphirend in die Stadt und in sein Amt zugleich ein. Vor seinem Triumphwagen trug man die Beute einher, die er aus Numidien mitbrachte: sie bestand aus drey tausend sieben Pfund Goldes, fünf tausend sieben hundert fünf und siebenzig Pfund ungemünzten Silbers, und zweymal hundert sieben und achzig tausend silbernen Denarien. Die größte Zierde des Triumphes war unstreitig der berühmte Jugurtha, der in Feßeln geschlagen in Begleitung seiner zween Söhne vor dem Triumphator einhergieng. Die Augen aller Römer waren auf diesen unglücklichen König gerichtet, dessen Gold den Römern eben so gefährlich und fürchterlich geworden war, als seine Waffen und unerschöpfliche List. Die Römer sagten es beym Anblicke des Jugurtha in Ketten einander laut, daß eine Vorsicht über die Menschen wache, welche ihre Verbrechen frühe oder spät unabänderlich räche. Nachdem er dem stolzen Römer Pöbel zum Schauspiele gedienet hatte, wurde ihm von den Soldaten mit der gröbsten Unanständigkeit begegnet. Sie rißen ihm die Kleider vom Leibe, und da sie ihm seine kostbaren Ohrengehänge rauben wollten, zerrißen sie ihm zugleich die Ohren selbst: diese Beleidigung fiel dem unglücklichen Fürsten sehr schmerzhaft auf. Man hatte ihm zwar wider das Herkommen das Leben geschenket; allein des Lebens überdrüßig nahm er keine Speise zu sich, und starb am sechsten Tage in einem tiefen Kerker, worein

Plutarch. in Mar.

Tod des Jugurtha

worein man ihn geworfen hatte. Dieses war das End des unglücklichen, aber nur durch seine Laster unglücklichen Jugurtha, der unter den glücklichen und grossen Fürsten nicht den letzten Rang behauptet haben würde, wenn seine Mäßigung und Gerechtigkeit eben so groß, als seine Tapferkeit und Klugheit, gewesen wären. Seine Söhne wurden etwas gelinder behandelt: man wies beyden die Stadt Venusium zum Staatsgefängniße an, wo sie bey einem mäßigen Auskommen noch lange lebten.

Nach geendigtem Triumphe begab sich Marius sogleich in den Senat, mit dem Triumphatorshabite angethan. Er mochte es nun aus Unbedachtsamkeit oder aus Stolze gethan haben; diese ungewöhnliche Vermessenheit erregte ein lautes Murren unter den Senatoren. Marius gieng aber doch auf der Stelle heraus, legte die Triumphskleidung ab, und erschien dagegen in dem gewöhnlichen Consularhabit in der Prätexta, das ist, einem langen Rocke mit Purpur verbrämt. Gleichwohl trug er damals noch immer nur einen eisernen Ring: einen goldenen legte er sich erst bey, nachdem er bereits zum drittenmale zum Consulate erhoben worden war.

II. Abschnitt.

Krieg der Römer wider die Cimbern und Teutonen. Empörung der Sklaven.

Mitlerweile die Römer sich in dem heißen Africa Lorbeere holten, zog sich im nördlichen Europa ein fürchterliches Ungewitter auf, welches das stolze Rom, eben in dem Zeitpunkte erbeben und zittern machte, wo es von der höchsten Stufe seines Wohlstandes mit Trotze auf die besiegte Welt herabsehen zu dürfen glaubte. Der mitternächtige Theil von Deutschland wurde von einem Volke bewohnet, welches nach des Strabo Bericht von den asiatischen Cimmeriern an der mäotischen See sollte entsprossen seyn, und da es seine alte Wohnung verlassen, den von den Griechen geschöpften Namen der Cimmerier oder Cimbrer angenommen hat. Diese Barbarn hatten sich, nachdem sie Asien verlassen, nach langem Umschweifen in der Halbinsel nahe am Ocean niedergelassen, die bey den alten Chersonesus Cymbrica hieß, heutzutage Jütland. Es mag nun seyn, daß diesem Volke der Aufenthalt in dieser kalten und wenig fruchtbaren Gegend unangenehm ließ, oder daß der alte Brauch ihrer Vorfahren von einem Lande in das andere zu ziehen bey ihnen noch Sitte war, oder auch daß sie von einer andern barbarischen Horde aus Jütland verdrängt wurden, kurz sie verließen mit Weibern und Kindern die Halbinsel, und nahmen, nachdem sie sich mit den be-

Strab. V.

nachbarten Teutonen vereiniget hatten, ihren Zug gegen das Land der Boyer oder Böhmen. Allein da diese die ungebethenen Gäste mit blutigen Köpfen abwiesen, zogen die Cimbrer an die Donau, überfielen die Scordiscer, und rückten von dannen gegen Abend in das Land der Tauristen oder Tauriscer, welches mit dem heutigen Steyrmark übereinkömmt. Alle diese Völker, zu welchen die Cimbrer und Teutonen bisher auf ihren Zügen kamen, waren gallischen Ursprungs. Wie es scheinet konnten oder wollten sie in keinem dieser Länder festen Fuß fassen. Sie setzten also ihren Zug weiter fort, drangen in die Länder ein, die man heutzutage zu Oberösterreich und dem Bayrischen Kreise rechnet. Hier geriethen sie nun zum erstenmale an die Römer. Die Annäherung dieser Barbarn, die gleich einem reissenden Strome ihren Zug bisher fortgesetzt hatten, machte den Senat aufmerksam, welcher dem Consul Cn. Papirius Carbo befahl, die Päße der tyrolischen Alpengebürge zu besetzen, und den Cimbern das weitere Vordringen nach Italien zu verwehren. Da aber der Consul sah, daß die Barbarn keine Anstalten machten, vorwärts zu dringen, glaubte er, daß er ihnen fürchterlich wäre, und schickte einen Gesandten an ihren Anführer, um sich Rechenschaft geben zu lassen, warum die Cimbrer das Land der Noriker, welche doch Freunde und Bundesgenossen des römischen Volkes wären, feindlich behandelt hätten? Die Cimbrer ließen hierauf dem Consul durch eigens abgeordnete Gesandte den Frieden anbiethen, und erbothen sich zum Abzug, mit dem

Die Cimbrer schlagen den Consul Carbo.

n. R. E. 641.
v. Ch. G. 113.

dem Versprechen, kein Volk daß die Ehre Bundesgenosse der Römer zu seyn, genöße, in Zukunft zu belästigen. Der Consul ward durch diese Erklärung in seinem Vorurtheile, daß ihn die Horden fürchteten, nur mehr bestärkt, stellte sich an, daß er ihnen den erbethenen Frieden bewillige, und war niederträchtig genug, einen Plan auszuführen, wie er ein Volk, das mehr Billigkeit und Mäßigung bezeugte, als er selbst, treuloser Weise überrumpeln könnte. Während dem, daß die cimbrischen Gesandte durch bestochene Wegweiser irregeführt wurden, gieng der Consul mit seinen Legionen den geraden Weg auf das Lager der Cimbrer los, um dasselbe plötzlich zu überfallen. Er kam wirklich unbemerkt bis an die Stadt Norica — Görz? — wo die Cimbrer ihr Lager hatten. Unerachtet sie im vollen Schlafe überrumpelt wurden, so verdoppelte doch die Verzweiflung ihre Tapferkeit, und der Consul wurde nach einem sehr beträchtlichen Verlust die Flucht zu ergreifen gezwungen. Vielleicht wäre kein Mann davon gekommen, wenn ein heftiger Platzregen die Barbarn nicht genöthiget hätte, vom Gefechte abzustehen. Die Ueberbleibsel der geschlagenen Armee hielten sich drey Tagelang in den benachbarten Wäldern verborgen, ohne sich auf freyem Felde zeigen zu dürfen. Rom zitterte über diese traurige Nachricht, und niemand zweifelte, die Barbarn würden durch die unbesetzten Alpenpässe in Italien eindringen, und Schrecken und Verderben bis vor die Thore der Hauptstadt bringen. Allein die Barbarn wußten sich ihres Sieges nicht zu bedienen: sie kehreten unvermuthet,

und ohne daß man den Beweggrund errathen könnte, ihre Waffen jenseits der Alpen, gegen die Helvetier und Gallier, deren Länder sie mit Blut und Verwüstung bedeckten.

Die Tiguriner und Tugener vereinigen sich mit ihnen. *Strab. IV*

Diese Völker waren nach Strabo's Bericht sehr reich, und besaßen eine Menge Goldes. Allein da sie sahen, die neuen Gäste wären durch Ausplünderung so vieler Länder zu noch größerm Reichthum gekommen, so schien ihnen, absonderlich den Zürchern, Tigurinern und den Tugenern, — Zugern — dieß ein vortreffliches Handwerk zu seyn. Also vereinigten sich die Einwohner dieser beyden Gegenden mit den Cimbern. Wahrscheinlich ist dieß erst einige Jahre nach der Niederlage des Carbo geschehen: der eigentliche Zeitpunkt dieser Vereinigung läßt sich nicht bestimmt angeben.

Schlagen den Consul Silanus in Gallien. n. R. E. 645. v. Ch. G. 109.

Hier verlieren wir die Cimbrer einige Jahrelang aus dem Gesichte, bis sie endlich in Gallien aufs neue zum Vorschein kommen, von dem Consul Silanus einiges Land zu einem beständigen Wohnsitz verlangen, und dagegen dem römischen Volke ihre Hände und Waffen zum Dienste anbothen. Weil aber die Römer Bedenken trugen, solche rüstige Männer zu Unterthanen zu haben, so beschloßen die Cimbrer, das mit Gewalt zu nehmen, was man ihnen in Güte zu geben verweigerte. Sie griffen den Consul an, und erhielten über die Römer den zweyten, wiewohl nicht entscheidenden Sieg.

Zwey

Zwey Jahre darnach ward Gallien dem Consul Luc. Cassius Longinus zur Amts-Provinz angewiesen. Indessen sein Kollege Marius nach Africa zu einer reichen Lorbeerärndte abreiste, gerieth Cassius in einen Hinterhalt, den ihm die Tiguriner auf seinem Marsche nach Gallien gelegt hatten. Diese waren eben in die Landschaft der Allobroger eingerücket, vermuthlich in der Absicht, zu den Cimbrern zu stoßen. Sie überrumpelten den Consul, und hielten seine Legionen eingeschlossen. L. Calpurnius Piso, einer seiner Unterfeldherren, ein Mann von großer Herzhaftigkeit und Klugheit, und der schon Consul gewesen war, suchte dem Cassius durchzuhelfen: er kam aber nebst seinem Consul über dem Versuche um. Die Anführung des Heeres kam nun dem andern Unterfeldherrn, Namens Popilius in die Hände; dieser, als ein Mann ohne Muth und Geschicklichkeit in jedem Fache, erboth sich, um sein Leben zu retten, zur Unterhandlung; überlieferte schändlicherweise die Waffen und alles Gepäcke, und gieng mit dem ganzen Heere unter dem Joche durch. Sobald er in Rom ankam, ward ihm vor dem Volke der Prozeß gemacht: weil er aber diesem ohnehin verhaßt war, kam er einer schimpflichen Verurtheilung dadurch zuvor, daß er freywillig ins Elend zog.

Die Tiguriner schlagen den Consul Cassius aufs Haupt.

Doch es waren diese wiederholten Niederlagen gleichsam nur das Vorspiel zu einer weit schrecklichern und grausamern, welche die Römer von eben diesem Feinde erlitten und davon uns die Geschichte nähere Umstände aufbehalten hat.

Der Consul Cäpio beraubt die Toulouser.

Der hauptsächlichste Urheber dieses erstaunlichen Unglücks war Q. Servilius Cäpio, ein toller und dem Geize so sehr ergebener Mann, daß er Kirchenraub, oder nach der Sprache unserer Finanziere, Säcularisation dem Gottesdienste gewidmeter Güter für eine rühmliche Handlung ansah. Nach der Niederlage des Cassius wurde er als Consul nach Gallien beordert, wo er mit der Einnahme von Toulouse — Tolosa — den Anfang seines Feldzuges machte. Die Bürger dieser Stadt waren zwar Bundsverwandte der Römer: sie hatten sich aber durch das Ansehen und Anstiftung der siegreichen Cimbrer bereden lassen, die römische Garnison, die in ihrer Stadt lag, zu überrumpeln und in Fessel zu schlagen. Bey der Annäherung des Consuls fiengen sie an, ihre Treulosigkeit zu bereuen, und bothen demselben die Uebergabe ihrer Stadt von freyen Stücken an. Dessen uneracht gab der Consul die Stadt seinen Truppen zur Plünderung preis. Die Tempel der Götter wurden eben so wenig verschont als die Wohnungen der Bürger, absonderlich aber wurde aus dem Tempel des Apollo, oder wie andere wollen, aus einem demselben nahe bey Toulouse geweihten See, eine große Menge Goldes und Silbers geraubet, die sich nach der bescheidensten Angabe wenigstens auf fünfzehn Millionen Thaler belief.

Man hat zwar vorgegeben, daß die Tectosagier, welche den Brennus auf seinem Zuge nach Griechenland begleiteten, diese Schätze aus dem del-

phi-

phischen Tempel geraubet, und dem Apollo zu Toulouse, geweihet hätten: Strabo aber, Pausanias und Polybius versichern, daß keiner aus den Galliern, welche an der Plünderung des delphischen Tempels Antheil gehabt, nach Hause zurückgekommen sey. Die unmäßigen Schätze also, womit der Tempel zu Toulousse bereichert gewesen, rührten wahrscheinlicherweise dem Strabo und Pausanias zu folge, aus den edlen Berggruben her, womit das Land der Tectosagier ehemals häufig versehen war. Nach ihrem Berichte widmeten die, übrigens sehr sparsamen Gallier ihren Göttern große Schätze, und verwahrten dieselbe in Morästen und Seen, darein sie zuweilen ganze Klumpen Goldes und Silbers warfen. Als nun unter der Herrschaft der Römer diese Seen an einzelne Personen vergeben wurden, geschah es oft, daß die Eigenthümer Gold und Silber herausfischten, eine Art von Fischerey, womit sich heutzutage die Britten in Ostindien, wo der Aberglauben Millionen von Schätzen verscharret, gar gerne abgeben möchten, wenn sie nur auf die Spur kommen könnten.

Sobald Cäpio eine dermaßen reiche Beute in seinen Händen sah, gieng er darauf aus, wie er sich dieselbe zueignen möchte. Der Staat bekam von diesem fetten Kirchenraube, wie es mit den säculariſirten Gütern meistens zu geschehen pflegt, den geringsten Antheil. Cäpio befahl zwar, nachdem er etwas Weniges davon unter die Soldaten vertheilt hatte, den übrigen Schatz nach Marseille zu bringen, um da-

selbst nach Rom eingeschifft, und, wie er vorgab, in die Staatskasse gebracht zu werden. Er bestellte aber einen Haufen vertrauter Leute, die sich als Straßenräuber anstellen, die geflissentlich kleine Bedeckung des Schatzes angreifen, und denselben in geheim ihm wieder einliefern mußten. Weil diese ruchlose Dieberey damals verborgen blieb, so ließ man dem Cäpio wegen der Wiedereinnahme des wichtigen Platzes von Toulouse die Verwaltung der gallischen Provinz mit der Würde eines Proconsuls. Da aber seine Truppen nicht stark genug waren, der Ueberschwemmung der Barbarn Einhalt zu thun, so beorderte der Senat den Consul Cn. Mallius Maximus mit frischen Legionen nach Gallien zu gehen. Sein Amtsgenosse P. Rutilius, der tugendhafteste Mann unter den damaligen Römern, ein würdiger Kriegszögling des Metellus Numidius und des Scipio Africanus würde zur Ehre und Glücke des römischen Staates besser auf diesem Posten gestanden haben; allein das Schicksal wollte, daß der herrschende Pöbel einem Manne von schlechten Sitten, und nicht bessern Verstand und Tapferkeit den damals wichtigsten Platz vielleicht nur aus dem Beweggrunde anvertraute, weil er auch von schlechter Herkunft war.

Num-

(*) Non solum ingnobilem, verum Sine virtute, Sine ingenio, vita etiam Contemta et Sordida. Cic. pro Planc.

Nunmehr hatte das römische Heer in Gallien den Cäpio einen stolzen Waghals, und den Mallius einen Schwachkopf zu Anführern wider Feinde, deren natürliche, wilde Tapferkeit auch einem großen Kriegsgenie zu schaffen geben konnte. Zur Vergrößerung des Unglücks brach zwischen den beyden römischen Feldherren eine unversöhnliche Feindschaft aus. Cäpio von der Ueberlegenheit seiner Kriegskunst mit vollem Rechte überzeuget, bewies seinem Consul die Ehrfurcht nicht, die dieser wegen seiner Würde, und weil er mit dem Amte auch den Verstand bekommen zu haben wähnte, forderte. Ihre wechselsweise Verbitterungen giengen so weit, daß die beyderseitigen Unterfeldherren keine bessere Auskunft wußten, als den Rath anzugeben, daß die zween Herren sich trennen, und jeder Feldherr seinen eigenen Operationsplan vor sich befolgen sollte. Dem Stolze des Cäpio, und der Dummheit des Mallius war dieser Vorschlag gleich behaglich, dessen Ausführung den römischen Staat so nahe, als sonst bisher niemals, an den äussersten Rand des Verderbens brachte. Sie machten die Rhone zur Scheidewand zwischen der consularischen Armee und dem Heere des Proconsuls.

Uneinigkeit zwischen Cäpio und Mallius.

Sobald die Cimbrer von der Uneinigkeit der feindlichen Befehlshaber und der Trennung ihrer Truppen Nachricht erhielten, säumten sie keinen Augenblick, von diesem Umstande Nutzen zu ziehen, und griffen die Avantgarde des Consul Mallius mit Muth an. Dieses beträchtliche Korps, das M. Aurelius Scaurus, ein vornehmer Mann und drey Jahre vorher Consul,

M. Aurel. Scaurus wird geschlagen und gefangen. n. R. E. 649. v. Ch. G. 105.

Consul, anführte, wurde gänzlich niedergehauen, und Scaurus selbst fiel in die Gefangenschaft. Die Barbarn führten ihn nach dem Treffen in ihren Kriegsrath, wo sie nach ihrer Landessitte alle in voller Rüstung erschienen. Man stellte den Römer in die Mitte des ungeheuren, dichten Kreises, der ringsum wegen dem Gerassel der Waffen, und dem entsetzlichen Anblick der riesenmäßigen Körper, und wilder Rüstung dieser Barbarn fürchterlich war. Man fragte den Scaurus, ob er das Vorhaben der Cimbrer, über die Alpen zu gehen, Italien zu besetzen, und Rom zu zerstören für räthlich halte. Allein die Ketten, womit seine Hände und Füße gebunden waren, und der wilde Trotz seiner barbarischen Sieger schlugen den Muth des edlen Römers nicht darnieder. Er antwortete: sie hätten den Sieg lediglich der Uneinigkeit der dermaligen Feldherren Roms zu verdanken: sobald sie in Italien einrückten, würden sie auf andere Feldherren, und auf andere Truppen stoßen, die nicht zu überwältigen seyen, das Glück könnte wohl zuweilen wanken; die Tapferkeit der Römer aber, und ihre Macht wären unüberwindlich. Dieser Römerstolz fiel einem jungen Feldherrn der Cimbrer, Namens Bojorix, so sehr auf, daß er dem Scaurus auf der Stelle den Kopf vom Rumpfe hieb.

Dieser unglückliche Vorfall zwang den Consul Mallius, daß er sich zur Bitte herabließ, Cäpio möchte seine Truppen mit der consularischen Armee vereinigen. Allein der stolze Proconsul gab zur Antwort:

„jeder

„jeder hätte seine eigene Provinz; der Consul möchte nur die Seinige besorgen.“ Jedoch, damit der Consul keine Gelegenheit hätte, sich Ruhm zu erwerben, rückte Cäpio näher heran, und stellte sich in den Weg, den die Barbarn nehmen mußten, wenn sie vorwärts, und an den Consul kommen wollten. Der Proconsul hatte so viel Vertrauen auf seine kriegerischen Talente, daß er gar nicht zweifelte, die Feinde allein zu besiegen, und den Consul alles Antheils an der Ehre berauben zu können.

Die Barbarn schloßen aus der Zusammenziehung beyder Heere, daß auch die Gemüther der Feldherren vereiniget seyn möchten. Sie schickten also, um davon gewiße Nachricht einzuziehen, eine Gesandtschaft an den Consul mit Friedensvorschlägen. Die Gesandte mußten die Armee des Proconsuls paßiren. Cäpio, aufgebracht, daß sie sich weigerten, mit ihm Unterhandlung zu pflegen, konnte mit genauer Mühe zurückgehalten werden, daß er die cimbrischen Gesandten nicht als Spionen behandelte, und in Fesseln schlagen ließ. Seine Offiziere nöthigten ihn, noch hinterdrein, in das Lager des Consuls zu kommen, um der Unterhandlung mit den Gesandten beyzuwohnen. Allein der Stolz des Proconsuls, und die Niedrigkeit des Consuls bewirkte nichts anders, als daß beyde mit größerer Erbitterung als jemals aus einander schieden, nachdem sie im Angesichte der cimbrischen Gesandten Beschimpfungen und Grobheiten wechselweise gehäufet hatten.

Schreckliche Niederlage bey der römischer Heere.

Liv. epit. LXVII. Oros. V. 16.

Die Feinde, da sie nunmehr von der Fortdauer der bittersten Uneinigkeit der römischen Feldherren versichert waren, beschloßen, diesen vortheilhaften Umstand zu benutzen, und den Römern ohne Verzug eine Schlacht zu liefern. Zwar kann man den eigentlichen Ort, wo diese Schlacht vorgieng, nicht gewiß angeben, vermuthlich geschah sie in der Gegend von Orange: auch hat die Geschichte die nähern Umstände dieses entsetzlichen Bluttages uns nicht aufbewahret. Nur so viel ist aus den bewährtesten Schriftstellern gewiß, daß Rom seit seinem Daseyn keine so entsetzliche Niederlage, wie damals erlitten habe, und wohl auch in der Zukunft nicht erleiden werde. Es blieben achzigtausend Mann Römer und Bundesgenossen todt auf dem Platze, worunter sich zween Söhne des Consuls befanden. Von der ganzen römischen Armee kamen nebst den zween Feldherren nur zehn Mann mit der Flucht davon, worunter der nachmals so berühmt gewordene Held Sertorius war, der damals unter der Reiterey des Cäpio seinen ersten Dienst machte, und uneracht er sein Pferd verloren, und schwer verwundet war, sich mit Schild und Harnisch durch Schwimmen zu retten das Glück hatte. Die Sieger hatten vor dem Treffen die gesammte Beute und alle Gefangenen ihren Göttern feyerlich verlobet: dem Gelübde zu folge zerrissen sie das erbeutete Geräthe in Stücke, und warfen alles zusammen nebst der ungeheuern Menge Goldes und Silbers, nebst den erbeuteten Pferden und Lastthieren in die Rhone: die gefangenen Knechte und Troßleute, vierzigtausend an der

Valer. Antiar. apud Liv. Diod. Sic. 36. Oros. V. 16.

Zahl,

Zahl, wurden ohne Erbarmung an Bäumen aufgehangen, und somit hatten die geizigen Römer das geraubte Capital mit ungeheuern Procenten Ueberschuß dem geplünderten Apollo bezahlt. (*) n. R. E. 649. v. Ch. G. 105.

Die Nachricht von dieser entsetzlichen Niederlage machte die Hauptstadt der Welt zittern, und erfüllte alles mit Furcht und Bestürzung. Zu gleicher Zeit lief auch die Nachricht ein, daß ein Heer eines spanischen Prätors von den Lusitaniern in Stücke gehauen worden. Auf eine Verordnung des Senats wurden die Nonä des Octobers, an welchem Tage beyde traurige Nachrichten ankamen, auf ewig unter die unglücklichen Tage gezählet. Man hatte auch gerechte Ursache zu zittern. Rom war beynahe ganz wehrlos, nachdem zwey consularische Heere in einem Tage aufgerieben worden. Man sah vor den Thoren Italiens einen ungeheuern Schwarm Barbarn, dreymalhunderttausend bewehrter Männer, die mit Weibern und Kindern angezogen kamen, nicht nur, um Italien ihrer Herrschaft zu unterwerfen, sondern Große Bestürzung in der Hauptstadt.

es

(*) Es mag nun kommen, woher es will, so ist es eine durch die Geschichte aller Zeiten und Völker bestättigte Merkwürdigkeit daß Kirchengüter nie einen gekrönten oder ungekrönten Räuber reich gemacht haben. Es kömmt immer so eine Gattung von barbarischen Cimbrern, seyen es nun Maitressen, oder Hofschmeichler, Muselmänner oder Jakobiner, hintdrein, die das den Göttern geraubte Gut mit schweren Interessen richtig und bald abholen.

es unter sich zu theilen, und die Eingebohrnen ihrer Ländereyen, Häuser und Freyheit auf immer zu berauben. Das beredsame Gerücht verbreitete gleich anfangs entsetzliche Dinge von ihrer riesenmäßigen Leibesgestalt, von ihrer Stärke und wilden Tapferkeit, die gleich einem reißenden Strome alles, was ihm im Wege vorkam, übern Haufen warf, und mit sich dahin riß: und die That übertraf dasjenige noch, was das Gerüchte angegeben hatte.

Sobald der erste Schrecken einigem Nachdenken Raum ließ, verordnete das römische Volk, daß der Consul Cäpio abgesetzt, und auf ewig von allen Staats- und Kriegsämtern ausgeschlossen seyn sollte. Der Adel und der Senat widersetzten sich zwar dieser Verordnung, als einer Neuerung, indem bisher kein Feldherr, so groß auch sein Verschulden seyn mochte, mit einer so scharfen Strafe beleget worden wäre. Allein der Tribun C. Junius Norbanus jagte die Patrizier mit Gewalt aus der Versammlung fort; bey welcher Gelegenheit der Oberste des Senats M. Aemilius Scaurus mit einem Steine am Kopfe verwundet wurde. Vom fernern Schicksale des Consuls Mallius meldet die Geschichte nichts. Vielleicht schämte er sich, sein Unglück und seine Schande zu überleben. Der Kirchenräuber Cäpio aber wurde auf ewig aus seinem Vaterlande verbannet. Nach dem Berichte des Cicero begab er sich nach Smyrna, wo er sein Leben als ein Vertriebener beschloß. Dagegen

gegen giebt Valerius Maximus vor, er sey ins Gefängniß geworfen worden, und der Tribun Rheginus hätte aus einem Uebermaße der Freundschaft das Gefängniß mit Gewalt erbrochen, und seinem flüchtigen Freunde Gesellschaft geleistet. An einer andern Stelle meldet eben dieser Valerius, es sey Cäpio in dem Gefängnisse erdrosselt, und sein Leichnam schimpflicherweise auf den Schindanger — Gemonia — geschleifet worden, worinn auch einige andere Geschichtschreiber übereinkommen. Daher sich vermuthen läßt, daß dieser bey dem Senate, dem er das Recht die richterlichen Stellen zu bekleiden, gegen die ehemalige Verordnung des Gracchus zum Theil wieder gegeben hatte, so sehr beliebte Mann durch das Ansehen seiner mächtigen Freunde wieder nach Rom zurück berufen, und dann zum zweytenmale von den Volkstribunen angeklagt, und dem Henker überliefert worden sey. Doch dieses bey Seite gesetzet, so ist soviel gewiß, daß jedermann des Cäpio Unfälle für eine Strafe der Götter ansah, die seinen Kirchenraub rächeten, und daß man glaubte, es verfolgten dieselben den Missethäter so gar in der Person seiner Kinder. Zwar hinterließ er nur Töchter; sie entehrten aber ihren Namen durch eine schändliche Aufführung, und mußten im Elende darben. Weil man alles dieses als eine Folge des von Cäpio verübten Kirchenraubes ansah, entstand das Sprüchwort, dessen man sich von elendgewordenen Glückskindern bediente: er hat toloßanisches Gold. Ein Sprüchwort, das nach der Zeit und auch in unsern Tagen öfters Anwendung gefunden hat.

Valer. Max. IV. 7.

Strab. L. IV. 189.

Rutilius wirbt neue Truppen, die er vortrefflich abrichtet.

Nach der Verurtheilung des verhaßten Cäpio wurde seinem Amtgenossen Rutilius der Auftrag gemacht, frische Truppen zu werben. Er that diesem Auftrag ein vollkommenes Genügen, indem er nicht nur in kurzer Zeit eine sehr beträchtliche Anzahl an Mannschaft zusammen brachte, sondern dieselbige auch mit ganz besonderm Fleiße in der Kriegskunst abrichtete. Er war der erste, der bey den Legionen Fechtmeister bestellte, welche die Soldaten kunstmäßig unterrichteten, die Geschicklichkeit mit der Tapferkeit zu vereinigen. Hiezu stellte er die Lehrmeister der Kampffechter für die Schauspiele an, und verwendete also eine Kunst, welche bisher bloß dem Pöbel zu einem, die Menschheit empörenden Vergnügen diente, zum Wohl des Staates. Dieser Gebrauch wurde in der Folgezeit bey den römischen Heeren beybehalten, wo diese Fechtmeister unter dem Namen Campiductores vorkommen. Auf diese Art bereitete Rutilius seinem Nachfolger im Consulate, dem Marius, seine Kriegsleute, und den Cimbrern ihre Ueberwinder vor. Denn eben diese Truppen wählte sich Marius zu dem Kriege wider die Barbarn, und zog sie denjenigen vor, womit er den Jugurtha überwunden hatte.

Valer. Max. II. 3.

Die Cimbrer wenden sich nach Spanien.

Wir haben bereits erwähnt, daß dieser Feldherr noch während seinem Aufenthalte in Afrika, und nur drey Jahre, nachdem er das erstemal Consul gewesen, zum zweytenmale zu dieser höchsten Würde erwählet worden sey; indem die Furcht vor den barbarischen Horden die Römer die Vorschrift der Gesetze zu beseiti-

seitigen vermochte, in Hinsicht auf einen erfahrnen Kriegshelden, von dessen glücklicher Tapferkeit der Staat seine Rettung erwartete. Allein diese und andere heilsame Anstalten, welche die Römer den anrückenden Barbarn entgegensetzten, würden Rom schwerlich von der Dienstbarkeit befreyet haben, wenn die von der Vorsehung bestimmte Zeit, in der das römische Reich eine Beute wilder Völker werden sollte, schon herbeygekommen, und die siegreichen Barbarn ihren Zug sogleich nach der Niederlage des Cäpio und Mallius nach Italien genommen hätten. Allein sie kehrten sie, ohne daß man die Ursache angeben könnte, um, und verheerten das ganze Land zwischen der Rhone und den Pyrenäen, und drangen in Spanien ein. Dadurch gewannen die Römer Zeit, sich von ihrem Schrecken zu erholen, und alle ihre Kräfte zu sammeln. Marius bediente sich dieser Muße dazu, daß er seine Soldaten abrichtete, und abhärtete, und sie an seine Person und Kriegsart gewöhnte. Wenn er in dem africanischen Kriege, was ihm Livius zur Last legte, durch geschmeidige Nachgiebigkeit die Kriegszucht schwächte, die Gunst der Armee zu erlangen, so ertrotzte er nun bey den neuen Legionen den pünktlichsten Gehorsam durch die äußerste Strenge. Jeder, dem er einen Befehl ertheilte, zitterte über sein grimmiges Aussehen, und seine donnernde Stimme. Plutarch sagt aber: „sein trotziges wildes Wesen, das sie anfänglich nicht „ausstehen konnten, und seine unerbittliche Härte im „Bestrafen, schien den Soldaten nicht nur billig, son„dern auch nützlich, sobald sie Ordnung und Gehor-

„sam gelernet hatten. Sie gewöhnten sich an alles, „was fürchterlich an ihm schien, an seinen wüthenden „Zorn, brüllende Stimme, grimmiges Aussehen, und „glaubten, dieß alles müße nicht ihnen, sondern den „Feinden Schrecken einjagen.“

Eine gewiße gerechtigkeitsvolle Handlung des **Marius** trug nicht wenig zur Befestigung der allgemeinen Gunst bey. Sein Neffe **C. Lusius**, der als Oberster unter ihm diente, und ein niederträchtiger Wollüstling war, wurde von einem jungen Soldaten, den er mit Gewalt zu einer Schandthat zwingen wollte, darüber im Gezelte ermordet. Hierauf wurde der tugendhafte Soldat von einigen Schmeichlern, als ein Missethäter, der den Tod verdient hätte, vor dem **Marius** angeklagt. Kaum hatte dieser den Verlauf der Sache aus dem Munde des Angeklagten und von einigen Zeugen vernommen, daß der Legionoberste dem jungen Menschen aus schändlichen Absichten öfters, wiewohl vergebens, zugesetzt habe, so setzte der Feldherr, unerachtet seiner großen Zuneigung gegen den getödteten Neffen, dem Thäter im Angesichte des ganzen Heeres eine von den Kronen, womit man die rühmlichsten Thaten zu belohnen pflegte, mit eigener Hand auf, und ermahnte ihn, auf dem Wege der Tugend und Ehre beständig fortzuwandeln. (*)

Damit

(*) Und es waren Heyden, die auf diese Art redeten und handelten!!

Damit das zweyte Consulatjahr des Marius nicht ohne alle kriegerischen Unternehmungen fruchtlos dahin striche, schickte der Consul den Sylla mit allen Tyronen, die Tectosagier, welche von der Narbonne bis an die Pyrenäen zerstreut und gegen die Römer feindselig gesinnt waren, zu bekriegen, ab. Die Absicht, daß Marius dem Sylla zu dieser Unternehmung lauter junge, unerfahrne Mannschaft zugab, mag wohl darinn bestanden haben, daß die Rekruten abgehärtet, Sylla aber, gegen den er einen unversöhnlichen Haß trug, in Verlegenheit, und dessen Ruhm an der Spitze ungeübter Krieger in Gefahr zu scheitern gerathen möchte. Allein Sylla behauptete bey dieser Gelegenheit den Ruhm, den er sich in Numidien erwarb, schlug die Tectosagier in mehrern Schlachten, und bekam ihren König Kopillus selbst gefangen. Sylla thut sich abermals hervor.

Wahrscheinlich ließ Marius in eben diesem Jahre, um den Soldaten eine Beschäftigung zu geben, einen Canal aus der Rhone in die See führen, die Zufuhr der Lebensmittel zur Armee zu erleichtern. Er bekam den Namen Fossa Mariana, wovon der Teich Gelejon, der sich in das mittelländische Meer ergießt, und vor Zeiten mit der Rhone zusammen hieng, ein Ueberbleibsel seyn soll.

Weil Marius sein Heer nicht für stark genug hielt, dem zahllosen Schwarm der Cimbrer, die sich noch dazu mit den Teutonen und mehrern gallischen Stämmen vermehret hatten, sichern Widerstand zu

shun, verlangte er sogar aus den entferntesten Gegenden des Orients Hilfsvölker. Nicomedes, König von Bithynien, an den sich die Abgeordnete des Marius unter andern wendeten, beschwerte sich, daß seine Staaten von den römischen Rittern, welche die Einkünfte der Republik in den Morgenländern gepachtet, ganz an Menschen erschöpfet seyen, indem jene eine Menge seiner Unterthanen in die Sklaverey entführet hätten. Der Senat zog diese gerechte Klage in Erwägung, und befahl, alle Leute von freyem Stande, die aus irgend einem Bundesgenossenen Lande verkauft worden, in Freyheit zu setzen. Auf die erste Nachricht von dieser Verordnung zerbrachen die unglücklichen Sklaven, ohne eine weitere Untersuchung und Begnehmigung der Obrigkeiten abzuwarten, ihre Ketten, und setzten sich selbst in Freyheit. Daher entstand ein blutiger Krieg mit den Sklaven, wozu Marius ohne seine Schuld Gelegenheit gab, und dessen Geschichte unten soll vollständig erzehlet werden.

Marius wird zum drittenmale Consul.

Der vortheilhafte Begriff, den sich Rom von den kriegerischen Eigenschaften seines Consuls mit Rechte machte, wendete die Gemüther, als die Zeit der neuen Wahlen herbeykam, abermal auf den Marius, der nun unmittelbar nach dem zweyten Consulate zum drittenmale die oberste Staatswürde erhielt, eine Sache, die bisher ohne Beyspiele war, die Römer aber allmählig an daurende Herrschaft eines einzigen Mannes gewöhnte. Was aber den Ruhm des Marius noch mehr erhöhet, ist, daß nicht nur das gemeine Volk,

Volk, sondern der gesammte Rath, und selbst seine geschwornen Feinde, der ganze Adel, und Scaurus mit den Metellen zu seiner Gunst einstimmten, und ihm noch dazu auf eine ungewöhnliche Weise, und ohne das Loos zu gebrauchen, die Provinz Gallien, und somit den Krieg wider die so sehr gefürchteten Cimbrer anwies.

Sylla bereder die Marsen zu einem Bündnisse mit den Römern, und verläßt die Armee des Marius.

Allein die Cimbrer kamen nicht so bald, als man es befürchtete, aus Spanien zurück, unerachtet sie daselbst von einem römischen Prätor und den Celtiberiern ziemliche Stöße bekommen hatten. Marius fand also auch dieses Jahr keine Gelegenheit, seinen Durst nach kriegerischen Ruhm zu sättigen. Dem Sylla gelang es zu großem Verdruße des eifersüchtigen Marius noch besser. Ein großer Haufen von Marsiern, die nach dem Berichte des Strabo an der Luppe im westphälischen ihre Wohnungen hatten, kamen in Gallien an, in der Absicht, sich mit den Cimbrern zu vereinigen. Sylla, dessen Truppen sie begegneten, verlangte eine Unterredung mit ihrem Anführer, und war so glücklich, daß er die Barbarn überredete, zu den Römern überzugehen. Marius wurde nicht wenig betrübt, daß Sylla neue Lorbeere sammle zu der Zeit, wo er selbst seine Hände müßig im Schooße halten mußte. Er neckte also den Sylla bey jeder Gelegenheit, und entfernte ihn sorgfältig von jedem Anlasse, sich hervorzuthun. Dieses Betragen bewog den Sylla, die Arme des Marius zu verlassen, und unter den Legionen des Catulus des

Amtsgenossen des Marius aufs künftige Jahr Dienste zu nehmen.

Gegen das Ende dieses Jahres starb der andere Consul Rupreſtes, so, daß Marius genöthiget war, die Armee zu verlassen, und bey den neuen Wahlen den Vorsitz zu führen. Bey dieser Gelegenheit spielte Marius eine niederträchtige Rolle, um seinem unmäßigen Ehrgeize zu frohnen. Er betheuerte öffentlich, daß er es nimmermehr zugeben würde, seinen Namen in die Zahl der Consular-Candidaten auch nur einschreiben zu lassen, indem es offenbar den Gesetzen, und selbst der Freyheit des römischen Volkes entgegen streite, daß die oberste Staatsgewalt vier Jahre hinter einander dem nämlichen Manne überlassen werde. Allein diese Widersetzlichkeit, die Marius von außen sehen ließ, war nur Verstellung. Er hatte die Sache mit dem Volkstribune L. Apulejus Saturninus in geheim ganz ordentlich abgekartet. Saturninus war ein eben so sehr ruchloser, als verschlagener Mensch, der seine vortrefflichen Eigenschaften nicht zum Besten des Vaterlandes, nur zu seinem Privatintereſſe, doch unter dem sorgfältig gesuchten Scheine des allgemeinen Wohls zu verwenden beschlossen hatte. Seit den Zeiten der berüchtigten Gracchen ist in Rom kein Staatsbeamter aufgetreten, der durch eine blendende Beredsamkeit den Pöbel so sehr zur Willkühr beherrschet hatte, als eben dieser Saturninus. Dieser verwendete das ganze Gewicht des Ansehens, das ihm sein Amt beym Volke verschaffte, die Consularwürde auf seinen Freund

Ma-

Marius zum viertenmale zu bringen. Dagegen protestirte dieser mit aller Heftigkeit: Saturninus aber drohte, ihn als einen Verräther, der das Vaterland im Nothfalle treuloserweise verlasse, zu behandeln. Daher zwang das Volk, und selbst der Adel, den Marius, das Consulat zum viertenmale zu übernehmen. Der Adel sah das Spiel, welches Saturninus und Marius hinter der Cortine machten, gar wohl ein; sie ließen es aber doch geschehen, in Betrachtung, daß Marius nicht so wohl seiner Tapferkeit halben, als wegen des großen Ansehens und Vertrauens, das er bey den Truppen besaß, in diesen Umständen unter allen der tauglichste Mann seye, den der Staat den Barbarn entgegen stellen konnte. Man gab ihm den Q. Luret. Catulus zum Amtsgenoßen, einen Mann von großen Verdiensten, der bey dem Adel beliebt, und dem Volke nicht unangenehm war.

Noch vor Vollendung der Wahl, hatten die Cimbrer Spanien verlassen, und, nachdem sie sich mit einem ungeheuren Haufen der Teutonen vereiniget hatten, machten sie endlich Anstalt in Italien einzudringen, was sie in ihren glücklichen Umständen nach der Niederlage des Mallius und Cäpio sogleich, wenn sie keine Barbarn gewesen wären, hätten thun sollen. Sobald die neuen Consuls vom Aufbruche der Feinde Nachricht erhielten, eilten sie, den Feldzug, wozu seit langer Zeit alles in Bereitschaft stand, zu eröffnen. Es hatten aber die Barbarn ihre Macht getrennet, vermuthlich in der Absicht, die Proviantirung von so

Die Cimbrer und Teutonen trennen sich.

vielen hundert tausend Kriegern zu erleichtern, die mit Weib und Kindern auszogen. Die Cimbrer wendeten sich nach dem Noricum — Bayern und Tyrol — um über Bozen und Trient in Italien einzudringen: die Teutonen mit den Ambronern sollten durch die römischen Provinzen Dauphine und Provenze in Ligurien einbrechen. Bey diesen Umständen trennten sich die Consuls ebenfalls. Catulus verschanzte sich bey den tyrolischen Alpen, um die Ankunft der Cimbrer zu erwarten: Marius setzte sich an dem Zusammenflusse der Isar und Rhone in der Gegend der Stadt Arles fest, um den Teutonen und Ambronern Widerstand zu leisten.

Marius weicht einer Schlacht mit den Teutonen aus.

Der Zug der Cimbrer währte lange, und sie kamen erst das folgende Jahr an die Römer. Allein die Teutonen, in Gesellschaft von verschiedenen gallischen und helvetischen Völkern kamen dem Marius gar bald in die Augen, als er seine Verschanzungen und übrigen Anstalten kaum zu Stande gebracht hatte. Die Menge der Barbarn nahm einen ungeheuer großen Platz ein. Sie erhuben ein fürchterliches Geschrey, das dem Brüllen wilder Thiere ähnlich war; indem sie den Marius Tag um Tag zu einer Schlacht unter den schimpflichsten Vorwürfen einer Zaghaftigkeit herausforderten. Die römischen Soldaten bezeigten laut ein heftiges Verlangen, allein Marius fand es der Klugheit gemäß, die aufbrausende Hitze seiner Leute zu dämpfen. Um ihnen nun vorläufig das Entsetzen über den fürchterlichen Anblick

dieser

dieser riesenmäßigen Wilden zu benehmen, ließ er eine Legion um die andere den Wall des Lagers besteigen, und sich lange genug darauf umsehen; indem er wohl wußte, die Gewohnheit benehme den fürchterlichsten Dingen allen Eindruck, den sie beym ersten Anblick erregten. Von Zeit zu Zeit schickte er kleine Haufen aus, das Futter und die Lebensmittel zu verderben. Allein mit der Beschwerlichkeit des Unterhaltes wuchs bey den Barbarn das Verlangen zu einer Schlacht. Da sich aber Marius ihres Lärmens und Schimpfens unerachtet in seinen Verschanzungen ganz ruhig hielt, so trat eines Tages ein Vornehmer unter den Teutonen, der wegen seiner Größe und fürchterlichen Rüstung vor allen andern in die Augen fiel, vor den Wall des Lagers, und forderte den Marius namentlich zu einem Zweykampfe heraus. Der Consul aber spottete seiner, und gab ihm zur Antwort: wenn der Teutsche des Lebens müde sey, dürfte er sich ja nur erhängen.

Den Soldaten des Marius ward indessen die Weile ziemlich lang, und sie fiengen laut zu murren an, über das geringe Vertrauen, das der Consul in ihre Kräfte und Tapferkeit zu setzen schien. Sie verlangten daher mit Ungestümme, daß man sie gegen die Feinde führen möchte. Der Consul, damit er seine Leute in Ordnung erhielt, erklärte, daß er an ihrem Muthe nicht im geringsten zweifle; er wolle daher durch seine syrische Prophetinn den Rathschlag der Götter wegen dem glücklichen Ausgang des Tref-

gab eine Gauklerinn aus Syrien für eine Wahrsagerinn aus.

fens

sens erforschen. Weil Marius sehr abergläubisch war, so machte er großen Staat mit einer gewißen Gauklerinn aus Syrien, Namens Martha, die ihm seine Gemahlinn Julia aus dem Geschlechte des Cäsars von Rom zugeschickt hatte. Man trug sie mit großer Pracht und Herrlichkeit in einer Sänfte: sie hatte einen langen Purpurmantel mit goldnen Spangen befestiget, und hielt einen großen Spieß mit vielen Bändern und Blumenbüschen umwunden in der Hand. Sie mußte dem Consul beständig zur Seite seyn, der ihr, als einer Dollmetschinn der Götter, mit der größten Ehrfurcht begegnete. Allein da sie sehr sorgfältig war, die Absichten und Gesinnungen des Marius, auszuforschen, so war sie mehr eine Auslegerinn des Willens des Consuls, als jenes der Götter. Daher, weil sie wohl einsah, der Consul wolle in den Umständen, wo ihm der Feind noch zur Zeit keine merkliche Blöße, und folglich keine gewiße Hoffnung des Sieges gab, keine Schlacht aufs gerathewohl wagen, so erklärte die Prophetinn, die vom Marius bey einem feyerlichen Opfer hierüber befragt worden, daß eine Schlacht in den gegenwärtigen Umständen dem gemeinen Wesen zum Verderben gereichen würde. Die Soldaten waren es auch wohl zufrieden; indem sich der große Haufen, den das Ansehen eines so berühmten Feldherrn, als Marius war, nicht zu lenken vermochte, von einer Gauklerinn ganz willig leiten ließ.

Die

Die Barbarn wurden der langen Weile, die sie nicht gewohnt waren, bald überdrüßig. Weil sie den Marius nicht aus seinem Lager herausbringen konnten, so wagten sie endlich einen Sturm auf dasselbe. Da ihnen aber der Versuch bey einem beträchtlichen Verlust fehl schlug, beschloßen sie, den Marius auf der Stelle, wo er war, im Rücken zu laßen, und vor seinen Augen über die Alpen zu setzen. Sie brachen demnach auf, und marschierten gleichsam in Parade ganz nahe vor dem römischen Lager vorbey, und riefen den Legionen spottend zu, ob sie nichts an ihre Weiber zu Rom zu bestellen hätten; denn sie würden ihnen nächstens sagen, wo ihre Männer geblieben wären. Die Anzahl der streitbaren Männer, Weiber und Kinder war so groß, daß sie bey einem ununterbrochenen Marsche erst nach sechs Tagen ihren Zug vor den römischen Verschanzungen vorbey vollendet hatten.

Die Teutonen fangen an über die Alpen zu gehen.

Nachdem die Barbarn etwas weiter fortgerücket waren, brach Marius auf, und zog immer hinter ihnen her, verschanzte sich aber allemal des Nachts. Als die Barbarn die Stadt Aix, von welcher die Alpen nicht weit mehr entfernet sind, erreicht hatten, schlugen sie zu ihrer Erholung ein Lager an einem kleinen Flusse auf. Die Ambronen setzten sich am Ufer jenseits des Flußes, der übrige größere Theil des ungeheuern Heeres lagerte sich in einer ziemlichen Entfernung von demselben. Dieser Umstand schien dem scharfsehenden Marius wichtig zu seyn; indem er Hoffnung hatte, eine Abtheilung der Barbarn nach der andern übern

Haufen

werden bey Aix aufs Haupt geschlagen. n. A. C. 652. v. Ch. G. 102.

Haufen zu werfen, ohne sich mit dem ganzen Schwarme auf einmal einlassen zu müßen. Daher lagerte er sich auf eine solche Art, daß es nicht leicht an Gelegenheiten zu plötzlichen Schlägereyen mangeln konnte. Es war in der Gegend des römischen Lagers kein Wasser zu haben, als aus den Fluße, dessen jenseitiges Ufer die Ambronen besetzt hielten. Als nun die Soldaten über Wassermangel klagten, wieß ihnen Marius den Bach, und sagte: hier ist Wasser genug, aber es kostet Blut. Damit riefen sie alle zusammen: führe uns also an den Feind, ehe wir vor Durst kein Blut mehr haben. Dem Marius gefiel die Hitze seiner Soldaten sehr wohl: er erklärte aber, daß vor allen Dingen das Lager befestiget werden müßte. Unterdessen machten sich die Knechte der Legionen einigermaßen bewaffnet, auf den Weg, das benöthigte Wasser zu holen. Die Ambroner fielen sogleich über sie her. Auf das Geschrey der Knechte eilte eine Cohorte der Römer um die andere herbey, ihre Knechte zu retten. Bey diesem Anblicke griffen die Ambroner vollends alle zu den Waffen, und zogen in geschlossenen Gliedern auf dem Bach zu, während dem sie nach dem Takt mit ihren Schwertern und Spießen auf die Schilde schlugen, und unaufhörlich Ambrones, Ambrones ausriefen, vermuthlich die Römer zu erinnern, daß die Ueberwinder des Cäpio und Mallius herankämen. Als sie durch den Bach setzen wollten, trennten sie ihre Ordnung, indessen daß die Römer in geschlossenen Gliedern herbey eilten, und die Barbarn von vorne und in den

Flanken

Flanken hitzig angriffen. Da die ungeübten Barbarn den Angriff regelmäßiger Völker nicht aushalten, und von ihrer unordentlichen Menge an einem wirksamen Widerstand gehindert wurden, so entstund ein großes Blutbad unter ihnen; die Römer jagten sie über den Fluß an das gegenseitige Ufer zurück, von wannen sie von den siegreichen Legionen verfolget zu ihrer Wagenburg flohen. Allein ihre Weiber, die, über die Flucht ihrer Männer in Wuth gebracht, mit ihren Zähnen knirschten, verweigerten ihnen den Eingang in die Verschanzung, und überfielen mit ihren Aexten ohne Unterschied die Sieger und die Besiegten. Die Römer hatten nun mit einer neuen Art von Feinden zu thun, deren erste Wu.. ihnen nicht wenig zu schaffen gab. Sobald aber diese verraucht war, bothen sich diese kriegerische Damen zur Uebergabe an, unter der einzigen Bedingung, daß ihrer Ehre und Keuschheit geschonet würde. Die geilen Sieger verwarfen dieses billige Begehren der tugendhaften Barbarinnen, wodurch diese unglücklichen Weiber in Verzweiflung gebracht erst ihre Kinder, dann sich selbst ermordeten, so, daß von zahlreichen Tausenden nicht eine am Leben blieb. *Oros. V. 16.* *Plutarch. in Mar.*

Dieser Sieg war jedoch noch lange nicht vollkommen, die ohne Vergleichung größere Menge der Teutonen und anderer gallischer Völker waren gar nicht zum Treffen gekommen. Da nun wegen der Zwischenkunft der Schlacht die Befestigung des Lagers sehr wenig vorgerücket war, so besorgten die Römer mit vieler Angst einen Ueberfall, und die Gefährlichkeiten, welche

welche mit einem nächtlichen Gefechte verbunden zu seyn pflegen; zumal da die Barbarn die ganze Nacht hindurch ein entsetzliches Brüllen, gleich wilden Löwen, erhuben. Doch dieses war nur ein Anzeigen, daß sie sich zum Schlagen rüsteten; und sie waren gar nicht willens, während den nächtlichen Finsternißen sich mit einem geübten, und so eben siegenden Feinde einzulassen.

Unterdessen weil **Marius** wußte, es seyen oberhalb des feindlichen Lagers viele mit Gebüschen bedeckte Hohlwege und Gräben, so schickte er den **Marcellus** mit dreytausend Fußsoldaten dahin, und gab ihm statt der Reiterey alle Knechte des Heeres mit, die ohne Sattel auf allen Lastthieren, welche nur aufzutreiben waren ritten. Der Consul gab seinem Unterfeldherrn den Befehl, nicht eher aus dem Hinterhalte hervorzubrechen, als bis das Gefecht den höchsten Grad der Hitze erreichet haben würde. Mit Anbruche des Tages stellte **Teutobocchus**, oder nach andern **Teutobodus** seine Völker auf der Ebene in Ordnung. **Marius** besetzte mit der Infanterie die abhängige Seite des Berges, auf dem er sein Lager hatte, die Reiterey breitete sich aber auf der Ebene aus, und erhielt Befehl, die Feinde hitzig anzugreifen, sogleich aber durch eine verstellte Flucht die Barbarn gegen die Höhe des Berges zu locken. Die Kriegslist gieng gut von statten. Von der ersten Ueberwerfung der römischen Reiterey hitzig gemacht, kletterten die Barbarn die steile Anhöhe unerschrocken hinauf, ohne daß sie sich von den Haufen

der

der Pfeile und Wurfspieße, womit sie von den Römern bedecket wurden, abhalten ließen. Allein als sie hart an die Römer kamen, vermochten sie wegen der großen Abhängigkeit des Berges nicht festen Fuß zu halten; die Römer stießen sie bloß mit ihren Schilden von oben herab, so daß oft ein Barbar über den andern hinfiel, und ganze Reihen seiner Kameraden mit sich fortstieß. Die Teutoner machten aber dieser nachtheiligen Umstände ungeachtet den Sieg lange zweifelhaft. Endlich gegen Mittag fiengen sie an zu weichen, und sich auf die Ebene herabzuziehen, wo sie sich von neuem in Schlachtordnung stellten, und sich einen gewißen Sieg versprachen, da sie bemerkten, daß die römischen Legionen gleichfalls vom Berge in die Ebene herabzogen. Als diese an den Feind herandrangen, sprengte Marcellus aus dem Gebüsche hervor, und fiel die hintersten Reihen der Feinde mit Grimme an. Indem sich diese von dem unvermutheten Ueberfalle gedrängt sahen, drangen sie selbst in die vordern Glieder zurück, und da die Cavallerie der Römer zu gleicher Zeit links und rechts herbeyeilte, gerieth das ganze Heer in Unordnung. Weil die Teutonen den hitzigen Angriff von allen Seiten nicht aushalten konnten, liefen sie aus einander, und suchten ihr Heil in der Flucht, worinn es aber nur wenige fanden. Die Römer richteten unter den Flüchtigen ein beynahe unglaubliches Blutbad an. Die Anzahl der Erschlagenen in den beyden Schlachten belief sich nach einigen Schriftstellern auf zweyhundert und neunzigtausend, nach der

Vellej. Paterc. II. 12. Liv. epit. LXVIII. Flor. III. Plutarch. in Mar.

geringsten Rechnung aber über hundert tausend. Man erzählt, daß die Einwohner von den Gebeinen der Erschlagenen weitläufige Zäune um ihre Gärten und Weinberge verfertiget hätten, und daß das Schlachtfeld durch die Vermoderung der ungeheuern Anzahl von Leichen einen außerordentlich hohen Grad von Fruchtbarkeit erhalten habe.

Die Beute, welche die Sieger in den beyden Lagern eroberten, war unbeschreiblich groß. Die Armee machte dem **Marius** mit allgemeiner Bewilligung ein Geschenke damit. **Marius** bediente sich derselben auf eine Weise, die man großmüthig und edel nennen mußte, wenn nicht der Durst und Hunger nach Ehre selbst seine schönsten Handlungen geleitet hätte. Um seine tapfern Soldaten zu belohnen, ließ er die ganze Beute um einen äußerst geringen Preiß an sie verkaufen. Dieß schien ihm rathsamer, als sie ganz umsonst auszutheilen, damit es nämlich nicht scheinen möchte, als ob er das Geschenke gering achte, und damit seine Freygebigkeit eben deswegen, weil sie ihre Vergeltung hatte, keinem Menschen, der daran Antheil hatte, beschwerlich fallen könnte. Dieses Betragen brachte die Hochachtung gegen ihn auf den höchsten Gipfel, und als die Nachricht von dem prächtigen Siege, und dem uneigennützigen Betragen des Ueberwinders in der Hauptstadt anlangte, so vereinigte sich für dießmal der Adel mit dem Pöbel in den Lobeserhebungen des **Marius**.

Unter

Unter den erbeuteten Waffen legte Marius die schönsten und unbeschädigten zur Zierde seines künftigen Triumphes bey Seite: die übrigen sammelte er auf einen großen Scheiterhaufen zusammen, in der Absicht, damit den Göttern ein Opfer zu bringen. Die ganze Armee mit Lorbeerkränzen gezieret, stund um den Scheiterhaufen herum: Marius selbst, mit seinem feyerlichen Staatskleide angethan, ergriff eine brennende Fackel, und näherte sich dem Holzstoße, um ihn anzustecken, als mit einemmale zween Reiter in vollem Jagen auf ihn zueilten.

Marius wird zum fünftenmale Consul.

Sobald sie ihn erreicht hatten, stiegen sie ab, und da sie sich ihm ehrfurchtsvoll näherten, wünschten sie ihm Glück zur Consulwürde zum fünftenmale, und überreichten zugleich das Dekret des Senats, vermöge dessen ihm die Ehre des Triumphes einmüthig zuerkannt wurde. Nun erhob sich ein allgemeines Freudengeschrey unter dem kriegerischen Getöse der Waffen. Die Befehlshaber der Armee bekrönten des Marius Haupt mit frischen Kränzen. In diesem Augenblicke steckte er den Scheiterhaufen in Brand, vollendete das Opfer, und erklärte, daß er die consularische Würde, als eine Verpflichtung, auch die Cimbrer zu überwinden, annehme. In Absicht des Triumphes setzte er hinzu, er wolle hievon keine Meldung gemacht wissen, bis er seinen Sieg durch Ueberwindung der Cimbrer vollkommen gemacht haben würde, indem die Feyerlichkeit eines Triumphes etwas sehr unzeitiges seyn würde, so lange Italien noch von der Annähe-

rung einer Armee Barbarn etwas zu fürchten habe. Er bekam den Manius Apilius zum Amtsgenossen, der die Armee gegen die Aufrührer in Sicilien anführen mußte: Catulus behielt als Proconsul das Commando über die Armee, die der Ankunft der Cimbrer entgegen gestellt worden.

Die Cimbrer dringen in Italien ein.

Diese waren endlich in der Gegend um Trient bis an die Alpen gekommen. Bey ihrer Annäherung zog sich der Proconsul nach dem Rathe des Sylla, der unter ihm als Unterfeldherr diente, jenseits des Etsch Flusses zurück, wo er sein Heer in zweyen Lagern bestens verschanzte. Den größern Theil des Heeres behielt der Proconsul bey sich jenseits des Flusses, den geringern stellte er dem Feind entgegen. Die Cimbrer rückten sogleich an die Stellen, welche die Römer bey ihrem Rückzuge verlassen hatten. Da die hohen Gebirge mit Schnee und Eise bedeckt waren, setzten sich die Barbarn gleichsam zum Zeitvertreibe auf ihre breite Schilde, und schoßen auf denselben über Berge und Felsen hinab, ohne sich viel um die gebahnte Straße umzusehen. Und um den Römern zu zeigen, daß sie wacker und gegen alles Ungemach abgehärtet wären, warfen sie gleichsam zur Parade, der grimmigen Kälte ungeachtet, ihre Kleider weg. Die römischen Soldaten stutzten hierüber nicht wenig. Ihr Entsetzen aber erreichte den höchsten Gipfel, als sie sahen, daß die Cimbrer ungeheuere Steinblöcke, und Bäume, die sie ohne weiters sammt den Wurzeln ausrissen, in die Etsche warfen, und dadurch in wenig Stunden

einen

einen Damm zu Stande brachten, auf dem sie mit Bequemlichkeit über den Fluß setzen konnten. Hierüber geriethen die Römer in eine so große Furcht, daß in dem größern Lager alles die Flucht ergriff, ohne daß man sich durch das Bitten und Drohen des Proconsuls aufhalten ließ. Damit es nun das Ansehen gewänne, daß die Römer nicht vor dem Feinde flöhen, sondern vielmehr ihrem Feldherrn nachfolgten; so ergriff Catulus den Adler, und lief damit voraus: wodurch er doch so viel bewirkte, daß die Legionen sich stellten, und in geschloßener Ordnung ihre Retirate machten. Das kleinere Lager that indessen einen tapfern Widerstand. Es befand sich nur eine Legion in demselben, die von sechs Obersten angeführt wurde. Fünfe von denselben beschloßen, sich durch den Feind durchzuschlagen, einer aber weigerte sich, einen so gefährlichen Versuch mitzumachen. Worauf ihn Petrejus, ein Hauptmann, in Stücke hieb, den sodann die Legion zu ihrem Anführer wählte. Die Barbarn hatten für die unerschrockene Tapferkeit dieses kleinen Haufens so viele Achtung, daß sie dem Petrejus bey ihrem heiligen Ochsen, den sie von Erz gegossen mit sich führten, einen freyen Abzug zusagten: worauf sich die Legion mit der Armee des Proconsuls vereinigte. Petrejus wurde mit einer Belagerungskrone gezieret, eine Ehre, die er unter allen Centurionen bisher der erste genoß. Die Barbarn hätten sich der Hauptstadt der Welt mit leichter Mühe bemeistern können, wenn sie sich des allgemeinen Schreckens zu bedienen gewußt hätten, und sogleich auf das wehr- und muthlose Rom

zumarschieret wären. Allein die Leckerbißen des wollüstigen Italiens bekamen ihnen so wohl, daß sie auf den unglücklichen Einfall geriethen, erst die Ankunft ihrer Kameraden, der Teutonen, zu erwarten, von deren gänzlicher Niederlage sie keine Nachricht hatten. Dadurch gewann der Senat Zeit, den Marius mit seinen Truppen aus Gallien kommen zu lassen, der sich an dem Po mit den Legionen des Catulus vereinigte, und als Consul den Oberbefehl über beyde Armeen übernahm.

Gänzliche Niederlage der Cimbrer.

n. R. E. 653. v. Ch. G. 101.

Als die Teutonen nicht zum Vorschein kamen, schickten die Cimbrer, die den italienischen Wein schmackhafter, als das römische Blut fanden, Gesandte an den Marius, und verlangten für sich und ihre Brüder so viel Land und Städte, als sie für ihre Wohnung und Unterhalt nöthig hätten. Auf Anfragen, welche Brüder sie meynten, gaben sie zur Antwort: die Teutonen. Hierauf sagte Marius lächelnd: „bekümmert euch um die Teutonen nicht, sie „haben ihr Land schon bekommen, und werden ewig „nicht wieder herausgehen.“ Die barbarischen Gesandte verdroß dieser beißende Spott, und droheten, daß er seine Spöttereyen bereuen würde, sobald die Teutonen über die Alpen gekommen, und mit ihnen vereiniget seyn würden. Marius antwortete: „ihr habet keinen Augenblick zu warten, die Teutonen sind „wirklich angekommen, und es wäre eine Unhöflichkeit, wenn ihr eure Brüder nicht sprechen wolltet.“ Damit befahl er den König der Teutonen mit den vor-

vornehmsten Anführern gefesselt zu bringen; und als sie erschienen, sagte **Marius** mit einem spöttischen Gelächter zu den **Cimbrern**: „begrüßet doch eure Brüder, und machet euch fertig zu kommen, und ihnen „Gesellschaft zu leisten.“ **Bojorix**, der König der **Cimbrer** ward über diesen beißenden Spott so sehr aufgebracht, daß er sich sogleich in Person zum Consul verfügte, und von ihm verlangte, er möchte den Tag und den Platz selbst bestimmen, an welchem die Schlacht geliefert werden sollte. Wahrlich ein Stolz, der eines barbarischen Helden würdig ist, den sich aber die **Römer** selbst nie gegen Barbarn, oder weichliche **Asiaten** herausgenommen haben. **Marius** bestimmte gleich den andern Tag, welches der letzte im **Julius** war, zur Schlacht, und wählte dazu sehr klüglich die Ebene bey **Vercelli**, weil diese nicht Raum genug hatte, die Hälfte der Feinde zu faßen. Ihre Reiterey bestund zwar nur aus fünfzehntausend Pferden, ihr Fußvolk aber war so zahlreich, daß, wenn es in ein Viereck gestellt wurde, jede Seite desselben eine Länge von dreyßig Stadien — mehr, als eine deutsche Meile Wegs betrug.

Die **römischen** Feldherren nahmen ihre Abrede, weil aber der ehrgeizige **Marius** den größten Antheil an der Ehre des Sieges sich zuwenden wollte, so stellte er die proconsularischen Truppen des **Catulus**, die ohngefähr zwanzigtausend Mann betrugen, in den Mittelpunkt des Treffens, die consularischen aber, die sich auf zwey und dreyßig tausend Köpfe beliefen, theilte er

auf beyde Flügel dergestalten aus, daß sie weit über das Centrum der Schlachtordnung hervorragten, damit Marius mit seinen Legionen hauptsächlich zum Schlagen käme. Allein ein nicht vorhergesehener Zufall vereitelte die Absichten des neidischen Marius, und er bekam sehr geringen Antheil an der Ehre des Sieges.

Die Cimbrer stellten ihr sämmtliches Fußvolk in ein Viereck, das so hoch als breit war. Ihre Reiterey gewährte einen fürchterlich prächtigen Anblick. Sämmtliche Reiter hatten Helme in Gestalt offener Rachen allerley seltsamer und wilder Thiere, obendarauf weheten gewaltig große Federbüsche, wie Flügel gestaltet, die dem Reiter selbst ein größeres Ansehen verschafften. Auch trugen sie ungemein blanke Harnische, und dergleichen Schilde. Jeder führte zween Wurfspieße, die sie mit unglaublicher Gewalt in große Weiten warfen. In der Nähe gebrauchten sie ungeheuer große Schlachtschwerter.

Die cimbrische Cavallerie zog anfangs in geschlossener Ordnung gerade auf die Römer los; wendete sich aber bald auf die rechte Seite, in der Absicht, das feindliche Heer zu umgehen, und dasselbe zwischen der Reiterey und dem cimbrischen Fußvolke in die Mitte zu bekommen. Dem Marius blieb die Absicht des Feindes nicht unbekannt. Allein der gemeine Hause seiner Soldaten betrachtete die Bewegung der feindlichen Reiterey als eine Flucht, zu der die Barbarn

durch

durch den nähern Anblick der römischen Legionen bewogen worden wären. Daher, als von ohngefähr jemand aufrief: die Cimbrer fliehen, so stürzten die Leute des Marius, ohne daß es ihm möglich gewesen wäre, ihrer Hitze Einhalt zu thun, auf die Feinde los. Dieser Zufall verursachte, daß Marius wider seine Absicht mit dem Feinde, und folglich mit der Ehre des Sieges nichts zu thun bekam. Die schnelle Bewegung so vieler tausenden von Menschen und Thieren erregte eine dicke Staubwolke, welche bewirkte, daß Marius mit seinen Leuten den Feind, den man vor Staub nicht sehen konnte, gänzlich verfehlte, und da er weit über denselben hinaus kam, lange Zeit, gleichsam im Finstern herumtappte, ohne zu wissen, woran er in der Welt wäre. Hinter diesem Sturm von Staub rückte indessen die ungeheuere Masse des cimbrischen Fußvolkes auf den Mittelpunkt des Treffens, wo der Proconsul Catulus und Sylla kommandirten, vor; da der dicke Staub beyden Heeren die Aussicht benahm, so geriethen die Barbarn, als sie unvermuthet bemerkten, sie wären plötzlich an die Römer gestoßen, in großen Schrecken; die Römer hingegen, da ihnen zu ihrem Glücke der Staub den fürchterlichen Anblick dieses ungeheuern Klumpens nicht gestattete, empfiengen die Cimbrer mit gesetztem Muthe und kaltem Blute. Die cimbrische Cavallerie prellte nach einem großen Verlust auf ihr eigenes Fußvolk zurück, wodurch der Schrecken und die Verwirrung vollends aufs höchste stiegen. Mit einemmale zerstreute sich, als wäre es verabredet worden, die dicke Staubwolke, und da die

brennende Sonne den Barbarn gerade ins Angesicht blitzte, so unterlagen die Cimbrer bald der außerordentlichen Hitze, deren sie in ihrem grimmigkalten Norden ohnehin gar nicht gewohnt waren, und wurden so sehr abgemattet, daß sie kaum ihre großen Schwerter und Schilde halten, geschweige denn nachdrucksamen Widerstand zu thun vermochten. Es schien, daß die Vorsehung diese wilden Horden nach einem vieljährigen Morden und Rauben hieher auf die Schlachtbank, und gleichsam auf eine Gerichtsstätte geführet habe. Die Römer hatten gar nicht nöthig zu fechten, sie durften nur metzgen, weil die Feinde sich selbst den Widerstand beynahe unmöglich gemacht haben. Denn, damit sie ja nicht getrennt, und in Unordnung gebracht werden möchten, hatten sie den wahrhaft barbarischen Einfall gehabt, daß sich alle in den vordern Gliedern dieses ungeheuern Vierecks befindliche mit Ketten und Stricken, die sie an ihren Schilden befestigten, an einander gehangen hatten. Was von der Niedermetzlung übrig blieb, eilte dem Lager zu, wohin sie von den Siegern stracks verfolgt wurden. Hier entstund eine neue Gattung von Schlacht. Die cimbrischen Weiber durchstachen mit Lanzen von ihrer Wagenburg herab ohne Unterschied die eindringenden Römer und ihre Männer, denen sie die bittersten Vorwürfe machten. Da aber ihre Wuth den Strom des Sieges nicht aufzuhalten vermochte, so schickten sie eine Gesandschaft an den Marius und bathen, wo nicht um die Freyheit, doch wenigstens um eine ihrem Geschlechte und ihrer Tugend anständige Dienstbarkeit, indem

sie

ſie herzlichgerne Leibeigene der Veſtalinnen werden wollten, woferne ſie gleich denſelbigen in Keuſchheit leben dürften. Aber als ihnen bedeutet wurde, ſie hätten ſich ſchlechtweg auf Gnade oder Ungnade zu ergeben, ſo überließen ſie ſich der entſetzlichſten Verzweiflung. Sie erdroſſelten ihre Kinder mit eigener Hand, oder warfen ſie unter die Wagenräder, oder ließen ſie von den Pferden zertreten, und entleibten ſich hernach ſelbſt. **Plutarchus** meldet, man habe eine aufgeknüpft gefunden, welche ihre beyden Kinder an ihren Beinen gleich über den Ferſen gehangen hatte: und von den Männern hätten ſich viele, weil es ihnen an Bäumen mangelte, mit einem Stricke an den Hals und zum Theil an die Hörner der Ochſen gehangen, und hernach die Thiere mit dem Stachel zum Laufen angetrieben, und ſich dergeſtalt auf die elendeſte Weiſe zu todt ſchleifen laſſen. Zween ihrer Fürſten entleibten einander ſelbſt. Der König **Bojorix** blieb, nachdem er ſein Leben theuer verkaufet, auf dem Wahlplatze: andere Heersführer der **Cimbrer**, **Claudius** und **Teſorix**, geriethen in die Gefangenſchaft. Ueberhaupt blieben von den **Cimbrern** nach der geringſten Angabe hunderttauſend ſtreitbare Männer todt auf dem Platze, und ſechszigtauſend wurden gefangen. Beyde Heere der **Römer** hingegen vermißten kaum dreyhundert Mann. Die Legionen des **Marius** eroberten nur zwo Fahnen: die Truppen des **Catulus** aber mehr als dreyßig, zum klaren Beweiſe, daß die letztern eigentlich den Sieg erfochten hatten. Deſſen unerachtet entſpann ſich hierüber ein Streit zwiſchen den Legionen

des

des Marius und des Proconsuls, zu dessen Beylegung die zufälligerweise anwesende Gesandte von Parma erkiesen wurden. Des Catulus Soldaten führten sie auf die Wahlstatt, ließen sie die Erschlagenen besichtigen, und zeigten, daß dieselben beynahe keine andern, als ihre Wurfspieße im Leibe stecken hätten: diese konnte man aber sehr leicht von den übrigen unterscheiden, weil der Proconsul seinen Namen auf die Schäfte hatte einschneiden lassen. Nichtsdestoweniger hat das öffentliche Gericht ein anderes Urtheil gefället: die Ehre dieses wichtigen Sieges ist dem Marius, so einen geringen Antheil er auch daran gehabt hatte, ganz allein zugeschrieben worden, und dem Catulus ließ außer den Gelehrten, kein Mensch den gebührenden Ruhm widerfahren: ja man glaubte damals schon, als die Sache noch im frischen Andenken war, es sey Ehre genug für ihn, wenn er dem Marius, obgleich im zweyten Range beygesellet wurde.

Dem Marius werden zween Triumphe zuerkannt.

Die Nachricht von diesem Siege erweckte zu Rom eine unaussprechliche Freude. Absonderlich wußte die Bürgerschaft kaum, wie sie dem Marius, den sie gewissermaßen als ihren Abgott betrachtete, und dessen Namen sie mit den Namen der Götter bey ihren Mahlzeitopfern vermengten, genugsame Ehre erweisen sollten. Man gesellte ihn dem Romulus und Camillus bey, indem man ihm den ehrevollen Titel eines dritten Stifters von Rom beylegte. Sie verlangten, daß er allein triumphiren sollte; ja man erkannte ihm zween Triumphe zu, wegen des gedoppelten Sieges über die Teutonen

nen

nen in Gallien, und über die Cimbrer in Italien. Marius glaubte bey dieser Gelegenheit seinen unbändigen Ehrgeiz aus Interesse des Ehrgeizes selbst mäßigen zu müßen. Er sah wohl ein, er würde sich einer schändenden Ungerechtigkeit schuldig machen, wenn er seinen berühmten Mitfeldherrn einer Ehre, die ihm vorzüglich gebührte, berauben würde: ja er mußte besorgen, daß die Soldaten des Catulus ihm selbst die Ehre des Triumphes streitig machen würden. Er nahm daher nur einen Triumph an, und gesellte sich bey eben demselben den Catulus bey.

Unter den Gefangenen, die man im Triumphe aufführte, fiel besonders der deutsche König Teutobodus, der bey Aix gefangen worden, in die Augen. Seine Größe war dermaßen ungewöhnlich, daß sein Kopf über die Trophäen empor ragte, welches eine Höhe von zehn Schuhen betragen würde. Sertorius, der zu der römischen Geschichte so reichen Stoff liefern wird, versäumte bey diesem Kriege keine Gelegenheit, seinen Muth und seine Geschicklichkeit zu beweisen, wodurch er nebst der Gewogenheit des Marius auch Ehrenbelobungen erwarb; absonderlich weil er zu verschiedenenmalen als ein Gallier verkleidet sich in das Lager der Cimbrer gewaget, und viele seinem Feldherrn nützliche Nachrichten eingeholet hatte. Die Geschichte gedenket noch zweyer umbrischer Bataillone, welchen Marius wegen ihrer ausgezeichneten Tapferkeit insgesammt das römische Bürgerrecht ertheilte. — Auf die Vorstellung, daß er dadurch eine Belohnung ertheilet *Flor. III. 3.*

ertheilet hätte, welche den Gesetzen zuwiderlief, gab er die trotzige Antwort: Er hätte bey dem Getöse der Waffen nicht hören können, was die Gesetze dazu sagen, und blieb auf seinem Entschluße.

Beyde Feldherren stiften einen Tempel.

Catulus erbaute zufolge eines Gelübdes, das er beym Anfange der Schlacht gemacht hatte, einen Tempel, den er dem Glücke desselbigen Tages einweihete. Die Aufschrift war in folgenden Worten abgefaßet: Fortunae hujusce diei. Wiewohl also seiner Absicht gemäß der Tag, daran die Schlacht mit den Cimbrern vorfiel, zu verstehen war, so konnte doch die Aufschrift auf jeden jedesmal erscheinenden glücklichen Tag gedeutet werden. Marius errichtete nebst der verlobten Hecatombe von hundert Ochsen der Ehre und Tapferkeit einen Tempel. Bey dieser Gelegenheit unterließ er nicht einen neuen Beweis von seiner rohen und ungeschlachten Gemüthsart abzulegen. Denn weil er wohl wußte, daß alle seine Widersacher großen Geschmack an den schönen Künsten der Griechen, und der griechischen Architektur fänden, so ließ er durchaus nicht das geringste von Marmor, oder ausländischen Steinen an seinem Tempel verfertigen; sondern alles mußte von den schlechtesten und gemeinsten Steinen gemacht werden, auf die plumpeste Art der alten Landleute, ohne die geringsten Zierrathe: auch wollte er keinen andern, als italienischen Baumeister dazu gebrauchen. Und weil bey der Einweihung des Tempels gewiße Lustbarkeiten und griechische Spiele dem Volke nach hergebrachter Sitte gegeben werden mußten;

mußten; so kam er zwar ins Amphitheater, stund aber im Augenblicke wieder auf und gieng davon. So groß war seine Verachtung gegen die schönen Künste, weil diese, wie er oft sagte, ihren Liebhabern keinen Nutzen, sondern vielmehr durch lüsternen Luxus Schaden gebracht hätten. Marius sagte eben so unrecht nicht: nur hätte es Marius nicht sagen sollen; denn sein rohes, ungeschlachtes Wesen war ihm und dem Staate eben so nachtheilig, als vielleicht die übertriebene Delicatesse der griechischen Künste.

III. Abschnitt.

Krieg wider die Sklaven. Schurkereyen des Marius und Saturninus.

Krieg mit den Leibeigenen.

Während dem, daß die Römer ihre Legionen an den Gränzen von Italien gelageret hatten, dem Eindringen fremder Barbarn zu steuern, verschuffen die Sklaven nicht ferne von der Hauptstadt den stolzen Besiegern der Könige Gelegenheit, vor der niedrigsten Klasse ihrer eigenen Unterthanen zu zittern. Es ist bereits gemeldet worden, daß Marius ohne sein Verschulden die Veranlassung zu einem Aufruhr der Sklaven gegeben habe, dadurch, daß auf seine Vorstellung der römische Senat die Verordnung machte, alle Leibeigene, welche durch ungerechte Gewaltthätigkeit ihrer Freyheit beraubet worden wären, in ihr Vaterland zu entlassen. Die Nachricht von dieser Verordnung

erregte in zerschiedenen Gegenden Italiens Unruhen unter den unglücklichen Sklaven, welche von der Ungerechtigkeit ihrer Leibeigenschaft überzeuget, das Joch der Sklaverey abwarfen, ehe sie den Obrigkeiten den nothwendigen Beweis von ihrer gewaltsamen Entführung in die Leibeigenschaft gemacht hatten. Eben dieser unordentliche Drang der Sklaven nach Freyheit gab einem jungen römischen Ritter zu Capua, Namens Vettius, den Anlaß, sich auf eine seltsame Art die ungestümmen Forderungen seiner Glaubiger vom Halse zu schaffen, denen er auf einen gesetzten Termin sieben Talente — siebentausend Thaler — für eine schöne Sklavinn, in die er sterblich verliebt war, bezahlen sollte. Da er nun diese Summe nicht aufbringen konnte, so kaufte er auf Borg vierhundert vollständige Waffenrüstungen, theilte dieselbe unter eben so viele Sklaven, die die Ländereyen des Staates bey Capua zu bestellen hatten, aus, und ermunterte sie, sich der Waffen zu Wiedererhaltung ihrer Freyheit zu bedienen. Der Poltron erboth sich ihr Anführer zu werden: legte sich sogar alle Zeichen einer königlichen Würde bey, und errichtete an einer vortheilhaften Stelle ein wohlbefestigtes Lager, das er allen Leibeigenen zur sichern Freystätte anboth, die ihren Herren den Gehorsam aufsagten. In kurzer Zeit hatte er einen Haufen von etlichen tausend Abenteurer um sich her versammelt. Der damalige Prätor L. Lucillus wurde vom Senate mit einen Korps wider ihn abgeschickt, allein Vettius, der sich vortheilhaft auf einer Anhöhe verschanzet hatte, schlug ihn mit beträchtlichem Verlust zurücke. Doch

Diodor. XXXVI. Ecl. 1.

der

der Prätor gewann durch versprochene Begnadigung und reiche Belohnung einen gewißen **Apollonius**, den der abenteuerliche **Vettius** zu seinem Generallieutenant erkiesen hatte, und bemächtigte sich durch dessen Beyhilfe des Lagers, worinn bis auf den **Apollonius**, alles über die Klinge mußte: **Vettius** entleibte sich selbsten. v. Ch. G. 104.

Indem dieses in **Capua** sich ereignete, eröffneten die Sklaven in **Sicilien** eine Schaubühne zu fürchterlichern Auftritten. Der damalige Prätor daselbst, **Lucinius Nerva**, ein schwacher Kopf, setzte den Befehlen des Senats zu folge binnen einer kurzen Zeit bey achthundert Leibeigene in Freyheit, die durch ungerechte Gewaltthätigkeiten der römischen Pächter in den morgenländischen Provinzen in die Sklaverey waren geschleppet worden. Weil aber die reichen Eigenthümer auf dieser Insel den größten Theil ihrer Leibeigenen hätten entlassen müßen, wenn der Prätor in der Vollstreckung der Senatsverordnung fortgefahren wäre, so brachten sie es durch Drohungen und Bestechungen bald dahin, daß der Prätor sein Verfahren mit einemmale änderte, die Klagen der unglücklichen Unterdrückten nicht mehr anhörte, sondern alle, die ihre Freyheit forderten, mit scharfen Bedrohungen zu ihren Herren zurück wieß. Die unglücklichen Leute beschloßen, sich selbst Gerechtigkeit zu verschaffen. Sie rotteten sich zusammen, anfangs zwar nur in schwachen Haufen: weil aber der sorglose Prätor keinen genügsamen Ernst vorkehrte, gelang es einer Truppe von zweytausend Sklaven eine Cohort

Ausbruch desselben in Sicilien. *Diodor. Sicul. Eclog. I. 36. Flor. III. 19.*

von sechshundert Mann, die man wider sie ausschickte, zu schlagen, und sich ihrer Waffen zu bemächtigen. Durch diesen Sieg und die erbeutete Waffen, deren sie sehr bedürftig waren, wuchs ihr Muth und ihr Ansehen, so, daß ihre Anzahl in kurzem mehr als sechstausend Köpfe betrug. Sie wählten aus ihrem Mittel einen gewißen Flötenspieler, Namens **Salvius**, der sich durch seine vorgebliche Wahrsagereyen ein Ansehen zu verschaffen gewußt hatte, zu ihrem Feldherrn, mit dem Titel eines Königs. Dieser theilte seine Leute in drey Haufen ab, welche die Gegend ringsumher bestreifen, die Reichen berauben, und die Sklaven in ihr Bündniß ziehen sollten. Der Erfolg übertraf noch die Erwartung des **Salvius**: in kurzer Zeit hatte er eine Menge Reichthümer, und ein Heer von zwanzigtausend Mann, und zweytausend Pferden beysammen, mit dem er es wagte, **Morgantia**, eine sehr feste Stadt an den Ufern des **Simäthus**, zu belagern. Er ließ sich aber vom Prätor, der mit zehntausend Mann endlich zu Felde zog, nächtlicherweile überrumpeln, so, daß alle gemachte Beute den **Römern** in die Hände fiel, und des **Salvius** Leute auseinander gesprenget wurden. Der muthige Sklavenkönig sammelte aber seine zerstreuten Kameraden, und überrumpelte auch seinerseits die **Römer**, die ihr Sieg zu sehr zuversichtlich gemachet hatte, und machte viertausend derselben zu Gefangenen. Hierauf setzte er die Belagerung von **Morgantia** mit neuem Muthe fort: mußte aber davon abstehen, weil die Sklaven in der Stadt, denen ihre Herren die Freyheit unter dieser Bedingung versprachen, hef-

tigen

tigen Widerstand leisteten. Als aber die Bürger nach aufgehobener Belagerung auf Antriebe des niederträchtigen Prätors sich weigerten, ihr gemachtes Versprechen zu erfüllen, verließen sie insgesammt ihre ungerechten Herren, und giengen zu dem Salvius über. Dieser bemächtigte sich kurz darauf der Stadt Triocola, eines wegen seiner Lage sehr vortheilhaften Platzes, den er durch Wiederherstellung eines alten Schlosses zu einer wichtigen Festung umschaffte. Hier änderte Salvius seinen Namen, und wollte in Zukunft Tryphon genennet werden. Er legte sich alle Ehrenzeichen einer königlichen Würde zu, errichtete eine Leibwache, ernannte die klügsten aus seinen Anhängern zu Staatsräthen, und baute einen prächtigen Pallast.

Empörung noch anderer Sklaven unter Anführung des Athemio.

Mittlerweile belebte das Beyspiel des glücklichen Tryphon den Muth eines andern Abenteurers, mit Namen Athemio. Er war aus Sicilien gebürtig, ein beherzter Mann, der sich mit der Sterndeuterey bey dem dummen Haufen groß und wichtig zu machen wußte. Athemio wagte es, die Leibeigenen in der Gegend bey Segesta und Lilybäum zur Empörung zu reizen; und es gelang ihm, binnen fünf Tagen mehr als tausend Wagehälse zusammen zu bringen. Dieses Haufens bediente er sich, die Sklaven, welche ihren Herren getreu verbleiben wollten, mit Gewalt unter seine Fahne zu zwingen. In kurzer Zeit hatte er ein wohl gewaffnetes Heer von zehntausend Mann, mit dem er vor Lilybaum rückte. Da aber dieser Platz eine der stärksten Festung der damaligen Welt war, konnte er nichts aus-

richten, und da er zugleich geheime Nachricht erhielt, daß die Flotte, die Bocchus aus Mauritanien den Römern zur Hilfe abgeschickt hatte, in nahem Anzuge begriffen wäre, mußte er die Belagerung aufheben. Aber unerachtet dieser mislungene Versuch sein Ansehen natürlicherweise hätte schwächen sollen, wußte doch seine Verschlagenheit die Sache zum Vortheile seines Ansehens zu lenken. Athemio machte seinen Leuten, die von der Ankunft der Mauren nichts wußten, weis, die Gestirne deuteten ein großes Unglück für sie vor, wenn die Belagerung nicht auf der Stelle aufgehoben würde. Es kam wirklich, als er eben im Abzuge begriffen war, eine starke Anzahl Mauren in die Festung: wagte sogleich einen Ausfall, und hieb einen beträchtlichen Theil seines Nachzugs in Stücken. Diese Begebenheit hielten die Leibeigenen für diejenige, davon ihr Anführer geweissaget hatte: dadurch gewannen sie eine noch größere Ehrerbiethung und Vertrauen gegen ihn.

Als Tryphon von dem guten Erfolge mit dem Athemio's Unternehmen beglücket wurde, Nachricht erhielt, schickte er ihm, so, wie etwa ein König seinem Feldherrn, den Befehl zu, ohne Verweilung mit seinen Völkern zu ihm zu stoßen. Athemio fand kein Bedenken, vom Tryphon Befehle anzunehmen, und vermehrte durch seine Vereinigung das Heer des anmaßlichen Sklavenkönigs bis auf vierzigtausend Mann. Bald darauf kam Lucullus, wahrscheinlich eben derselbe, der den Vettius bezwungen hatte, mit sechszehn-

zehntausend Mann in Sicilien an. Bey seiner Annäherung hielt Tryphon Kriegsrath, worinn beschlossen worden, daß Athemio an der Spitze eines zahlreichen Heeres den Feinden entgegen ziehen, Tryphon aber in der Festung zurück bleiben sollte. Die Sklaven, von welchen ehedem viel Kriegsdienste gethan hatten, ehe sie in die Gefangenschaft gerathen waren, fochten mit mehrer Geschicklichkeit und Muth, als es die Römer nicht erwarteten, so, daß der Sieg lange zweifelhaft blieb. Endlich, nachdem Athemio, der mit einem kleinen Korps Reiterey zu tief in die Römer eingedrungen war, schwer verwundet vom Pferde sank, und mit einem Haufen todter Körper bedeckt wurde, geriethen die Sklaven in Unordnung, und litten eine große Niederlage, die ihnen zwanzigtausend Mann kostete. Tryphon verließ den festen Platz Triocola; und es würde den Lucullus wenig Mühe gekostet haben, sich der Festung zu bemeistern, und dem Kriege mit einem Zuge ein Ende zu machen, wenn er sogleich vor den Platz gerücket wäre. Allein er säumte neun ganzer Tage: indessen kroch Athemio vom Schlachtfelde in die Festung, versammelte, da ihm der saumselige Prätor Zeit genug ließ, die zerstreuten Ueberbleibsel seines Heeres, und hielt die Belagerung tapfer aus, die Lucullus nach einem beträchtlichen Verlust fahren zu lassen genöthiget wurde. Von dieser Zeit an gab der Prätor den Aufrührern nicht mehr viel zu schaffen; er bekriegte vielmehr die Börsen der Einwohner Siciliens, und machte es so arg, daß man ihn bey seiner Zurückkunft nach Rom der Erpres-

sungen überführen, und ins Elend verweisen mußte. Dieser niederträchtige Placker hatte einen berühmten Sohn, den **Lucullus**, der sich im Kriege wider den **Mithridates** Ehre gemacht hat.

Diodor. XXXVI. Der Nachfolger des **Lucullus**, der Prätor **Servilius**, machte nichts bessers. Nach dem Bericht einiger Geschichtschreiber wurde er von den Rebellen aufs Haupt geschlagen, und verlor das ganze Lager sammt allem Gepäcke. Dem **Diodorus** zu folge hat er sich so feig betragen, daß er nach vollendetem Dienstjahr gleichfalls das Vaterland räumen mußte. Indessen starb der Sklavenkönig **Salvius Tryphon**, und **Athemio** übernahm allein die Regierung. Er breitete, da er von dem schwachen Feldherrn der **Römer** keinen ernstlichen Widerstand zu besorgen hatte, seine Räubereyen auf der ganzen Insel aus: eroberte zerschiedene Städte, und es hat wenig gefehlet, daß er nicht auch **Messina**, wohin man die meisten Schätze geflüchtet hatte, bey Gelegenheit eines großen Festes, durch Ueberrumplung weggenommen hätte. Er machte so große Vorschritte, daß endlich dem Senate die Augen aufgiengen, und dieser sich bemüßiget fand, den Consul **M. Aquilius** mit einer beträchtlichen Armee nach **Sicilien** marschieren zu lassen, eben zu der Zeit, als **Marius** und **Catulus** gegen die **Cimbrer** die entscheidende Fehde begannen. Er befolgte in diesem Kriege das Beyspiel des ehemaligen Consuls **P. Ruppilius**, und bemühte sich, wie dieser, in der ersten Empörung der Sklaven in **Sicilien** auch gethan hat, hauptsächlich

Zweykampf zwischen dem Athemio und Aquilius. Ende des

lich den Rebellen die Zufuhr der Lebensmittel zu erschweren, ohne sich mit ihnen in ein entscheidendes Treffen einzulassen. Die Verzweiflung, von Hunger getrieben, vermochte den Athemio, dem Consul einen Zweykampf anzubiethen. Aquilius, der ein beherzter Mann und von großer Stärke war, fand es, wider das Beyspiel vernünftiger Generäle, und wider die Gesetze der Klugheit für gut, die Ausforderung anzunehmen. Beyde Armeen rückten in Schlachtordnung aus, und die zwey Anführer in der Mitte derselben begannen ihren Kampf. Der Consul streckte den Sklavenkönig mit einem Hiebe zu Boden: weil aber Aquilius selbst am Kopfe gefährlich verwundet wurde, geriethen die Römer in Wuth, und richteten unter den Sklaven, die über den Verlust ihres Anführers in Verwirrung geriethen, ein großes Blutbad an, so, daß von ihrem zahlreichen Heere kaum der dritte Theil sich in unzugängliche Gegenden retten konnte. Hier wurden sie von den Römern lange eingeschlossen gehalten: da sie sich nicht ergeben wollten, fraßen mehrere tausende einander selbst auf. Endlich da sie bis auf tausend umgekommen waren, handelte ein gewißer Satyrius mit dem nunmehrigen Proconsul Aquilius eines Vergleiches wegen, welcher ihm und seinen Kameraden das Leben zusicherte, sie aber nach Rom bringen ließ, wo sie sich im Schauspiele gegen wilde Thiere zu tode fechten sollten. Als die unglücklichen Leute sahen, man habe ihnen das Leben nur deswegen gefristet, damit es dem römischen Pöbel zu einem grausamen Vergnügen dienen sollte, gaben sie ein ganz anderes

zweyten Sklavenkrieges in Sicilien. n. R. E. 653. v. Ch. G. 101.

Schauspiel als man von ihnen erwartete; denn sie ermordeten einander nach der Reihe selbst mit den Waffen, die man ihnen wider die Bestien zu kämpfen gegeben hatte. Satyrius, welcher zuletzt übrig blieb, tödtete sich mit eigener Hand. Aquilius erhielt die Ehre des kleinen Triumphes. Auf diese Art endigte sich der zweyte Krieg wider die Sklaven in Sicilien, in welchem beynahe eine Million Menschen umkam, deren Leben größtentheils würde erhalten worden seyn, wenn der Staat gleich anfangs das volle Gewicht seiner Macht hätte anwenden wollen. Der aufbrausende dumme Pöbel muß gleich mit Macht niedergetreten werden, wenn man ihn hindern soll, nicht selbst zu zertreten.

Schwärmereyen des Marius und Saturninus.

Rom hatte nunmehr die fürchterlichsten Feinde besieget, und genoß einer glorreichen Ruhe von außen, während dem im Schooße der Hauptstadt selbst ein Feind des öffentlichen Wohls seine Waffen zum allmähligen Untergang des gemeinen Wesens bereitete. Dieses war der Erretter, und der von seinen Mitbürgern so genannte dritte Stifter Roms, Marius. Nicht zufrieden, die höchste Würde des Staates, was bisher nie erhört war, fünfmale, ja vier Jahre hinter einander zu erhalten, strebte er jetzt mit so brennenden Ehrgeize nach dem sechsten Consulate, als vormals nach dem ersten. Er fand aber großen Widerstand, zumalen weil sein Todfeind, der große Metellus Numidicus, sich eben damals um das Consulat bewarb.

Ma-

Marius aber wußte ein Mittel anzuwenden, das auf den größern Haufen mehr Wirkung zu äußern pflegt, als Rechtschaffenheit, und Tugend: er erkaufte mit großen Summen, die er unter den Pöbel austheilte, die Mehrheit der Stimmen, und erhielt das Consulat zum sechstenmale, nicht nur allein für sich, sondern auch für den L. Valerius Flaccus, den er mehr für seinen Amtsdiener, als Amtsgehilfen gebrauchen konnte.

Nun glaubte Marius, dessen unbändiger Stolz Ruhe und Mäßigung in gleichem Grade haßte, er dürfte es darauf anlegen, wie er sich auf immer in der obersten Staatsgewalt befestigen möchte, nachdem es ihm unter allen Sterblichen dem ersten gelungen hat, die Fasces sechsmal in seine Hände zu bekommen. Da es ihm aber wirklich an allen den Eigenschaften gebrach, die einem wahrhaft großen Manne in den Tagen des Friedens und der Ruhe die Liebe und Achtung der Bürger verschaffen könnten; so fieng er es damit an, daß er den L. Apulej. Saturninus und den Servilius Glaucia in sein Interesse zog. Diese zween Männer waren die verruchtesten und verwägensten Böswichter in Rom, die den Abschaum des dürftigsten und niedrigsten Pöbels in ihrem Solde hatten. Ihr unbändiger Haß gegen den Senat und den Adel machte sie der Freundschaft des Marius vollkommen würdig. Saturninus zeichnete sich hierinnen besonders aus. Er hatte ehemals als Quästor den Auftrag erhalten, die Hauptstadt mit Getreide, wor-

an man Mangel litt, zu versehen. Allein er erfüllte, weil er ein junger, lüderlicher Mensch war, diesen Auftrag sehr schlecht. Er wurde daher seines Amtes vom Senate entsetzet. Dieser Schimpf drang dem Saturninus sehr tief ins Herz. Er beschloß, um sich zu rächen, seinen Ausschweifungen zu entsagen, und die Bösartigkeit seines unruhigen, aufrührerischen Herzens unter der Maske eines arbeitsamen und ehrlichen Mannes zu verstecken. Dadurch, und weil seine Beredsamkeit etwas dem gemeinen Manne Gefälliges an sich hatte, erhielt er eine Stelle unter den Zunftmeistern, die ihm Gelegenheit genug verschaffte, seine Rache an dem Senat und dem Adel auszuüben. In dieser Absicht suchte er vor allem sich die Gunst des Pöbels sowohl, als dessen Idols, des Marius, zu versichern. Er schlug ein Gesetz vor, kraft dessen jeder Soldat des Marius, wenn er die bestimmte Dienstjahre vollbracht haben würde, hundert Morgen Landes in Africa erhalten sollte. Einer der Mitzunftmeister widersetzte sich auf Bitte des Adels diesem gefährlichen Vorhaben: allein Saturninus reizte seinen Haufen wider denselben dergestalt, daß der Zunftmeister mit Steinen vertrieben wurde.

Dieser erste Versuch brachte den Braußkopf vollends über alle Gränzen der Mäßigung hinaus. Als Metellus Numidicus während seinem Censoramte dem Saturninus wegen dessen lüderlichen Betragen einen Verweis gab, machte der Tribun kurzen Prozeß, indem er den Censor mit gewaffneter Hand aus

seinem

seinem Hause trieb, und ihn bis auf das Capitol verfolgte, woselbst ein blutiges Gefecht entstand, so, daß Metellus mit Noth der Wuth des rasenden Tribuns entrißen werden konnte. *Oros. V. 17.*

Diese unerhörte Frevelthat und noch mehrer andere Schurkenstreiche, die sich Saturninus zu Schulden kommen ließ, giengen ihm doch ungeahndet hin, weil es niemand wagen wollte, diesem wüthenden Böswicht an dem Barte zu fühlen. Er wagte es nunmehr, sich zum zweytenmale unter die Candidaten des Tribunats zu stellen. Marius unterstützte ihn mit aller seiner Macht, weil er ihm auf diesen Posten am nützlichsten dienen konnte. Allein es waren von den zehn Zunftmeisterstellen bereits neune vergeben, ohne daß man des Saturninus gedacht hätte. Die noch übrige zehnte machte ihm Aulus Nonius streitig, der sie auch wirklich erhielt. Allein Saturninus überfiel ihn auf dem Wahlplatze mit seinem Anhange, tödtete den Nonius auf der Stelle, vertrieb die Zünfte mit Steinen und Prügeln, und ließ sich von seinen Anhängern zum Zunftmeister wählen. Marius nahm ihn ohne weiters in seinen Schutz, und der Senat wagte es nicht, diese unerhörte Missethat zu ahnden. Dergestalt vereinigten Marius, welcher das Consulat mit Geld erkauft, und Saturninus, welcher sich den Weg zum Zunftmeisteramte durch Mord- und Todschlag gebahnet hatte, ihre Kräfte mit einander, und errichteten in Gesellschaft des Glaucias eine Art von Triumvirat, dessen ganze Absicht darinn bestand, den

Senat

Senat zu erniedrigen, und die gesammte Staatsgewalt an sich zu reißen. Der Anschlag wird ihnen zwar mislingen; allein sie erregten durch ihr gefährliches Beyspiel bey ihren gescheidern Nachfolgern den Gedanken und den Muth, jenes in Wirklichkeit zu bringen, dessen Möglichkeit **Marius** durch seine Unternehmungen bewiesen hatte, so, daß am Ende die Freyheit der **Römer** im **römischen** Blute ersäufet wurde.

Die drey Männer fiengen es damit an, daß sie dem Senate bey aller Gelegenheit Verdruß und Widerspruch erregten. Zu dem Ende brachte **Saturninus** verschiedene Gesetze in Vorschlag. Den größten Lärmen erregte das Gesetz einer Ländereyvertheilung, und Anlegung einiger neuen Colonien. Der Senat und die reichen Mitglieder des Staats setzten sich, wie gewöhnlich und billig, gegen diese schädliche Freygebigkeit. Selbst einige aus den Amtskollegen des **Saturninus** unterstützten die Widersetzlichkeit der vernünftigen Parthey durch ihr feyerliches **Vero.** Allein **Saturninus** jagte die widersprechende Tribunen vorläufig aus der Versammlung, und befahl hierauf dem Volke, seine Stimmen zu geben. Sogleich rief der Adel mit dem bessern Theile der Versammlung auf: **es hat gedonnert.** In einem solchen Falle mußte jede Staatsversammlung zufolge der **römischen** Sitte auseinander gehen, ohne einen geltenden Entschluß machen zu können. **Saturninus** gerieth über dieses Aufrufen in Wuth, und gab die spöttische Antwort:

wort: es hat nicht gedonnert: es wird aber sogleich hageln wenn ihr nicht schweiget. Auf dieses Wort, gleich als auf eine gegebene Losung griff man nach Prügeln und Steinen: das Handgemeng begann, und weil des Saturninus Anhang der zahlreichste war, wurde das vorgeschlagene Gesetz durch die Stimmenmehrheit durchgetrieben.

Fallstrick, den Marius dem Metellus Numidicus legte.

Marius hatte wenig Hoffnung, seine stolzen Plane ausführen zu können, so lange der tapfere und tugendhafte Metellus Numidicus im Wege stand. Er ließ ihm also durch seinen Handlanger, den Saturninus, einen Fallstrick legen. Denn eigentlich rührten alle schlimmen Streiche des Saturninus und Glaucias vom Marius her, der alle Bolzen im geheime fiederte, die jene verschoßen. Er ließ demnach dem Gesetze von der Ländervertheilung die ganz ungewöhnliche Bedingung anhängen, daß jeder Rathsherr das neue Gesetz mit einem Eide innerhalb fünf Tagen bestättigen sollte, bey Strafe, ins Elend verwießen zu werden. Marius, der immer die Maske eines ehrlichen Mannes beybehalten wollte, und nur in Geheime mit den verwägenen Tribunen in Verbindung stand, erklärte bey voller Rathsversammlung, er werde einen so ungerechten Eid nimmermehr ablegen, ja es werde seines Dafürhaltens kein ehrlicher Mann sich dazu verstehen können; denn, fuhr er fort, wenn das Gesetz gut ist, so beschimpfe man den Rath dadurch, daß man ihm einen Eid zu desselben Beobachtung abfodere, da ihn doch die Vernunft und sein eigener

gener Wille dazu anhalten würde: sollte aber das Gesetz untauglich seyn, so wäre es die größte Unbilligkeit, die Einwilligung des Senates mit einem Eide zu erzwingen. Metellus erklärte sogleich, er werde den vom Saturninus verlangten Eid nimmermehr ablegen. Eben das wünschte der betrügerische Marius, denn er wußte wohl, es vermöge kein Ding in der Welt den Metellus dahin zu bringen, daß er von seinem öffentlich gegebenen Ehrenworte abweiche.

Am fünften Tage nach der Begnehmigung des Gesetzes, als am Termin, welchen der Tribun zur Ablegung des Eides vorgesteckt hatte, berief Marius den Senat zusammen, stellte sich sehr unruhig und bekümmert, und sagte: „es seye zu besorgen, der Pöbel möchte wohl gar auf Gewaltthätigkeiten verfallen, wenn der Senat auf der Verweigerung des Eides beharre. Doch wäre ihm ein Mittel beygefallen, das der Sache auf allen Seiten Rath schaffe. Man dürfe nämlich nur schwören, man wolle das Gesetz beobachten, im Falle es wirklich eines wäre. Denn dieser Eid verbinde in der That zu nichts, indem jedermann wisse, es sey das vorgebliche Gesetz nicht nur mit Gewalt, sondern auch wider den Wink des Donnergottes durchgetrieben worden. Nun sah zwar jedermann die Schwäche dieser lächerlichen Ausflucht ein: unterdessen behielt doch die Furcht vor der Verweißung die Oberhand. Marius schwur der erste: seinem Beyspiele folgten alle übrige Senatoren: der einzige Metellus weigerte sich, so sehr seine Freunde mit Bitten und

Vor-

Vorstellungen in ihn drangen, er war fest entschlossen, alles Unglück zu ertragen, als sich zu einer schimpflichen Handlung herabzulaßen, und sagte, indem er sich aus der Versammlung entfernte, „Unrecht thun ist die „Eigenschaft des Bösewichts: Gutes thun, so lange „keine Gefahr zu fürchten ist, ist die Tugendhaftigkeit „des Pöbels: aber aller Gefahr unerachtet der Tugend „treu zu bleiben, das ist die Eigenschaft eines wahrhaft „rechtschaffenen Mannes.“ Welcher Unterschied zwischen **Marius** und **Metellus**? Jener hält Lügen und Verstellung für wohlangebrachte Staatskunst: dieser macht Aufrichtigkeit und rechtschaffene Gesinnungen zum Grunde der wahren Größe, und hält nichts für wohlgethan, was nicht damit bestehen kann.

Metellus wird ins Elend verwiesen. u. R. E. 654. v. Ch. G. 100.

Marius führte vermittels des **Saturninus** sein boshaftes Vorhaben bald völlig aus. Da er Sorge trug, daß ja niemand von der niedrigen Volksklasse von der Versammlung weg blieb; so hatte er immer die Stimmenmehrheit zu seinem Gebothe. Er brachte demnach die Bürgerschaft zu einem Schluße, wodurch **Metellus Numidicus** ins Elend verwiesen wurde. Alle rechtschaffene Leute trugen Mitleiden mit dem unverdienten Unglücke dieses großen Mannes: sie versammelten sich in großen Haufen vor seiner Wohnung, fest entschlossen, ihn auch mit Gewalt gegen jedermann zu vertheidigen. Allein er wollte durchaus nicht, daß **Rom** seiner wegen in Unruhe versetzet werde, sondern verließ sogleich die Stadt, und sprach seinen Freunden noch Trost zu, indem er sagte, „die Umstände

„stände

„stände werden sich ändern, und dann wird man mich „zu meiner größten Ehre zurückberufen: sollten sich „aber die Umstände nicht ändern, so ist es doch ein „Glück für mich, wenn ich einen so jämmerlichen Zu„stand des Vaterlandes nicht mit Augen ansehen darf.“ Er wählte Rhodus zu seinem Aufenthalte, wo er die Zeit in Gesellschaft der Bücher und der Gelehrten vergnüglich zubrachte. Man erwieß ihm allenthalben die größte Ehrerbiethung. Daher schrieb er in einem Briefe, davon uns Gellius ein Stück aufbehalten hat: „meine Freunde haben sich selbst den Gebrauch „der Gerechtigkeit und der Tugend untersagt: mir hin„gegen schadet ihr Untersagen des Feuers und Was„sers — die gewöhnliche Verweisungsformel bey den „Römern — nicht das geringste; denn ich genieße „beydes nach Belieben, und über dieß noch die größte „Ehre.“

Sobald Marius den verhaßten Metellus sich vom Halse geschafft hatte, richtete er sein Augenmerk vorzüglich dahin, wie er irgend einen Krieg anzetteln könnte; denn dieser war sein eigentliches Element, da es ihm an friedlichen Künsten und Eigenschaften gänzlich gebrach. Um eben diese Zeit kam eine ansehnliche Gesandschaft des Königs Mithridates in Rom an, der damals mit dem Plane die benachbarten Staaten zu unterjochen umgieng. Weil er aber wohl einsah, daß die Gunst des römischen Senats ihm zu dieser Absicht unentbehrlich sey, so bemühte er sich die Zuneigung der Senatoren durch reiche Geschenke, die seine Ge-

Gesandte zu Rom mit vollen Händen ausspendeten, zu erkaufen. Um nun den rüstigen König zu einem Krieg zu verleiten, befahl Marius dem Saturninus die Gesandte des Mithridates recht empfindlich zu beschimpfen. Der Tribun, der sogar seinem vertrauten Freunde, dem Glaucias, als er öffentlich zu Gerichte saß, wegen eines geringen Vorwandes den Richterstuhl in Stücke geschlagen hat, verfuhr mit den Gesandten auf die tollste Weise; indem er sie öffentlich mit Worten und Thaten als Spionen und Bestecher mishandelte. Mithridates verschluckte zwar damals die ihm zugefügte Beleidigung mit Geduld, und Marius mußte seine Absicht vereitelt sehen. Saturninus aber wurde wegen dieser groben Verletzung des Völkerrechtes vor den Senat gefordert. Allein an dem Tage, da das Urtheil gesprochen werden sollte, umringte der Pöbel, den der Consul Marius zu seinem Gebothe hatte, den Saal, in welchem der Senat Gericht halten wollte, in so zahlreichen Haufen, daß der Richter in Furcht gesetzt den aufrührerischen Tribun durch Mehrheit der Stimmen lossprachen.

Marius weit entfernet, dem ruchlosen Menschen ein Biß einzulegen, suchte vielmehr die Zwietracht zwischen dem Tribun und dem Senat in geheim zu vermehren; und spielte zu dem Ende einen Streich, der sich auf seine vom Ehrgeize tief erniedrigte Seele ziemte. Als die vornehmsten Reichsglieder in sein Haus kamen, und bathen, er möchte doch vermöge seines Consularamtes den Senat vor dem unsinnigen Begin-

nen dieses Mannes, der die ganze Staatsverfassung bedrohte, in Schutz nehmen, ließ er zu gleicher Zeit auch den Saturninus durch eine verborgene Thüre in sein Quartier kommen, gieng hernach unter dem Vorwande, daß ihn eine Diarrhöe befallen hätte, zwischen beyden Partheyen ab und zu, und brachte es dahin, daß sie im Weggehen beyderseits heftiger erbittert waren, als sie es bey der Ankunft nicht waren. Der Streich aber wurde entdeckt, und bewirkte, daß Marius auf beyden Seiten an Ansehen verlor. Endlich stieß Saturninus dem Fasse vollends den Boden aus, und bereitete seinen Untergang, woraus ihn Marius so wenig, als sich selbst, zu retten vermochte.

Abermalige Streiche des Saturninus.

Er verlangte das Tribunat zum drittenmale. Um sich bey dem Pöbel zu empfehlen, und zugleich eine lenksame Creatur zum Amtsgenossen zu bekommen, vermochte er einen gewißen jungen, lüderlichen Menschen, Namens Equitius, sich für einen Sohn des Cajus Gracchus auszugeben, und unter die Candidaten der Zunftmeisterwürde zu stellen. Alle Leute von Einsicht lachten zwar über diese Farce, weil der Betrüger mit keinem Beweise aufkommen konnte, so sehr ihn auch Saturninus unterstützte. Allein dem Pöbel war er sehr willkommen, der noch immer große Ehrfurcht selbst für den Namen seines ehemaligen Idols hegte. Weil aber Marius befürchtete, Saturninus möchte ihm vermittels der Maske des falschen Gracchus über den Kopf wachsen, ließ er den Betrüger in das Gefängniß werfen. Der Pöbel, den Saturninus stäts zu

seinem

seinem Befehl hatte, stürmte das Gefängniß, und erhob den Equitius nebst seinem Gönner Saturninus zur Tribunatswürde. Mit dem nicht zufrieden wollte dieser auch einen Consul haben, der ihm lediglich zu Gebothe stände, und dieser wäre denn Glaucias gewesen, ein Mensch, dessen Sitten und Herkommen gleich niedrig und verächtlich waren. Am Wahltage wurde M. Antonius ohne Schwierigkeiten zuerst erwählt. Die zweyte Stelle machte Mennius dem Glaucias streitig, und es schien, daß jener die Oberhand gewinnen würde. Saturninus besann sich aber nicht lange, und ließ den Mennius durch einen seiner besoldeten Meuchelmörder auf öffentlichem Wahlplatze im Angesichte der ganzen Volksversammlung ermorden.

Nun vereinigten sich alle wohlgesinnte Bürger, um einer solchen Raserey, die ganz Rom den Untergang drohete, Einhalt zu thun. Marius, der Ursache hatte, den Saturninus zu fürchten, und überdem allzeit fertig war, den Mantel nach dem stärksten Winde zu richten, stellte sich wenigstens an, als ob er das Haupt der Patrioten mit Eifer und Nachdruck zu seyn wünschte. Der Senat ertheilte ihm und seinem Mitconsul Valerius die unumschränkte Vollmacht, den Staat und die Hoheit des römischen Volkes auf alle mögliche Weise zu schützen.

Marius befahl der gesammten Bürgerschaft, die Waffen zu ergreifen, und zog an der Spitze derselben

nach dem Marktplatze, wo ihn Saturninus mit dem Abfaume des Pöbels erwartete. Das Treffen begann, und der tolle Tribun wurde nach einem kurzen Gefechte genöthiget, mit seinen Canaillen die Flucht auf das Capitolium zu nehmen. Marius ließ sogleich die Röhren entzwey hauen, welche den Ort mit Wasser versahen. Ein gewisser Suffejus, der mit bey der Parthey des Saturninus war, wollte das Capitol in Brand stecken, damit sie bey dieser Gelegenheit einen Ausweg zur Flucht finden, oder aber doch den heiligsten unter allen Tempeln Roms zur Brand- und Leichenstätte bekommen möchte. Allein Saturninus und Glaucias hintertrieben dieses Vorhaben, und beschloßen, sich der Willkühr des Consuls Marius zu ergeben, der ihnen unter der Hand Schutz und Rettung versprochen hatte; weil er hoffte, durch diese große Gunstbezeigung sich in der Zuneigung dieser verzweiflungsvollen Rotte neuerdingen zu befestigen, deren Wuth ihm bey irgend einer andern Gelegenheit nützlich werden könnte. Er ließ den Saturninus und Glaucias mit ihrem Anhange ruhig vom Capitol abziehen. Glaucias flüchtete Sicherheitshalber in das Haus eines gewißen Claudius, das Volk aber, aufgemuntert von den vornehmsten Staatspersonen, schleppte ihn von dannen hinweg, und hieb ihm den Kopf ab. Ein gewißer L. Geganius und Dolobella, Saturnins Bruder, wurde auf dem Kräutermarkte, wohin sie sich flüchteten, ermordet. Marius versperrte den Saturninus, nebst einen großen Theil seiner Anhänger, in den alten Pallast des Tullius Hostilius ein, unter

ter dem Vorwande, daß er sie daselbst für die öffentliche Rache aufbewahren wollte; seine wahre Absicht aber gieng dahin, ihnen daselbst eine Gelegenheit zur Flucht zu verschaffen. Die Senatoren und der Adel merkten dieses Vorhaben gar wohl: sie versammelten daher das Volk von neuem, jagten die Wache fort, und ließen den **Suffejus**, **Labienus** und **Saturninus** selbst mit Prügeln und Steinen ermorden. Der anmaßliche **Gracchus** wurde gleichfalls getödtet, an eben dem Tage, an welchem er durch die Gewaltsamkeit des niedrigsten Pöbels zum Zunftmeister war erwählet worden, das ist, am fünften Dezember, an welchem Tage die Volkstribunen ihr Amt anzutreten pflegten. Die Leichname des **Saturninus** und seiner vornehmsten Anhänger wurden vom Volke in Stücke zerrissen, und es war eine geraume Zeit hindurch sehr gefährlich, die geringste Achtung für das Andenken des Anführers dieser aufrührerischen Rotte zu bezeigen.

Als die Ruhe in der Stadt wieder hergestellt war, versammelten sich die Comitien, worinnen alle Handlungen des vorigen Tribunats wegen Mangel der Stimmenfreyheit für ungültig erklärt, und **A. Posthumius Albinus**, ein vortrefflicher Patriot, zum Kollegen des Consuls **M. Antonius** erwählet worden. Die neuen Consuls begannen ihre Regierung mit Reinigung der Hauptstadt, welche mit so vielem Bürgerblut war beflecket worden; und man vergaß auch keinesweges die gewöhnlichen Opfer und Ceremo-

nien zu entrichten, weil der Aberglaube zu eben dieser Zeit eine Menge zufälliger Naturerscheinungen als wichtige Vorbedeutungen auslegte. Niemand aber ahndete Glück oder Unglück bey der Geburt eines Kindes, welches von der Vorsehung bestimmt war, die ungezähmte Freyheit des römischen Volkes in die Fessel der Monarchie zu legen. Dieß war Julius Cäsar, der im sechsten Consulate des Marius, am zwölften Tage des Monats Quinctilis zur Welt kam, daher dieser Monat ihm zur Ehre in der Folgezeit Julius genennet wurde.

n. R. E. 654.
v. Ch. G. 100.

Die neuen Consuls hatten das Vergnügen, die Spiele, welche der Aedilis P. Claudius Pulcher gab, ohne Unruhe oder Verwirrung gefeyert zu sehen. Es waren dieselben die prächtigsten, die man bisher in Rom gesehen hatte. Er führte hundert Löwen im Kampfplatze auf, und war der erste, der zu Rom ein Gefecht der Elephanten gab, auch erzählt Plinius, daß eben dieser Aedilis der erste gewesen sey, der die Schaubühne bemalen lassen, und zwar so künstlich, daß die Raben auf das Theater geflogen wären, um sich auf die Dächer der gemalten Häuser zu setzen.

S. Titius wird in das Elend verwiesen, Metellus zurückberufen.

Es dauerte aber nicht lange, so fieng der unruhige Stolz des Marius wieder an, den Sauerteig der aufrührerischen Anhänger des Saturninus neuerdings in Gährung zu bringen. Er ließ durch den Tribun Sextius Titius das ersterbene Gesetz der Gracchen wegen Austheilung der Ländereyen von neuem

vor-

vorschlagen, und widersetzte sich durch eben diesen Tribun der Zurückberufung des großen **Metellus Macedonicus**, unerachtet des verwiesenen Heldens Sohn im Trauerkleide sich dem Volke zu Füßen warf, und unterstützt von den Bitten, und sogar von den Thränen des größten Theils der Senatoren, um Gnade für seinen Vater, gleichsam als für einen schuldigen Verbrecher bath. Endlich siegte die große Beredsamkeit des Consuls **Antonius** über die tollkühne Verschlagenheit des **Marius**. **Antonius** trat als Ankläger des **Titius** auf, überführte ihn der widernatürlichen Schandthaten, und führte insbesondere an, daß dieser Tribun sich die Frechheit herausgenommen habe, das Brustbild des **Saturninus**, den das Volk hingerichtet hätte, in seinem Hause feyerlich aufzustellen. Hierauf wurde S. **Titius**, der unverletzlichen Heiligkeit seines Amtes ungeachtet, ins Elend verwiesen: **Metellus Macedonicus** aber durch einhällige Stimmen des Volkes und des Senates in sein Vaterland zurück berufen.

Als der Staatsbothe dem **Metellus** zu **Trallis** in **Lydien** den Brief des Senates überreichte, wohnte dieser eben dem Schauspiele bey. Der Courier sagte ihm ins Ohr, daß in dem Schreiben etwas Angenehmes enthalten wäre. Der vornehme Philosoph setzte aber ohne Gesichtsveränderung seine Aufmerksamkeit auf das Schauspiel fort, und öffnete das Schreiben nicht eher, als bis das Schauspiel zu Ende war. Eben Großmuth, welche bey seiner Beschimpfung alle Betrüb-

n. R. E. 655. v. Ch. G. 99.

trübniß aus seinem Herzen verbannt hatte, verwahrte ihn bey seinem Wohlstande vor übermäßiger Freude.

Sobald man in **Rom** seine Annäherung erfahren hatte, eilten Rath und Bürger, Reiche und Arme, mit einem Worte, die ganze Stadt ihm entgegen, um auf diese Weise das ehemals ihm zugefügte Unrecht wieder gut zu machen. Und wirklich gereichten ihm weder seine Triumphe, noch seine Ehrenstellen zu einer so großen Ehre, als die Ursache und die Urheber seiner Verbannung, seine weise Aufführung bey derselben, und endlich seine ruhmvolle und einem Triumphe ähnliche Rückkehr.

Weil **Marius** die Ehrenbezeigungen, die man seinem Feinde erweisen würde, leicht vorhersehen, dieselbe aber unmöglich ertragen konnte, hatte er sich aus der Stadt weg gemacht, unter dem Vorwande, eines Opfers, das er zufolge eines Gelübdes der Göttermutter in **Cappadocien** persönlich erstatten müßte.

Ueberhaupt glaubte **Marius**, unter den Augen des **Metellus** seine Rechnung nicht finden zu können, darum suchte er sich auswärts eine Gelegenheit zu Erwerbung eines größern Ruhms; und weil ihm der Hof des **pontischen** Königs **Mithridates** hiezu der tauglichste zu seyn schien, so begab er sich dahin. Es war ihm nicht unbekannt, daß der König mit einem Kriege gegen die **Römer** schwanger gehe: **Marius** gab sich also Mühe, den **Mithridates** bald zu einem

Plutarch. in Mar.

Bruche

Bruche zu verleiten, in der Hoffnung, daß man zu Rom ihm die oberste Feldherrnstelle anvertrauen würde. In dieser Absicht behandelte er den ohnehin hochmüthigen König, unerachtet aller Liebkosungen desselben, mit einem mehr, als römischen Stolze. Da aber der schlaue Prinz zu allem dem ganz unempfindlich schien, so erkühnte sich Marius zu ihm zu sagen: „entweder, o König! mußt du trachten, mächtiger zu „werden, als die Römer, oder du mußt dich ganz „gelassen ihrem Willen unterwerfen.“ Mithridates übertrug auch diesen Hochmuth des verwägenen Republicaners mit Gelassenheit, und weil er noch zur Zeit mit den Römern nicht brechen wollte, ließ er den Marius mit reichen Geschenken beladen von sich.

Sertorius erobert zwo Städte.

Um das dem großen Metellus Numidicus zugefügte Unrecht einigermaßen zu ersetzen, erwählte das Volk einen Vetter desselben, den Q. Cäcilius Metellus auf das erste Empfehlungswort, das der Numidicus für ihn einlegte, zum Consul. Zum Amtsgenossen bekam er den T. Didius. Dem Metellus fiel durch das Loos Italien zu: Didius aber gieng bald mit einem consularischen Heere nach Spanien ab, wo seit langen Jahren eine Aufruhr auf die andere folgte; weil dieses rasche Volk das Joch der römischen Placker nicht ertragen konnte, und die Befehlshaber der römischen Republik sich ungescheut der gewaltsamsten Ungerechtigkeiten erlaubten. Unter dem Didius diente Sertorius als Anführer einer Legion, der im gegenwärtigen Kriege mehr Ruhm, als

sein Feldherr einärndtete. Sertorius gewann eigentlich das entscheidende Treffen über die rebellischen Spanier, deren zwanzigtausend niedergehauen wurden. Durch die Eroberung der wichtigen Städte Castulum und Gyrißänium zeigte Sertorius, daß er ein Mann sey, der sich in allen Fällen zu helfen wüßte, und der eben so klug als verwägen wäre. Er lag in Besatzung zu Castulum, einer ehemals berühmten Festung am Guadalquivir. Die Einwohner verbanden sich im Geheim mit ihren Nachbarn, den Bürgern von Gyrißänium, und ließen die Truppen, die ihnen von diesen zugeschickt wurden, des Nachts in die Stadt ein, fielen mit vereinigten Kräften über die Römer her, von welchen eine große Anzahl niedergehauen wurde. Sertorius entkam glücklich mit einer beträchtlichen Anzahl römischer Soldaten. Diese versammelte er sogleich, zog um die Stadt herum, bis an das Thor, wo die Gyrsianier hereingekommen waren. Die Barbarn hatten vergessen, eine Wache dahin zu stellen: er drang also in den Platz ein, überrumpelte die von Siegerfreude trunkenen Spanier, die alle zusammen gehauen wurden. Ein Held benützt alle mögliche Vortheile seines Glückes. Sertorius ließ seine Soldaten die Kleider der getödteten Spanier anziehen, und rückte so mit möglichster Eilfertigkeit auf Gyrisänium zu. Die Einwohner schloßen aus der spanischen Tracht, es kämen ihre Landsleute und guten Freünde siegreich zurück, und öffneten Thür und Thore. Sertorius hieb eine Menge von ihnen nieder, die übrigen die sich auf Gnade und Ungnade ergeben

ben hatten, verkaufte er zu Leibeigenen. Dergestalt brachte er nicht nur eine so gut als verlorne Stadt auf das neue unter der Römer Gewalt, sondern eroberte auch noch eine andere.

Treulosigkeit und Grausamkeit des Didius; sein Sieg über die Celtiberier.

Didius hingegen befleckte seinen Namen durch eine unerhört treulose Grausamkeit. Er vermuthete ohne allen Grund, eine gewiß spanische Colonie, die vor kurzem aus einem Räubervolk war angesiedelt worden, möchte ihr ehemaliges Handwerk wieder ergreifen. Er versprach ihnen daher, in der Absicht, sie in sein Netz zu locken, ihnen die Stadt Colenda, die er so eben nach einer Belagerung von neun Monaten erobert hatte, einzuräumen. Da nun die Spanier, auf das Wort des Römers bauend, im römischen Lager mit Weib und Kind angekommen waren, ließ Didius plötzlich den ganzen Haufen von seinen Legionen umstellen, und sie alle zusammen ermorden. Die Celtiberier wurden durch diese entsetzliche Grausamkeit in den Harnisch gejagt: sie lieferten dem Didius ein Treffen, worinnen sich Verzweiflung mit Tapferkeit paarte, so, daß der Sieg bey einbrechender Nacht noch lange nicht entschieden war. Der Verlust war auch auf beyden Seiten gleich. Allein Didius ließ währender Nacht die meisten Körper der erschlagenen Römer vom Wahlplatze wegschaffen. Die Celtiberier, als sie des Morgens frühe ihre Todten wie gewöhnlich zu begraben kamen, geriethen in einen grossen Schrecken, da sie eine so große Menge ihrer Leute, und nur sehr wenige Römer todt auf dem Platze fanden

den. Weil sie nun glaubten, sie hätten mit so warmer Anstrengung den Römern doch keines versetzen können, so unterwarfen sie sich dem Didius auf Diskretion. Er erhielt, statt einer Bestrafung wegen seiner grausamen Treulosigkeit bey seiner Ankunft in dem ausgearteten Rom die Ehre des Triumphes. In eben diesem Jahre erhielt der Prätor Corn. Dolabella über die aufrührerischen Lusitanier ansehnliche Vortheile, die gleichfalls mit einem triumphirlichen Einzuge belohnet worden.

In Rom erhielt der Consul Metellus durch seine wachsame Strenge die öffentliche Ruhe ziemlicher maßen. Die Tribunen betrugen sich selbst mit vieler Bescheidenheit, wozu die Abwesenheit des unruhigen Marius, und die Gegenwart des ehrwürdigen Numidicus nicht wenig beytrug. Den Bedrückungen der römischen Unterthanen wurde ebenfalls Einhalt gethan. Vor allen zeichnete sich hierinn die Rechtschaffenheit des Proconsuls in Asien Mucius Scävola aus. Er ließ ohne Rücksicht auf Würde und Verbindung mit dem damals so furchtbaren Körper der römischen Ritterschaft alle Staatspächter, die sich Plackereyen zu Schulden hatten kommen lassen, zur angemessensten Strafe ziehen, und richtete in seiner Provinz die Staatsabgaben auf einen so erträglichen Fuß ein, daß die Asiaten bey seiner Abreise zur Verewigung ihrer Dankbarkeit ein neues Fest einführten, das sie zur Ehre ihres Wohlthäters Mucia nennten. Viele von den Statthaltern der übrigen Provinzen folgten

folgten ehrenhalber dem Beyspiele des Scävola, der sich aber dadurch, wie natürlich, den ganzen Haß der Ritterschaft auf den Hals zog.

Marius, der seine Rechnung am pontischen Hofe nicht gefunden hatte, kehrte das folgende Jahr unter den Consuln Cn. Cornel. Lentulus und P. Licinius Crassus nach Rom zurück. Weil er, außer der Waffenkunst, nichts Liebenswerthes an sich hatte, mußte er das Schicksal der meisten Krieger erfahren, welche im Frieden ein großes Alter erreichen. Ihrer Siege wird vergessen, und sie werden, wie Plutarch bemerket, wenn sie sich nicht auch durch bürgerliche Tugenden beliebt machen, gleich verrosteten alten Waffen ungenützt bey Seite gelegt. Es fiel diesem grobstolzen Manne äußerst schmerzhaft auf, daß sein verhaßter Nebenbuhler Sylla im Besitze der allgemeinen Schätzung und Liebe war, indessen das rauhe und grobe Wesen des Marius alle Leute verscheuchte, unerachtet er seine Wohnung, um einen großen Zulauf von Besuchen zu erhalten, geflissentlich in der volkreichsten Gegend der Stadt, nahe am Markte bezogen hatte. Marius kam daher vor Wuth beynahe außer sich, als eben damals der mauritanische König Bocchus, nachdem er zu einem Bundesgenossen des römischen Volkes war aufgenommen worden, verschiedene Siegeszeichen des Sylla im Capitol aufrichten ließ; und insbesondere eine goldene Bildsäule, welche vorstellte, wie Sylla den Jugurtha aus den Händen des Bocchus empfieng. Rom theilte sich

Streitigkeiten des Marius mit Sylla.

in

in zwo Factionen, wovon eine die Parthey des Marius, der die Bildsäule kurzum niedergerissen haben wollte, die andere die Parthey des Sylla mit so vielem Eifer hielt, daß es ganz gewiß zum Handgemenge hierüber gekommen seyn würde, wenn nicht die Consuls zu rechter Zeit noch dazwischen gekommen wären.

Menschenopfer in Rom.

Unter eben diesem Consulate des Lentulus und Crassus wurde ein Rathschluß abgefaßet, dadurch das Opfer der Menschen abgeschaffet wurde. Bisher waren diese abscheulichen Opfer, welche zur Schande und zum Beweis der Blindheit des sich selbst überlassenen Menschengeschlechtes beynahe bey allen Völkern, und heutzutage noch in Australien und einigen africanischen Gegenden, Sitte waren, in Rom selbst, ja im Namen des Staates gebräuchlich gewesen. Schon vorher hatten die Römer diese grausamen Opfer ihren Unterthanen verbothen. Vorjetzt verboth man sie zum erstenmale für die Römer selbst; doch es reichte ein einziges Verboth zu ihrer Abschaffung nicht hin. Nach dem Zeignisse des Dio gab den Cäsar ein neues Beyspiel davon; und Plinius meldet, daß seine Zeiten dergleichen Gräuel mehr als einmal gesehen hätten.

Plin. H. N. XXX. 1.

Diodor. XLIII.

Duronius aus dem Rathe verstoßen.

In eben diesem Jahre ernennten die Censorn M. Antonius und L. Valerius Flaccus den M. Aurelius Scaurus zum vorsitzenden Rathsherrn — Princeps Senatus — den M. Duronius hingegen stießen sie aus dem Senate; weil er als Volkstribun das

Ge-

Gesetz, welches den Tafelaufwand beschränkte, aufgehoben hatte. Der Tribun betrug sich, als er dieses unternahm, als ein wahrer Patriot von jener Gattung, die diesen schönen Namen entehren. Er sagte zu dem versammelten Volke: „Man hat, ihr Römer! euren „Vergnügen einen Zaum angelegt, den ihr durchaus „nicht dulden sollet. Man hat eure Freyheit in Fes„seln geschlagen, die euch unerträglich laßen müßen. „Wie! freyen Römern ein Gesetz geben, das euch „zur Sparsamkeit zwingt? Wir heben demnach diese „Verordnung auf, und vernichten sie als einen altvä„terischen Einfall, der auf unsere aufgeklärtern Be„griffe nicht passet. Denn was nützt euch eure Frey„heit, wenn es euch nicht frey stehen soll, das Eurige „nach Belieben zu verschwenden?“ In der That, unwiderlegliche Gründe, wie man sie von einem aufgeklärten Freyheitsprediger auch nicht anders erwarten kann.

Im folgenden Consulate des Cn. Domitius Ahenobarbus und C. Cassius Longinus erbten die Römer abermal ein ganzes Königreich, welches ihnen nach dem Beyspiele des Königs von Pergamus, Ptolomäus Apion König von Cyrene im Testamente vermachte. Er war ein natürlicher Sohn des ägyptischen Königs Ptolomäus Physion, welcher ihm das cyrenische Gebiet nebst den daran gränzenden Provinzen Berenice, Arsinon, Ptolomais und Appollonia zu seiner Appannage angewiesen hatte. Nun hätte zwar dieses von Aegypten abgerissene Stück

u. R. E. 653. v. Ch. G. 99.

Landes

Landes nach dem Tode des Besitzers wieder mit der Krone vereiniget werden sollen; allein Appion gönnte es lieber den Römern, und schwächte durch dieses Vermächtniß die Macht der Aegyptier noch mehr die durch Uneinigkeit und innerliche Kriege ohnehin abnahm. Es waren meist griechische Städte, denen ein Geschenk von dieser Art unsäglich angenehm fiel, unerachtet sie unter dem prächtigen Titel der Freyheit nichts mehrer, als Unterthanen stolzer Herren wurden.

Außer einigen Streifzügen, welche die römischen Legionen hier und dort wider einige Aufrührer zu unternehmen hatten, genoß Rom mehrere Jahre hinter einander alle Vortheile des Friedens und der Ruhe. Um die Glückseligkeit derselben länger zu genießen, wählte man zu Consuln nur solche Männer, die mehr durch die Künste des Friedens, als durch kriegerische Talente ansehnlich waren. Dessen ungeachtet streuete der friedliebende Consul Mucius Scävola mit Beyhilfe seines Amtsgenossen Crassus wider ihre Absicht in Mitte des Friedens den Samen zu einem der blutigsten Kriege aus, die jemals in der Nachbarschaft der Hauptstadt, und im Schoose Italiens, ausgebrochen waren. Man hat schon gemeldet, daß zerschiedene Volkstribunen den italienischen Bundesgenossen mehrmalen die Hoffnung gemacht, daß sie den römischen Bürgern einverleibt werden sollten. Daher begab sich eine Menge dieser Leute nach Rom, wo sie sich ohne weiters des Bürgerrechtes anmaßten; und, damit sie sich bey ihrer Usurpation erhalten möch-

ten,

ten, hielten sie sich immer zu der unruhigsten Parthey. Durch Hilfe dieser Einschleicher hatten einige aufrührische Volkszunftmeister Uneinigkeiten unter den wahren Bürgern gestiftet; derowegen befahlen die Consuls, daß alle Bundesgenossen, welche sich das Bürgerrecht eigenmächtig beygeleget hätten, in ihre Heimath zurückkehren sollten. So billig und gemäßigt auch diese Verordnung war, so nahmen die italienischen Völker dieselbe doch sehr übel auf, so, daß sie von dieser Zeit an mit dem Vorhaben umgiengen, sich das Bürgerrecht mit Gewalt zu verschaffen, wenn es ihnen die Römer nicht mit gutem zugestehen würden.

Sylla wird Prätor.

Seit der Schlacht mit den Cimbrern, da Sylla unter dem Catulus diente, findet man in der Geschichte bis jetzt nichts von diesem berühmten Manne aufgezeichnet. Unter dem Consulate des C. Valerius Flaccus und M. Herrennius erscheint er von neuem auf der Bahn der Ehre, um von selbiger bis an sein Lebensende nicht mehr abzutreten. Er wurde Prätor der Hauptstadt, aber, welches von einem so großen Manne unglaublich scheinen könnte, er hatte viele Mühe, diese Ehrenstelle zu erlangen; oder vielmehr, er ward erstlich abgewiesen, weil er stolz auf den Glanz seiner Verdienste sich nicht die Mühe geben wollte, das Volk darum zu bitten. Durch den Schaden klüger gemacht, meldete er sich das folgende Jahr wieder, bezeigte sich aber gegen den Pöbel, der auch von den größten Männern gebethen seyn wollte, sehr geschmeidig, und herablassend, sparte auch das Geld nicht, das er reichlich unter die Bedürftigen austheil-

te. Daher, als Sylla mit dem Cäsar Strabo in einen Wortstreit gerieth, und dem Strabo mit seinem Amte drohete, gab Cäsar mit Lachen zur Antwort: „Du hast Ursache das Amt dein zu nennen, „denn du hast es um dein theures Geld erkauft.“

Während seinem Amtsjahre gab Sylla die prächtigsten Kampfspiele, und er war der erste, der hundert africanische Löwen mit mauritanischen Führern frey ohne Ketten kämpfen ließ. Bocchus hatte ihm diese sammt den Bestien zum Geschenke geschickt. Dieser grausame Zeitvertreib war so sehr nach dem Geschmacke des römischen Volkes, daß diese Gefechte zur künftigen Consulwürde des Sylla mehr beygetragen zu haben scheinen, als der Glanz seiner Thaten, und seiner erfochtenen Siege.

Nach vollbrachtem Amtsjahre bekam Sylla vom Senate den Auftrag nach Cappadocien abzugehen, um den Ariobarzanes, der mit Genehmhaltung der Römer zum Könige war erwählt worden, auf den Thron zu setzen. Sylla that seinem Auftrage ohne sonderliche Mühe vollkommenes Genügen, und übergab dem Ariobarzanes den ruhigen Besitz von Cappadocien.

Gesandtschaft der Parther an Sylla.

Bey dieser Gelegenheit, da er sich nahe am Euphrat befand, kam ein Gesandter des parthischen Königs Arsacus oder nach andern Pacorus zu ihm. Bis hieher hatte dieses Volk noch nie was mit den Römern zu schaffen gehabt; und Sylla rechnete es

mit

mit zu den besondern Gunstbezeigungen seines Glückes, daß er der erste unter den Römern gewesen, an den sich dieses kriegerische und mächtige Volk mit einem Freundschafts-Antrage wendete. Sylla bezeigte sich bey dieser Gelegenheit als einen Römer, der sein Volk als den Herrn der ganzen Welt betrachtete. Bey der feyerlichen Audienz, die der römische Bediente dem parthischen Gesandten ertheilte, ließ er drey Stühle hinsetzen, und dem mittlern zwischen dem König Ariobarzanes und dem parthischen Gesandten, Orobazes behielt er für sich. Zu Rom fand dieser Zug des Römerstolzes beynahe allgemeinen Beyfall: Orobazes aber mußte es bey seiner Heimkunft mit dem Leben büßen, daß er die Ehre seines Königs nicht besser gehandhabet hatte.

Unter dem Consulate des C. Claudius Pulcher und M. Perpenna machten die Censoren L. Crassus und Cn. Domitius Ahenobarbus eine Verordnung wider die lateinischen Redner bekannt, die sich allmählig in die Schulen zu Rom einschlichen, und die daselbst bisher gewöhnlichen griechischen Lehrmeister zu verdrängen begannen. Beym Sueton findet man den Innhalt ihrer Verordnung: die Censoren sagten: „wir haben in Erfahrung gebracht, daß einige Leute „unter dem Namen lateinische Redner eine ganz neue „Art von Gelehrsamkeit einführen, und daß die Ju„gend ganze Tage, wiewohl mit geringen Nutzen, in „ihren Schulen zubringe. Unsere Vorfahren haben „verordnet, was ihre Kinder lernen, und welche Schu-

Sueton. de clar.

„len sie besuchen sollten. Uns misfällt diese neue Ein„richtung, und sie scheint uns der guten Ordnung zu„wider.“ Dahero verbothen die Censoren, die Jugend in die neuen lateinischen Schulen zu schicken. Man darf erstaunen, daß die Censoren, und besonders Crassus, einer der größten Redner Roms, haben verbiethen können, daß die jungen Leute beyzeiten sich in jener Sprache üben, die sie Zeitlebens reden, und in welcher sie ihr Glück und das Wohl des Staates fördern sollten. Allein den klugen Römern waren einmal alle Neuerungen, wenn sie mit Hastigkeit und verwägenem Stolze, wie bey diesen neuen Lehrern, verbunden waren, äußerst verdächtig und verhaßt. Daher tadelt auch Crassus, wenn er seine Verordnung beym Cicero behauptet, die Unterrichte in der Muttersprache nicht, sondern schiebt alles auf den schlechten Character der neuen Lehrmeister, welche, wie er sagte, ihren Schülern sonst nichts beybrachten, als eine zu frühzeitige, und noch obendrein blos oberflächliche Witzeley, die zu einem unverschämten Stolz verleitete, welcher allemal zu vermeiden sey, gesetzt auch, man wäre mit andern guten Eigenschaften begabet. Eine Anmerkung, welche bey neuerungssüchtigen Lehrern und Lehrlingen zu allen Zeiten Platz findet.

Cicero de orat. III. 94.

Indessen lebten diese zween Censors in beständigen Zänkereyen unter einander. Domitius Ahenobarbus liebte eine strenge und sittsame Lebensart in allen Stücken: sein Collega Crassus hingegen liebte Pracht, ja Verschwendung. Sein Haus war das prächtigste

in

in Rom, und prangte mit den kostbarsten Marmorstücken, da doch zur damaligen Zeit die öffentlichen Gebäude selbst dergleichen Zierrathen beraubet waren. Den größten Lärmen machte **Domitius** von sechs großen Bäumen, die **Crassus** vor seinem Hause hatte, und die **Plinius** Lotusbäume nennt, die nach dem geringsten Anschlage dreyßig Millionen Sestertien, das ist, einmal hundert fünf und zwanzigtausend Thaler geschätzet wurden. Eine gleiche Verschwendung zeigte **Crassus** in seinem Hausgeräthe; absonderlich hielt er viel auf künstlich gearbeitete Silbergefäße, deren er eine Menge besaß, wovon das Pfund sechstausend Sestertien — zweyhundert fünfzig Thaler kostete. Er hatte auch zween silberne Pokale von der Arbeit des berühmten **Mentor**, wofür er hunderttausend Sestertien bezahlt hatte, und die er ihrer Kostbarkeit wegen, nie zu gebrauchen sich getrauete. **Crassus** wußte die beißenden Vorwürfe seines Collegen mit nichts andern als mit launichten Einfällen zu widerlegen. **Macrobius** erzählt: **Crassus** hätte unter andern Schwachheiten eine thörichte Liebe gegen eine besonders schöne Murene gehabt. Dieser Fisch war so zahm, daß er die Stimme seines Herrn genau kannte, und aus dessen Händen aß. **Crassus** schmückte ihn mit seinen kostbarsten Kleinodien aus, und als dieser umkam, legte dieser sonst ernsthafte Mann die Trauer um seinen Fisch an, dem er auch ein prächtiges Grabmaal errichten ließ. Da **Domitius** ihm öffentlich hierüber einen Verweis gab, antwortete **Crassus**: „es ist wahr, ich „habe mich dieses Verbrechens schuldig gemacht; ich

„habe den Tod eines geliebten Fisches beweinet: du „aber, du ehrlicher Domitius, hast den Verlust von „dreyen Gemahlinnen, ohne eine Thräne zu vergießen, „ertragen.“ Diese Worte trug Crassus in einem solchen Tone und mit solchen Geberden vor, daß die ganze Versammlung den strengen Sittenrichter belachte: Crassus aber setzte seiner Verschwendung keine Schranken mehr, und konnte derselben nachleben, ohne von jemanden ernstlich daran gehindert zu werden. Denn wie Plinius sagt: „vor Zeiten tadelte man solche „Ausschweifungen mit scharfen Ernste: heutzutage geschieht es nicht mehr, weil die alten Sitten den „neuen weichen müßen. Als man sah, alle Verbothe „wären ohne Wirkung, entschloß man sich, lieber gar „keine, als vergebliche Gesetze zu machen. Doch es „werden unsere Nachkömmlinge am besten beweisen, daß „wir die ärgsten noch nicht gewesen seyen.“

Plin. XXXVI. 3.

Ungerechtigkeit gegen den Rutilius.

Um eben diese Zeit beliebten die Römer einen Beweis abzulegen, daß ein rechtschaffener Mann sein Glück in der verdorbenen Hauptstadt der Welt nicht zu erwarten habe. Seitdem die Ritterschaft durch die gewaltsamen Kniffe der Gracchen im Besitze der Richterstellen waren, hatten sie Ungerechtigkeiten ohne Zahl und ohne Scheu begangen. Rutilius, einer der tugendhaftesten Männer des Staats, setzte sich unter dem Schutze des biedern Prokonsuls Scävola ihren Plakereyen

(*) Nimirum ista omisere moribus victis, frustraque interdicta, quæ vetuerant, cernentes, nullas potius, quam irritas leges esse maluerunt. Sed & qui Sequentur, meliores non esse probabunt.

reyen in den Provinzen mit Muthe entgegen, und zwang sogar eine Menge dieser Blutigel, den ungerechten Raub wieder zu erstatten. Um nun der Welt einen Beweis zu geben, daß man verjährte Ungerechtigkeiten, und angewöhnte Verbrechen des Adels nicht ungeahndet rügen dürfe, klagte ein gewißer Ritter, Apicius, den tugendhaften Rutilius selbst nach dessen Zurückkunft aus Asien wegen Erpressungen an, vermuthlich aus heimlicher Aufhätzung des Marius, der jeden tugendhaften Mann verfolgte, besonders wenn er, wie Rutilius ein Freund der Metellen war. Da der boshafte Ankläger keine Beweise aufzubringen vermochte, und die bekannte Redlichkeit des Beklagten eine unwiderlegliche Schutzrede für den Rutilius war, so hätte er die Cabale leicht zertreten können. Allein stolz auf das Zeugniß seines guten Gewissens schlug er mit einer kaum zu entschuldigenden Standhaftigkeit den Gebrauch aller Mittel aus, welche doch immer nützlich, ja selbst nothwendig sind, die durch Verleumdung verschwärzte Tugend dem geblendeten Pöbel ehrwürdig zu machen. Die größten Redner derselben Zeit, besonders Antonius und Crassus bothen ihm um die Wette ihre stäts siegreichen Rednerkünste an, allein Rutilius verbath sich alle künstliche Rettung, und da die Wahrheit, die er ohne alle Ziererey mit mehr als stoischer Kälte auf der Rednerbühne selbst vortrug, das Volk von seiner Unschuld nicht überführte, entwich er freywillig aus Rom, und begab sich nach Asien, wo alle Welt sich bestrebte, seiner Rechtschaffenheit volle Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen. Da er von seinem Ent-

schluße, das Vaterland auf ewig zu meiden, nicht abzubringen war, wollte ihm ein Freund damit einen Trost verschaffen, daß er sagte, es werde bald ein innerlicher Krieg entstehen, und sodann die Zurückrufung aller Verbannten erfolgen: Rutilius antwortete: „womit habe „ich dich beleidiget, daß du mir eine weit traurigere Rückreise wünschest, als mein erzwungener Abzug gewesen ist? Es ist doch besser, mein Vaterland „müße sich wegen meiner Verbannung schämen, als „wegen meiner Wiederkunft betrüben.“ Dereuthalben weigerte sich auch Rutilius zurückzugehen, da ihn Sylla, nachdem er die Oberherrschaft an sich gerißen hatte, mit Ehren zurückrief.

Bis daher zeigt uns die Geschichte die Römer als Herren beynahe der ganzen damals bekannten Welt. Immer obsiegend wurden sie durch die Niederlagen, die sie hie und da erlitten, nur zu mehrern Siegen, zu neuen Eroberungen gereizet. Da sie nun beynahe niemand wußten, über den sie siegen sollten, verleitete sie der Stolz ihrer unersättlichen Ehrbegierde, und der Uebermuth, der aus der Größe und dem Reichthum ihres Glückes entsprang, sich selbst zu bekriegen. Und man darf es von so geübten Kriegern erwarten, daß sie sich selbst besiegten, und Sklaven ihrer selbst, oder vielmehr ihrer Leidenschaften wurden, wie es uns die Folge der römischen Geschichte beweisen wird.

Register.

Register.

A.

Abderhal, Sohn des Micipsa, Königs in Numidien, 420. Wird geschlagen und flüchtet nach Rom, 435. Zwischen ihm und dem Jugurtha werden die Staaten getheilt, 437. Wird vom Jugurtha bekrieget, 438. wird in der Stadt Cirtha eingeschlossen, 440. Schreibt an den Senat nach Rom, 441. Wird ermordet, 443.

Aberglauben. S. Vorurtheile. Was dieser schaden kann, 299.

Aemilianus, römischer Consul, schlägt die Lusitanier, 261. Warum er keinen Triumph erhalten, 262.

Aemilius Paulus. Sein Triumph, 87. u. 111. Machet dem macedonischen Reiche ein Ende, 111. Sein Tod und Leichenbegängniß. Ebend.

Aepulo, König der Istrier, nimmt das römische Lager ein, 98. Betrinkt sich daselbst, 99. Wird in seiner Stadt belagert, 100. Ersticht sich, 102.

Albinus, römischer Consul, bekriegt die Numidier, 452. Aber ohne etwas ausrichten zu können, 456. Wird ins Elend verwiesen, 457.

Allobroger werden besiegt, 418.

Amphitheater, das erste wird niedergerißen. 123.

Antillius, Herold des römischen Consuls. Wird ermordet, 390.

Antiochus Eupator wird von den Römern auf den syrischen Thron gesetzt, 118.

Antonius, der berühmte Redner, ward als Buhler der Vestalinen angeklagt, 425. Ihn rettet sein Sklave, 426.

Appius wird durch seine Tochter von einem Schimpfe befreyt, 323.

Aquä Sextiä, diese Stadt wird erbauet, 413.

Aquilius, römischer Consul, stellt die Ruhe im Königreiche Pergamus her, 407.

Beginnt einen Zweykampf, 583. Endet den zweyten Krieg der Sklaven in Sicilien, 584.
Ardier, werden bekriegt, 324.
Aristonicus wirft sich zum Könige von Pergamus auf, 402. Schlägt die Römer, 405. Wird gefangen, 406. und erwürgt, 407.
Asiaten, ihre Ueppigkeit schadet den Römern, 35. 49.
Athemio, hetzt die Sklaven zur Empörung auf, 579. Wird schwerlich verwundet, 581. Wird im Zweykampfe umgebracht, 583.
Athleten, erscheinen das erstemal auf dem Kampfplatze, 49.
Attalus, König in Pergamus, setzt Rom zum Erben seines Königreichs ein, 401.
Attinius Labeo. S. Labeo.
Aventinische Berge. S. Berge.
Arverner, werden bekriegt u. geschlagen, 417. und 418.
Aufruhr der Gracchen, 338. dessen Ende, 397.

B.

Bacchanten, wider diese wird eine Verordnung gemacht, 50.
Bacchusorden, die in diesem üblichen, und daraus entstandenen Verbrechen, 51.
Bäbius, römischer Tribun. Sein Charakter, 448.
Balearen, werden bekriegt, 408.
Berge, aventinische. Auf diesen fällt die erste bürgerliche Schlacht vor, 395.
Besatzung, eine römische wird ermordet, 478.
Betrüger, drey werden auf die Seite geschafft, 128.
Biographie des Cato, 68.
Bituitic, König der Arverner. Seine verschwenderische Pracht, 414. Seine Gesandtschaft, 415. Wird von den Römern geschlagen, 417. u. 418. Wird treuloserweise gefangen genommen, 419. Muß als Staatsgefangener sein Leben enden, 420.
Bocchus, König von Mauritanien, schließt ein Bündniß wider die Römer, 491. Ueberfällt den Marius, 513. Leidet eine Niederlage, 515. u. 517. Und pflegt Unterhandlung mit den Römern, ebend. und 524. Verräth den Jugurtha, seinen Schwiegervater, 525. Wird römischer Bundsgenoß, 605.
Bojer, besiegen die Römer, 2. Werden geschlagen, 11.

Werden den Römern gänzlich unterworfen, 15.

Bomilkar, Vertrauter des Königs Jugurtha, miethet einen Meuchelmörder, 451. Wird geschlagen, 466. Wird Verräther an seinem Könige, 474. Seine Verrätherey wird entdeckt, 485. Wird hingerichtet, 486.

Brutus wird römischer Consul, 288. Erbaut die Stadt Valentia, 289. Reinigt die spanische Provinz von Räubern, ebend. Ist daselbst glücklich, 298. Hält einen Triumph, 319.

Bücher des Numa Pompilius. S. Numa.

Bundsgenossen der Römer werden bedrückt, 113. u. f.

Bythias geht zu den Carthaginensern über, 189. Wird im Triumphe des Scipio umhergeführt, und erhält Leben und Freyheit, 226.

C.

Cäpio, römischer Consul, bricht den Frieden mit dem Viriathus, 276. Seine Härte gegen die römischen Soldaten, 280. Läßt den Viriathus meuchelmörderischerweise ermorden, 281. Machet dem Kriege in Lusitanien ein Ende, 283. Beraubt die Toulouser, 536. Wird mit dem Mallius uneinig, 539. Leidet eine schreckliche Niederlage, 542. Wird verbannt, 544. Sein Tod, ebend.

Cäsar. S. Julius Cäsar.

Cajus Gracchus, seine Eigenschaften, 340. u. 373. Gebrauchte sich eines Pfeifers bey öffentlichen Reden, ebend. Giebt Anlaß zu neuen Unruhen in Rom, 361. Ist gegen seinen Schwager Scipio aufgebracht, 368. Wird der Liebling des Volks, 372. Vertheidigt sich vor den Censoren, 376. Wird Zunftmeister, ebend. Bringt verschiedene Gesetze in Vorschlag, 377. Nimmt dem Senate die Richtergewalt, 380. Will allen italienischen Bundsgenossen das römische Bürgerrecht ertheilen, 383. Wird vom Senate auf eine feine Art überlistet, 384. Führt eine römische Colonie nach Cartha-go, 386. Verliert die Gunst des Pöbels, 387. Sein Untergang wird befördert, 388. Seine Gemahlinn räth ihm die Entfernung an, 393. Schlägt einen

einen Vergleich vergeblich vor, ebd. Läßt sich von seinem Sklaven erstechen, 397. In seinen Kopf wird betrügerischerweise Bley gegossen, ebend. Seine Leiche wird in die Tiber geworfen, und wieder aufgefischet, 398. Ihm wird ein Tempel erbauet, 399.

Calpurnius Bestia, römischer Consul, rüstet sich zum Kriege gegen Numidien, 445. Läßt sich bestechen. 446. Wird in das Elend verwiesen, 457.

Carbo, der Tribun, stiftet neue Unruhen in Rom, 362. als Consul wird er von den Cimbrern geschlagen, 532.

Carthago, die Stadt, Beschreibung derselben, 168. Wird von den Römern bestürmt, 170. Wird erobert, 214. Und gänzlich zerstört, 223. Dann wieder hergestellt, 226.

Carthaginenser werden von dem Masinissa bekriegt, 131. 136. Schlagen sich mit dem Heere des Masinissa, 138. Werden eingeschlossen, und endlich aufgerieben, 140. u. f. Schicken Gesandte nach Rom, 142, 148. Befolgen sogleich die Bedingnisse, ebend. Rede einer ihrer Gesandten an den Consul, 151. Liefern alle ihre Waffen aus, 155. Schicken einen Ausschuß ihres Senates an die Consuls, 156. Erhalten den Befehl, ihre Stadt zu zerstören, 157. Richten sich zur Gegenwehr, 164. Werden bestürmet, 170. Wagen einen Ausfall mit Verlust, 175. Schicken an zerschiedene Orte Gesandte ab, 189. Graben einen neuen Haven, 199. Werden zur See geschlagen, 201. Schlagen die Römer ohne Waffen, 203. Ihre Stadt wird erobert, 214. Und gänzlich zerstört, 223. Wird wieder hergestellt, 226.

Cassius, römischer Consul, wird auf das Haupt geschlagen, 535.

Cato, römischer Consul, will das oppische Gesetz aufrecht erhalten, 17. Seine Rede über die Zusammenrottung des römischen Frauenzimmers, ebend. und f. Seine List gegen einen Bundsgenossenen, 28. Bekriegt die Spanier, 29. Wie er die festen Plätze erobert, 30. Sein Lob ebd. Verfolgt den Scipio Africanus, 36. Seine Biogra-

graphie, 68. Wird Censor, 70. Eifert für die guten Sitten, 124. Dringt auf die Zerstörung von Carthago, 133. Sein Tod, 182.
Catulus wird Consul, 553. Schlägt die Cimbrer, 571. Triumphirt, 573. Stiftet einen Tempel, 574.
Celtiberier, ihr Feldzug gegen die Römer, 82. Werden geschlagen, 85. 92. 95.
Censor, zween werden ausgesöhnt, 93. Scipio war ein scharfer, 320. und Cassius, 425.
Ceremonien werden bey den Römern genau beobachtet, 125.
Cethegus, römischer Consul, trocknet die pontinianischen Sümpfe aus, 120.
Cicero, sein Geburtstag, 520.
Cimbrer, diese schlagen die Römer, 532. Die Tiguriner und Tugener vereinigen sich mit ihnen, 534. Schlagen den Consul Silanus in Gallien, ebend. Wenden sich nach Spanien, 546. Trennen sich von den Teutonen, 553. Dringen in Italien ein, 564. Leiden eine gänzliche Niederlage, 566.
Cleon, ein Sklave, wirft sich zum Anführer rebellischer Sklaven auf, 331. Sein Tod, 335.
Cornelia wird mit dem Gracchus vermählt, 45. Erzieht selbst ihre zwölf Kinder, 339. Welche ihre Kostbarkeiten gewesen, ebend. Feuert ihren Sohn Tiberius zu schädlichen Unternehmungen an, 342. Lebt nach dessen Tod in der Einsamkeit, 398. Ihr wird eine Bildsäule errichtet, 399.
Corolam, bojischer König, schlägt den Consul Marcellus, 9.
Crassius kömmt an die Stelle des ermordeten Tiberius Gracchus, 360.

D.

Damen, die römischen, vergifteten ihre Männer, 134.
Demetrius, Sohn des Seleucus, wird von den Römern ungerechterweise von der Thronfolge Syriens ausgeschlossen, 117. Wird in Syrien als König ausgerufen, 119.
Didius, römischer Consul. Seine Treulosigkeit und Grausamkeit, 603. Besiegt die Celtiberier, ebend. Triumphirt, 604.
Domitius, römischer Consul, zieht wider die Allobroger, und

und Arverner zu Feld, 413. Erhält eine Gesandtschaft von dem arvernischen Könige, 415. Schlägt die Gallier, 417. Nimmt den König der Arverner treulooserweise gefangen, 419. Hält einen Triumph, 420.

Drusus, römischer Tribun, arbeitet dem Cajus entgegen, 385. u. f.

Duronius, Volkstribun, wird aus dem Rathe verstoßen, warum, 606.

E.

Eburius widersetzt sich der Einverleibung in den Bacchusorden, 53.

Eumenes, König von Pergamus, giebt persönlich Nachricht von den Kriegsanstalten der Macedonier gegen die Römer, 108. Wird von einem Meuchelmörder tödtlich verwundet, ebend.

Eunus, ein Sklave, suchet für sich und andere die Freyheit, 326. u. f. Schlägt die Römer auf das Haupt, 330. Wird geschlagen, 334. Wird ausgeliefert, 336. Stirbt an der Läusesucht im Verhafte, 337.

F.

Fabius, römischer Consul, vom Fieber befallen machet vortrefliche Anstalten zu einem der herrlichsten Siege, 417. Triumphirt, 420.

Fannius, römischer Consul, widersetzt sich den Absichten des Cajus Gracchus, 383.

Formel der Römer, die Götter von einer belagerten Stadt abzurufen, 213.

Frauenzimmer, das römische, suchet die Abschaffung des oppischen Gesetzes, 16. S. Damen.

Fregella, die Stadt, empörte sich, 375. Wird geschleifet, ebend.

Freundschaft und Feindschaft, wie lange sie dauern sollen, 93.

Freymaurerey, wie alt sie sey, 50.

Fulvius besiegt die Spanier, 90. Wird Consul, 92.

Fulvius Flaccus, römischer Tribun, lästert den Scipio, 369. Erregt Unruhen in Rom, 374. Wird ein Freund des Cajus Gracchus, 377. Wird bey dem Volke verhaßt gemacht, 387. Schickt seinen Sohn eines Vergleiches wegen an den Senat, 394. Sein Tod, 396.

396. Sein Leichnam wird in die Tieber geworfen, 398.
Furius, römischer Prätor, besiegt die Gallier, 4.

G.

Galba, römischer Prätor, wird in Lusitanien geschlagen, 245. Sein Winterfeldzug, 248. Seine Verabscheuungswürdige Untreu, 249. Wird vor Gericht gefodert, 251. Wird ohne Strafe entlassen, 251.
Gallien, dahin ziehen die Römer über die Alpen, 127.
Gallier, werden geschlagen, 4. 9. 417. besiegen die Römer, 5.
Gesetz, das heilige, zu was es verpflichtet habe, 14
Gesetz, das licinische, wird erneuert, 343. Dessen Gegenstand, ebend. Wird angenommen, 351. Schwierigkeiten bey dessen Ausübung, 366. Wird vertilget, 399.
Gesetz, das oppische, wird abgeschaft, 16. Der Gegenstand dieses Gesetzes, ebend.
Gesetz, das orchische, 88. Dessen Absicht, ebend.
Gisgo, Sohn des Hamilcars, erreget die Wuth der Carthaginenser gegen die Römer, 135.
Glück menschlicher Schicksale hängt von einem höhern Wesen ab, 8.
Gold, tolosanisches, wie dieses zum Sprüchworte geworden, 545.
Gracchen, beeder Aeltern, 338. S. Tiberius und Cajus.
Gracchus, römischer Tribun, nimmt sich um den Scipio afrikanus an, 39. Vertheidigt den Scipio Nasica, 44. Erhält die Cornelia zur Gemahlinn, 45. Hinterläßt zwölf Kinder, 339.
Gulussa, Sohn des Masinissa, wird eines Vergleiches wegen nach Carthago geschickt, 136. wird nicht eingelassen, und verfolgt, ebend. Rächet sich an den Carthaginensern, 141. Stößt mit der numidischen Reiterey zu der römischen Armee, 184. Stirbt ohne rechtmäßigen Erben, 429. Sein unehlicher Sohn wird ermordet. 450.

H.

Hannibals Tod, 76.
Hanno Gillas, seine rührende Rede, 158. u. f.
Hasdrubal, Commandant in Carthago, 165. Wird einer Verrätherey beschuldiget,

get, 190. Wird todt geschlagen, 191.

Hasdrubal, carthaginensischer Feldherr, zieht gegen Masinissa ins Feld, 136. Schlägt sich mit ihm. 138. Wird im Lager eingeschlossen, 140. Sein Heer wird durch Hunger, Pest und Schwert aufgerieben, ebd. u. f. Entkömmt noch mit wenigen, 142. wird als Rebell erklärt und aus der Stadt gejagt, 143. Uebernimmt das Commando der Truppen außerhalb der Stadt Carthago, 165. Verursachet den Römern Mangel an Lebensmitteln, 171. Verbrennt die römische Flotte, 174. Schlägt die Römer zurück, 177. Erhält den Oberbefehl über die Stadt und die Armee, 191. Seine Grausamkeit, 196. Ergiebt sich an die Römer, 217. Seine Gemahlinn macht ihm Vorwürfe, und stürzt sich in die Flammen, 219. Wird bey dem Triumphe des Scipio in Feßeln umhergeführt, und erhält Leben und Freyheit, 226.

Hausmiethe, eine zu hohe wird von den Censoren bestraft, 428.

Heerstraßen, derer Festigkeit und Bequemlichkeit besorgte Cajus Gracchus, 378. Narbo Marcius legt eine prächtige an, 421.

Hiempsal, Sohn des Micipsa, Königs in Numidien, 429. Seine hämische Antwort auf des Jugurtha Vorschlag, 433. Wird ermordet, 434.

Himilco. S. Phamäas.

J.

Illyrier, werden von den Römern bekriegt, 95. 126.

Joch, die römische Armee muß durch dieses gehen, 455.

Istrien kömmt unter die Herrschaft der Römer, 103.

Istrier werden bekriegt, 95. Nehmen das römische Lager ein, 98. Kommen ihrer Unmäßigkeit wegen daselbst um, 99. Ziehen in ihre Städte zurück, und werden belagert, 100. Bringen ihre Weiber und Kinder um, 102. Ihre Stadt wird erobert, ebend.

Jugurtha, sein Herkommen und Eigenschaften, 429. Wird von Micipsa an Kindsstatt angenommen, 432. Behauptet auf dem Throne den ersten Rang, 433.

433. Läßt den Hiemgsal ermorden, 434. Schlägt den Abderhal, 435. Läßt den Senat bestechen, 436. Zwischen ihm und dem Abderhal wird eine Länderthei-lung gemacht, 437. Bekriegt den Abderhal, 438. Schließt diesen in Cirtha ein, 440. Eine römische Gesandtschaft wird an ihn geschickt, ebend. u. 442. Erobert die Stadt Cirtha, und läßt den Abderhal hin-richten, 443. Ihm wird von den Römern der Krieg angekündigt, 444. Sein Sohn muß aus Italien weichen, 445. Besticht die römischen Feldherren, 446. Geht nach Rom, sich zu verantworten, 448. Läßt den unehlichen Sohn sei-nes Bruders ermorden, 450. Schlägt die Römer, 454. Seine Gesandte werden zur Verrätherey verleitet, 461. Hintertreibt diese, 462. Rü-stet sich zur Gegenwehr, 463. Wird geschlagen, 464. Ueberfällt einen Theil des römischen Heeres, 469. Bestürmt das römische La-ger, 472. Läßt sich mit den Römern in eine Unter-handlung ein, 475. Ent-schließt sich den Krieg fort-zusetzen, 476. Läßt seinen Verräther hinrichten, 486. Wird sehr beängstigt, 488. Verliehrt eine Schlacht, 489. Und flieht, ebend. Bewaffnet die Getulier, 491. Beredet den König von Mauritanien zu einem Bündniß wider die Römer, ebend. Rückt vor die Stadt Cirtha, 492. Ueberfällt den Marius, 513. Leidet eine Niederlage, 515. und 517. Wird durch Ver-rätherey des Bocchus an die Römer ausgeliefert, 526. Wird im Triumphe des Marius in Fesseln ge-schlagen geführt. 529. Sein Tod, ebend.

Julius Cäsar wird gebohren, 598. Woher der Mo-natsname Julius komme, ebend.

K.

Koch, wann dieser aus dem niedrigsten Sklaven der wichtigste Hausbeamte ge-worden, 50.

Krieg, macedonischer, dessen Ende, 6. Der dritte pu-nische, 129. In Lusitani-en, dessen Ende, 283. Der Sklaven in Sicilien, 325. Dessen Ende, 336. Bale-arischer, 408. Der Jugur-thini-

rhinische, 428. Der zweyte der Sklaven in Sicilien, 572. dessen Ende, 584.

L.

Labeo, der Tribun, verübt Gewaltthätigkeiten an dem Censor Metellus, 364. Treibt ein neues Gesetz durch, 365.

Lapide tertio, quarto &c. ab urbe, Woher diese Redensart komme, 378.

Licinius, römischer Consul, marschirt nach Pergamus, 404. Wird geschlagen u. getödtet, 405.

Ligurier, Beschreibung ihres Landes, 46. Die apuanischen werden nach Samnium versetzet, 89. Werden geschlagen, 9. 14. 80. 87. 94. Suchen Frieden, 87.

Lucinia, Gemahlinn des Cajus Gracchus, räth ihm die Entfernung an, 393.

Lucullus, römischer Consul, erregt durch seinen Geitz einen neuen Krieg in Spanien, 241. Dessen grausame Unredlichkeit, 242. Sein Winterfeldzug, 247.

Lucullus, römischer Prätor, überwindet den Vettius, 577. Wird ins Elend verwiesen, 582.

M.

Macedonien wird zur römischen Provinz gemacht, 128.

Mallius, römischer Consul, kömmt nach Gallien, 538. Wird uneinig mit dem Cäpio, 539. Leidet eine schreckliche Niederlage, 542.

Mancinus, römischer Consul, wird auf das Haupt geschlagen, 293. Muß Friede machen, 284. Wird an die Feinde ausgeliefert, 297. Aber nicht angenommen, 300. Läßt sich ein Monument errichten, 302.

Manlius schadet der Kriegszucht, und der Römer Sparsamkeit, 49. Wird aus dem Verzeichniße der Senatoren ausgestrichen, 71.

Mantinnus wird zum Sklaven für einen Groschen verkauft, 288.

Marcellus, zum drittenmale Consul, unterwirft sich einige spanische Völker, 231. Machet mit den Celtiberiern Friede, 240.

Marius, römischer Prätor, wird von den Censoren abgesetzt, warum, 423. u. f. Wird zum Generallieutenant gewählt, 460. Schlägt sich glücklich durch, 471. Treibt

Treibt den Jugurtha in die Flucht, 473. Klagt den Turpilius unschuldig an, 479. Seine Uneinigkeit zwischen ihm und dem Metellus, 480. Seine erste Begebenheiten, ebendas. Das Consulat zu suchen, läßt ihn Metellus nicht nach Rom gehen, 484. Erhält seinen Abschied, 486. Wird Consul, 488. Macht sich zur Abreise nach Afrika fertig, 494. Seine Rede, 495. Erobert die Stadt Capsa, 504. Rückt vor die Festung Mulucha, 508. Wird vom Jugurtha und Bocchus überfallen, 513. Besiegt beyde, 515. u. 517. Sein Groll gegen den Sylla, 526. Vertheilt die Länder des Jugurtha, 528. Wird zum zweytenmale Consul, ebend. Sein Triumph, ebend. Zieht wider die Cimbrer, 546. Wird zum drittenmale Consul, 550. Und zum viertenmale, 552. Weicht einer Schlacht mit den Teutonen aus, 554. Giebt eine Gauklerinn für eine Wahrsagerinn aus, 555. Schlägt die Teutonen auf das Haupt, 557. u. f. Wird zum fünftenmale Consul, 563. Besiegt die Cimbrer, 571. Triumphirt, 573. Stiftet einen Tempel, 574. Seine Schurkereyen, 584. u. f. Legt dem Metellus Fallstricke, 589. Bringt dessen Verweisung ins Elend zu Stande, 591. Hat Streitigkeiten mit dem Sylla, 605.

Masinissa, König in Numidien bekriegt die Carthaginenser, 131. 136. Schlagt sich mit ihrem Heere, 138. Kömmt mit den Römern in Verdrüßlichkeit, 166. Sein Tod, 183.

Maurer, unsere heutige werden von den römischen Soldaten im geschwinde arbeiten übertroffen, 310.

Memmius, römischer Tribun, machet das Volk auf die Partheylichkeit des Senats aufmerksam, 444. Widersetzt sich dem Scaurus, 447. Klagt den Jugurtha an, 448.

Menschenopfer werden in Rom den Göttern dargebracht, 427. 606.

Metellus bringt die Aussöhnung zweener Censoren zu Stande, 93. Wird von dem Tribun Labeo gewaltthätig behandelt, 364. Seine Güter werden confiscirt und verkauft 365.

Metellus wird Consul, 262. Sein Charakter, ebend. Wird aus dem Felde zurückberufen, 267. Seine Rache gegen das Vaterland, 268. Ihm wird der Triumph versagt, 269. Wird abermal Consul, 460. Stellt die Kriegszucht her, ebend. Verleitet des Jugurtha Gesandte zur Verrätherey, 461. Rückt mit vieler Vorsicht in Numidien ein, 462. Schlägt den Jugurtha, 464. Verheert das Land der Numidier, 468. Belagert die Hauptfestung Zama, 471. Hebt die Belagerung auf, 474. Sein grausames Verfahren gegen die Ueberläufer, 476. Läßt die Bürger zu Vacca wegen der ermordeten Besatzung scharf züchtigen, 478. Marius, sein Generallieutenant, wird mit ihm uneinig, 480. Läßt den Marius nicht nach Rom gehen, sich um das Consulat zu bewerben, 484. Giebt demselben seinen Abschied, 486. Schlägt den Jugurtha, 489. Erobert die Stadt Thala, ebend. Zieht vor die Stadt Cyrtha, 492. Seine Betrübniß wegen Ablegung des Commando, 493. Hält einen Triumph, 500. Als römischer Censor wird verfolgt, warum, 586. Ihm werden Fallstricke gelegt, 589. Wird ins Elend verwiesen, 591. Wird zurückberufen, 598.

Micipsa, Sohn des Masinissa, regiert mit seinen Brüdern, 429. Wird Alleinherrscher, ebend. Erzieht den Jugurtha, ebend. Nimmt ihn an Kindesstatt an, 432. Stirbt, ebend.

Minucius, römischer Consul. Ihm wird die Ehre des Triumphes versagt, 8. Kömmt in eine gefährliche Lage, 12. Wird daraus auf besondere Art gerettet, ebend. u. f. Schlägt die Ligurier, 14.

Mucius Scävola, seine Rechtschaffenheit, 604. Giebt Anlaß zu einem blutigen Kriege, 608.

N.

Narbo Marcius, römischer Consul, erbaut die Stadt Narbonna, 421. Und legt eine prächtige Heerstraße an, ebend. Wird mit einem Triumphe beehret, ebend.

Niederlage, schreckliche der Römer, 542. Der Teutoneu, 561. Der Cimbrer, 571.

Nonä des Octobers, oder der siebente Tag im Weinmonate wurde von den Römern auf ewig unter die Unglücklichen gezählt, warum? 543.

Numa Pompilius. Seine Bücher werden gefunden und verbrannt, 80.

Numantiner werden von den Römern bekriegt, 228 u. f. Vertheidigen sich tapfer, 284. Pompejus schließt mit ihnen einen Frieden, 286. den er unverschämt läugnet, 287. Schlagen die Römer auf das Haupt, 293. machen Friede, 295. Wiederholte Ungerechtigkeit der Römer gegen sie, 296. Werden neuerdings von den Römern bekriegt, 302. Ihre Stadt wird belagert, 306. wird zerstört, 314.

Numidier. Ihr Befehlshaber rettet den Consul Minucius auf besondere Art aus einer gefährlichen Lage, 12 u. f.

Numitorius, ein Bürger in Fregella, verräth eine Aufruhr, 375.

O.

Octavius wird von den Römern zum Vormünder des Antiochus gesetzt, 118. wird ermordet, 119.

Octavius, der Tribun, widersetzt sich des Gracchus Gesetze, 347. Tiberius Gracchus entsetzt ihn seines Amts, 349.

Opimicus, römischer Prätor, läßt die Stadt Fregella schleifen, 375. Ist ein Feind der Gracchen, 376. Wird Consul, 387. Rächet sich an Cajus, 388. Läßt den Senat die Waffen ergreifen, 391. Setzt einen Preis auf des Cajus und Fulvius Kopf, 395. Läßt der Eintracht einen Tempel bauen, 399. Sein Schicksal, 400.

P.

Papirius Carbo, s. Carbo.

Parther schicken eine Gesandtschaft an Sylla, 610.

Perperna, römischer Consul, kriegt den Aristonius in die Gefangenschaft, 406. stirbt auf der Zurückreise, 407.

Perses, König der Macedonier, führt Krieg gegen die Römer, 108. Seine Unthätigkeit, 110. Wird gefangen, 111.

Phamäas, carthaginensischer Befehlshaber, überfällt die Römer, 172. Geht zu den Römern über, 185.

Philipp, König der Macedonier, wird auf das Haupt

geschlagen, und muß um Frieden bitten, 6. Muß sich vor dem Richterstuhl dreyer römischer Bürger stellen, 63.
Piso, römischer Consul, hält scharfe Kriegszucht, 333. Schlägt die Rebellen in Sicilien, 334.
Pius VI., römischer Pabst, trocknet die pontinianischen Sümpfe aus, 120.
Plautius, römischer Prätor, wird geschlagen, 257. und in das Elend verwiesen, 258.
Plautus. Seine Lustspiele werden in Rom aufgeführt, 34. Stirbt, 77.
Polybius, der Geschichtschreiber, kömmt nach Africa, 192.
Pompejus wird zum Bürgermeister erwählt, 267. seine Kriegs-Unternehmungen von geringer Erheblichkeit, 269. Belagert die Stadt Numantia, 284. Ruinirt seine Truppen, Ebend. Schließt einen Frieden mit den Numantinern, 286. Seine unverschämte Niederträchtigkeit. Ebend.
Popilius, römischer Consul, überwindet die Ligurier, 103 Sein hartes Verfahren gegen sie, 104. Kömmt ohne Strafe davon, 106. Gönnt den Numantinern einen Waffenstillstand, 287. wird mit List geschlagen, 290.
Prätors. Ihre Zahl wird vermehrt, 6.
Ptolomäus Apion, König von Cyrene, vermacht sein Königreich den Römern, 607.
Publican. Woher dieser Name komme, 382.

R.

Reich, das macedonische, dessen Ende, 111.
Rhetogenes, ein ansehnlicher Bürger von Numantia, wagt sich in das römische Lager, 312. Sein Tod, 317.
Ritter, die römischen, erhalten die Gerichtsstellen, 382. Werden schlecht von ihnen verwaltet. Ebend.
Römer, schlagen die Gallier, 4. 7. 9. 10. 417. die Bojer, 11. die Spanier, 62. 65. 85. 86. 95. 298. die Ligurier, 9. 14. 80. 103. 104. die Istrier und Illyrier, 95. 126. die Macedonier, 110. die Lusitanier, 261. die Sallasser, 322. die Arverner und Allobroger, 417 u. 418. die Africaner, 515 u. 517.
Römer werden besiegt, 2. 5. Werden ohne Waffen geschlagen, 203. Ihre Niederlage, 245. 253. 257. 259. 260.

260. 265. 267. 293. 299. 405. 454. 533. 535. 542.
Römer. Durch was ihr Untergang vorbereitet worden, 35. 49. Fangen an, sich zu Richter der Monarchen aufzuwerfen, 63. Ihre Sittenveränderung, 116. Ihre Ungerechtigkeit gegen den König von Syrien, 117. Ihr Eifer für die Religion und gute Sitten, 123. Ziehen über die Alpen nach Gallien, 127. Lauren auf Gelegenheit, die Carthaginenser bekriegen zu können, 129 u. f. Richten sich zum Kriege wider Carthago, 142. Beschließen den Krieg, 144. Erobern die Insel Cotho, 210. und Carthago, 214. Führen Krieg mit dem Viriathus und den Numantinern, 228. Ihre junge Mannschaft weigert sich, wider Spanien zu dienen, 237. Ihre Ungerechtigkeit gegen die Numantiner, 286 u. 296. Ihre Soldaten sind in der Arbeit geschwinder, als unsere heutigen Maurer, 310. Leiden eine schreckliche Niederlage, 542.
Rom. Große Bestürzung daselbst wegen einer schrecklichen Niederlage, 543. Menschenopfer daselbst, 608.
Rupilius, römischer Consul, geht den aufrührischen Sklaven scharf zu Leibe, 334. Schlägt den Triumph aus, 337.
Rutilius wird als Generallieutenant gewählt, 460. Schlägt den Bomilkar, 466. Wirbt neue Truppen, die er vortrefflich abrichtet, 546. Der Römer Ungerechtigkeit gegen ihn, 614.

S.

Salassen werden bekriegt, 322.
Salvius wird Feldherr der Sklaven, 578. Nennt sich Tryphon, 579.
Saturninus, Volkstribun, hält es heimlich mit dem Marius wegen der Consularwürde, 552. Seine Schurkereyen, 584 u. f. Seine neue Streiche, 594. Sein Tod, 597.
Scävola, s. Mucius Scävola.
Scaurus, Vorsteher des römischen Senats, nimmt sich der gerechten Sache des Aberhals an, 437. Wird an den Jugurtha gesandt, 442. Seine Gemüthsbeschaffenheit, Ebend. Verweist dem Jugurtha seinen Ungehorsam, 443. Hat sich ver-

muthlich bestechen lassen, Ebend. und 446. Dringt mit seiner Heucheley nicht durch, 447. Verweist vier Consuls in das Elend, 457. Wird geschlagen und gefangen, 539. Sein Tod, 540.

Schauplätze. Dekrete wegen derselben, 122.

Scipio Aemilianus. Seine Klugheit beym Sturm von Carthago, 172. Seine List, das Castell zu retten, 176. Hält den Angriff der ganzen carthaginensischen Armee auf, 178. Rettet vier Cohorten, 179. Die Hochachtung der Feinde gegen ihn, 181. Bewegt den Phamäas zum Uebergange, 185. Wird zum Consul erwählt, 191. Rettet die römischen Truppen von einer großen Gefahr, 193. Stellt die Kriegszucht her, 194. Erobert Megara, 195. Schließt Carthago ein, 197. Verschließt den Haven von Carthago, 198. Schlägt zur See die Carthaginenser, 201 Erobert den Wall von Carthago mit Sturm, 205. und das carthaginensische Lager, 207. sammt der Stadt Nepheris, 209. und endlich die Stadt Carthago, 214. Hält einen Triumph, 225. Ermuntert die junge römische Mannschaft zum Feldzuge wider Spanien, 239. Dessen Herzhaftigkeit, 243. Wie viel sein Ehrenwort vermochte, 244. Wird zum zweytenmale Consul, und als Oberfeldherr bestellt, 303. Wie er seine Soldaten behandelte, 305. Machet Anstalten zur Belagerung von Numantia, 306. 309 u. f. Seine Uneigennützigkeit, 313. Zerstört Numantia, 314. Hält wieder einen Triumph, 319. War ein scharfer Censor, 320. Bringt den tobenden Pöbel zum Schweigen, 363 Lebt einsam, 364. Suchet die Schwierigkeiten bey Vertheilung der Grundstücken zu vermitteln, 366. Sein Tod, 368. Seine Gemahlinn wird dieses Mordes wegen bezüchtiget, 370.

Scipio Africanus wird verfolgt, 36. Sein Tod, 41.

Scipio der jüngere kömmt in das Lager des Masinissa, 137. Sein Vergnügen im Anblicke einer blutigen Schlacht, 138. Kehrt nach Spanien zurück, 139.

Scipio Nasica unterwirft die Bojer den Römern, 15. Seine Güter werden eingezogen,

zogen, 44. Kömmt wieder zu Ehren und Vermögen, 45. Errichtet die erste Wasseruhr, 121. Läßt die Bildsäulen wegschaffen, 122. Beraubt einen römischen Ritter seiner Würde und des Bürgerrechts, Ebend. Bewirket die Niederreissung des Amphitheaters, 123. Widersetzt sich dem Cato, 133. 144. Tödtet den Gracchus, 357. Stirbt in Asien, 361. u. 404.

Scipionen. Der Römer Haß gegen sie, 42.

Scordiscer. Ihr garstig und grausames Betragen, 422.

Sempronia, Gemahlinn des Scipio, soll ihren Gemahl ermordet haben, 370.

Sertorius, römischer Reiter, rettet sich mit Schild und Harnisch durch Schwimmen, 542. Wagt sich in das Lager der Cimbrer in fremder Kleidung, 573. Erobert zwey Städte, 601.

Servilianus, römischer Consul, wird geschlagen, 266. Nimmt feste Plätze ein, 272 Sein grausames Verfahren, 273. Machet mit dem Viriathus Friede, 274.

Servilius Cäpio, s. Cäpio.

Servilius, römischer Prätor, wird geschlagen, 582. und des Landes verwiesen, Ebend.

Sextius Calvinus, römischer Proconsul, schlägt die Salyer, 412. Erbaut die Stadt Aquä Sextiä, 413.

Sieg, welcher rühmlich sey, 105.

Silanus, römischer Consul, wird von den Cimbrern geschlagen, 534.

Sitten der Römer. Ihre Veränderung, 116. Ihr Zerfall, 146.

Sklaven, die aufrührischen, werden bestraft, 64. In Sicilien empören sich, 325. Werden geschlagen, 336. Die bey Capua setzen sich in die Freyheit, 576. Werden geschlagen, 583. Ermordeten einander selbst, 584.

Spanier werden bekriegt, 28. Werden geschlagen, 62. 65. 85. 86. 90. 95.

Stönier. Wie diese ihre Freyheit behauptet haben, 421.

Sümpfe, die pontinianischen werden von dem Consul Cethegus, und in den letztern Zeiten von Pius dem Sechsten, römischen Pabste, ausgetrocknet, 120.

Sulpicia, soll die keuscheste Frau in Rom gewesen seyn, 427.

Sylla, römischer Quästor, kömmt in dem Lager des Marius an, 510. Sein Character, Ebend. Hilft durch Tapferkeit die letzte entscheidende Schlacht im jugurthinischen Kriege gewinnen, 517. Wird an Bocchus abgeschickt, 518. und 520. Erhält den Beynamen der Glückliche, warum, 522. Pflegt Unterhandlungen mit dem Könige Bocchus. Ebend. Ihm wird durch Verrätherey des Bocchus Jugurtha ausgeliefert, 526 Unwillen des Marius auf ihn. Ebend. Schlägt die Tectosagier, 549. Verläßt die Armee des Marius, 552 Hat Streitigkeiten mit dem Marius, 605. Wird Prätor, 609. Läßt hundert Löwen ohne Ketten kämpfen, 610. An ihn schicken die Parther eine Gesandtschaft. Ebend.

T.

Tage, unglückliche. Darunter wurde der siebente Tag des Weinmonats von den Römern auf ewig gezählt, warum? 543.

Tempel. Zween werden eingeweiht, 86. Werden den Gracchen zur Ehre erbauet, 399. Ferner der Venus Verticordia, warum? 426. Zween werden vom Marius und Catulus gestiftet, 574.

Terentius, der Schauspieldichter, stirbt, 121.

Teutobodus, König der Teutonen, richtet sich zum Schlagen, 560. Wird als Gefangener im Triumphe aufgeführt, 573.

Teutonen vereinigen sich mit den Cimbrern, 532. Trennen sich, 553. Fordern den Marius umsonst zu einer Schlacht heraus, 554. Suchen über die Alpen zu gehen, 557. Werden auf das Haupt geschlagen, Ebend. u. f.

Tiberius Gracchus machet Friede mit den Numantinern, 294. Nimmt sich ihrer gerechten Sache an, 297. Seine Eigenschaften, 340. Wird von seiner Mutter zu schädlichen Unternehmungen angefeuert, 342. Erneuert das licinische Gesetz, 343. Wird Volkstribun, Ebend. Ihm widersetzt sich Octavius, 347. den er seines Amts entsetzt, 349. Wird zu Vollziehung des Gesetzes bevollmächtiget, 351. Suchet die Verlängerung seines Tribunats, 352. Wird auf dem Capitol ermordet,

mordet, 354. Ihm wird ein Tempel erbauet, 399.
Tiguriner, diese vereinigen sich mit den Cimbrern, 534. Schlagen den Consul Cassius auf das Haupt 535.
Titius, römischer Tribun, wird in das Elend verwiesen, 598.
Tremellius, römischer Feldherr, warum er den Beynamen Scrofa erhalten habe, 128.
Tribunen. S. Volkstribunen.
Triumph hält der Prätor Furius, 4. Der Consul Cethegus, 8. Der Consul Curius und Marcellus, 10. Der Consul Scipio Nasica, 15. u. 127. Der Consul Cato, 32. Der Proconsul Fulvius, 47. Manlius, 49. Aemilius Paulus, 87. und 111. Cornelius und Bäbius, 89. Sempronius u. Albinus, 95. Scipio, 225. u. 319. Brutus, ebend. Rupilius schlägt diesen aus, 337. Fulvius, 377. Aquilius, 407. Sempronius, 408. Cäcilius Metellus, ebend. Q. Metellus, 410. Fabius und Domitius, 420. Narbo Marius, 421. Metellus Numidicus, 500. Marius, 529. 572. Didius, 604.

V.

Valentia, die Stadt wird erbaut, 289.
Vestalinnen, drey kommen zum Falle, 424. Werden lebendig begraben, 425. Ihre Buhler werden zu tode gegeißelt, ebend.
Vetilius, römischer Prätor, zieht gegen die Lusitanier, 253. Kommt um, 256.
Vettius, römischer Ritter, wird der rebellischen Sklaven Anführer, 576. Entleibt sich selbst, 577.
Uhr, die erste Sonnenuhr brachte Valerius Messala nach Rom, 121. Die erste Wasseruhr errichtete Scipio Nasica, ebend.
Villius wird in ein Faß voll Schlangen und Vippern gespundet, 360.
Viriathus, ein Lusitanier, entkömmt durch die Flucht, 250. Wird aus einem schlechten Hirten ein fürchterlicher General, 252. Schlägt die Römer öfters, 253. 259. 260. 265. Sein Lob, ebend. Schlägt die Römer, und zieht sich nach Lusitanien zurück, 266. Machet mit den Römern Friede, 274. Diese brechen mit ihm, 276. Er hält vergeblich

lich um den Frieden an, 277. Wird nieuchelmörderischerweise ermordet, 281.

Volkstribunen, Ihr scharfes und muthwilliges Verfahren, 288.

Vorurtheile, abergläubische der Römer, 291.

Utica, die Stadt, unterwirft sich den Römern, 147.

W.

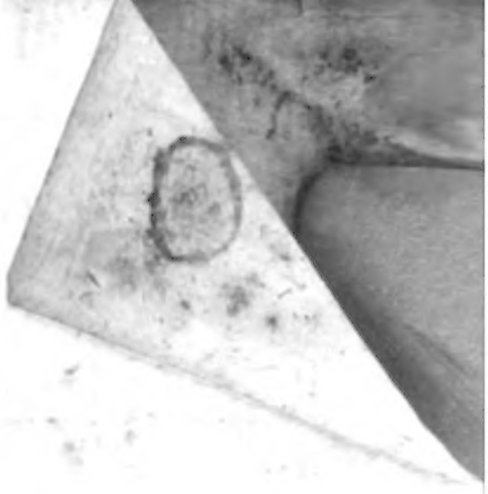
Wahl der Consuln und Censoren, 66.

Wahrheit, eine von den Römern erkannt; von einem Könige unsrer Tage verkannt, 8.

Wein, unter dem Consulate des Opinicus erreichet dieser den höchsten Grad der Güte, 401.

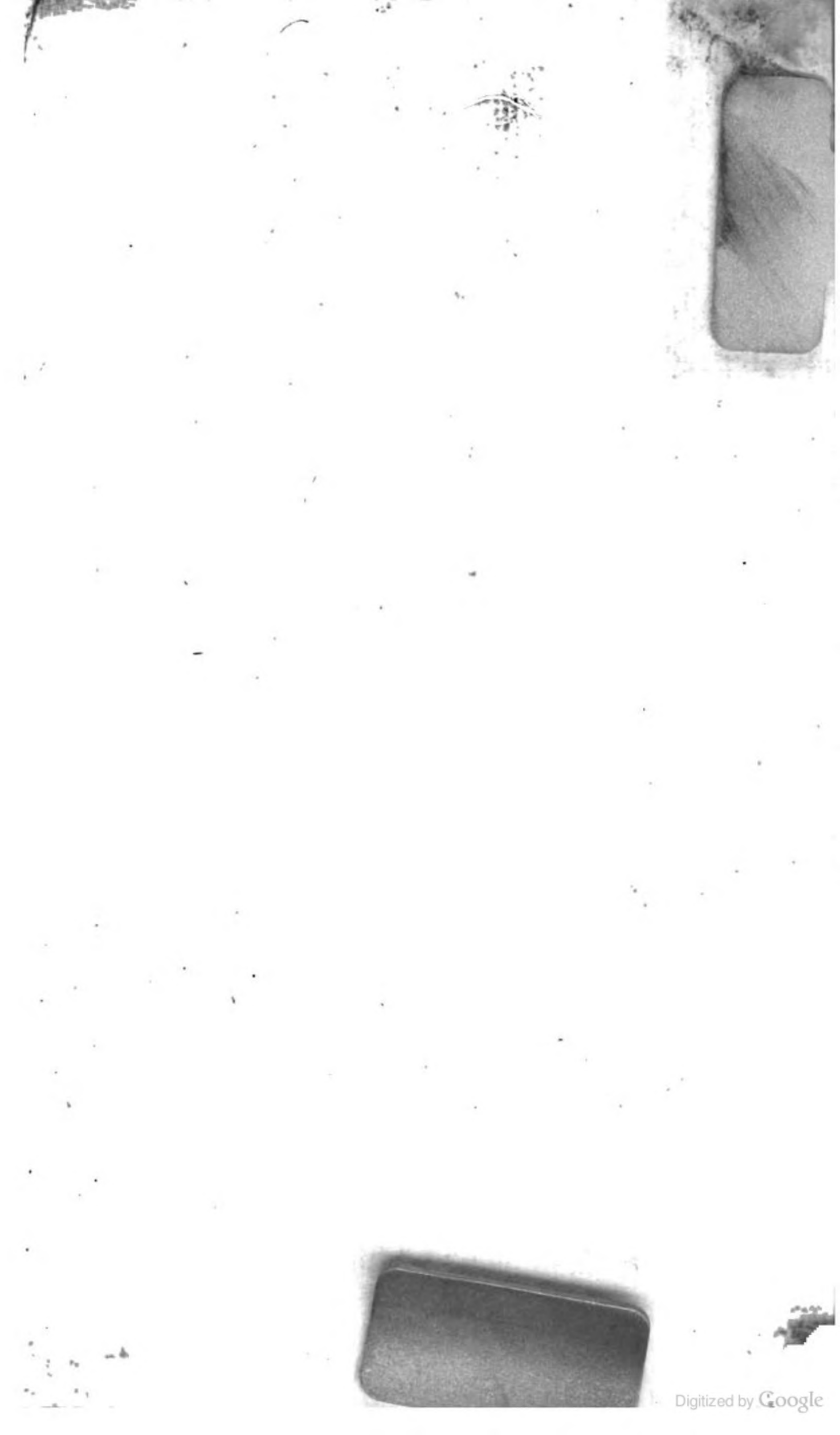
Druckfehler.

Seite	Zeile	statt:	lies:
68	13	Pornius	Portius
131	2	Tusca	Tysca
208	ult.	Metzgerey	Metzeley
275	9	Pompejus	Servilianus
324	24	Meer- eite	Meer- seite
343		143	343
360	11	Triumphir	Triumvir
364	marg.	Macedonius	Macedonicus
—	24	targejischen Felsen	tarpejischen Felsen
366	9	Triumphirs	Triumvirs
370	27	ermordet habe	ermordet
374	20. 24	Triumphir	Triumvir
429	2	wenn nicht einige Besorgniß — nicht davon wären abgehalten worden	wenn sie nicht durch einige Besorgniß — davon wären abgehalten worden
—	7	Manastabal	Mastabal
—	15	Adherbal	Abderhal
480	10	Compedenten	Competenten
534	13	Cimbern	Cimbrern
561	8	die Teutoner	die Teutonen
576	27	Lucilius	Lucullus
607	25	Ptolomäus Physion	Ptolomäus Physkon



Digitized by Google

Digitized by Google


Digitized by Google

Digitized by Google